Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

894.511
J67szeG
1904

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Kollektion Otto Janke.

Preis 2 Mark.

Geliebt bis zum Schafott.

Historischer Roman aus der Rakoczyzeit

von

Maurus Jókai.

Zweite Auflage.

BERLIN, OTTO JANKE.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Verlag von Otto Je

Zu beziehen durch alle

Alexis, W., Die Hosen des Herrn von Bredow. 15. Aufl.
— — Der Roland von Berlin. 6. Aufl. . . . . .
— — Der falsche Woldemar. 6. Aufl. . . . . .
Bergsöe, W., Der Goldgräber. 2. Aufl. — Die glückliche Familie. 2 Aufl. à —
— — Der starke Jürgen. 2. Aufl. — Der geraubte Arm. 2. Aufl. à — 50
— — Die waffenklirrende Schlucht. 2. Aufl. . . . . — 50
Berkow, K., Um Seinetwillen. 2. Aufl. — Vae victis. 2. Aufl. . . à 2 —
— — An des Thrones Stufen. 2. Aufl. — Frauenliebe. 3. Aufl. . à 2 —
— — Wintersonne. 2. Aufl. — Kinderaugen . . . . . à 2 —
— — Lebenslauf einer Glücklichen. — Unsere Backfische. — Ein Vergessener à 1 —
— — Der rechte Erbe. 2. Aufl. — Die Unbegehrten. . . . . à — 5
Björnson, Björnstjerne, Das Haus Kurt. 2. Aufl. 1
— — Das Fischermädchen. 3. Aufl. — Magnhild. 3. Aufl. . . . . à 1
Brachvogel, A. E., Der Fels von Erz. 3. Aufl. 4
Corelli, M., Absinth 1
Dewall, J. van, Der tolle Baron. 2. Aufl. — Madame Pauline. 2. Aufl. à 1
— — Das Geheimnis. 2. Aufl. 2
Diesterweg, M., Es hat nicht sollen sein. 2. A. — Auf der Sireneninsel. 2. A. à — 5
Dostojewski, F. M., Nettchen Neswanoff. — Tollhaus oder Herrenhaus? à 1 —
— — Der Spieler. — Erinnerungen aus dem toten Hause . . . . . à 2 —
— — Erniedrigte und Beleidigte. — Des Onkels Traum. — Die Unbekannte à 1 —
— — Raskolnikows Schuld und Sühne . . . . . 2 —
Eckstein, E., Der Bildschnitzer von Weilburg . . . . . 2 —
Elbe, A. v. d., Die Ricklinger. 2. Aufl. . . . . 2 —
Farina, Salvatore, Stärker als die Liebe . . . . . 1 —
François, L. v, Frau Erdmuthens Zwillingssöhne. 2. Aufl. . . . . 1 —
Gersdorff, A., Nein . . . . . — 50
— — Für ihre Ehre. — Gerettet . . . . . à 1 —
Gorki, M., Orlow und seine Frau . . . . . 1 —
Haidheim, L., Der Fechtbruder . . . . . 1 —
Hansson, Ola, Vor der Ehe . . . . . 1 —
Heiberg, H., Daseinshumor. — Norddeutsche Menschen . . . . . à —
— — Lebensbürden. — Hinterm Lebensvorhang . . . . . à —
— — Zwischen drei Feuern. — Ein doppeltes Ich. — Schuldlos belastet à 2
— — Durchbrochene Dämme. — Fast um ein Nichts . . . . . à 2
Herzog, R., Nur eine Schauspielerin 1
Hesekiel, L., Unterm Sparrenschild. 5. Aufl. — Deutsche Träumer. 2. Aufl. à 2
Jacobsen, J. P., Frau Marie Grubbe. 2. Aufl. 2
— — Mogens . . . . . —
Janitschek, M., Harter Sieg 2
Janke, E., Feldbriefe eines Kriegsfreiwilligen von 1813 . . . . . —
Jókai, Maurus, Die feindlichen Nachbarn 2. Aufl. — Eine Kaiserin. 2. Aufl. à — 5
— — Der Racheengel. 2. Aufl. — Drei Freier. 2. Aufl. — Der Flüchtling. 2. Aufl. . . . . à — 5
— — Der Gefangene der 7 Türme. 2. Aufl. — Zweimal zwei sind vier à — 5
— — Der Nachtwandler. — Das Zwanziger-Mädchen. 2. Aufl. — Der Renegat. 2. Aufl. . . . . à — 5
— — Der Turm von Dagö. 2. Aufl. — Aug' um Auge . . . . . à 1 —
— — Ein Fürstensohn. — Ein genialer Narr . . . . . à 1 —
— — Das Herz auf der Stirn. — Der Fluch des Priesters . . . . . à 1 —
— — Zwischen Zweien die Dritte. — Dem Verhängnis erlegen . . . . . à 1 —
— — Wir bewegen die Erde. 2. Aufl. — Mein, Dein, Sein. 2. Aufl. à 2 —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Geliebt bis zum Schafott.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Geliebt bis zum Schafott.

Historischer Roman aus der Rakoczyzeit

von

Maurus Jókai.

Zweite Auflage.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.

[1904]

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Alle Rechte nach dem Gesetz über das Deutsche Urheber- und Verlagsrecht vom 19. Juni 1901 vorbehalten.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

894.511
J67szeG
1904

Erstes Kapitel.

Das „Zomotor“.

Das Wort „Zomotor“ ist schon so alt, daß nur mehr die Sprachkundigen und Altertumsforscher es kennen; diese aber werden bedenklich die Häupter schütteln, wenn sie erfahren, daß jetzt hier ein großes Hochzeitsfest im Anzuge ist, denn das Wort bedeutet eigentlich etwas ganz anderes.

Es war in der Tat ein berühmtes Hochzeitsfest, zu welchem man auf dem Edelhofe der wohledlen Frau Stefan Tisza in der Woche nach Pfingsten im Jahre des Heils 1698 rüstete. Die fürnehme, an Grundbesitz reichbegüterte Dame vermählt ihr einziges Töchterlein Ilonka einem der angesehensten Männer in der Umgegend, dem wohlgeborenen Herrn Stefan Kovach de Visonta, Vizegespan des Komitates Verebely.

Selbst der Name dieses Komitates ist von der Landkarte verschwunden, gleichwie vieles andere nicht mehr auf den Tisch kommt, was damals gang und gäbe war, unter anderem auch die kostbaren Gerichte nicht, mit welchen der ungarische Grandseigneur von ehemals die eingeladenen Hochzeitsgäste zu bewirten pflegte. Die taugen nicht für das heutige Geschlecht mit seinem windelweichen Magen. Wer heutzutage sich durch ein solches Traktament durchzukosten wagte — und nähme er auch nur einen Mundvoll von jeder Speise — der müßte so arg zu Bett fallen, daß nicht sechs Doktoren ihn wieder auf die Beine brächten. Damals hatte man auch den Doktor nicht so rasch bei der Hand. War einem das viele Gute, das er eingetan, nicht wohlbekommen, so rief man das „Schmierweib“, die bearbeitete ihm dann gründlich den Rücken, bis die „ungarische Krankheit“ wieder fort war.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Zur Zubereitung solcher Speisen brauchte man aber auch Leute, mehr als genug.

Das Haus der wohledlen Frau Stefan Tisza ist männiglich bekannt. Einst war auch ihr Gemahl Vizegespan des Komitates, und da gab es allezeit viel Gäste zu versorgen. Es gab im Hause vier, fünf Küchen; eine für die Spießbraten, eine andere zur Herstellung der Kuchen und außerdem im Pflaumengarten zwei, drei Öfen zur Zubereitung der Blätterfladen, wovon ein jedes Stückchen auf einem Kohlblatt gebacken werden wollte.

Das Laboratorium zur Herstellung der kombinierten Meisterwerke der Kochkunst stand indes in unmittelbarer Verbindung mit dem Gemach der Herrin, damit sie selbst alles beaufsichtigen und in streitigen Fragen mit ihrer entscheidenden Stimme Recht sprechen könne, wozu es bei den Vorbereitungen zu einer so großen Gasterei an Gelegenheit nicht fehlt. Heute soll der Bräutigam eintreffen und nach dem Vormittagsgottesdienst soll die Trauung stattfinden. Die Vermählung war aus dem Grunde so lange verzögert worden, weil das einzige männliche Mitglied der Familie, Junker Gabriel, mit dem adeligen Banderium nach dem Banat gegen die Türken ausgezogen ist. Auf ihn hat man gewartet; die Braut wünschte gar sehr, daß er dabei sei, doch er kam nicht nach Hause. Sie müssen nun doch ohne ihn den Hochzeitsbrei verzehren.

Frau Stefan Tisza hat ihren eigenen vielerfahrenen Koch; allein für den heutigen Tag hat sie auch den siebenbürgischen Koch ihrer zu Banffy-Hunyad wohnhaften älteren Schwester kommen lassen; außerdem hat sie Frau Furo aus Leva heraufbeschieden, ohne welche es in der Umgegend keine rechte Hochzeit geben könnte: in der Zubereitung von Torten, gezupften Krapfen und Marzipan konnte es ihr niemand gleichtun. Zur Aushilfe aber sind so viele Köchinnen, Landmägde und Küchenjungen da, daß man sich ihretwegen in der Küche kaum rühren kann, und doch haben alle die Hände voll zu tun. Das ist ja eben das Übel: zwei Köche an einem Herde. Jeder von beiden ist stolz darauf, was er kann und was er besser kann als der andere. Überdies ist der eine aus Siebenbürgen, der andere ein eingeborner Ungar: da ist der Partikularismus fertig. Wie könnte dem Siebenbürger recht sein, was der Ungar zusammenpanscht — und umgekehrt?

Eben ist die Fehde über die Frage losgebrochen, welche

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ingredienzien zur „Pujpunellenſauce“ zu nehmen ſeien? Die Frage iſt überaus kompliziert. Ein Rezept gegen das Fieber aus jener Zeit kann nicht bunter, nicht abwechslungsreicher ſein als das Rezept der Pujpunellenſauce. Keine der ſtreitenden Parteien gibt auch nur das geringſte Stäubchen einer Muskatblüte nach. — „Ich habe ſieben Jahre in der Küche des Fürſten Michael Apafy gedient!“ — „Ei, tut ſich was! Auf den Tiſch des Michel Apafy iſt ja nie was anderes als Hafergrütze gekommen!“ — „Was? Meine gnädige Fürſtin, Ihre Hoheit Frau Anna Bornemiszsza wußte einen ſolchen Miſkulanzſalat zuzubereiten, daß die ‚Paloczen‘ ihn als heiliges Abendmahl verzehrt hätten.“ — „Reden gilt nichts! Scripta manent! Da iſt mein Kochbuch. ‚Pujpunellenſauce‘ — ich ſelbſt habe mir das Rezept aus dem fürſtlich Palffyſchen Archiv herausgeſchrieben.“ — „Mein Kochbuch aber iſt gedruckt!“

Es iſt natürlich, daß auch das Weibervolk ſich in den erbitterten Kampf der beiden Feldherren einmengte; an flinken Zungen fehlte es da nicht, als Muſikbegleitung aber dienten der helle Klang der Mörſer, in welchen Zimt geſtoßen wurde, und das Geklapper des Schaumſchlägers, dazwiſchen hie und da das Gewinſel eines herumſchnüffelnden Hundes, dem jemand einen Stoß verſetzt.

Während dieſer aufregenden Küchendiſſertation hatte niemand bemerkt, daß durch die offene Tür eine mit Staub und Kot bedeckte Geſtalt in die Küche geſchlichen war; von dem ehemals froſchgrünen Dolmany hingen die gelben Schnüre teilweiſe zerriſſen herab; die rote Hoſe war an beiden Knien durchgeſtoßen, die Sohlen wurden nur noch durch querüber gebundene Riemen feſtgehalten. Das Geſicht des Burſchen iſt vom Sonnenbrand ſchwarz geworden wie die Rinde vom Miskolczer Brot, und in dieſem Geſicht nimmt der abwärts gebogene, molkenfarbige Schnurrbart ſich aus, als ob er mit Kreide hingemalt wäre. Auf dem Rücken ſchleppt er einen Lederſack, die Hand iſt mit einem krummen Beilſtock bewehrt, den er jetzt hinter die Tür ſtellt. Da ſteht der Burſche nun eine Weile und blickt herum, wobei er ſich den Schnurrbart nach beiden Seiten zurechtſtreicht; und da er bald merkt, daß es für ihn beſſer ſein werde, ſich in das Scharmützel hier nicht einzumengen, ſchaut er nach den Winkeln und wie er neben dem großen Ofen, in welchem die duftigen „Mohnbeugel“ gebacken werden, ein Bündel Reiſig

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

am Boden erblickt, beeilt er sich, darauf Platz zu nehmen. Dort sitzt er nun, das Kinn auf die beiden Hände gestützt, wie das verkörperte Eichelhaus und sieht sich ruhig die ganze Schlacht mit an.

Also: „Was braucht man zu der echten Pujpunellensauce?"

Man muß die gnädige Frau herausbitten; sie soll Recht sprechen: sie ist die Autorität, das höchste Appellationsforum.

Sie wäre ohnehin herausgekommen, denn der Heidenlärm dringt bis ins dritte Zimmer. Dort ist sie eben damit beschäftigt, die Braut zur Hochzeit zu schmücken und in diesem Tun muß sie sich unterbrechen.

Sie kam gerade recht, denn die beiden Köche — der eine mit dem Palatschintenbraten, der andere mit der Frittelnpfanne bewehrt — schickten sich eben zum Zweikampfe an.

Die wohledle gnädige Frau war nun allerdings eine Gestalt, die sich Respekt verschaffen konnte: eine stattliche, hohe, kräftige Matrone mit rotem, vollem Gesicht, das in einem Doppelkinn endigte und auch eckig zu sein wußte, wenn sie zürnte.

Das graue Haar war nach damaliger Mode breit aufgerollt und mit einer schwarzen Spitzenhaube gekrönt.

„Was gibt's denn hier für einen Heidenlärm?" rief sie mit schmetternder Stimme. „Man möchte meinen, die Erlauer Feste werde von den Türken berannt. Was will denn das viele Gesindel hier? Hinaus aus der Küche, wer da nichts zu tun hat! Ihr macht ja einen Spektakel, daß man sein eigen Wort nicht hört! Was man zur Pujpunellensauce braucht — wollt Ihr wissen? Daß Euch gleich alle Wetter . . .! Ich will es Euch schon sagen, aber daß sich vorher das ganze genäschige Volk aus der Küche hinauspackt!"

Und sie legte auch sofort Hand an, um das Urteil zu vollstrecken. Von ihrer mächtigen Faust befördert flogen im Nu einige Küchenjungen und Ofenheizer zur Tür hinaus. „Magst Pujpunellensauce?" schrie sie ihnen nach.

Als die Versammlung ein wenig gelichtet war, erblickte sie mit ihren Argusaugen die im Winkel hockende abgerissene Gestalt.

„Wirst Du nicht auch bald machen, daß Du fortkommst? Magst etwa auch Pujpunellensauce?"

Die hockende Erscheinung blickt nicht auf, sondern schüttelt nur entschieden den Kopf, zum Zeichen, daß sie nach solcher Speise kein Verlangen trage.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Doch die erzürnte Hausfrau packt ihn beim Kragen und hebt ihn dermaßen in die Höhe, daß seine Beine den Boden nicht berühren; dann aber, anstatt ihn den übrigen nachzusenden, spricht sie betroffen: „Schau, schau! Ist das nicht Marczi, der Diener meines Sohnes Gabriel? Bist Du es, Marczi? Warum sagst Du denn niemand, daß Du nach Hause gekommen bist?“

„Hm, es hat mich ja niemand gefragt,“ erwiderte der Bursche im echten Paloczphlegma.

„Und bist Du nur allein gekommen, wie?“

„Ja freilich, mutterseelenallein, weil mein Pferd im Prossloer Dagger stecken geblieben.“

Die Hausfrau erschrak. Das Mutterherz hat seine Ahnungen. Sie schob den staubigen Gesellen in ein Nebenzimmer. Die Küche war ihr völlig gleichgültig geworden; mag man sie vom Grund auf stürzen. Im Zimmer begann sie nun den Paloczen gründlich auszufragen.

„Welche Nachrichten bringst Du aus dem Lager?“

„Keine besonderen Nachrichten.“

„Ist mein Sohn gekommen?“

„Er möchte wohl kommen, aber er kann nicht.“

„Ist ihm etwas zugestoßen?“

„Ei, nichts tut ihm weh.“

„Welche Botschaft schickt er mir?“

„Nichts Schlimmes hat er befohlen, der gute Herr.“

„Nun: weshalb kommt er nicht? Weshalb schickt er Dich?“

„Nun, weil sein schöner Dolmany ein Loch bekommen hat.“

„Welcher schöne Dolmany?“

„Nun, der samtene, den das Fräulein Ilonka mit goldenen Tulpen bestickt hat.“

„Was ist ihm geschehen? Sprich schnell!“

„Ach, eine Kugel ist in den schönen Dolmany gefahren, und just zu einer Zeit, da der junge Herr darin stak.“

„Ist mein Sohn tot?“ rief Frau Tisza mit gedämpfter Stimme aus.

„Ich sage mit keinem Worte, daß er tot ist; nur so viel, daß die Kugel den schönen Dolmany durchlöchert hat und der Dolmany ist da.“

Damit zog er aus seinem Ledersack das zusammengerollte Wams aus kornblauem Samt. Auf der linken Seite des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Kleidungsstückes war ein rundes Loch zu sehen und ringsherum ein rotbrauner Fleck: das Blut, das aus der Wunde geflossen.

Frau Tisza drückte das kostbare Kleid mit beiden Händen krampfhaft ans Herz. Sie biß sich in die Lippen und richtete, von tödlicher Pein gemartert, den Blick gen Himmel — aber sie schluchzte nicht.

„Grämt Euch nicht, Euer Gnaden," sagte der Palocze tröstend; „denn man hat ihm schon die Ohren abgehauen."

Bei diesen Worten wallte das Mutterherz zornerfüllt auf. Sie packte den Burschen beim Schopfe und indem sie seinen Schädel ein paarmal in eine sehr unsanfte Berührung mit der Mauer brachte, rief sie aus: „Wessen Ohren?"

„Nun, doch nicht die des jungen Herrn! Die des Hundsfotts, der ihn angeschossen."

„Ist er denn im Zweikampf gefallen?"

„Freilich hat's damit geendigt."

„Weshalb hat er sich geschlagen und mit wem? Wer war sein Mörder?"

„Weiß ich's? Mir hat man's nicht angehängt. Es war ein blauer Husar aus dem Palffyschen Regiment. Wir erwischen ihn nicht mehr, denn als man ihm auf Befehl des Generals die Ohren abschnitt, desertierte er sofort zu den Türken nach Temesvar. Ein Überläufer, ein Heide ist er geworden und seither haben sie vielleicht gar einen Sarazenen aus ihm gemacht."

„Hast Du all dies noch niemand erzählt?"

„Hat mich doch niemand darum befragt!"

„Dann sage ich Dir, daß Du keiner lebenden Seele ein Wort davon verraten darfst, bis der heutige Tag vorüber."

„Ich will nicht einmal dem Eichkätzchen ein Wort davon sagen, wenn Euer Gnaden nur meinen Schopf wieder loslassen wollten." Sie hielt ihn nämlich noch immer beim Schopfe.

„Marsch da hinein in die Kammer," flüsterte die Hausfrau, indem sie den Burschen in einen dunklen Seitenraum hineinstieß, der als Hand-Speisekammer diente. „Hier findest Du Speise und Trank genug," fuhr sie fort; „dann lege Dich schlafen und wache nicht auf, bis ich die Tür öffne, selbst wenn Du Trompetenschall hörst."

Damit stieß sie ihn vollends in die dunkle Nische. Ein herrlicheres Gefängnis hätte er sich selbst für das Paradies nicht wünschen können.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Die Hausfrau schloß jetzt die Kammertür ab und tat den Schlüssel zu den übrigen an den Ring, der an einer silbernen Kette von ihrem Spangengürtel herniederhing. Dann suchte sie aus dem Bund einen anderen Schlüssel hervor und schloß damit einen großen Schrein auf. Da gab es eine Menge kleiner und großer Fächer. Eines dieser Fächer zog sie heraus. Darin waren gar viele Anzüge verwahrt: vom großen bis zum kleinsten: sämtliche Festtagskleider des Junker Gabriel, wie er von Jahr zu Jahr aus ihnen herausgewachsen, und die Mutter sie nacheinander weggelegt hat. Und nun holt sie dieselben der Reihe nach hervor, bis zum kleinsten, bis zu dem Perlhäubchen und dem Halbhemdchen aus zartem Linnen, die er als Säugling getragen. Dann räumte sie alles wieder zurück. Zu jedem Stück brummte sie etwas. Ganz obenauf legte sie das Wams mit der Goldstickerei. „Nun bist auch du hierher geraten." Da füllten ihre Augen sich doch mit Tränen. Sie wischte dieselben rasch weg. „Nein, du schlimmes Auge, heut darfst du nicht weinen. Heut ist Hochzeitstag. Morgen kannst du weinen nach Herzenslust und dann alle Tage und alle Nächte, solange das Leben währt."

Nun nahm sie das gestickte Wams doch wieder in die Hand und machte ihm Vorwürfe.

„Wenn du schon nicht mit ihm zusammen kamst, warum mußtest du eben heute kommen? Heute ist nicht dein Tag. Heute soll die Tochter ihren Anteil ausgefolgt erhalten. Ziemt es sich, daß Geschwister einander so betrüben? Nun laß mich fort von hier! Ich habe nichts mit dir zu schaffen. Ich schmücke die Braut zur Hochzeit. Ihr gehört ja nur ein Tag. Du sollst dreihundertvierundsechzig Tage im Jahre haben. Nun, so liege bei deinen Genossen. Nun, so schlafe. Morgen, wenn die Musik verklungen, will ich zu dir zurückkehren . . ."

Doch das gestickte Wams wollte nicht einschlafen und wollte sie nicht fortlassen.

„Nun was ist's denn? Man hat ihn getötet, was weiter? Er war Soldat und mußte darauf gefaßt sein. Führt man einer Mutter ihren Sohn in den Krieg, so mag sie es nehmen, als hätte sie ihn in die Grube gebettet. Hat man doch auch meinen Bruder getötet und auch den Bruder meiner Mutter! Das ist bei uns des Mannes Schicksal. Wer sich mit dem Schwert umgürtet, wird getötet. Aber wäre er doch nur nicht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

im Zweikampfe gefallen! Sicherlich hat er auch da seine Ehre verteidigt: — ein schöner Tod. Nun, morgen wollen wir mehr miteinander reden; jetzt laß mich!"

Damit schob sie das Fach wieder an seinen Platz und schloß die schwere Tür des Schreins. Dann preßte sie die Fäuste zusammen, schüttelte kräftig das Haupt und stampfte mit dem Fuße: so wollte sie ihrem Herzen gebieten, daß es nun Ruhe gebe. Und sie wandte sich zur Tür, die ins Gemach der Braut führte.

Allein das ungebärdige Herz wollte nicht gehorchen. Es war durch den dünnen Faden eines Spinngewebes mit dem Schrein verbunden: der zog es wieder hin. Ohne zu wissen wie es kam, hielt die Mutter das gestickte Wams wieder in der Hand und betrachtete das Loch, das die Kugel gerissen — dieses Loch, das tiefer ist als alle Untiefen des Erdenrundes. „Ein närrisches kleines Loch das! Groß genug, um die Seele eines Menschen für immer durchzulassen!" . . .

Wie: wenn die Seele noch da wäre und auf etwas lauerte? Etwa darauf, um mit diesem stummen Munde der Mutter das letzte Lebewohl zu bringen. Die Mutter drückt die Lippen an die Stelle, welche die Kugel durchgeschlagen und abgesengt hat, dann ist sie ruhiger. Der Dolmany entläßt sie und geht schlafen.

Als die Hausfrau in das Zimmer der Braut trat, lachte ihr Antlitz wieder wie ein roter Apfel.

Die Braut zählte erst sechzehn Jahre. Ihr schlanker Wuchs verrät ihre Jugend. Man trug damals nicht die mit Perlen ausgenähten Mieder, sondern lange, anliegende Schoßleibchen mit einer Reihe emaillierter Knöpfe, unten mit rautenförmigen Ausschnitten, vorn mit buntfarbigen Goldfäden ausgenäht. Die aus schneeweißem Linnen gefertigten Ärmeln des Kleides bildeten doppelte Puffen, durch farbige Schleifen festgehalten, von welch letzteren zweifache Silberspitzen herabflossen. Den engen, in Falten gezogenen Rock schmücken vorn zwei breite Streifen, mit vielfarbigen emaillierten Goldblumen reich bestickt. Die Bräute wurden damals noch nicht in Weiß gekleidet, es war Brauch, daß sie die Unschuld von innen trugen.

Das Bräutlein schien noch völlig ein Kind; im Antlitz lag jenes arglose Guckindiewelt, das zu besagen schien: ich weiß nicht, weshalb ich das liebe traute Antlitz der Mutter verlassen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ſoll, um einem ſchnurrbärtigen Manne zu folgen, den ich kaum noch kenne? Die Farbe der großen, zu Boden geſenkten Augen iſt ſchwer zu erkennen; auf den muſchelförmig geſchnittenen, halboffenen Lippen ſitzt eine Frage ohne Antwort. Das ſanft gerötete Antlitz weiß noch nicht, weshalb es zu erröten habe. Es mag vor ihr wer immer erſcheinen und wovon immer reden: er vermag auf dieſen Wangen keine Flamme zu entzünden: das Feuer ſchlummert noch. Das dichte, helle, kaſtanienfarbige Haar fließt bis zur Kniebeuge herab; die eine Hälfte iſt bereits in ein breites, goldgeblümtes Band eingeflochten, die andere Hälfte fällt noch aufgelöſt herab, die Brautmutter war durch den Heidenlärm in der Küche im Einflechten unterbrochen worden. Keine anderen Hände als die der Mutter haben bisher dieſes Haar gekämmt und eingeflochten; ſie wollte nicht einmal zugeben, daß ihr Töchterchen ſelbſt das Haar einflechten lerne. Das kleine nichtsnutzige Ding! Wie wird ſich das als Frau forthelfen? Hat doch die Mutter, die ihrerſeits alles verſteht — vom Einlegen der Eſſiggurken angefangen bis zur Brachialreokkupation — ihre Tochter niemals auch nur den Hühnerhof betreten laſſen, indem ſie dem armen Hahn imputierte, daß er dem lieben Kinde auf den Kopf fliegen und es hacken könnte.

„Nun, Du haſt draußen ſchon wieder ein Schnürchen geweint!“ ſagte die Braut vorwurfsvoll zur Mutter, die ſich alle Mühe gab, um hinter dem Rücken des Kindes zu bleiben und mit dem Einflechten des Haares fortzufahren: doch die Tochter hatte im Spiegel die geröteten Augen der Mutter geſehen.

„Wie ſollte man nicht weinen, wenn man ſeine Tochter für immer einem fremden Manne hingibt?“

„Es wird ja kein Fremder ſein, ſondern mein ehelich angetrauter Gemahl.“

„O, Du kleine Nichtsnutzige, was weißt Du noch davon? Wart nur, wenn einmal eine fremde Kammerfrau Dich an den Haaren reißt, da wirſt Du meiner noch gedenken und ſagen: ‚Ach, nicht ſo hat lieb Mütterlein mich gekämmt!‘“

„Ich will es ſelbſt erlernen.“

„Du wirſt noch gern die Stimme der Mutter hören wollen, und wär's auch in Zank und Streit, wenn Du die rauhe Stimme des Mannes hörſt, der immer nur befiehlt, auch wenn er bitten will. Was weißt Du ſchon davon, wie die Männer ſind?“

„Warum ſollte ich es denn nicht wiſſen? Iſt mein Bruder

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Gabriel kein Mann? Es gibt keinen Sanftmütigeren in der Welt, von mildem Sinn wie ein Mädchen."

Bei diesen Worten röteten die Augen der Mutter sich noch mehr. „Ach, mit Deinem Bruder Gabriel darfst Du niemand vergleichen; er war ein gar sanfter Knabe."

„Ich weiß gar nicht, wozu er in den Krieg gezogen? Wenn der den Feind trifft, ist er imstande zu sagen: ‚Schieß Du lieber auf mich, als ich auf Dich!'"

Die Mutter war nahe daran, umzusinken.

Ilonka aber fuhr lachend fort: „Ich bin dessen sicher, daß er, wenn er einmal einen Feind verwundet, sofort ihm beispringt, ihm die Wunde zu verbinden."

Die Mutter tat jetzt, als ob sie zürnte. „Halte den Kopf doch ruhig, sonst reiße ich Dich ja an den Zöpfen! Schweige still, wenn ich rede! Nicht jedermann ist so nachgiebig wie Dein Bruder. Der Vizegespan ist ein harter Potentat. Du mußt fein manierlich mit ihm umgehen; denn wenn Du ihn in Zorn bringst, ist er imstande, Dich zu schlagen."

Das war doch wohl ein ausreichendes Motiv für die Brautmutter, sich mit der weißen Schürze die Augen abzutrocknen.

„O, das wird er nicht tun!" fuhr Ilonka dazwischen. „Als wir die Verlobungsringe wechselten, da sagte ihm mein Bruder Gabriel: ‚Hör einmal, Kamerad, mit meinem Schwesterchen mußt Du umgehen wie mit dem Allerheiligsten am Altar! Ich habe noch keinen Vizegespan gefressen; aber wenn Du sie auch nur mit dem kleinen Finger unsanft berührst, oder auch nur Deine Hand an ihr vorbeifährt, so verschlinge ich Dich mit Haut und Haar!' So sprach mein Bruder. — Doch warum weinst Du schon wieder? Ich wollte ja, daß Du lachtest."

Ja, wenn sie darüber lachen könnte! . . .

„Nun, das Ende der Zöpfe kannst Du Dir selber einflechten; da hast Du, nimm, ich komme gleich. Auch das Band mußt Du hineinflechten und dabei kannst Du singen:

‚Wie flattert so lustig das Band in dem Zopf,
Wie sitzet die Haube so schwer auf dem Kopf!'

Oder singe lieber keine so weltlichen Lieder in dieser heiligen Stunde. Ich komme gleich wieder und bringe Dir was mit."

Die Herrin begab sich in die Schatzkammer des Hauses und kehrte bald darauf mit einem kleinen Gebetbuche zurück;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

die Einbandtafeln des Buches waren venezianische Goldschmiedearbeit, aus emailliertem Silber mit Edelsteinen ausgelegt. Die Herzogin Katharina von Brandenburg hatte einst das Gebetbuch der Großmutter der Frau Stefan Tisza zum Geschenke gemacht; so war es seither von Mutter auf Tochter am Hochzeitstage überkommen.

„Siehst Du dieses kostbare, schöne Büchlein?" fragte die Brautmutter, indem sie die Filigranschließen öffnete und das Gebetbuch auftat.

Doch die Blicke des Mägdleins hafteten nicht an den schönen Miniaturmalereien der Initialen, sondern an einem goldblonden Haarlöckchen, das sich zwischen den Blättern des Gebetbuches eingepreßt fand.

„Ach, wessen Haar ist dies, das goldgelbe hier?"

„Es war das Haar Deines Bruders, zur Zeit, da er ein Jahr alt gewesen."

„Ach, so gelb war sein Haar damals! Und heute ist es so schön dunkelblond!"

„Nimm, das gebe ich jetzt Dir."

„Wie, auch das Buch?"

„Nur das Buch; die Locke behalte ich für mich."

„Ach, gib mir die Haarlocke. Ich habe sonst ohnehin nichts von ihm, während Du ihn ganz behältst."

Das war schon wieder ein Wort, für welches die Mutter in lautes Schluchzen ausbrach. Sie warf sich dem Kinde an die Brust und heiße Zähren flossen auf das himmelblaue Samtleibchen der Braut. Diese meinte immer, daß der Kummer ihr gelte und lachte nur darüber.

„Schau, nun hast Du mein Leibchen mit Deinen Tränen benetzt, und doch habe ich Perlen genug darauf gestickt. Genau nach diesem Muster, mit den nämlichen Blumen, habe ich meinem Bruder Gabriel einen Dolmany gestickt; es ist, als ob Du jenen sähest."

Das Kind glaubte, der Mutter damit Freude zu machen, und doch war jedes Wort ein Dolchstoß für ihr gramgebeugtes Herz.

„Nun setze Dich ruhig nieder und halte still, damit ich Dir die bekränzte Parta*) aufs Haupt setze."

---

*) Kopfschmuck der Jungfrauen bei den alten Ungarn.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Das Mädchen wandte noch einmal das Köpfchen nach de Mutter.

„Was glaubst Du," fragte sie; „trägt mein Bruder woh noch jenes Wams?"

Bei diesen Worten malte sich solch angstvolle Beklemmun in den Zügen der Mutter, und das Kinn zuckte so schmerzlich daß all dies dem Mädchen nicht entgehen konnte.

„Mutter, hast Du schlimme Botschaft von meinem Bruder erhalten?"

Die Herrin meisterte ihren Schmerz und erwiderte: „Nichts meine Tochter."

„Du weißt etwas und verhehlst es mir."

„Sei klug. Was sollte ich wissen? Von wem sollte ich was erfahren haben? Kein Vogel nimmt aus jener Gegend zu uns seinen Flug. Nun, so fang doch nicht auch Du zu weinen an. Das wäre schön, wenn die Hochzeitsgäste Dich mit ausgeweinten Augen fänden."

„Ach, ich ahne etwas Schlimmes. Drei Nächte träumte ich von ihm. Ich sah ihn mit zerrissenen Kleidern; er bat mich, sie zu nähen. Und je mehr ich daran nähte, desto mehr zerrissen sie. Dann träumte ich wieder, daß wir miteinander auf einer schönen Wiese lustwandelten, die mit weißen Blumen bedeckt war, und wo er den Fuß hinsetzte, da wurden die Blumen rot. Ich erwachte in Tränen gebadet. Was mag das bedeuten?"

„Nichts; schlag es Dir aus dem Kopf! Als christ-kalvinisches Mädchen wirst Du wissen, daß Gottes Wort uns verbietet, Träume zu deuten. Der Herr hat den König Saul verderben lassen, weil dieser sich Träume deuten und von Zauberinnen weissagen ließ. Der Traum bedeutet, daß Du geschlafen. Setze Dich her, daß ich Dir die Parta aufsetze."

„Ach, süßes Mütterchen, diese Parta erinnert mich erst an den Traum der letztverflossenen Nacht. Es war, als ob unser Gabriel zur Hochzeit heimgekehrt wäre. Ich schickte mich eben an, mir den Kranz aufs Haupt zu setzen; er aber bat flehentlich, ich möchte doch die weißen Blumen nicht mir selbst aufs Haupt tun, sondern lieber seine Stirn damit bekränzen, denn der Kopf schmerze ihm gar sehr, zum Zerspringen, und der Kranz würde vielleicht das Leid bannen."

Das war mehr als ein Herz ertragen kann. Die Herrin

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ſchrie mit der ganzen Macht ihrer Stimme auf: „Himmliſcher Gott Jehova!!! — — Was iſt das wieder für ein Lärm da draußen in der Küche!“ Damit ſtürzte ſie aus dem Zimmer ihrer Tochter und eilte in die Küche.

Hier hatte inzwiſchen die Pujpunellenfehde den Höhepunkt der Kriſe erreicht. Die beiden Köche hatten den Kupferkeſſel an beiden Henkeln erfaßt und bald ſchlug der eine mit dem Kochlöffel darauf, bald der andere. Die Herrin entriß den Köchen mit einem Ruck den Keſſel, ſchlug mit der flachen Hand darauf, daß er nur ſo dröhnte, und ſprach das infallible Urteil: „Zur Pujpunellenſauce nimm ſechsunddreißig Eidotter, zwei Muskatnüſſe zerrieben, ſechs Lot Kalmuswurzel, vier Lot Koriander, zwei Löffel Tropfhonig, drei ganze Körner weißen Pfeffers, vier Löffel Gewürznelken, und treibe das Ganze kalt durcheinander. Dann löſe ein Stück Indigo, ſo groß wie eine welſche Haſelnuß, in Wachholderſaft auf und menge die Löſung dazu. Dann nimm einen Becher Dreiräubereſſig vom Bartram-Eſſiglager, löſe darin eine Haſelnuß groß weißen Terpentin heiß auf und ſchütte es zu dem übrigen. Zum Schluß ſeihe das Ganze durch grobe Leinewand. Das iſt die rechte Pujpunellenſauce.“

Die Herrin konnte ihren Zorn in dem Küchenſtreit austoben laſſen, und darob fühlte ſie ihr Herz erleichtert. Frau Furo und das übrige Weibervolk umringten ſie und baten, ſie möchte doch ihre koſtbare Geſundheit ſchonen und lieber auf ihr Gemach zurückkehren, um Toilette zu machen, die Hochzeitsgäſte müßten ja bald ankommen. Sie ließ ſich beſänftigen und kehrte zu Flonka zurück, um mit dieſer zu beraten, welche Kleider ſie für den Feſttag anlegen ſoll. Sie hatte in den Kleiderſchränken ein ganzes Arſenal von Prachtkoſtümen, die niemals aus der Mode kommen, die nur alle zehn Jahre oder gar in einem Vierteljahrhundert einmal hervorgeholt werden und jederzeit Bewunderung hervorrufen. Doch die Herrin holte diesmal nur die aſchgrauen, die ſchnupftabakbraunen, die veilchenblauen Kleider hervor, welche bei den alten Ungarn die Trauerfarben bildeten (Schwarz war die Farbe des feſtlichen Pompes); ſie wollte durchaus nicht einwilligen, die ſchönen großgeblümten Röcke anzutun. „Die taugen nicht mehr für eine fünfundvierzigjährige Frau.“ — „Es tragen ja auch ſiebzigjährige Frauen ſolche Kleider.“ — „Mit ſiebzig Jahren kann

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

man von vorn anfangen, da ist es schon erlaubt." — Sie blieb bei der dunkelvioletten Farbe; diese paßt gleichmäßig für das Hochzeitsfest wie für die Leichenfeier.

Es war in der Tat an der Zeit, daß sie sich zum Feste bereite, denn das Rollen der Kutschen und helles Peitschenknallen kündeten das Eintreffen der ersten Gäste, welche von dem Schaffner des Hauses in die für sie bestimmten Gemächer geleitet werden.

Als erste treffen der Beistand der Braut und der Brautführer ein, denn diese wohnen in der Stadt selbst. Ein langer Lastwagen bringt die Darospataker Kantistenschüler mit ihrem Kantuspräses. Sie kommen wohlgerüstet zu feierlichen Psaltern und fröhlichen Gesängen. Aus Eperies sind die dortigen berühmten Zinkenisten geholt worden; auch der fahrende Poet mit seiner Leier ist da, seine Wandertasche schwillt von Liedern, die er selbst gedichtet; der mährische Komödiant schlägt sein Vogeltheater auf; im Hofe draußen werden Böller eingerammt; aus diesen wird Signal geschossen, wenn der Hochzeitszug zur Kirche aufbricht, damit die Glocken geläutet werden. Schon sammelt sich das Volk auf dem Markte, die Hörigen vor dem Festungsring; vor der Kirche stellen die Bettler in langer Doppelreihe sich auf, heute wird Geld unter sie ausgeteilt. Die Festgäste der Braut sind zur Stelle.

Nur der Bräutigam und seine Gäste fehlen noch. Ihr Säumen ist nicht schwer zu erklären. Der Garamfluß hat eine einzige Fähre bei Kalna; die Brücke ist in diesen Kriegszeiten verbrannt worden, man muß mittelst Fährbootes über den Fluß setzen; sicherlich erwarten die Gäste einander am diesseitigen Ufer — jene vom Matyus-Bodan und jene vom slowakischen Oberlande — damit sie nicht in einzelnen Scharen ankommen. Daher die Zögerung.

Doch es ist schon Mittag und der Bräutigam fehlt noch immer. Die Schloßherrin beginnt schon ungeduldig zu werden und sendet einen Boten nach dem andern zu dem Turmwart im westlichen Turme, ob er noch nichts sähe?

Endlich erklingt der lang erwartete Hornschall im Turme. Auch aus den Fenstern ist schon eine große Staubwolke zu sehen, die von Kalna her sich nähert. Die Herrin eilt in den Hof hinab: dort will sie den Beistand des Bräutigams und den Bräutigam selbst empfangen, unter dem großen Ahorn-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

baum, „Arpadbaum“ genannt. Die Braut, umgeben von den Kranzeljungfern und von den übrigen Mägdlein, harrt auf dem breiten äußern Flur, von welchem zu beiden Seiten die Treppe in den Hof hinabführt.

Rasch nähert die Staubwolke sich dem Schlosse, doch fällt es jedermann auf, daß keine Musik vorauszieht, was doch überall Brauch ist, und daß auch kein Pistolenschießen zu hören ist.

Der Wagenreihe weit voraus sprengt im schärfsten Galopp ein Reiter, als wollte er mit den ihm nachfolgenden vierspännigen Kutschen um die Wette rennen. Als dieser Reiter zum offenen Tore hereinsprengte, erschrak jedermann bei seinem Anblick.

Es ist nicht der Brautwerber mit dem bekränzten Beilstock in der Hand, es ist Herr Ladislaus Tormassy, der Beistand, der nicht zu Pferde kommen, noch auch das gezückte Schwert in der Faust haben sollte. Nur schwer ist das Gesicht des Reiters zu erkennen, denn ein weißes Tuch ist um seine Stirn gebunden und dieses Tuch ist von Blut getränkt. Sein Pferd schäumt, er selbst ist mit Staub und Kot bedeckt.

Im Hofe angekommen, reißt er sein Pferd zurück, springt aus dem Sattel, stößt sein Schwert in die Scheide und eilt zu der seiner harrenden Hausfrau. Der Beistand ist ein starker, knochiger Mann mit ergrauendem Schnurrbart, harten, tief eingefurchten Zügen, struppigen Augenbrauen; auch die Nasenspitze schmückten drei Härchen.

„Um Gottes willen! Ist ein Unglück geschehen?“ fragte die Hauswirtin, dem Beistand entgegeneilend.

Der Beistand vermag kaum zu antworten; der Staub und der Zorn verlegen ihm die Stimme. „Das größte Unglück, teure Frau, das an diesem Tage geschehen konnte,“ sagt er endlich.

„Ist meinem Eidam etwas zugestoßen?“

„Ihm das Allerschlimmste. Ich bin vorausgeeilt, um es Euch kundzutun. Schickt das Weibervolk hinein, und auch Ihr entfernt Euch von hier. Es ist dies kein Anblick für Frauen.“

„Nein, nein! Ich will wissen, was geschehen.“

„Schmach und Infamie! Gottlose Niedertracht ist's, teure Muhme! Als wir bei der Kalnaer Fähre über den Fluß setzten, stürzte plötzlich meuchlerisch, aus dem Hinterhalt, ein Trupp Labanczenreiter über uns her. Sie mochten wohl

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

von der Morgengabe Kunde erlangt und danach gelechzt haben, die Wegelagerer! Dort fielen sie über uns her. Wir friedlichen Hochzeiter waren zum Widerstande nicht gerüstet; unsere Pistolen waren blind geladen, wir hatten weder Panzerhemd noch Armschienen angelegt. Schimpf und Schande! In unserem eigenen Vaterlande! Zur Friedenszeit! Durch die nämliche Horde, die uns gegen die Freibeuter beschützen sollte, angegriffen nach Räuberart! Der Vizegespan des Komitates selber im Bräutigamsstande!"

„Was ist ihm geschehen? Was ist geschehen?"

„Der Vizegespan wollte nicht dulden, daß die Banditen ihm ohne Schwertstreich die Morgengabe entreißen. ‚Säbel heraus!' war die Losung, und unser armer Herr Stefan Kovach ist von den Unholden grausam zusammengehauen worden. Ich selbst habe einen Hieb über die Stirn bekommen. Doch denke ich jetzt gar nicht daran."

„Ist mein Eidam tot?"

„Der Ärmste wird wohl, bis man ihn hierher bringt, den Geist aufgeben."

In diesem Augenblick traf denn auch die erste vierspännige Kutsche im Hofe ein. Diese brachte den erschlagenen Eidam. Ein Knappe hielt das blutige Haupt des Erschlagenen in seinem Schoße. Der Vizegespan war ein stattlicher Mann von etwa vierzig Jahren. Eine breite Wunde klaffte an seinem Kopfe, die Brust war von einem Lanzenstich durchbohrt, die Hände waren mit Wunden bedeckt. Seine Augen starrten verglast in den sonnenhellen Tag.

Die vierspännige Kutsche hielt vor dem Perron. „Sachte, sachte!" riefen die Diener und Knappen, von den Kutschböcken herabspringend. Inzwischen waren auch mehrere Reiter angelangt; diese sprangen aus den Sätteln und eilten gleichfalls hinzu. Das Gemurmel stummen Entsetzens steigt ringsumher auf.

Die Herrin des Hauses taumelte vorwärts wie eine Mondsüchtige. Der Beistand und ein Brautführer stützten sie bei den Armen, die erhobenen Hände fuchtelten in der Luft umher.

Und die Braut? Wo ist die Braut?

Sie steht noch immer an das Steingesims des Flurs gelehnt, die Augen blicken starr, ohne zu begreifen, auf die Schreckensszene, die an ihr vorüberzieht, der Mund öffnet sich zur Frage, doch kommt kein Laut über die Lippen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Wetterharte Männer tragen dort den Mann auf ihren Armen, der ihr zum Lebensgefährten, zum Gatten bestimmt war und nun aus entsetzlichen Wunden blutend, erschlagen, getötet da liegt. Die Augen blicken starr auf dieses Schreckensschauspiel und es erscheint keine mitleidsvolle Träne, um es ihr zu verdecken.

Als die Herrin des Hauses, dem vorausgetragenen Leichnam folgend, am Fuße der Treppe anlangt, wie sie die mit dem Brautkranze geschmückte Tochter erblickt, da bricht mit einem Male aus dem Herzen der verheimlichte Gram hervor und macht in fürchterlichen Verwünschungen sich Luft.

„Nun reiße den Brautkranz Dir vom Haupte, meine Tochter!“ schreit sie. „Sie haben den Verlobten, den Bräutigam Dir erschlagen! Es war den Verdammten nicht genug, an einem Tage Deinen Bruder getötet zu haben, auch den Bräutigam bringt man uns tot daher. Daß Gott der Herr die Bösewichter vertilge!“

Entsetzensrufe erbrausen bei diesen Worten ringsumher. „Wen sonst noch haben sie getötet? Den Junker Gabriel? Auch ihn die Labanczen?“

Die statuenhafte Gestalt der Braut wird bei diesem Worte lebendig. „Mein Bruder, mein teurer Bruder! Mein vielgeliebter, einziger Bruder!“ schreit sie herzbrechend; sie reißt den Brautkranz sich vom Haupte, reißt die kostbaren Agraffen und Armspangen sich vom Leibe und streut sie rings auf den Boden umher. Sie selbst verlangt hinunter, tief in den Schoß der kalten Erde, in den trauervollen Staub. Heiß und reichlich fließt aus ihren Augen der Tränen Strom. „Ach, Mutter, teure Mutter! Was ist aus meinem Bruder geworden? Wo ist mein Bruder Gabriel?“

Ihre Gespielinnen schleppen sie mit Gewalt in die Frauengemächer; von dort noch tönt ihr schmerzliches Geschrei heraus.

„Wie seltsam,“ bemerkte der Brautführer zum Beistande. „Als man den Bräutigam tot hereintrug, da starrte das Mädchen wortlos vor sich hin, als wäre es stumm; als sie hingegen vernahm, daß ihr Bruder auch tot sei, da brach sie in ein verzweiflungsvolles Jammern aus.“

„Das ist gar nicht zu verwundern, mein junger Freund,“ erwiderte der Beistand. „Sie hat den Bräutigam kaum dreimal gesehen; sie ehrte und achtete ihn — aber nichts weiter.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Den Bruder hingegen liebte sie gar sehr, und auch er war ihr in inniger Liebe zugetan. Den verlorenen Bräutigam kann das Geschick ihr noch ersetzen: die Trauer um den toten Bruder aber wird nur mit ihrem Leben erlöschen. Das waren solche Geschwister. Ihresgleichen war kaum zu finden."

* * *

Das Hochzeitsfest ward dann zur Leichenfeier. Die Hochzeitsgäste blieben nun zum Leichenpomp versammelt. Man zog der Braut die gestickten Kleider aus und hüllte sie in violette Gewänder. Aus dem Trauungsbaldachin ward ein castrum doloris, und die Pataker Schüler sangen nicht unter den Fenstern der Braut, sondern an der Bahre, und statt des Epithalamiums sangen sie den Totenpsalter; nicht die Braut sollten sie mit ihrem Ständchen sanft aus dem Schlummer wecken, sondern unter Trauerchören am Katafalk wachen.

Diese Nacht geht niemand zur Ruhe, gerade als ob's eine Hochzeitsnacht wäre. Auf dem Flur draußen sitzen die Zinkenisten und blasen trübselige Weisen; von Zeit zu Zeit erscheint ein stattlicher Jüngling aus dem Speisesaale und läßt aus den nach der Festung Leva gekehrten Hörnern Alarm blasen, indem er zugleich einen wohlgesetzten Fluch hinübersendet. Jene auf den Wällen drüben antworten mit Salutschüssen und schreien zurück. Ein Glück, daß die Entfernung groß ist zwischen der Festung und dem Herrensitz, weil sie sonst wahrhaftig aufeinander schießen würden. Es herrscht kein Zweifel darüber, daß die die Festung Leva besetzt haltenden Labanczen selbst es waren, welche den Hochzeitszug meuchlings überfallen hatten; nun tun sie sich gütlich mit dem erbeuteten herrlichen Ausbruchwein, der für die Hochzeitstrinksprüche bestimmt gewesen.

Es gibt keinen Winkel in dem weiten Tiszaschen Schlosse, wo man der Nachtruhe pflegen würde. Im Kellergewölbe werden mit dröhnenden Hammerschlägen Namen und Lebensjahre des toten Bräutigams mittelst silberner Nägel in den Sarg eingeschlagen; der Maler und seine Gehilfen sind damit beschäftigt, das Familienwappen der Kovach de Visonta auf weißen Taft zu malen. Im Stalle werden aufgezäumte Pferde bereit gehalten, und sowie die Skriptoren einen Brief fertig und zu-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

gesiegelt haben, sprengen fackeltragende Reiter mit der Trauerbotschaft nach allen Richtungen davon und verlieren sich im Dunkel gleich Irrwischen auf mitternächtigem Kirchhofe. Im Waffensaale feuern die heißblütigen Jünglinge sich gegenseitig an zur Rache und Vergeltung, wobei sie zornig die Silberhumpen anstoßen, daß der Wein umherspritzt, und die vom Ingrimm gespannten Arme mit den geballten Fäusten in die Luft strecken. Im inneren Speisesaale sitzen die älteren Herren beim stärkenden Trunk, die nicht mehr mit den Fäusten auf den Tisch schlagen, sondern still anhören, was ihnen ein alter Aar mit ergrautem Schopf erzählt; nur ihre Augen rollen bei seiner Rede und wortlos drehen sie sich die Schnurrbärte bis zu den Ohren hinauf. Die nächsten Blutsverwandten des erschlagenen Bräutigams sehen von Zeit zu Zeit nach dem Toten und bringen den andern Nachricht über ihn. „Er ist schon angekleidet; einen weichselfarbenen Seidendolmany haben sie ihm angetan und einen Kalpak aufs Haupt gesetzt; sieben Kammerfrauen sind im Schlosse damit beschäftigt, das Bahrtuch zu nähen, das mit Silberspitzen geziert wird; bis zum Morgen werden sie noch damit fertig sein.“ Aus dem Innern des Schlosses kommt schlimme Kunde. Die arme verwitwete Braut ist in einem jammervollen Zustande: sie hat Visionen und spricht fortwährend irre. Dann will sie davonlaufen; man ist kaum imstande, sie im Bett zurückzuhalten. Sie will dem Bruder entgegeneilen. Dort kommt er vom Walde her, ruft sie, auf weißem Rosse, mit scharlachrotem Dolmany bekleidet, die stolze Reiherfeder im Kalpak. Es ist nicht wahr, daß er getötet worden; er harret nur, daß die Schwester ihm entgegeneile. Man lasse sie daher fort, damit sie ihren Brautkranz dem Bruder auf die Stirne setze; davon wird er sogleich heil und gesund. „Das arme, gute Mädchen! Wie schade um sie!“

Zuweilen stürzt die Herrin des Schlosses aus den inneren Gemächern hervor und dringt bis in die Trinkstube, wo die Alten bei den vollen Humpen „sich grämen“. Die arme Frau zweifelt schon an Gott und Menschen.

„Ist das Gerechtigkeit?“ ruft sie mit kreischender Stimme aus. „Man hat den Sohn mir erschlagen — wohl: er war Soldat, hatte das Schwert in der Hand, ist in den Krieg gezogen und ist geblieben. Es war sein Schicksal. Doch was

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

hatten sie gegen meinen Eidam, diese ehrliche, fromme Seele? Gegen ihn, den Bräutigam, der zu seiner Hochzeit kam? Gegen ihn, den Vizegespan, der dem Volke Recht spricht und dem Krieger das Brot reicht? Den einen Sohn habe ich hergegeben, auf daß er kämpfe gegen Türken und Tataren; er ist verloren, ich werde ihn niemals wiedersehen. Und nun kommen die nämlichen, für die er sein Blut vergießt, und töten mir in gottloser, räuberischer Weise den andern Sohn! Daß das hölliſche Feuer eine solche Welt vertilge!"

Vetter Ladislaus Tormassy sucht mit freundschaftlicher Rede die Herrin zu begütigen.

„Nicht so hitzig, teures Schwesterchen. Diese Sache geht nunmehr die Männer und nicht die Frauen an. Und wenn nicht unser Feuer diese böse Welt vertilgt, das Feuer der Hölle wird es nicht tun. Kehr zurück in Dein Schlafzimmer und pflege Deine arme Tochter. Wenn ihr Zustand sehr schlimm ist, so laß den Doktor aus der Stadt holen."

„Niemals noch hat ein Doktor mein Haus betreten, und soll es auch nicht! Ich habe meine eigene Apotheke, in meiner Familie hat noch nie jemand die quacksalberischen Medizinen der lateinischen Küche eingenommen. Wer uns den Tod bestimmt, der läßt uns sterben in einem Augenblicke, gerade wenn wir am stolzesten das Haupt erheben. Da haben wir eben das Beispiel . . ."

„Nun, so benütze Deine eigenen Hausmittel, teure Schwester, und trachte das arme Geschöpf zu besänftigen, weil es sich sonst noch einen Schaden zufügen könnte. Die Tochter horcht am besten der Stimme der Mutter. Geh und erzähl ihr Märchen, davon wird sie einschlafen."

„Ich soll ihr Märchen erzählen? Und jetzt? Was für Märchen soll ich ihr erzählen?"

„Erzähle ihr, meine Teure, die Märe, die ihr in der Fieberhitze als Traumgesicht erscheint: ‚Ja, meine Tochter, so wird es sein. Bald kehrt Dein Bruder wieder, nur mußt Du vorher genesen. Er wird genau Deinem Bruder gleichen, ein schlanker, stattlicher Jüngling. Aber er wird dennoch nicht Dein Bruder sein, sondern Dein Bräutigam in der Gestalt Deines Bruders. Beide in einer Person. Der wird aber einen schönen, roten Dolmany tragen!' Nun geh, erzähl ihr das! Und hör einmal, Schwester: Das wird kein Märchen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ſein! Ehe drei Jahre ins Land gehen, werde ich den Bräutigam zur Stelle ſchaffen. Dort vom Walde her ſoll er kommen, auf weißem Roß mit roter Mähne, bekleidet mit rotem Dolmany. Und ſo wahr der dreieinige Gott mir helfe, wen ich als Bräutigam hierherführe, des Wams und Mähne ſollen vom Blute der Labanczen gerötet ſein!"

Und bei dieſem fürchterlichen Gelöbnis ſprangen die alten Herren alle auf, ſtießen die Stühle unter ſich weg und tranken ihm grimmig zu, auf daß es wahr werde, was er verheißen.

Frau Tisza aber warf ſich ſchluchzend ihrem Vetter Ladislaus an die Bruſt.

„Ja, ja!" rief ſie; „ſo ſollt Ihr tun! Schlaget und mordet ſie zuhauf! Wo Ihr auch einen Labanczen mit blauem Dolmany ſehet, laſſet ihn nicht am Leben!"

Es gelang endlich mit vieler Mühe, die arme Frau in die Schlafkammer zurückzubringen.

Da lag das Mädchen auf durcheinander geworfenem Pfühl; die Augen brannten wie die Sterne, die Wangen waren von der Fieberhitze hoch gerötet, ihre ſchönen Zöpfe lagen in Schlangenwindungen da. Und richtig: unter ſo vielen Frauen, die um ſie ſtanden mit kalten und warmen Mitteln, mit kühlendem Trank und kühlender Binde, ohne ihr beizukommen, erkannte ſie ſofort ihre Mutter und ſie legte ruhig ihr Köpfchen in ihren Schoß.

„Geht hinaus, Ihr Frauen alle! Schaut nach Eurer Arbeit, ich will allein hier bleiben."

Dann begann ſie dem Kinde von dem Wunderhelden zu erzählen, der da kommen ſollte und von dem man nicht wiſſe, ob er der Bruder ſei oder der Bräutigam. Weiß iſt ſein Pferd, rot iſt die Mähne, ſcharlachrot der Dolmany und roſenrot das Antlitz. Und niemand kann wiſſen, wovon dies und jenes ſo rot iſt! Von Zeit zu Zeit reichte ſie ihr den mit ſorglichen Mutterhänden ſelbſt bereiteten, kühlenden, ſäuerlichen Labetrunk, wie man ihn in keiner Apotheke zu bereiten vermag; und eingelullt von dem Märchen, erleichtert durch das kühlende Mittel ſchlief das Mädchen gegen Morgen ruhig ein. Die Mutter hielt auch dann noch den Kopf des Kindes in ihrem Schoße. Dieſer eine Winkel im ganzen Hauſe war ſtill, geräuſchlos. Nur von Zeit zu Zeit ſummte aus dem dritten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Zimmer der Klagegesang der das Bahrtuch nähenden Frauen herüber:

„Die Kugel, die böse Kugel
Tat mir den Leib durchbohren,
Lieb Mütterchen sucht weinend,
Wo sie den Sohn verloren."

Das war das „Zomotor".

Zweites Kapitel.

Die zerlumpte Garde.

Es war ein heißer Hundstag. Auf der ungarischen Tiefebene sieht man in solcher Zeit Himmel und Erde ineinanderfließen. Über dem glühend heißen, sodahaltigen Boden wogt gleich einer See die Fata Morgana; bald glaubt man Häuser, Heuschober, Hügel in ihr gen Himmel steigen zu sehen, bald zaubert sie uns eine schwimmende Insel vor die Augen. Öde und verlassen ist die Gegend bis in unabsehbare Fernen. Auf den tieferen Flächen steht noch das Wasser der Frühjahrsüberschwemmung; mit Schlamm bedeckte, vom Froschlaich grünlichgelbe Ackerfurchen zeigen, daß dort Ackerfelder lagen; jetzt ist nicht einmal die Saat mehr erkennbar; die hügeligen Stellen zeigen kahle Weideplätze voll Maulwurfshaufen und Hauhechelgestrüpp; die weithin sich streckenden, von der Wasserlinse überzogenen Tümpel sind von Schilf und Binsen reichlich umwuchert; da und dort hockt eine umgestürzte Lehmhütte bis ans Rohrdach in der Pfütze, auf welchem ein Storch klappert; in der Ferne schimmern weithin weiße, kahle Flächen: man glaubt Schneefelder zu sehen. Dort hat die Soda in dicker Schichte sich auf die Oberfläche des Bodens durchgeschwitzt, so daß man sie mit dem Besen zusammenkehren kann. Kein Grashalm entsprießt diesem Boden.

Träge windet sich durch die unwirtliche Ebene der große ungarische Strom: die Theiß, noch immer angeschwollen von den abfließenden Binnenwässern. Die Richtung, welche der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Fluß nimmt, zeigen die langgestreckten Röhrichte und die weidenbestandenen Inseln und Ufer, zwischen welchen der jungfräuliche Fluß sich launisch dahinschlängelt, der Fluß, dessen Rücken damals noch nicht in ein Mieder gezwängt war. Bei Tisza-Becs steht die einzige Brücke, über welche man aus dem Komitate Bereg in das Komitat Szathmar gelangen kann. Die Roßdiebe und Blutegelsammler können auch anderwärts den Übergang versuchen; wer aber trockenen Fußes oder gar zu Wagen hinüberkommen will, ist genötigt, sich auf dem schmalen Damm zu halten, welchen das Komitat mit Reisig anlegen und hie und da auch mit Weidenbäumen einsäumen ließ, damit im Winter, wenn tiefer Schnee das Land ringsumher bedeckt, die Reisenden vom Wege nicht abirren. Dieser lange Damm endigt bei der Überfahrt zu Tisza-Becs, wo man sich entweder auf die Brücke hinunterlassen oder die Brücke erklimmen muß, je nachdem die Theiß ausgetrocknet oder angeschwollen ist. Derzeit muß man hinanklettern.

Und diese Kletterarbeit wird durch einen Umstand noch erschwert. Die Theiß macht hier nämlich eine Krümmung, die in ihrer gewundenen Biegung eine vollständige Halbinsel bildet. Die dem Szathmarer Komitate zugekehrte Landzunge dieser Halbinsel wird durch die Sümpfe auf die Breite eines Büchsenschusses zusammengeschoben. Die Krümmung selbst bildet, gleich einer Festungsschanze, den Brückenkopf. Im Weidenhain der Halbinsel stehen vier Strahlenkanonen gegen die Brücke aufgepflanzt, mit welchen man zugleich den ganzen Damm bestreichen kann. Wer damit noch nicht genug hat, für den stehen zu beiden Seiten der Krümmung, im Ginstergesträuch verborgen, je sechs Feldschlangen auf Rädern, mit welchen man über die Theiß hinüberschießen kann. Außer den Geschützen stehen noch Musketiere und Reiter in genügender Menge bereit und durch das Weidenwäldchen wohlgeschützt, während einer, der sich dieser Stelle nähern will, nicht einen Busch zu seiner Deckung hat. Das Fußvolk besteht aus serbischen Seressanern und mährischen Schützen; die Reiterei bilden das blaue Labanczen-Husarenregiment und die schwarzbehelmten Dragoner, die vom Pferde steigen, wenn sie von der Feuerwaffe Gebrauch machen wollen.

Und doch muß der Fürst heute über diese Fähre setzen. Noch heute — denn jenseits der Theiß haben seine Getreuen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

das Banner entfaltet; wenn er ihnen nicht rasch zu Hilfe kommt, so fällt morgen der bei Szolnok stehende Feind über sie her und unterdrückt den ganzen Aufstand, dann kann der Fürst wieder nach Polen zurückkehren.

Ein hartes Stück Arbeit! Er hat nicht mehr als sechs Geschütze und auch die sind nur Fünfpfünder. Was nützt es, mit denselben ins Ginstergesträuch zu schießen, wo man den Feind nicht sieht, während auf dem weißen Boden jede seiner Kanonen als bequemer Zielpunkt dient.

Zuerst versucht der Fürst mit Bercsenyis Dragonern einen Sturm gegen den Brückenkopf; allein die ersten zwei Kanonenschüsse zerstreuten sie; in völliger Unordnung kehrten sie zurück.

Dann sandte er Wisnovieczkys-Ulanen aus, damit sie längs der Theiß eine Stelle suchen, wo man hindurchwaten könnte; auch diese wurden überall mit Gewehrfeuer vom jenseitigen Ufer empfangen. Die Kaiserlichen hatten jeden Punkt, wo man den Übergang versuchen konnte, wohlbesetzt.

Der ganze Vormittag war mit fruchtlosen Streifzügen vergeudet. Gegend Abend verdunkelte sich plötzlich das Firmament; am westlichen Himmel erschien eine graue Wolke, welche rasch heraufstieg.

„Wir bekommen Regen," brummte der junge Fürst Wisnovieczky.

„Nicht doch!" bemerkte Bercsenyi. „Ihr dort jenseits der Karpathen kennt das nicht; bei uns hingegen kommt es häufiger vor. Es ist das trockene Gewitter. Das bringt nichts als Sand. Es wäre noch gut, wenn wir ihn im Rücken hätten; da könnten wir mit dem Gewitter zugleich gegen die Schanzen der Labanczen losstürmen; leider aber kommt uns der Wind entgegen; auch er zählt zu unseren Feinden."

Die Heerführer rieten dem Fürsten, beizeiten ein schützendes Obdach zu suchen; denn wenn das Ungewitter das Heerlager hier auf offener Ebene erfaßt, so zerstreut es die Truppen dermaßen, daß ein Mann den andern nicht wieder findet.

„Wir wollen noch einen Versuch machen," sagte der Fürst. „Rufet die ‚zerlumpte Garde'."

Nun, die entsprach ihrem Namen. Es waren fünf- — sechshundert Reiter, von welchen nicht zwei die nämliche Uniform trugen. Darin glichen sie sich aber sämtlich, daß sie so zerlumpt waren, als hätten sie sich mit Adlern herumgeschlagen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Verwitterte, wetterharte Gesichter mit zusammengepicktem langem Haar; ihre Pferde hatten keine Hufeisen, statt der Sättel hatten sie Kotzen, die Steigbügel waren aus Weidenruten und Bindfaden geflochten. Von dem Wolfsfell, das die alten Ungarn getragen, war für sie nur je ein Fetzen übriggeblieben. Und nun erst die Bewaffnung! Da sah man Pistolen und Terzerole von allen Gattungen; wären sie geladen, so würde vielleicht jedes fünfte davon Feuer geben. Und gar erst die Schwerter! Die sind in der Tat schon musterhaft! Altes Gerümpel für einen ganzen Trödelmarkt.

Und die Führer unterscheiden sich wenig von den gemeinen Kriegern. Der Bekecs*) des Herrn Blasius Borbely ist auf dem breiten Rücken seines Trägers mitten entzweigerissen; offenbar ist er nicht auf seinen Leib gemacht worden; der Fleck am Knie seines engen roten Beinkleides ist etwas röter als die Hose selbst; das ist der ganze Luxus. Die weiten Hemdärmel hängen aus den Rockärmeln heraus und trauern über den eigenen Schmutz. Die schwarzen Haare auf seinem Haupte — wo dieser von dem auf beiden Seiten abgegriffenen Tschako nicht bedeckt ist — stehen auseinander wie die Zähne eines Rachens; vermöge der Farbe und Beschaffenheit seines Gesichtes kann er getrost unter die wallachischen Zigeuner gezählt werden.

Der andere Leutnant ist Ladislaus Ocskay. Seiner Tracht sieht man es schon eher an, daß sie einst einem Herrn angehörte, doch hatte sie unter tausend Fährlichkeiten viel gelitten. Der grüne Dolmany ist verschossen; von den gelben Stiefeln ist ein Sporn verloren gegangen; sein Wolfsfellüberwurf ist voll mit Kletten, so wie er damit vom Nachtlager unter freiem Himmel aufgestanden; sein struppiges, dichtes, blondes Haar fällt ihm verworren zu beiden Seiten auf die Schultern herab. An seinem Kostüm fehlen sämtliche Agraffen, Schnallen, Knöpfe; sie waren sicherlich von Gold und Silber; wären sie von Messing gewesen, so hätte er sie noch alle. Dagegen hängt ein gutes Schwert an seiner Seite, nur so entblößt, an einem Riemen. Die Scheide — wer weiß, was aus ihr geworden, wo die in Pfand geblieben?

Beide Leutnants mochten etwa fünfundzwanzig Jahre alt sein.

---

*) Kurzer Pelzrock.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Nun, zerlumpte Garde," sprach der Fürst. „Der Braten ist da, Ihr müßt ihn nur holen. Als Ihr zu mir stießet, habt Ihr mir geschworen, für mich durch Feuer und Wasser zu gehen. Da ist das Feuer, da ist das Wasser. Ein Mann, wer sein Wort gibt; noch mehr Mann, wer es einlöst."

„Ich werde meinen Mann stellen!" rief Blasius Vorbely.

Ladislaus Ocskay begnügte sich, mit seinem Säbel zu salutieren. Ihm sah man es an, daß er schon Soldat gewesen, der da weiß, daß man auf die Befehle des Führers nichts zu erwidern, sondern dieselben einfach auszuführen habe.

„Also vorwärts, zerlumpte Garde!"

Die beiden Leutnants ritten im scharfen Trab bis zum Rande des am diesseitigen Ufer sich ausbreitenden Sumpfes; dort machten sie Halt und hielten Kriegsrat.

„Gevatter Blasius, liebst Du das Wasser?"

„Ja, aber nur zum Waschen."

„Weißt Du noch, was wir der zerlumpten Garde verheißen haben, als wir sie anwarben?"

„Daß wir vor dem ersten Treffen den Leuten eine Uniform geben."

„Wir werden sogleich unser Wort halten. Sie mögen ihre Lumpen abwerfen."

„Und was weiter?"

„Da haben sofort alle ihre Uniform."

„Gut und dann?"

„Du suchst Dir hundertfünfzig Burschen, die besten Schwimmer, aus. Mit diesen wirst Du Dich dort am Rande des Morastes, wo das Flußufer einen Sporn bildet, geräuschlos in die Theiß hinablassen. Ihr nehmt das blanke Schwert zwischen die Zähne und schwimmt behutsam hinab bis zur Stelle, wo am jenseitigen Ufer die mittlere Batterie aufgepflanzt ist. Mittlerweile werde ich mit den übrigen Zerlumpten bald da, bald dort aus dem Röhricht hervorbrechen, um sofort wieder zu verschwinden, wenn jene die Geschütze gegen mich kehren. Sobald ich sehe, daß Ihr dem Ziele nahe seid, sprenge ich mit der ganzen Truppe in die Theiß, um hinüberzukommen; und wenn bis dahin auch jenes kleine Ungewitter an Ort und Stelle ist, dann wird die Arbeit eine vollständige sein."

„Es soll geschehen, Gevatter."

Und damit war der Rede genug. Die zerlumpte Garde

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

machte Toilette. Die Leute behielten nichts als das blanke Schwert. Das Röhricht war eine vortreffliche spanische Wand zum Kostümwechsel. Sie warfen ihre Lumpen auf einen Haufen zusammen. Sie kommen ja ohnehin nicht zurück, um sie zu holen.

Drittes Kapitel.

Rot oder tot!

Das Unternehmen gefiel ihnen allen ausnehmend gut. Die drückende Hitze und den würgenden Staub los zu werden, dann die verhöhnten Lumpen, das nagende Ungeziefer und die noch mehr nagende Schmach; zu baden erst im Wasser, dann im Blut; darob herrschte gar große Freude.

Die berittenen Kuruczen, unter Führung Ladislaus Ocskays, streiften im Röhricht, bald auf die feindlichen Batterien eindringend, bald wieder rasch umkehrend: im ganzen zeigten sie wenig Lust, den unter sie einschlagenden Kanonenkugeln standzuhalten.

Inzwischen nähert sich die schwimmende Schar durch die hochgehenden Fluten der Theiß geräuschlos der Halbinsel. Niemand hatte sie bemerkt; alle Augen waren auf die Reiterei gerichtet, welche eine Stelle zum Durchwaten suchte.

Plötzlich sprang gleich einer Herde von Seelöwen die Schar des Blasius Borbely aus dem Wasser. Sie hatten sämtlich die nämliche Uniform, das blanke Schwert zwischen den Zähnen, im zweiten Augenblick in der Faust und im folgenden schon in der Seite des Feindes.

„Hurra! Los, drauf!" Die mährischen Musketiere und die Seressaner-Schützen wichen entsetzt vor dem Ansturm dieser tollen Horde zurück, welche das Wasser vor sie ausgespien. Sie sind nackt vom Scheitel bis zur Sohle wie der Urmensch, schrecklicher, als wenn sie gepanzert wären. Sie stürzen vorwärts, heulend wie die Bestien, lachend wie die Teufel, und ehe noch der Feind von seinem ersten Schreck sich erholt, haben sie die Seressaner und die Bedienungsmannschaft der Geschütze bis

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

auf den letzten Mann niedergemacht. Der Feind ist überrumpelt; der Schreck lähmt ihm Kraft und Besinnung; er weiß nicht, wohin er greifen soll. In solcher Lage ist das Gewehr keine Waffe mehr, der Panzer wird zum Hindernis. Die anderen hingegen, gestählt und erfrischt vom kalten Wasser, schnellen vorwärts wie die Indianer, und bis der Feind einen Gedanken faßt, haben sie zwei Hiebe ausgeteilt. So hauen sie den Feind in die Pfanne und ihr Siegesgebrüll schallt zum jenseitigen Ufer hinüber.

Nun sprengt auch Ladislaus Ocskay mit seiner Schar in die angeschwollene Theiß. Schnaubend durchschneiden die Pferde die Fluten. Ocskay allen voran. Das Roß des Führers wiehert mutig.

„Halte fest!“ schreit Ocskay aus dem Wasser seinem Gefährten Blasius Borbely zu, dessen nackte Schar jetzt durch einen zur Hilfe herbeigeeilten Labanczen-Reitertrupp hart bedrängt wurde.

Ocskay kommt eben recht, um in den Kampf einzugreifen. Auch er ist völlig unbekleidet; nur um die Hüften ist ein türkischer Gürtel geschlungen; in der Faust blinkt sein Schwert, so gleicht er einer lebendig gewordenen Reiterstatue von Erz.

So kämpften die Waräger, ohne Panzer, ohne alles, damit der Glanz der herrlichen Männermuskeln dem Feinde Schrecken einjage. Ocskay selbst sprengte gleich einem Zentaur in die dichtesten Reihen des Feindes, rechts und links furchtbare Hiebe austeilend und überdies den Feind auch mit lauten Schmähungen überhäufend. Wie denn nicht? Waren ja auch sie Magyaren! Labanczen! Blauröcke!

Unter den Streichen der zerlumpten Garde, dieser nackten Helden, sanken sie hin wie die Wachteln in der Wüste.

Zuerst jagte Ocskay sie auseinander, dann verstellte er ihnen den Weg, damit sie nicht entkommen. Er drängte sie in die Sümpfe der Theiß. Der Feind ward zur verworrenen Masse, in der einer den anderen ins Wasser stieß. Johann Kende war ihr Oberst-Kapitän. Sie waren schon völlig in den Sumpf gedrängt und konnten an keine Verteidigung mehr denken. Die übrigen kaiserlichen Truppen kamen ihnen nicht zu Hilfe, denn sie glaubten, der Fürst sei mit seinem ganzen Heere über sie hergefallen, und suchten mit ihren Räderkanonen über die Landzunge zu entkommen. Kendes Truppe war überdies jetzt auch noch von der eroberten Halbbatterie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

bedroht. Die Kuruczen luden die erbeuteten Geschütze mit Kartätschen und richteten sie gegen die in den Sumpf gedrängte Masse.

„Pardon, Gnade!“ riefen die Labanczen, indem sie weiße Tücher auf ihren Lanzen schwenkten.

„Sollen wir sie pardonnieren?“ fragte Blasius Borbely seinen Kriegsgefährten Ocskay.

„Welches Labanczen-Regiment ist das?“

„Die Palffy-Husaren unter Kendes Kommando.“

„Laß sie beschießen, dann haue sie nieder, solang ein Mann den Kopf erhebt.“

Die Geschütze erdröhnten gegen sie. Nicht ein Mann aus der ganzen Truppe entkam lebendig; der Oberst, Johann Kende, mußte ins Gras beißen.

Inzwischen traf das trockene Ungewitter ein und bedeckte Himmel und Erde mit Staubwolken und sodahaltigem Sande. Das Heulen und Tosen des Sturmes vereinigte sich zu einem Chor mit dem Gebrüll der Menschen und dem Geschmetter der Trompeten; dazwischen dröhnten die Kanonen; die abgeschossenen Kugeln pfiffen aufs Geratewohl durch die Staubwolke nach der Richtung, woher das Geschrei der Menge tönte, in dem vom Sturmwind gefegten Nebelbilde konnte man die Silhouetten der reitenden Urmenschen sehen, wie sie die waffenverlassende Menge in wilder Flucht vor sich herjagten.

Das Gewitter zog so rasch vorüber wie es gekommen. Es waren kaum einige Tropfen Regen gefallen und die waren so weiß wie Milch. Wer weiß, woher sie kommen? Man sagt, daß bei solchem Unwetter der Teufel sein Weib prügelt.

Ein niedergemähter Wald und ein mit Leichen bedecktes Blachfeld — das waren die Spuren des Ungewitters. Als es vorübergezogen, trat völlige Windstille ein. Der Himmel war mit Lämmerwolken bedeckt, die Sonne war untergegangen; Himmel und Wolken glühten scharlachrot. Und diese Flammenröte spiegelte sich in den Tausenden von Pfützen und Tümpeln der Erde wider, an deren Rändern die Schwertblätter des Schilfes schwarz emporstarrten, als würden bewaffnete Heere aus Blutlachen sich erheben. Auch die still sich dahinwälzende Theiß flammt im Purpurglanze auf, nur die in langer Reihe hinabschwimmenden Leichen bilden schwarze Flecke an ihrer Oberfläche.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Diese traurigen Boten künden dem Fürsten, daß der Weg frei sei: Ungarns Tore stehen ihm offen. Die wunderbare Tapferkeit eines einzigen zerlumpten Regimentes hat ihm sie eröffnet.

Und wo bleibt sie, die zerlumpte Garde?

Schon kommt sie dem Fürsten auf der Brücke entgegen. Jetzt kann schon jede züchtige Jungfrau sie getrost anschauen. Die Bursche sind von Kopf bis Fuß in Samt, feines Tuch und Saffianleder gekleidet, vom Nacken hängt das Wolfsfell über den Rücken, ein blanker Stahl glänzt in der Faust. Ladislaus Ocskay hat sein Wort eingelöst. Wie das Wunder sich vollzogen — darüber wüßten die Bagagewagen der Labanczen mehr zu erzählen.

„Das ist die zerlumpte Garde, fürstliche Hoheit!" spricht der Leutnant.

„Sehr gut, tapferer Herr Oberst-Kapitän!"

Viertes Kapitel.

Der schmucke Kuruez.

Drei lange Jahre sind verflossen, seitdem das denkwürdige Hochzeitsfest zu Leva in eine noch mehr denkwürdige Leichenfeier verwandelt wurde. Die Gräber derer, die damals bestattet wurden, sind jetzt mit dichtem Thymian überwuchert. Thymian ist die Blume des Vergessens.

Fräulein Ilonka zählt schon neunzehn Jahre. So schön sie war als Rosenknospe, so schön ist sie als aufgeblühte Rose. Man kann in sieben Komitaten suchen, bis man ihresgleichen findet. Sie hat denn auch Freier genug — stattliche Heldenjünglinge; doch verloren ist ihre Liebesmüh'. Die wohledle Frau Tisza bezahlt sie mit kleiner Münze. In der Tat: mit kleiner Münze. Hält ein Freier um die Hand Ilonkas an, dann spricht sie: „Ich gebe Euch meine Tochter. Warum denn nicht? Sie ist ja da, um vermählt zu werden. Doch will ich vorher das Angelobungsgeld auch sehen. Hundert Taler sind ja nicht die ganze Welt. Doch müssen alle hundert

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

von dieſer Gattung ſein.“ Und der Taler, den ſie zeigt, trägt auf der einen Seite den Porträtkopf Franz Rakoczy II., auf der andern Seite das ungariſche Landeswappen mit der Rundſchrift: PRO LIBERTATE. Es gibt ſolcher „Libertasmünzen“ genug, aber von Kupfer. Die kupfernen zirkulieren bereits in großen Mengen, die ſilbernen aber ſind ſelten wie ein weißer Rabe. Hundert Stück davon erhält nur derjenige, der eine große, denkwürdige Heldentat vollbringt. — Der alſo ausgezahlte Freier zieht nun entweder aus, um die hundert Libertastaler zu erwerben, oder er ſucht ſich eine andere Braut, die ſich mit ebenſo vielen Goldſtücken begnügt, wenn ſie auch keinerlei Libertas darauf findet.

Mittlerweile hatte der Ruhm mit Ladislaus Ocskays Namen viel zu ſchaffen bekommen. Wenn er als Poſtbote zu ihm in den Dienſt getreten, dann hat er wahrlich keine Ruhe. Mit jedem Tage macht eine neue Heldentat die andere vergeſſen. Wie der Blitz, ſo raſt er durch das Land, um bald hier, bald dort einzuſchlagen. Noch rauchen die Trümmer einer geſtern eroberten Feſte und ſchon pocht er an die Tore einer andern. Seine Schar wächſt an wie die Sturmflut, je weiter er vordringt. Altberühmte Kämpen, Jünglinge und Greiſe eilen unter ſeine Fahnen. Da finden ſich zuſammen: Adam Ebeczky, Siegmund Berthoty, der ſtahlharte Acskay. Ocskay ſelbſt iſt der Oberſtanführer.

Wie vieles muß Ilonka über ihn vernehmen! Und von niemand ſo viel als von ihrer Mutter. Dieſe findet der Worte nicht genug, um den rächenden Helden zu preiſen, der, ſeitdem er die Labanczen bei Tisza-Becs in dem Strom erſäufte, den Feind vor ſich hertreibt wie eine Schafherde. Keine Burg iſt ihm ſtark genug. Jüngſt wieder hat er die Feſtung Bozok erobert, Schemnitz und Belabanya eingenommen; hier läßt er nun aus ungariſchem Silber für den Fürſten die Libertastaler prägen.

Wo es der Ruhm an Zutaten fehlen ließ, da war Frau Tisza mit Anpreiſungen und Ausſchmückungen zur Hand. Wie von einem Helden aus der Sagenwelt, ſo erzählte ſie ihrem Töchterlein Ilonka täglich von Ladislaus Ocskay.

Jetzt erinnerte ſie ſich auch ſeiner Familie. In ihrer Mädchenzeit hatte ſie ſogar einmal mit ihrem Vater einen Beſuch auf Schloß Ocsko gemacht. Damals war Laczika erſt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

drei Jahre alt, doch spielte er schon gern mit dem Schwerte und geriet in Zorn, wenn alte Frauen ihn küßten, welche Liebkosung er indessen von jüngeren Damen mit Wohlgefallen aufnahm. Sein Brüderchen Sandor lag damals noch an der Brust. Diesen letzteren muß Ilonka wohl kennen; in den letzten Jahren erschien er wiederholt als Gast des Hauses. Er ist ein stiller, sanfter Jüngling, der immer etwas sagen zu wollen schien und der, wenn er fortging, immer etwas hier vergaß, um nur zurückkommen zu können, aber auch dann nicht vorbrachte, was ihm auf den Lippen schwebte. Und der könnte doch die hundert Libertastaler beschaffen (wenn das seine Sorge ist), denn er kämpft an der Seite seines Bruders Ladislaus.

Also floß Tag für Tag die Rede aus dem Munde der Frau Tisza; denn der Held, den der Ruhm auf seine Fittiche genommen, ließ keinen Tag unausgefüllt. Heute nimmt er, gleichsam im Vorüberziehen, St. Benedikt, morgen bezwingt er die Burg Csabrag; und es gab noch keinen Tropfen neuen Weines im Komitate Verebely, als er bei Karpfen, einen Tagmarsch von Leva, die Labanczen aufs Haupt schlug und ihnen dann knapp auf dem Fuße folgte.

Ein Trupp des geschlagenen Feindes kam an dem Tiszaschen Schlosse vorüber; man konnte vom Flur aus sehen, wie sehr die Leute sich beeilten, vorwärts zu kommen. Sie nahmen sich jetzt nicht Zeit, am Tor zu pochen und Wein zu fordern, wie sie sonst zu tun pflegten, trachteten vielmehr, hinter die Festungswälle zu kommen. Sie hatten weder Offiziere, noch Kanonen, noch Bagagewagen — ein wahrhaft geschlagenes Heer.

„Gott Jehova übt Vergeltung an ihnen!“ ruft Frau Tisza. „Am liebsten wäre mir, wenn man ihnen sämtlich hier an meiner Schwelle die Köpfe abschlüge. Hei, das wäre ein Schauspiel!“

Ilonka legt der Mutter die Hand auf den Mund, damit sie nicht solche Reden führe. Sie meint es ja doch nicht so.

„Ha! Ocskay ist der rechte Mann! Der läßt keinen Labanczen lebendig hinter sich zurück!“

„Vielleicht ist auch das nicht wahr?“

Am folgenden Tage zu früher Morgenstunde erschienen die Kommissäre des Kuruczenführers und forderten den Stadtrichter zu Leva auf, daß er Fleisch und Brot und Pferdefutter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

für zweitausend Reiter bereit halte, weil der Oberst-Kapitän spätestens zum Mittagsläuten vor der Festung stehen werde.

Vor der Festung! Er wird also an dem Tiszaschen Kastell vorbeiziehen . . . Kann er anderwärts Quartier nehmen als in diesem Hause? Werden hier nicht für ihn alle Blumen gezogen — im Garten und anderswo?

Zu mehrerer Bekräftigung dessen war auch vom Herrn Ladislaus Tormassy eine schriftliche Botschaft gekommen, in der es ganz kurz hieß: „Decimo sexto septembris, datum Levae, zur Kollation im Tiszaschen Schlosse."

Mehr brauchte man nicht zu wissen. Man wird sie mit reichem Gastmahl erwarten: je mehr ihrer kommen, desto willkommener werden sie sein. Schon in der Morgendämmerung sammelt das Landvolk vor dem Tiszaschen Schlosse sich an, um das Eintreffen des berühmten Helden zu erwarten. Doch sieht man nur das Weibervolk. Die kümmern sich nicht darum, wenn der Festungskommandant ihre Stadt gleich mit feurigen Kugeln beschießen läßt; sie sind dennoch gekommen und haben nicht eine Blume in den Gärten zurückgelassen: das Schlachtroß des Helden soll bis an die Knie auf Blumen wandeln.

Auch Ilonka hält einen schönen Strauß bereit, aus roten und weißen Doppelnelken, mit Goldfaden umwunden. Ob er ihn wohl annehmen wird?

Wie er es verkünden ließ, so geschah es auch. Um die Mittagsstunde nahte er, bei dem großen Walde in den Weg einbiegend.

Mit wunderherrlicher Pracht zieht er einher. Voraus die Feldmusik, berittene Trompeter in phantastischem, orientalischem Kostüm, mit wunderlich geformten Instrumenten, auf bunt bemalten Pferden. Ihnen folgt eine Abteilung berittener Kuruczen, bekleidet mit grünem oder himmelblauem Dolmany, roter Hose, gelben Stiefeln; am Kalpak ragt stolz die Adlerfeder, über den Rücken fällt das Wolfsfell herab, an den Schultern durch breite Messingspangen festgehalten; Gürtel, Säbeltasche und Pferdegeschirr schimmern von der Vergoldung. Ihr Oberst kleidet sie prächtig. Dann kommt eine Batterie Kanonen; die Geschütze sind mit sechs Pferden bespannt; die Bedienungsmannschaft trägt aufgekrempte Hüte mit roten Straußfederbüschen und rote Gürtel um den Leib. Dann kam er selbst, umgeben von seinem Stabe.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Er ist jetzt eine ganz andere Erscheinung als zu jener Zeit, da er bei Tisza-Becs vor dem Fürsten erschien. Er reitet einen prächtigen Araberhengst, der so stolz einhergeht, als würde er mit jedem Bein einen Doppelschritt machen, und der fortwährend den mit Goldgeschirr geschmückten Kopf wirft. Das Pferd ist weiß, doch Mähne und Schweif schimmern rosenrot. Er selbst, der stolze Held, trägt einen scharlachroten Dolmany mit Goldverschnürung; an den grünen Saffianstiefeln schimmern goldene Sporen; über die Schultern hat er ein weißes Eisbärfell geworfen; von Eisbärfell ist der Kalpak, vorn geschmückt mit hoher Reiherfeder in kostbarer Agraffe. Er sitzt so stolz und fest auf dem unruhigen Hengste, als wären Roß und Reiter zusammengewachsen. Und nun erst dieses Antlitz, dieser Blick! Das Ganze ist ein Strahlenschimmer, ein Glanz, dessen Quelle ein Geheimnis! Männlicher Stolz, harmonisch verschmolzen mit klassischer Schönheit! Verführerische Augenbrauen, schelmische Flammenaugen, ein lächelnder Mund, ein neckischer Schnurrbart, ein Eigensinn verratendes Kinn, eine herausfordernde Nase, stolze, gebräunte Wangen, von der Röte der Gesundheit gehoben, dazu das ins Rötliche spielende, goldschimmernde Haar, welches unter dem Kalpak in reichen Wellen hervorquillt und nach vorn in dicken Flechten herabfällt. Wer würde nicht die Augen an ihn verlieren? Und nach den Augen auch das Herz? Hinter ihm wird ein Triumphzelt zum Ausfahren einhergetragen, aus Nationalfahnen und solchen, die er dem Feinde abgenommen.

Das Volk lief zu beiden Seiten der Straße neben ihm einher, ihn fortwährend akklamierend und hochleben lassend.

Die wohledle Frau Tisza und ihre Tochter Ilonka erwarteten ihn vor dem Schloßtor. Hinter ihnen standen neun diensttuende Frauen mit Kannen und Bechern, um ihm den ersten Willkommstrunk zu bieten. Das Dienstvolk da hinten lachte und kicherte darüber, daß die Kuruczen seltsamerweise das Haar in Flechten nach vorn auf beide Schultern herabfallend tragen. Diese Mode war damals noch neu.

Die Herrin belehrt sie strengen Tones.

„Darob ist nichts zu lachen. Der Anführer hat diese Tracht ersonnen, weil in der jetzigen verkehrten Welt man nicht weiß, wer ein Kurucz und wer ein Labancz ist — die doch beide Ungarn sind. Ja, es kommt vor, daß man gestern

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

noch bei den Labanczen kämpfte, morgen mit seinem ganzen Kriegsgefolge zu den Kuruczen übergeht. Um nun im Handgemenge, wenn das Schwert in der Faust entscheidet, den Freund vom Feinde zu unterscheiden, die sich an Tracht nicht selten ähnlich sind, tragen die Kuruczen die Haare in zwei Flechten nach vorn herabfallend, während den Labanczen das Haar in einem Beutel hinten baumelt. Und das ist noch immer eine schönere Haartracht als jene, welche die ungarischen Herren zu Lebzeiten meines seligen Gatten trugen. Diese Haartracht — sie brachten sie aus Siebenbürgen mit und hätten sie besser dort gelassen! — bestand darin, daß sie sich den Schädel glatt rasieren ließen, so daß nur vorn ein Schopf stehen blieb, der ihnen auf die Stirne herabfiel wie ein Rattenschwanz. Ich habe es aber auch meinem guten Herrn und Gemahl — Gott hab' ihn selig! — niemals verstattet, dieser Mode zu folgen: sein Kopf ist niemals abrasiert worden. — Nun tratschet nicht länger! Schauet dorthin! Dort kommt unser Schatz, das Licht unserer Augen!"

Den Ankömmlingen jauchzte vorerst nur die Begeisterung des Frauenvolkes entgegen. Die Bürgerschaft der Städte war im allgemeinen den kriegerischen Zeitläuften abhold. Der Name „Kurucz" aber war vollends keine wohlklingende Empfehlung; wer ihn hörte, dachte gleich an Raub, Brandlegung und Plünderung. Man erinnerte sich der einstigen Kuruczen (der Träger des „crux" — daher stammt der Name —), die, wo sie sich niederließen, nicht mehr wegzubringen waren, und was ihre Hände erwischten, nicht wieder hergaben. Doch wo die „schmucken Kuruczen" erschienen, da eroberten sie sich auch die Herzen. Ihre Führer waren fürnehme Herren, die ein wachsames Auge auf sie hatten. Es war denn auch ein gar stolzes Kriegsvolk.

Auch ihre Lieder waren so seltsam, so schwermütig, so grundverschieden von den plumpen Paloczweisen; und ihre Musiker bliesen dieselben gar so schön auf dem Tarogato.*)

Ilonka blickte wie im Traume auf den vorbeimarschierenden langen Zug. Der von den Pferden aufgewirbelte Staub schien im funkelnden Sonnenglanze zu lodernden Flammen

*) Eine eigenartige, jetzt gänzlich verschwundene Art von Feldtrompete; ein aus der Trompete und der Klarinette kombiniertes Instrument.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

umgewandelt, welche aufwärts steigend in einen goldenen Nebel zerfließen; und aus dem goldenen Nebel tritt die Vision hervor, welche ihre Träume so oft ihr vorgezaubert: der stolze Held, von hellem Glanz umgeben, und in dem Glanze sieht sie nichts anderes als das bezaubernd lächelnde Antlitz, das jedermann einen freundlichen, vertraulichen Gruß zuwinkt.

Er ist die alte Mär von dem wiederkehrenden Bruder, der kein Bruder ist und doch wieder mehr denn ein Bruder. Eine unnennbare süße Pein erfüllte ihr Herz und es war ihr, als müßte sie weinen.

Als der Führer mit seinem Gefolge vor dem Tore des Tiszaschen Schlosses anlangte, wo die zusammengeströmten Bauernmädchen ihn mit einem wahren Blumenregen empfingen, trennte er sich plötzlich von seiner Umgebung und ritt vor die Damen des Schlosses hin. Er hätte sich durch eine große Menge hindurchwinden müssen; um daher nicht etwa ein schwaches Weibsbild niederzureiten, stieg er vom Pferde, überließ dasselbe der Obhut einiger Bäuerinnen, denen er die Zügel zuwarf; sie brauchten dem Rosse nur den Hals zu streicheln, meinte er; das Tier sei so sanft wie ein Lamm. Dann näherte er sich den Damen.

Frau Tisza hatte ein Gefühl, als ob ihr etwas die Kehle zuschnüren oder als ob eine schwere Wolke sich ihr auf die Brust lagern würde. Sie vermochte in diesem Augenblick kein Wort hervorzubringen. Dem Fräulein Ilonka aber erging es wie einem, der im Schlafe redet. Er spricht und spricht, doch der Mund bleibt geschlossen und niemand hört das Gesprochene. Und so wäre denn die ganze prunkvolle Begrüßung schier in die Brüche gegangen, hätte nicht der Heldenjüngling selbst der Sache eine neue Wendung gegeben, indem er, sich tief verneigend, der Herrin des Hauses die Hand küßte.

Und das hatte zur Folge, daß die gute Dame tief gerührt den sie begrüßenden Ritter an ihr Herz schloß. Dabei flossen ihre Tränen reichlich — und eine beredtere Sprache hat es in der Welt noch nicht gegeben und wird es auch nimmer geben.

Und als die schwere Wolke, die ihr Herz bedrückt hatte, gewichen war, kehrte ihr Frohsinn wieder und damit auch ihre Redseligkeit.

„Gott willkommen bei uns, mein teurer Herr! Wollet doch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

zur Rast einkehren in unser armes Haus und hier verweilen, solange es Euch beliebt. Wollet mein Haus so betrachten, als kämet Ihr zur herzliebsten Mutter. Alle meine Keller und Kammern, Speicher und Scheunen stehen Eurem Gefolge und Euren Kriegern offen. Gesegnet sei, was Ihr daraus nehmt."

Der stattliche Ritter hörte wohl, was Frau Tisza ihm sagte; doch seine Blicke waren auf jenen Blumenstrauß gerichtet, den Ilonka in der Hand hielt und welcher dann, halb begehrt, halb angeboten, in seine Hände wanderte, nicht ohne tiefes Erröten der züchtigen Jungfrau.

„Ich danke Euch, teure Frau," lautete die Antwort des Ritters. „Ich nehme die gütige Einladung auch an, für mich wie für meine Freunde. Wir werden Eurer weitberühmten Küche alle Ehre antun. Doch vorher müssen wir pro appetitorio das Gläschen Festung da leeren, samt den Labanczen, mit welchen es gefüllt ist. Es wird sogleich getan sein, keine Schüssel wird bis dahin kalt. Und keiner wird fehlen von allen, für die gedeckt ist."

O, wie gut ließ dem schmucken Kuruczen dieser übermütige Scherz vor so todbringender Arbeit! Es wurden denn auch alle Gesichter aufgeheitert, selbst das Ilonkas.

Die Herrin fand es dennoch angemessen, ihn zu erinnern, er möchte bei so schwerem Beginnen ein klein wenig seine leibliche Gesundheit wahren und nicht gerade jene Punkte aufsuchen, wo es am tollsten zugeht.

„Ach, mich begleitet ja ein Zauber," erwiderte der junge Held, indem er den Nelkenstrauß, den er bis jetzt in der Hand gehalten, an seinen Kalpak steckte, gerade neben die edelsteingeschmückte Agraffe, welche die Reiherfeder festhielt. „Ich besitze ein Amulett," fügte er hinzu; dann setzte er den also geschmückten Kalpak aufs Haupt.

In diesem Augenblicke ertönte auch schon der Appell der Trompeten.

Das Schlachtroß, welches sich bisher von den Bäuerinnen geduldig streicheln und mit Eberwurz und Mariendistel füttern ließ, vergaß bei diesen Klängen plötzlich seine Lammsnatur, begann zu wiehern, sich zu bäumen und den Kopf zu werfen, so daß vier handfeste Weiber es nicht länger zu halten vermochten. Der Ritter mußte ihnen zu Hilfe und — eins, zwei! da saß er auch schon im Sattel, nahm die Zügel knapp

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

und grüßte, den Kalpak lüftend, vom Pferde herab noch einmal die Damen. Das Pferd ging dann immer auf den Hinterbeinen durch die Menge, als ob es am meisten Ursache hätte, gegen die Festung Leva ergrimmt zu sein. Der Ritter verschwand, wie er gekommen, in der goldenen Staubwolke, ihm nach die vielen roten Fahnen mit der Inschrift „Pro libertate“ in goldenen Lettern. Von dem Gefolge blieb nur einer zurück: der gute Ohm Ladislaus Tormassy lenkte sein Roß nach der Richtung, wo die Damen standen, um diesen einen guten Tag zu sagen.

„Seid gegrüßt, Herr Ohm,“ rief Frau Tisza, den Gruß erwidernd, ihm zu. „Ihr werdet doch nicht im Ernste Euch jetzt gleich schlagen?“

„Doch, doch! Wenn wir nur haben, mit wem.“

„Aber die Anführer selbst werden sich doch nicht so nahe heranwagen, daß die Kugeln sie erreichen?“

„Im Gegenteil: sie trachten dem Backofen so nahe als möglich zu kommen, damit sie von dem ersten Gebäck erhalten.“

„Ach, es wäre doch schade um das junge Leben!“

Und dabei wischte sie sich eine Träne aus den Augen; sie gedachte ihres armen Sohnes Gabriel.

„Seid unbesorgt um unseren Führer: sein Leib ist hieb- und kugelfest; gerade so wie der des blinden Battyany.“

„In der Tat: er sagte, er besitze ein Amulett, sicherlich ist er ein Papist.“ (Katholik.)

Onkel Ladislaus lachte.

„Er wird wohl mehr auf den Nelkenstrauß angespielt haben, den er sich an den Kalpak gesteckt: der wird das Amulett sein.“

Bei diesen Worten lief Ilonka davon, um nicht wieder zum Vorschein zu kommen.

„Wollt Ihr nicht auf ein Glas Wein zu uns hereinschauen?“ fragte Frau Tisza den greisen Blutsverwandten.

„Ocskay ließe mich sofort erschießen, wenn er erführe, daß ich den Becher berührt, ehe die Festung da drüben eingenommen ist. Gott mit Euch, liebwerte Frau Muhme!“

„Nun, ich will diese schreckliche Sache nicht mit meinen leiblichen Augen mitansehen,“ sagte Frau Tisza, von dem davonsprengenden Tormassy sich verabschiedend. Dann, nachdem sie den Köchen die nötigen Weisungen erteilt, zog sie sich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

in das Innere des Schlosses zurück; dort nahm sie Szikszays Buch der Andacht zur Hand, schlug darin das Gebet „für unsere im Kriege befindlichen Lieben“ nach und las inbrünstig das Gebet.

Ilonka hingegen war in den Wartturm hinaufgestiegen und schaute von dort oben dem Traumbild nach.

Sie durfte es in der Tat ein Traumbild nennen, denn niemals hatte sie in wachendem Zustande dergleichen gesehen: einen Festungssturm aus unmittelbarer Nähe.

Die Festung Leva liegt auf einem mäßigen Hügel (heutzutage liegt sie in Wirklichkeit, zu jener Zeit hat sie noch gestanden), kaum einen Kanonenschuß vom Tiszaschen Schlosse entfernt. Darunter muß man die gutmütigen alten Kanonen verstehen, deren Kugeln nicht so grausam waren wie die heutigen, die, wo sie niederfallen, in ihrer Wut auch sofort bersten, sondern heitere, aufgeräumte Kugeln, die am Boden weiterhüpften und -tanzten und den Leuten, die ihnen im Wege standen, auswichen. Demnach konnte man aus solcher Entfernung unbesorgt mitansehen, wie die rotbehelmten Truppen unter ihren roten Fahnen sich den Schanzen der Festung nähern; man konnte sogar den Brückenkopf mit der Toreinfahrt erkennen; ja, mit einem guten Fernglase konnte man selbst die Köpfe der Labanczen hinter den Schießscharten zählen. Die Gestalt des Führers aber mit dem weißen Wolfsfell und dem scharlachroten Dolmany auf dem weißen Schlachtroß konnte man unmöglich aus den Augen verlieren.

„Du mein guter Gott!“ seufzte Ilonka im stillen; „wenn mein armer Bruder Gabriel von einer einzigen Pistole zu Tode getroffen wurde, was wird erst dem da widerfahren, wenn jene großen Kanonen nach ihm zielen und die vielen hundert Büchsen auf ihn angelegt werden? Wer wird ihn schützen?“

Und nun überkamen sie herbe Gewissensbisse. Sie erinnerte sich, daß sie an dem Tage, als ihr Bruder getötet ward, mit ihrer Mutter zu einem Hochzeitsfeste geladen war. Sie waren guter Dinge bis zum hellen Morgen und vergaßen in jener Nacht für den fernen Geliebten zu beten. An jenem Tage umschwebte ihn nicht mehr, einem Zauber gleich, das Gebet der Mutter oder der Schwester und darum ist ihm das Unheil widerfahren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Heute machten beide wett, was sie damals verabsäumt hatten.

Plötzlich erdröhnten auf den Festungszinnen die Geschütze mit so lautem Gekrache, daß im Schlosse der Frau Tisza alle Fensterscheiben klirrten. Dann krachte das Kleingewehrfeuer auf den Basteien, unaufhörlich wie eine Klapper. Die mit ängstlichem Auge beobachtete Gestalt aber wankte nicht im Sattel. Er grüßte die Besatzung mit dem Kalpak, dann sprengte er einen Hügel hinan, ließ daselbst seine Geschütze auffahren und begann einen Turm der Festung zu beschießen. Ilonka konnte deutlich sehen, wie vor und hinter ihm die feindlichen Kanonenkugeln einschlugen, daß der Staub aufgewirbelt wurde. Ach, wenn sie besser zielen! . . . Möge Gott der Herr die Herzen der Festungsbesatzung erweichen, damit sie sich ergebe!

Beim zehnten Schusse ward das Gebet des angsterfüllten Herzens erhört. Der Feind steckte im Fenster des beschossenen Turmes die weiße Fahne aus, worauf die Kanonade sofort eingestellt wurde und im Kuruczenlager ein Jubelgeschrei ertönte, das man bis ins Schloß hören konnte. Der Stab des Führers, mit dem Oberst-Kapitän an der Spitze, nahm im Galopp die Richtung nach dem Festungstor.

Aber wie — wenn das nur eine tückische Falle wäre? Wenn man sie nur heranlocken wollte, um dann mit gebohrten Kugeln und Nagelsäcken auf sie zu schießen?

Wie stürmisch pochte das schwache Herzchen. Von dem Augenblicke angefangen, da der heldenmütige Anführer über die Brücke durch das offene Festungstor sprengte, bis zu dem Momente, da er zu Pferde, die Siegesfahne schwenkend, wieder auf der Basteikrone erschien! . . . Die Festung ist genommen — das Becherlein, das vor dem Mittagstisch pro appetitorio geleert werden mußte.

Kann das Herz nach einem solchen Traumgesichte unentflammt bleiben? So viele Male der siegreiche Held dort auf der Festungszinne die rote Fahne schwenkte, ebenso viele Male ließ das Mädchen dort am Fenster des Schloßturmes ihr weißes Tuch flattern. Sie ward ihres bedenklichen Tuns erst inne, als das ganze Schloß vom Siegesjubel erdröhnte; da erst merkte sie, daß sie nicht allein sei. Natürlich hatte das ganze Hausgesinde den Sturm mitangesehen, die einen aus den Fenstern, die anderen vom Hausdache.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Die Herrin des Schlosses hat jetzt so viel zu schaffen, daß sie hundert Hände brauchen könnte; sie hat kaum Zeit, den Schweiß vom Antlitz zu trocknen, als die erwarteten Gäste wieder eintreffen.

Ein Gedanke war es besonders, der Ilonkas Herz stürmischer pochen machte. Die Festung Leva ist nun genommen. Der Mann hat sie besetzt, dem das Schwert in die Hand gegeben wurde, damit er diejenigen räche, welche durch die Besatzung der Festung ums Leben gekommen. Ob er wohl tun wird, was sie von ihrer Mutter so oft gehört hat: „Brächte man sie doch hierher an meine Schwelle und schlüge ihnen sämtlich hier die Köpfe ab, um sie zu einem Berge zu häufen!“ Die Kinder glauben alles Wort für Wort, was sie von der Mutter hören. Überdies hatte Ilonka von jedermann erzählen hören, daß dieser grausame Mann in seinem ersten Treffen ein ganzes Labanczen-Regiment bis auf den letzten Soldaten niedermachen ließ. Jetzt kann er vollbringen, was ihre Mutter so oft erwähnt hat; sie sind ja sämtlich in seine Hände gefallen, und vielleicht gerade die nämlichen, die den armen Herrn Stefan Kovach an seinem Hochzeitstage so grausam zusammengehauen haben.

Es wäre ihr gar lieb, wenn er es nicht täte!

„So komm doch endlich! Wo verträumst Du denn die Zeit? Man schießt ja nicht mehr!“ So rief Frau Tisza, ihre Tochter suchend, im Tone gelinden Vorwurfes. Dann gingen beide auf den Flur hinunter, um daselbst die ankommenden Herren zu erwarten.

Diese, etwa dreißig an der Zahl, ritten in den Hof, stiegen von den Pferden, die sie der Fürsorge ihrer Troßknechte überließen, und beeilten sich dann, die erbeuteten Fahnen in der Brustwehr der Flurhalle aufzupflanzen. In der Mitte des Schloßhofes stand Ocskay und erteilte Befehle; er nahm sich gar nicht Zeit, vorher die Damen zu begrüßen. Vor ihm stand der Stadtrichter von Leva mit entblößtem Haupte.

„Ihr, Herr Richter, lasset zwei Ochsen schlachten und sendet das Fleisch samt dreihundert Laib Brot in die Festung für jene, die dort geblieben. Mein Manipulationsoffizier wird Euch den entfallenden Betrag bezahlen.“

„Wir verlangen nichts dafür.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Und wir lassen uns nichts schenken. Wir sind kei Zschbraken-(Raub-, Bettel-)volk und bezahlen in klingender Münz Darum kein Wort weiter darüber! Vorwärts! Binnen ein Stunde will ich zur Menage trommeln hören!“

Hier fand die Schloßherrin es für nötig, ein Wörtche dreinzureden.

„Mein tapferer Herr Neffe, solange Ihr hier seid, lass mich Eure Truppe mit allem Nötigen versorgen! Was i vom Vaterlande besitze, laßt es mich dem Vaterlande wiede geben, und mir werdet Ihr doch nichts dafür bezahlen, wed in klingender noch in anderer Münze.“

„Seid von Herzen bedankt, teure Frau Tante! Wa Ihr meinen Getreuen anbietet, will ich auch mit Dank a nehmen; allein vorhin sprach ich von der Verpflegung d Gefangenen.“

„Was? Von der Verpflegung der Labanczen, dieser ve dammten Räuber? Sie sollen warten, bis die Reihe an s kommt! Müssen sie denn die ersten sein? Sie mögen Go danken, daß sie nicht sämtlich niedergemacht wurden!“

„Solange die Labanczen Widerstand leisten, hauen wi auf sie ein ohne Gnade und Erbarmen,“ entgegnete Ladislau Ocskay mit sanftem Lächeln. „Sobald sie sich aber ergeben sind sie nicht mehr unsere Feinde, sondern unsere Gäste. B der Verköstigung lasse ich die Kriegsgefangenen vorangehe dann erst kommen meine Truppen an die Reihe; zuletzt geh das Offizierkorps zu Tische und dort bin ich der letzte, de die Schüssel gereicht wird.“

Ilonka hörte diese Rede und wenn sie bisher Ocskay nu bewunderte, ach, wie lieb gewann sie ihn jetzt um diese Worte willen!

Als für die Gefangenen gesorgt war, ging auch Ocska in den Flur hinauf und stellte dort den Damen der Reih nach die zu seinem Gefolge gehörigen Helden vor: „Dieser i Adam Ebeczky, da Berthoty, hier Stefan Balogh, dann Fran Jomogzi, Michael Andrassy (später lauter große Namen) Ladislaus Tormassy ist ja den Damen wohlbekannt.“

Die Schloßherrin fand unter allen Gästen den Michae Andrassy am auffälligsten: ein ungarischer Held in weiße Mönchskutte; statt der Schnur trägt er einen breiten Gürte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

um den Leib, und davon hängt kein Rosenkranz herab, sondern ein gutes Schwert.

„Warum trägt der die Mönchskutte?“ fragt Frau Tisza.

„Nun, weil er ein Mönch ist. Er ist aus dem Kloster entsprungen, um in unseren Reihen zu kämpfen. Er führt meine ‚Tataren‘ an; sie halten ihn für einen Derwisch und folgen ihm durch Feuer und Wasser.“

„Wir leben in wunderbaren Zeiten,“ sagte die Schloßherrin und lud die Herren ein, in die Vorhalle zu treten, wo die dem Mittagsessen vorangehende Kollation aufgetischt war. In der Mitte der Tafel stand ein großes silbernes Becken, gefüllt mit selbstbereitetem Weichselbranntwein, aus welchem das appetitreizende Getränk mittelst Schöpflöffel in kleine Becher gegossen wurde.

„Ich werde meinerseits vor allem um ein Glas frischen Wassers bitten,“ sagte Ladislaus Ocskay.

Ilonka selbst beeilte sich, seinem Verlangen zu genügen und brachte ihm das frischeste Quellwasser in einem prächtigen Venezianer Kristall. Ocskay lächelte darob fein, denn er brauchte das Wasser nicht für sich selbst, sondern für den Nelkenstrauß, der an seinem Kalpak den Festungssturm mitgemacht hatte. „Die armen Blümlein sind schon verwelkt.“ Diesen Strauß tat er in frisches Wasser. An den Strauß dachte er inmitten des Siegestaumels. Und darob färbte noch tiefere Röte die Wangen der Jungfrau.

„Siehst Du, wie Dein Strauß wertgeschätzt wird!“ bemerkte die Mutter zur Mehrung ihrer schamhaften Verwirrung. Das Mädchen verschwand auch auf der Stelle und war nur durch viele Bitten zu bewegen, während der Tischzeit im Saale zu erscheinen.

Denn in den ungarischen Herrenhäusern von einst war es nicht üblich, daß die unvermählten Töchter am Tische Platz nahmen. Höchstens zum Schluß des Gastmahls setzten sie sich hinter den Rücken der Mutter, des älteren Bruders oder einer betagten Verwandten, um hie und da verstohlen etwas mitzukosten. Bis dahin aber führten sie die Aufsicht in der Küche, beim Tellerwechsel und über das bedienende Gesinde, damit nirgend ein Fehler oder Mangel vorkomme. Als man zur Tafel gehen sollte, entstand ein Wettstreit darüber, wem der erste Platz gebühre, jener Lehnstuhl, welchen Ilonka bekränzt hat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Das ist der Platz des Gastes; bei mir ist der Gast erste," sprach Frau Tisza.

„Ich hingegen halte die Hausfrau für die erste. M hat mir gesagt, ich möchte dieses Haus so betrachten, als ich daheim wäre. Nun denn: der Hausherr pflegt immer Tafelende zu sitzen, auf dem letzten Platze, nicht auf dem erste

„Aber dieser Lehnstuhl ist für denjenigen bekränzt, die Schlacht bei Karpfen gewonnen hat, ich kann mich d nicht hineinsetzen."

„Dann gebührt gerade Euch, teure Frau, dieser Ehren denn die Schlacht bei Karpfen habt Ihr gewonnen. Mei Soldaten hatten den ganzen Tag nichts gegessen und nic getrunken; wir alle waren sehr ermüdet. Ach, wenn doch Fee uns jetzt einen kühlenden Trunk senden wollte! seufzten einer nach dem andern. Und siehe! Als besäßen wir Wünschelrute, so trafen in diesem Augenblicke Eure Wag mit den Mundvorräten und Weinfässern ein, die Ihr u entgegengesandt habt. Von da ab nahm das Gefecht ei andere Wendung: meine Heiducken taten einen guten Tru und nahmen singend die Schanze. Wahrlich: Ihr seid es, jene Schlacht gewonnen hat, darum weigert Euch nicht läng den Ehrenplatz einzunehmen."

Die Hausfrau mußte, ob sie nun wollte oder nicht, d Präsidium einnehmen, während Ocskay sich am andern En der Tafel niederließ, was für ihn den Vorteil hatte, daß dem Fensterlicht gegenüber saß und jeder Ausdruck sein Gesichtes beobachtet werden konnte.

Es war jemand da, um diese Züge aufmerksam belauschen. Ilonka, so oft sie unter diesem oder jenem Vo wande sich hinter den Sessel ihrer Mutter schlich, prüfte jede mal sein Antlitz. Die Natur hat den Mädchenherzen d Instinkt eingegeben, daß sie begierig sind, den Mann, der interessiert, zu einer Zeit zu beobachten, da er trinkt. D Wein ist wie das Mikroskop; er zeigt in hundertfachem Ma jene Regungen, welche das Fundament des männlichen Charakte bilden: die guten wie die schlimmen. Es ist schon oft geschehe daß eine Frau einen Mann zu solcher Zeit liebgewann, a sie ihn trinken sah.

Die ersten Becher wirkten kaum merklich auf Ocska Er war ein großer Held auch bei dem Humpen. Später ri

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

der Wein eine gewisse träumerische Schwermut in ihm hervor, welche nur selten durch den Blitz eines spaßigen Einfalls erhellt wurde.

Beiläufig die Hälfte des Mittagsessens war erledigt, als aus dem Lager zu Tokaj eine Estafette des Fürsten mit verschiedenen Briefschaften ankam.

Ladislaus Ocskay überreichte die Briefe seinem Schreiber Benjamin Tallosy zur Durchsicht. Es waren zum Teil Originalbriefe, zum Teil Kopien der von verschiedenen Punkten des Kriegsschauplatzes an das Hauptquartier gesandten Berichte, welche Kopien dann vom Fürsten den Unterbefehlshabern zur Danachhaltung mitgeteilt wurden.

Die Schloßherrin wollte die Tafel verlassen; „das seien Kriegsgeheimnisse," meinte sie, „für fremde Ohren nicht geeignet." Allein Ocskay hielt sie zurück; sie möge die Berichte nur mitanhören; es gäbe kein Geheimnis vor den treuen Anhängern der Sache des Fürsten.

Es gab da erfreuliche und auch minder günstige Berichte. Der Schreiber Benjamin hatte so viel klugen Sinn, die schlimmen Nachrichten in so leisem Tone vorzulesen, daß kaum die Nachbarn ihn verstanden; die Siegesnachrichten hingegen kündete er mit Stentorstimme und da gab es am Schlusse jedesmal lautes Vivatgeschrei und hellen, fröhlichen Becherklang.

„Blasius Borbely hat die Festung Szolnok mit Sturm genommen."

„Franz Deak hat bei Halas die Truppe des schrecklichen Raizen-Obersten Kyba vernichtet und den Anführer selbst getötet."

Ungeheurer Jubel! Dieser Kyba war der Schrecken, die Geißel des ungarischen Tieflandes. Viele vormals blühende Städte liegen in Trümmerhaufen, aus welchen eine Rauchsäule als stumme Anklage wider ihn gen Himmel stieg. Nun hat er endlich den Lohn für seine Untaten!

„Stefan Sennyey, der mächtige Parteigänger der Labanczen, hat sich dem Fürsten angeschlossen; er wird diesen mit seinen reichen Erfahrungen unterstützen; gegenwärtig leitet er selbst die Belagerung von Szathmar."

Ein neuerliches, kräftiges Vivat ward ausgebracht.

Den stürmischsten Jubel aber entfesselte ein Brief, in welchem mitgeteilt ward, daß der mächtige Obergespan des

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Szathmarer Komitates und kaiserliche General Alexander Karo
samt seinem Schwager Georg Andrassy*) grollend aus Wi
zurückgekehrt ist, die Labanczen im Stiche gelassen hat und
Bercsenyis Truppen gestoßen ist, mit welchem zusammen
jetzt die Festung Tokaj berennt. Auch der Fürst ist im Lag
daselbst eingetroffen; Karolyi und Andrassy haben ihm den E
der Treue geschworen und sind Generale seines Heeres gewordе

Bei jeder neuen guten Botschaft ließ die Herrin imn
bessern Wein aus dem Keller holen. Zuletzt kamen jene n
Spinngewebe überzogenen Flaschen an die Reihe, deren Inh
das Feuer des Kometen, der im vorigen Jahrhundert zu seh
war, in sich gesogen hatte. Die Herrin trank nicht von dies
Weinen und doch war sie trunkener als alle ihre Gäs
trunken von den vielen Siegesnachrichten.

Nun folgt ein Brief des Fürsten, von ihm eigenhänd
geschrieben. Das Petschaft dieses Schreibens muß mit E
furcht gelöst werden; die Herrin reicht ihre an silbern
Kettchen vom Gürtel herabhängende Schere zu diesem Dienst
auch Ilonka wird herbeigerufen, damit sie die Handschrift d
Fürsten sehe. Voll Neugierde lehnt sie sich an die Schul
ihrer Mutter.

Zu dieser Botschaft wollen wir das alte Fäßchen de
öffnen!

Bis der Brief geöffnet worden, war auch das Fäßch
entkorkt und standen die Becher gefüllt. Die Herren hab
die Gewohnheit, den eingeschenkten Wein erst schlürfend
kosten. Alle fanden, daß der Wein bitter sei. Das Alter h
ihn bitter gemacht.

Aber noch bitterer war der Brief. Der Fürst las dar
den in Oberungarn lagernden Unterbefehlshabern sehr de
den Text. Sie machen nur Konfusion, arbeiten kopflos h
und wieder, entfremden sich das Landvolk durch ihre Bran
schatzungen und ihre Disziplinlosigkeit, lassen den Feind ei
kommen, wenn er schon festgehalten ist, hadern untereinand
wissen nicht zu gehorchen und so weiter. Wie leise der Schreib
Benjamin diese Abkanzelung auch las, jedermann mußte sie höre
denn es war so still im Saale, daß man das Ticken d
Taschenuhren hören konnte. Ei, da war es denn der Mü

*) Urgroßvater des gewesenen Ministers Julius Andrassy.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

wert, auch das Fräulein Ilonka hereinzurufen, damit sie den Inhalt des Schreibens höre.

Während der Lektüre des Briefes beobachtete Ilonka die Gesichtszüge Ocskays. Kein Zucken bewegte dieselben; er zog nicht einmal die Augenbrauen zusammen; nur die Augen sprühten Feuer und Flammen.

Jetzt erhob mit einem Male der Schreiber Benjamin die Stimme und las:

„Ladislaus Ocskay allein hat unsere Ehre bewahrt."

Bei diesen Worten sah Ilonka zwei schwere Tränen über die Wangen des Helden rollen.

Ach! Was ist der Durst des in der Wüste Verschmachtenden nach labendem Quell! Was ist der Durst der gepeinigten Sklaven nach Blut! Nichts im Vergleiche zu dem höllischen Brande in den Eingeweiden desjenigen, der nach dem einen Worte „Ehre" schmachtet!

Er allein hat die Ehre bewahrt!

Hätte der Fürst alles Land zwischen der Donau und der Theiß ihm zu eigen gegeben, er hätte ihn damit nicht so glücklich machen können wie mit diesem einzigen Worte.

Ocskay erhob sein Glas, vermochte aber nicht zu sprechen. Dennoch verstanden ihn seine Kriegsgefährten, sie sprangen von ihren Sitzen empor und brachen in ein stürmisches, dreimaliges Vivat auf den Fürsten aus. Und sie tranken ihre Becher bis zur Nagelprobe. Der Wein war nicht mehr bitter.

Ilonka sah einen Heiligenschein um Ocskays Haupt aufdämmern.

Wie schön ist doch der Mann, wenn die Gloriole der Ehre ihn umgibt!

Fünftes Kapitel.

Der verhexte Schweinskopf.

Das Festmahl hätte vielleicht einen gar zu sentimentalen Ausgang genommen, wenn nicht etwas dazwischengekommen wäre, was die Gemüter wieder heiterer stimmte. Ein Ordonnanz-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

offizier meldete dem Anführer, daß der frühere Labanczenkommandant der Festung Leva, mit einem salvus conductus des Herrn Kapitäns Martin Sos versehen, eingetroffen sei und Einlaß heischend draußen harre. Ocskay nahm den salvus conductus und las ihn durch.

„Ecce: der Labanczenkapitän will mit seiner ganzen Truppe zu uns übergehen."

„Welcher Nation gehört er an?" fragte Ladislaus Tormassy.

„Er ist ein Tscheche, Gott verzeih es ihm! Rücken wir zusammen, Ihr Herren, um ihm am Tische Platz zu machen. Er hat gewiß noch nicht zu Mittag gegessen. Führ ihn herein!"

Der Labanczenkapitän trat in den Speisesaal und grüßte zunächst mit seinem breitkrempigen Federhute cavalièrement die Damen des Hauses, hernach in militärischer Weise die Herren. Er trug die Uniform der damaligen Dragoner: das blaue Wams mit breiten Aufschlägen und rotem Brustlatz, weite Pluderhosen und breite Röhrenstiefel mit aufgebundenen Sporen; sein Antlitz hatte einen völlig italienischen Charakter — als hätte er niemals das Land der Böhmen gesehen — mit scharfem Profil, gerader Nase, gewölbten Augenbrauen; seine Augen lagen zwischen so dichten Runzeln eingezwängt, als ob sie immer zum Lachen bereit wären; mit diesem Ausdrucke stimmt auch der Mund überein, dessen beide Winkel allezeit nach oben gezogen sind und dadurch eine gewisse gezwungene Leutseligkeit ausdrücken; der Schnurrbart ist aufwärts gedreht und zugespitzt, der Knebelbart steht keck hervor. Diese Erscheinung wird vervollständigt durch eine lange, schneckenförmig gekräuselte Allongeperücke — zu jener Zeit die Mode der Zivilisation.

Der Kapitän sprach Ungarisch, wenngleich mit durchaus fremdartigem Akzent. Er mochte seit langer Zeit hier in Garnison gelegen haben und hatte Muße genug, sich die Landessprache anzueignen.

„Untertänigster Diener, Ihr Herren!" (Auch das zeigt seine fremde Abstammung. In unserem Lande kannte man damals noch nicht diese Art zu grüßen. Die Worte „Diener" und „untertänigst" waren unseren Ahnen fremd.)

„Gott zum Gruß, Kamerad!" entgegnete Ocskay. „Wie ich höre, willst Du unser Freund sein. Wenn dem so ist, so setze Dich zu uns und nimm teil an unserem Mahle."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Ich bin wahrhaftig kein Narr, um dort zu bleiben und in Paprika gekochtes Büffelfleisch zu essen, wenn ich hier an einem prächtigen Festessen teilnehmen kann . . . Mein Name ist Nepomuk Scharodi.“

„Was?“ rief Tormassy, indem er seinen Becher geräuschvoll auf den Tisch niederschlug. „Mit einem solchen Namen darfst Du Dich wahrhaftig nicht zu uns setzen! Du mußt Dich zum Ungarn taufen!“

Damit rückte er wieder auf seinen Platz.

„So ist's! So ist's!“ riefen mehrere zugleich. „Er muß sich erst taufen.“

Ihr Gelächter ließ erkennen, daß es sich hier um einen halben Scherz handle. Der Kapitän stimmte in das Gelächter fideliter mit ein.

„Ist mir auch recht. Mein Name laute künftig Sarody. Das klingt doch gut ungarisch. Ich habe auch nichts dagegen, getauft zu werden, doch muß ein rechtgläubiger christkatholischer Priester zur Stelle sein, nicht minder eine gute Taufpatin; auch will ich an dem Taufmahle teilnehmen.“

„Alles sollst Du haben, Gevatter,“ erwiderte Tormassy. „Der (auf Michael Andrassy zeigend) ist der Geistliche, Ocskay wird Taufpate sein, Taufpatin aber, da es eine Römisch-Katholische sein muß, Frau Furo. Wir wollen sie sofort hereinrufen. Dann folgt das Taufmahl.“

Der Kapitän ging auf den Spaß ein; auch die Herrin des Hauses mußte ihre Einwilligung dazu geben. Frau Furo ließ sich allen Ernstes glauben machen, daß ein Labancze, wenn er zum Kuruczen werden will, sich taufen lassen müsse wie ein Türke. Unter so bewandten Umständen übernahm Frau Furo die Stelle der Taufpatin. Man brachte einen kleinen Tisch herbei und bedeckte denselben in der Eile mit einer gestickten Leinendecke. Darauf stellte man ein silbernes Waschbecken und einen silbernen Krug; dann setzte man dem würdigen Michael Andrassy das Barett auf, auch Frau Furo mußte ihre Spitzenhaube aufsetzen, in der sie beiläufig so aussah, wie man in den Kalendern die Sonne abbildet. Nun sollte die Taufe des Neophyten-Labanczen angehen. Um ihn für diese heilige Handlung noch besser zu präparieren, hatte man inzwischen das duftige gefüllte Sauerkraut aufgetragen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Der Spaß nahm seinen ungestörten Fortgang bis zu dem Punkte, wo der Mönch, in seinem Brevier die Taufformel lesend, an die Taufpaten die Frage zu richten hatte:

„Contradicisne diabolo et omnibus eius insidiis?“ (Widersprichst Du dem Bösen und allen seinen Versuchungen?)

Noch ehe die Taufpaten Zeit gehabt hätten, die Frage zu beantworten, hörte man von oben herab, wie aus der Hängelampe kommend, eine dünne, geisterhafte Stimme quieken: „Non contradicas!“ (Widersprich nicht!)

Alle blickten erstaunt auf die Hängelampe. Der seltsamste Schreck malte sich in dem Antlitze des Täuflings, er war so betroffen, daß er den Mund offen stehen ließ. Nach Verlauf einer Minute begann eine andere Stimme, von der Art, wie wenn jemand durch die Nase spricht, aus der Taufkanne herauszublöken: „Non contradicito!“ Neues, wechselndes Erstaunen! Zuletzt brummte eine tiefe Baßstimme unter dem Taufstische hervor: „Nemo mihi contradicat!“ (Niemand soll mir widersprechen!)

Ach, den muß man erwischen! Der Mönch, die Taufpatin und der Kapitän steckten zugleich den Kopf unter das Tischchen, um den Teufel zu fassen, und siehe: als sie wieder zum Vorschein kamen, hatte der Mönch die Spitzenhaube der Frau Furo auf, sein viereckiges Barett saß auf dem Schädel des Kapitäns, während Frau Furo mit der Allongeperücke des Kapitäns geschmückt war. Der Teufel hatte ihnen die Köpfe vertauscht! Bei diesem Spuk brach die ganze Gesellschaft in ein solches Gelächter aus, daß der Saal davon erdröhnte.

„Diabolus te baptisa!“ rief der Mönch, indem er dem Neophyten das Brevier an den Kopf schmiß. Und es gab ein gewaltiges Gaudium, bis jeder seinen Kopf wieder eingetauscht hatte.

Nur Ocskay lachte nicht. „Lasset ab,“ sagte er in befehlendem Tone; „ich mag es nicht, daß man mit religiösen Dingen Spaß treibe. Ehren wir gegenseitig unsere Zeremonien, wir sind dafür übereingekommen. Ihr seht es auch auf den Medaillons des Fürsten eingeprägt. Deine Hand, Kamerad: Unter braven Kriegern gilt der Handschlag soviel wie der Eid. Du wirst bei uns den Namen Sarody führen. Wenn wir siegen, sollst Du geadelt werden und ein Prädikat erhalten.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Daß Du aber unserer Fahne nicht mit solcher Treue dienest wie der verlassenen!“ warf Tormassy ein.

„Ich gelobe, meiner neuen Fahne nicht mit solcher Treue zu dienen wie der alten . . .“ entgegnete der Kapitän mit seltsamem Lächeln.

„Dann kannst Du Dich zu mir hersetzen,“ sagte Tormassy, mit seinem Sessel weiterrückend. „Doch vor allem übergib mir den Schlüssel der Festung, denn ich bin vom Befehlshaber zum künftigen Festungskommandanten ernannt.“

„Ich habe ihn bei mir,“ sagte der Kapitän, indem er einen vergoldeten Schlüssel aus der Tasche zog und denselben dem Tormassy in die Hand drückte. Dabei sagte er, die Augen gen Himmel verdrehend: „Bewahret ihn mit mehr Glück, als ich ihn bewahren konnte.“

„Ich gelobe es beim Jupiter, daß man ihn mir nur zugleich mit meinem Leben wieder abnehmen soll! Doch siehe! Was, zum Henker, ist denn das?“

Als Tormassy die Hand öffnete, lag die Schere der Frau Tisza darin, nichts anderes.

„Meine Schere!“ rief die Herrin entsetzt. „Wie kommt meine Schere in Eure Hand?“

„Und wie kommt denn mein Festungsschlüssel an Euren Schlüsselbund?“ fragte Tormassy zurück, worüber wieder Frau Tisza in das höchste Erstaunen verfiel.

„Lassen wir den Kapitän zu Tisch gehen,“ sagte Ocskay, „sonst wird er noch uns allen die Köpfe nach rückwärts drehen.“

Auch vor der Schüssel mit gefülltem Kraut zeigte der Kapitän. was er kann. Er ließ die Füllselklöße nacheinander verschwinden, als wären sie gar nicht dagewesen, zuletzt verschlang er Messer und Gabel, deren er sich beim Essen bedient hatte. Man suchte das Eßzeug bei ihm überall, konnte es aber nicht finden.

Der Kapitän lachte zu diesen Späßen so gemütlich wie ein Kind. Er brachte die ganze Gesellschaft in eine andere Gemütsstimmung. Die bislang so ernsten, zur Sentimentalität neigenden, pathetischen Reden, welche jede ungarische Herrengesellschaft so prägnant charakterisieren, verschwanden völlig angesichts der Schwänke dieses fremden Gauklers; aus den Helden, sonst besorgt und begeistert für das Geschick des Vaterlandes, ist eine flotte Studentenkumpanei geworden, die sich darob

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

beluſtigt, wenn ſie einen Kameraden gefunden, der Scherz mit ſich treiben läßt. Selbſt die Herrin des Hauſes wird dem paßigen Gaſte gegenüber zutunlicher. Nur Ilonka fand kein Gefallen an dieſen Dingen und es tat ihr wohl, noch ein anderes Geſicht zu ſehen, das ſich bei dem allgemeinen Gelächter kaum zu einem Lächeln verzieht. Auch Ocskay findet kein Behagen an Scherzen dieſer Art.

„Nun, Du Teufelsgenoſſe," ſagte Frau Tisza dem Kapitän, „wenn Du mir mein ſchönes Meſſer mit der Perlmutterſchale, daß Du verſchlungen, nicht wieder herausgibſt, ſo laſſe ich Dir kein anderes reichen, und da möchte ich doch ſehen, wie Du das gebratene Spanferkel anſchneiden willſt, das eben aufgetragen wird."

Bei dieſen Worten ward der Kapitän ernſt und als man das ſchön rot gebratene Spanferkel auf der Tranchierſchüſſel vor ihn hinſtellte, faltete er die Hände und blickte mit dem Ausdruck der Verzweiflung auf die Herrin des Hauſes.

„Ach, meine gnädigſte Dame: womit habe ich es verdient, daß Ihr mir ein lebendiges Ferkel zum Eſſen vorſetzen laſſet?"

„Ein lebendiges Ferkel? Was ſoll die Rede? Hat man es doch eben erſt vom Bratſpieß genommen!"

Daraufhin begann das Schweinchen leiſe zu grunzen: „Oi, oi! Ruff, ruff!"

Die Herrin ſchlug die Hände zuſammen: „Das geht ſchon nicht mit rechten Dingen zu."

Das gebratene Spanferkel aber, weit entfernt aufzuhören, begann jetzt laut zu quieken, nach Art der Friſchlinge, wenn ſie des Abends hinter den Mutterſchweinen her von der Weide heimtrotten. Es muſizierte ſo friſch und fröhlich drauflos, daß man darüber nur lachen konnte.

Der Kapitän tat, als ob er wütend darüber wäre, und plötzlich hatte er Meſſer und Gabel, die verſchwunden waren, wieder in der Hand. Niemand ſah, woher ſie wieder zum Vorſchein gekommen. Er ſchnitt damit dem gebratenen Spanferkel im Nu den Kopf ab.

Und nun ließ der abgeſchnittene Schweinskopf folgende Klage vernehmen: „Ach Mulli, Mulli! Warum haſt Du mir das getan?"

Der Kapitän ſeufzte tief und drehte die kummervollen Augen gen Himmel. „Nun ſeht Ihr, gnädigſte Frau, in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

diesem Schweinchen wohnt die Seele meines armen Bruders, der voriges Jahr in der March ertrunken ist."

„Laß solche Reden!"

„Ich erkenne ihn an seiner Stimme wieder. Sprich, Unglücklicher, weshalb hat der grausame Koch Dich an den Bratspieß gesteckt?"

Der Schweinskopf erwiderte: „Weil ich gesehen habe, wie er den zum Mostbraten nötigen Tokaier austrank."

„Teufelsspuk! Hexerei!" schrie jemand hinten. Sicherlich der Koch, denn die ganze Dienerschaft war allmählich hereingeströmt, um die Komödie mitanzusehen.

„Und weshalb, Du Unglückseliger, hat Frau Furo am Feuer Dich mit heißem Fett begossen?"

Der Schweinskopf antwortete: „Weil ich sah, wie sie ein halbes Pfund Zibeben in die Tasche steckte."

„Ei, Du Verdammter! Gelogen! Das Ganze war nicht mehr als höchstens sechs Körnchen!" schrie Frau Furo entsetzt.

Und nun kam einer nach dem andern in der noblen Gesellschaft an die Reihe; von jedem einzelnen wußte der gefährliche Schweinskopf irgend ein bisher unbekanntes Geheimnis auszuplaudern.

Endlich ward dem Pater Michael Andrassy der Hexenspuk zu bunt, denn der Schweinskopf begann aus dem Klosterleben des Paters höchst erbauliche Dinge zu erzählen. Um dem Orakel ein Ende zu machen, fragte der Mönch: „Nun, Du Schweinskopf, wenn Du so gelehrt bist, sag uns einmal: wird es einen Sterblichen geben, der unsern Herrn Ladislaus Ocskay in seiner Siegeslaufbahn aufhalten und überwinden wird?"

Der Schweinskopf erwiderte: „Ja."

„Wer? Und in welchem Treffen?"

Der Schweinskopf antwortete: „Ein schönes Weib. Bei einer Hochzeit."

Großer Applaus.

„Wie wird seine Braut heißen?" ward jetzt von allen Seiten gefragt.

Der Schweinskopf ward grob. „Schmeck's!"

„Wird's eine Jungfrau sein oder eine Witwe?" erkundigte man sich weiter.

Der Schweinskopf erwiderte geheimnisvoll: „Jungfrau und Witib zugleich."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Wieso? Wird er zwei Frauen haben?"

„Nur eine."

„Wie soll man das verstehen?"

Nur Ilonka erbleichte bei diesem Worte. Es fiel ihr ein, daß sie mit bräutlichem Myrtenkranze Witwe geblieben.

Ocskay machte dem Spaß ein Ende, indem er rief: „Lasset die Allotria, Ihr Herren! Du aber, Bruder, trachte Dich zu sättigen!"

Der Kapitän spaltete nun den Schweinskopf, so daß derselbe nichts weiter reden konnte.

„Mein lieber Namensvetter," flüsterte Ladislaus Tormassy dem Ocskay zu; „unser neuer Bundesgenosse will mir durchaus nicht zusagen. Wer so aus dem Bauch reden und schwören kann, wer Messer und Gabel, Fahne und Treue so spiegelfechterisch fortchangieren kann — dessen Freundschaft fürchte ich."

„Ich werde ein Auge auf ihn haben," sagte Ocskay.

Die spaßige Szene ward durch ein in eigentümlichem Tempo gehaltenes Trommeln unterbrochen, das vom Lager her vernehmbar ward. Die Hausfrau war die erste, welche Ocskay darauf aufmerksam machte.

„Ich höre es wohl," sagte der Heerführer. „Das Trommeln bedeutet, daß das Kriegsgericht zusammentritt, um einen Soldaten abzuurteilen, der sich gegen das Feldreglement vergangen haben wird."

„Es wird doch nicht was Großes sein?"

„Wir werden ja bald hören, was er verbrochen."

In der Tat sollte die Gesellschaft binnen kurzem Aufschluß haben. Der Ordonnanzoffizier brachte die Meldung, daß eine Deputation der roten Husaren mit der Sentenz eingetroffen sei.

„Ich habe es im voraus gewußt," rief Ocskay. „Diese machen die ärgsten Streiche, als ob alle Teufel in sie gefahren wären."

Und er übernahm das schriftliche Urteil des Kriegsgerichtes. „Wie ich sagte: es vergeht kein Tag ohne dergleichen Unfug! Und doch habe ich den strengsten Befehl erteilt, daß niemand es wage, das geringste fremde Gut, und wäre es nur eine Stecknadel wert, sich anzueignen. — Ein Gemeiner hat einer Levaer Bäuerin ein Ferkel entwendet."

„Und dafür soll er nun bestraft werden? Das ist recht," sagte Frau Tisza. „Das Volk muß vor der Soldateska

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

geschützt werden, denn diese besteht leider nicht bloß aus Kavalieren."

Die Kuruczenoffiziere hatten, als sie den Rapport hörten, insgesamt die Tafel verlassen und ihre Säbel umgeschnallt. Dann folgten sie dem Führer auf den Flur hinaus. Dort standen ein Korporal und zwei Gemeine von den roten Husaren. Im Hof unten aber stand, von einer Abteilung Musketiere umgeben, der Delinquent, entblößten Hauptes, ohne Dolmany, mit rückwärts gefesselten Händen. Es war ein junger, brauner Bursche; er schaute in die Sonne, ohne auch nur mit den Augen zu zwinkern.

Ocskay ließ sich von seinem Schreiber Tinte und Feder reichen und unterschrieb das Urteil, welches er dann dem Auditor zur Verlesung übergab. Die umherstehenden Bauern, Weiber, Dienstleute konnten es hören. Es war ein Todesurteil.

Frau Tisza wollte noch immer nicht glauben, daß dies kein Spaß sei.

„Mein teurer Herr, liebster Herr Oberst! Das ist doch wohl nur, um ihn zu schrecken, wie? Man wird doch eines Ferkels wegen keinen Menschen töten? Einen Ungarn! Es sind doch ohnehin so wenig! Unser Volk nimmt ab; sollen wir selbst noch helfen, es zu vertilgen? Hol der Kuckuck das Ferkel samt der Bäuerin! Ich gebe ihr dafür ein Mutterschwein mit neun Ferkeln. Sie werden doch wegen einer solchen Lumperei keinen Menschen füsilieren lassen?"

„Das ist eine traurige Pflicht," sagte Ocskay. „Der Bursche war ein braver Soldat und hat eine hilflose, verwitwete Mutter zu Hause. Allein, es muß ein Exempel statuiert werden, um dem Kriegsreglement Achtung zu verschaffen. Da gibt es nur einerlei Maß: ‚Heute mir, morgen dir.'"

„Lassen Sie ihm fünfundzwanzig mit dem Haslinger aufzählen, das hat er verdient; aber löschen Sie sein junges Leben nicht aus!"

„Das Gesetz tut es, nicht wir. Im Kriegsrechte gibt es nur eine Sanktion: den Tod."

„Ein fürchterliches Gesetz! Ach, hätte man es doch niemals ersonnen!"

Jetzt ertönte der vorschriftsmäßige Trommelwirbel. Der Korporal trat vor, legte die eine Hand salutierend an den Tschako und reichte mit der anderen dem Obersten einen frisch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

geschnittenen, ungefähr eine Elle langen Silberpappelstab, wobei er die Worte sprach: „Pardon, Gnade für den armen Delinquenten, mein tapferer Herr Oberst-Kapitän!“

Die Bitte muß dreimal wiederholt werden; wenn der Kommandant auch das drittemal zur Antwort gibt: „Gnade ist bei Gott!“ und den Stab entzweibricht und zu Boden wirft, dann ist der arme Verurteilte dem Tode verfallen.

Noch ehe Ocskay Zeit gehabt, den Stab entzweizubrechen, faßte ihn jemand zart bei der Hand. — Es war Ilonka. — Wo hat sie den Mut geschöpft, eine so starke Hand in ihrem todbringenden Tun aufzuhalten? „Schenket mir den Pappelstab!“ Wie schön konnte sie bitten mit ihren süßen Lippen und noch mehr mit ihren so beredten Augen!

Ocskay sah sie an und verlor die Augen — und auch das Herz an sie. „Und was wollt Ihr, mein schönes Kind, mit diesem Pappelstab anfangen?“

„Ich will ihn in die Erde verpflanzen und so lange begießen, bis er treibt und ein schöner Baum daraus wird.“

Ocskay reichte dem Mädchen lächelnd den Pappelstab.

(Noch zu Beginn dieses Jahrhunderts konnte man im Schloßparke zu Ocsko die Silberpappel sehen, die aus diesem Stabe entstand; man hieß sie den „Gnadenbaum“.)

„Nun, Halunke!“ rief Ocskay dem Delinquenten hinunter, „dieses Mal bist Du glücklich davongekommen. Nimm dieses Goldstück und bezahle diejenige, die Du geschädigt hast. Du hast Dir bei der Konfirmation einen guten Schutzheiligen ausgesucht und dem verdankst Du Dein Leben! Komm herauf zum Handkuß!“

Doch der Handkuß ward nicht abgewartet. Ilonka lief ins Haus zu ihrer Mutter, die sich geflüchtet hatte, um nicht Zeugin der Exekution zu sein und den Kopf in die Bettkissen steckte, um das Gewehrgeknatter nicht zu hören, wenn der arme Kurucze erschossen wird.

„Schau, der Stab der Gnade! Auf meine einfache Bitte hat er ihn mir gegeben. Den will ich nun in die Erde pflanzen und es wird ein Baum daraus.“

Die Herrin ahnte schon, daß hier noch manches andere Wurzel fassen und Triebe ansetzen wird, nicht nur dieser Pappelstab.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Sechstes Kapitel.

Noch ein Festungssturm.

„Nun, teure Frau Muhme," sagte am folgenden Morgen Ladislaus Tormassy zu Frau Tisza, „nun wollen wir mit unserem Herrn Ladislaus Ocskay noch einen anderen Festungssturm beginnen und, so Gott will, die Festung auch einnehmen."

„Wollen die Herren so bald wieder weitergehen? Ei, das wird der Ilonka recht leid tun."

„Im Gegenteil: wir wollen nur zu lange hier bleiben — wenn es meinem Bäschen Ilonka nicht zu viel wird. Ihr Herz ist die Festung, die wir einnehmen wollen. Zeit zur Belagerung haben wir genug, denn der Befehl des Oberfeldherrn lautet, daß wir die Festung Leva und die Bergstädte wahrzunehmen haben, bis er die Stadt Erlau unterwirft und der Fürst Tokaj beschießen läßt."

Die Herrin lächelte huldvoll zu diesen Worten.

„Wenn Ihr, mein lieber Vetter, von einem Freier gesendet seid, um auf den Busch zu klopfen, so findet Ihr mich bereit, von der Sache zu sprechen. Durch Rede und Gegenrede verständigt man sich, und mein gottseliger Herr pflegte zu sagen: ‚Clara pacta boni amici', was zu deutsch heißt: ‚Wer ein Roß kaufen will, schau ihm vorher ins Maul'. Seitdem mein armer Eidam Stefan Kovach am Tage seiner Hochzeit ein so betrübendes Ende gefunden, habe ich mir gelobt, für Ilonka keinen Mann mehr zu suchen, sondern es ihr zu überlassen, den Mann zu finden, zu welchem ihr Sinn sich hingezogen fühlt. Ich verlange nichts weiter, als daß der Betreffende ein redlicher Mann, ein guter Ungar und vom Adel sei, daß er kein Trunkenbold, nicht mondsüchtig oder bresthaft sei. Er soll weder so jung sein, daß seine Oberlippe kahl ist, noch so alt, daß sein Schädel es ist. Im übrigen ist es mir gleichgültig, wenn er sein Erbe mit zehn Geschwistern zu teilen hat und meine Tochter zu einer Schwiegermutter ins Haus kommt. Ich frage auch nicht nach seiner Religion; er mag meinethalben ein Papist (römisch-katholisch) sein, was freilich betreffs der ehelichen Verbindung viel Scherereien geben würde."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Nein, auf all dies kann ich beste Auskunft geben," erwiderte Tormassy. „Daß Herr Ladislaus Ocskay ein Mann von Ehre, das konntet Ihr aus dem Briefe des Fürsten vernehmen; daß er ein guter Ungar, das künden seine Taten; sein Adel ist so alt wie jener der Familie Tisza. Daß der Wein ihm nicht schadet, hat er durch sein gestriges Urteil bewiesen. Als Mann hat er seinesgleichen im ganzen Lande nicht. Er hat nur einen Bruder, der sein Erbteil bereits übernommen hat. Auf Schloß Ocsko wird keine andere Herrin zu gebieten haben als seine künftige Gemahlin. Was seine Religion betrifft, ist er allerdings eifriger Katholik; doch machet Euch darob keine Sorge. Unser Fürst hat nicht nur die Glaubensfreiheit proklamiert, sondern auch das friedliche Einvernehmen zwischen den Bekennern der verschiedenen Religionen, wie Ihr, teure Frau, an dieser Denkmünze sehen könnt, welche der Fürst für seine Getreuen hat prägen lassen und welche Euch Ocskay zum Dank für die gastliche Aufnahme durch mich zum Andenken sendet." *)

Tormassy bereitete mit diesem Geschenke der Herrin des Hauses eine gar große Freude.

„Ich weiß nicht, womit Ihr mich mehr hättet erfreuen können, als mit dieser Denkmünze, die ich bisher nur aus Schilderungen kannte. Es bedurfte aber dessen nicht, damit ich den wackeren Jüngling mehr liebgewinne als bisher. Hätte ich allein zu entscheiden, so würde ich ihm freudigst meine Tochter vermählen, lieber heute denn morgen. Allein, ich mag mich in diese Sache nicht wieder einmengen. Ich tat es einmal und habe es später bereut. Seither sind vier Jahre verflossen. Viele wackere Jünglinge haben um Ilonka gefreit. Jedem von ihnen gab ich zur Antwort: ‚Mein Sohn, da ist

---

*) Es war dies jene talergroße, seltene Denkmünze, welche auf der einen Seite en haut-relief die stattliche Büste Franz Rakoczys, auf der anderen Seite einen Altar (den Altar der Vaterlandsliebe) zeigt, auf welchem eine ungarische Kriegergestalt das Feuer anzündet, während die Genien der drei Religionen Blumen auf den Altar streuen.

Die Wiener haben später auf diese Medaille mit einer Kontermedaille geantwortet, die auf der einen Seite den bekannten Kopf Leopold I. mit der Allongeperücke zeigte, auf der anderen Seite den nämlichen Altar; doch stand ein gepanzerter Dragoner daneben, der das Altarfeuer auslöschte und die Genien der drei Religionen nach drei verschiedenen Richtungen verjagte. Beide Münzen sind im Budapester Nationalmuseum zu sehen. M. J.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

meine Tochter; ich halte sie nicht unter dem Glassturz, sprich mit ihr allein; sie ist so erzogen, daß man sie nicht bewachen und belauschen muß, was sie spricht und wohin sie geht. Gelingt es Dir, ihre Neigung zu gewinnen, so ist sie Dein, führe sie heim!' — Sie ist aber noch immer zu Hause: Keiner hat sie errungen. Ich fragte sie zuweilen, weshalb der eine oder der andere ihr nicht gefallen? Er sei doch ein so stattlicher Mann, ein guter Reiter, ein mutiger Soldat, ein guter Wirt! Sie gab das alles zu — allein, meinte sie, sie suche etwas anderes. Was sie suchen mag, weiß ich nicht. Vielleicht einen solchen Mann, wie sie im Monde wohnen. So viel habe ich wahrgenommen, daß sie zu solchen Jünglingen, die ihr nur von Jagden, Turnieren und vom Tanzvergnügen zu erzählen wissen, sich wenig hingezogen fühlt; völlig fremd bleibt sie solchen gegenüber, die den ganzen Tag beim Kartenspiel verbringen; manche glaubten durch Gesang und Lautenschlag sie zu gewinnen: sie wurden ausgelacht. Andere deklamierten ihr Gedichte vor: vor diesen verbarg sie sich, wenn sie von weitem sichtbar wurden. Ich weiß wahrhaftig nicht, was sie will? Nicht selten überrasche ich sie in der Bibliothek ihres Vaters dabei, wie sie die Bücher nach der Reihe öffnet. Doch diese sind sämtlich in lateinischer, deutscher und französischer Sprache geschrieben — sie versteht sie ja nicht. Woher hätte sie diese Sprachen gelernt? Man kann doch die Mädchen nicht im Tausche nach Tyrnau schicken, damit sie dort Deutsch lernen; aus Büchern aber wird diese Sprache nicht gelehrt. Auch die jungen Herren bringen es in den Kenntnissen nicht weit, sie kommen selten über das hic, haec, hoc hinaus. Sie findet in unserer Gegend keinen Astronomen, der ihr den Lauf der Sterne erläutert; und doch möchte sie am liebsten unter diesen wandeln. So war ja auch ihr armer verstorbener Vater: er erkannte den ‚Widder' am Himmel, hier auf Erden aber wußte er nicht einen Heuerling von einem Schafe zu unterscheiden. Er wußte seinen Horaz auswendig, konnte aber einen Knecht, der einen Schaden angerichtet, nicht gehörig durchhecheln. So ist seine Tochter auch; sie schlägt vollständig in seine Art. Von mir hat sie nichts ererbt. Wer die zur Frau nehmen will, muß aus der anderen Welt kommen."

„Nun denn, mein Klient kommt eben von dort," sagte Tormassy. Dann beruhigte er die Frau Tisza; da es zum

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Festungssturm an Zeit nicht mangle, werde der Sieg n
ausbleiben. Und das wünschte niemand sehnlicher als F
Tisza.

* * *

Ocskays Truppen rekrutierten sich aus verschiedenen Stän
der Bevölkerung; unter anderen gab es da auch einen Tr
Sarospataker Studenten, die, sobald der Kriegsruf erscholl,
„Gradus ad Parnassum" in den Winkel warfen und Pfe
und Waffen verlangten, die sie denn auch erhielten.

Ocskay war jedoch in dieser Hinsicht ein pfiffiger F
herr. Er schickte die Musensöhne nur selten ins Feuer, n
wendete dieselben vielmehr zur Besiegung des allerschlimm
Feindes — der Langweile. Mit fröhlichen Gesängen nach
Schlachten, mit munteren Scherzen während den Mahlzei
erheiterten sie die übrige Mannschaft.

Ocskay ließ sie sogar ein Theaterstück einstudieren.
jener Zeit gab es in Ungarn schon Theater. Im fürstlic
Schlosse zu Biebersburg (Vörösvar) ließ Anton Palffy,
prachtliebendste unter den Dynasten jener Zeit, eine prächt
Schaubühne errichten. Heute noch existiert diese Bühne
ihrer reichen, im Barockstil gehaltenen Ornamentik, in welc
Schnitzereien, Malereien, Vergoldungen und Muschelarbeit e
ander ablösen. Geheime Fontänen spritzen aus den Wäni
hervor Eau de Cologne auf das Publikum. Allein auf die
Bühne ward nur französisch gespielt. — Im Innern
Landes aber produzierten nur die Studenten der Kolleg
einzelne Bühnenstücke, welche gewöhnlich der Senior schr
für männliche Darsteller und ein männliches Publikum, o
die unbekannten Schauspiele des Sztaray, von welchen
nur so viel wissen, daß in denselben der katholische Kle
grausam verhöhnt wurde. — Eines Abends bereitete Ocs
den im Tiszaschen Kastell versammelten Gästen die Überraschu
daß er durch seine Studenten eine Tragödie in ungaris
Sprache aufführen ließ. Das Stück hieß: „Die Horatier"
Racine. Der Jüngling, der das glatteste Gesicht hatte, spi
die Camilla.

Jedermann fand großen Gefallen an diesem neuen, bis
unbekannten Genusse. Wie ganz verschieden war das von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Stücken der wilden Poeten! Welch erhabene Gedanken! Welch herrliche Poesie!

Am folgenden Tage sprach Ilonka von nichts anderem als von diesem Stücke.

„Woher stammt es denn?“

Ocskay sagte ihr, ein Franzose habe es geschrieben.

„Ich möchte so gern eine fremde Sprache erlernen.“

„Welche?“

„Jene, die am schönsten klingt.“

„Wählen wir eine. Ich will Euch sie lehren, mein schönes Fräulein, während unseres hiesigen Aufenthaltes.“

„O, das wird schön sein. Aber welche?“

„Wählet jene, die Euch am schönsten klingt. Der Deutsche sagt: ‚Ich liebe Dich‘ . . . “

Das Mädchen sprach ihm nach: „Ich liebe Dich.“

„Der Italiener spricht: ‚Jo t’ ama‘; der Engländer sagt: ‚Aj low ju‘; im Französischen heißt dies: ‚Schö them‘.“

Das Mädchen sprach ihm alle Sätze nach; jene, die schwerer gingen, auch zwei-, dreimal. Dann nahm sie alle vier der Reihe nach durch, als ob sie verkosten würde, welcher ihren Lippen am besten behagt: „Ich liebe Dich, Jo t’ ama, Aj low ju, Schö them.“

„Und was bedeutet das in unserer Sprache?“

„Wenn ich es Euch sage, so werdet Ihr es nicht erlernen.“

„Und wenn Ihr es mir nicht saget, so kann ich es ja ganz und gar nicht erlernen. Was kann es denn sein? Etwas Schlimmes?“

„O nein.“

„Nun, so saget mir: was heißt ‚Schö them‘?“

„Es heißt: ‚Ich liebe Dich‘.“

Das Mädchen schlug mit dem Veilchen, das es in der Hand hielt, den Jüngling auf den Mund.

„Mich so zu foppen! Geht!“

„So wählet doch: welche Sprache ist die schönste?“

„Keine von allen; ich lerne von Euch kein Wort mehr.“

Es war zu spät. Sie hatte das eine Wort erlernt und es ließ sie die ganze Nacht nicht schlafen. Sie sann fortwährend darüber nach, wie es am schönsten klinge: „Ich liebe Dich, — Jo t’ ama, — Aj low ju, — Schö them! —“ Was folgt da noch weiter? Wenn schon das erste Wort in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

allen vier Sprachen so schön ist! Hat derjenige vier See der aller vier mächtig ist? Und nun erst die fünfte, ungarische? . . .

Der Mann aus dem Monde war gefunden, der Unbekan der aus einer anderen Welt kommt; der Mann, der andere Dinge versteht als zu trinken, Karten zu spielen, reiten und zu raufen; der Mann, dessen Seele um so stärker als des Weibes Seele, um wie viel sein Arm kräft ist als des Weibes Arm; der Mann, der Fittiche hat, um Geliebte seines Herzens in unbekannte Welten zu entfüh um ihr das Universum zu erschließen, dessen Dasein sie bi nur geahnt, nur ersehnt hat, wohin aber die anderen sie zu bringen vermochten.

Am folgenden Tage kleidete sich Ocskay in ein ne Samtkostüm und betrat mit seinem Beistande Tormassy Gemächer der Damen, wo er selbst bei Frau Tisza um Hand Ilonkas warb.

„Nun, geliebte Tochter," sagte Frau Tisza, indem Ilonka sanft hervorzog, die sich hinter ihren Rücken verbo hatte, „nun, hier ist der Ritter, der Dir einst im Traumge erschien, und von dem Du sagtest: da kommt mein Br zurück. Er ist nun doch heimgekehrt. Schau, ich liebe schon, als ob er mein Sohn wäre. Nun wähle, ob Du zum Gatten haben willst oder zum Bruder. Nimmst Du zum Gatten, so wird er mein Sohn, und nimmst Du ihn Bruder an, so bleibt er gleichfalls mein Sohn. Nun so spri

Ilonkas Wangen glühten wie „brennende Liebe". sanftem Lächeln reichte sie Ocskay die Hand und indem sie grausame Wort umging, flüsterte sie: „Ungarisch klingt j Wort doch am schönsten."

Und sie vergaß ihre Hand in der Hand des Jüngli — Und alle verstanden die Antwort.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Siebentes Kapitel.

Der eiserne Mann.

Sie setzten sich keine lange Frist bis zur Hochzeit, nur so viel, um die entfernter wohnenden Anverwandten durch Estafetten einzuladen.

Frau Tisza bat Ocskay, er möge an zwei Personen eigenhändige Einladungsbriefe schreiben: an Alexander Ocskay, den Bruder des Bräutigams, und an Adam Csajaghy, der, wie die Herrin sagte, dem armen verstorbenen Gabriel Tisza bei dessen Lebzeiten ein Busenfreund gewesen. Im Türkenkriege, aus dem der geliebte Sohn nimmer wiederkehrte, hatten sie zusammen im Palffyschen Regimente gedient. Diese beiden Herren sollten expreß eingeladen werden.

Von beiden Herren traf die Antwort auf die Einladung rechtzeitig ein. Alexander Ocskay entschuldigte sich; er sei vom Pferde gefallen und habe sich den Fuß verstaucht; das Übel sei nicht groß, doch müsse er sich mindestens eine Woche schonen und könnte daher bei dem Freudenfeste nicht zugegen sein. Martin Csajaghy tat zu wissen, daß er am Tage der Vermählung wohl nicht erscheinen könne, weil er an jenem Tage den Sold auszuzahlen habe, welches Geschäft er keinem andern anvertrauen wolle; daß er aber am nächsten Tage, wo die Hochzeitsgesellschaft sicherlich noch beim Festgelage versammelt sein wird, einzutreffen gedenke.

Die Hochzeit ging denn mit großem Pompe vor sich; außer der Verwandtschaft der Familie Tisza waren sämtliche Kuruczenoffiziere geladen. Es war keine so traurige Hochzeit wie jene vor vier Jahren; im Lager und mit den Festungsgeschützen ward so viel Viktoria geschossen, daß es für ein kleines Treffen genug gewesen wäre.

Der auf den Hochzeitstag folgende Vormittag verging mit der Beladung der Packwagen, mit welchen die Aussteuer der Neuvermählten fortgeschafft werden sollte. Ocskay gedachte seine junge Gemahlin nach dem Schlosse Ocsko heimzuführen und die Honigwochen dort zu verbringen, wozu ihm die in dem Feldzug eingetretene Pause eben Zeit ließ. Bei der alten Kriegführung konnte dergleichen angehen. Die feindlichen Heere

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

gingen nicht so rasend aufeinander los wie jetzt. Hatte einer seinem Feinde eine ausgiebige Tracht Prügel verabreicht, so ließ er ihm auch die entsprechende Muße, um sie zu verdauen.

Man traf also auf dem Tiszaschen Schlosse die Vorbereitungen zur Heimführung der Braut. Ilonka benutzte diese Zeit dazu, um von ihren Gespielinnen jammervollen Abschied zu nehmen, wobei sie nach damaliger Sitte mit ihnen allein gelassen ward. Ocskay aber ließ sich durch den Feldpater eine kurze Messe lesen.

Als er von der Messe kam, sagte ihm sein Schreiber, daß ein Offizier ihn zu sprechen wünsche, der zu Pferde angekommen war und gar nicht hatte absatteln lassen. Ocskay wußte im voraus, wer das sei; er bekreuzte sich, ehe er ihn empfing.

Es war Martin Csajaghy. Der Herr hatte seinen Namen niemand genannt; er hatte bloß ein leeres Zimmer verlangt, wo er allein sein könne.

Er war ein starker, über die Klafter langer Mann in den Dreißigern; Figur und Gesicht ließen ihn noch älter erscheinen. Er hatte breite Schultern; der ganze Mann bestand aus Knochen und Muskeln, jede Hand ist so groß, daß jeder andere den ganzen Kopf darin unterbringen kann. Sein Kopf, etwas klein im Verhältnis zum Rest des Körpers, saß auf einem kräftigen Stiernacken. Zwei tiefe Furchen zogen sich durch seine Wangen; die steife Haltung mochte sie gegraben haben. Seine Hautfarbe war braun und glänzte in der Farbe der Bronze; sein Kinn ist glatt rasiert, der Schnurrbart aufgewichst und spitz auslaufend wie zwei Spindeln. Die funkelnden Augen liegen tief in ihren Höhlen und sind von dichten, struppigen Augenbrauen überschattet. Wenn er schweigt, preßt er die Lippen dermaßen zusammen, daß sie kaum sichtbar sind.

Die beiden Männer standen einander gegenüber; kein Zug in ihren Gesichtern verriet auch nur einen Schatten der Freude ob des gegenseitigen Wiedersehens. Csajaghys Antlitz schien aus Eisen gegossen. Ocskay bemühte sich, ruhig zu scheinen. Keiner von beiden reichte die Hand; Ocskay vermochte das Wort „Sei willkommen!“ nicht hervorzubringen.

Csajaghy nahm zuerst das Wort. Seine Stimme klang leise; seine Rede war mehr ein lautes Flüstern.

„Du hast mich eingeladen und ich bin gekommen. Ich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

wollte nicht am Hochzeitstage kommen. Du weißt es wohl, weshalb. — Es ist geschehen. — Du hast ein Mädchen zur Frau genommen, in welches Dein Bruder sterblich verliebt ist. — Du hast ein Mädchen zur Frau genommen, dessen Bruder Du im Zweikampfe getötet hast. — — — Doch es ist geschehen. — Dieses Geheimnis kennt kein anderer als Dein Bruder, der im Zweikampfe Dein Sekundant gewesen, und ich, der im Zweikampfe Gabriel Tiszas Sekundant gewesen. — Du bist dafür bestraft worden angesichts des ganzen Regiments. — Diese Truppe, der Du einst angehört hast, stand Dir später bei der Tisza-Becserfähre als Feind gegenüber. Als Du sie erkanntest, stürztest Du Dich auf sie wie ein rasender Herkules und ließest sie niedermachen, in den Sümpfen ertränken bis auf den letzten Mann. Keinen einzigen hast Du lebend entkommen lassen von allen jenen, die Augenzeugen des Dir angetanen Schimpfes waren. Du hast für die Kuruczen die neue Mode erfunden, daß sie die Haare nach vorn herabfallend tragen: Dadurch verbirgst Du für immer Deine Verstümmelung; nicht einmal Deine Gattin vermag sie zu entdecken. — Nur zwei Menschen haben Kenntnis davon: Dein Bruder und ich. Nun merke wohl, was ich Dir sage. Um es Dir heute zu sagen, bin ich, Tag und Nacht zu Pferde sitzend, sozusagen verstohlen hierher gekommen. — Wir beide kennen Dein furchtbares Geheimnis und für die Bewahrung desselben fordern wir einen hohen Preis, einen schweren Preis, um welchen nicht gefeilscht werden kann. Zwei Preise, nicht einen. Wir fordern, daß Du das Weib, welches Du zur Gattin genommen, so glücklich machest, wie sie es um Dich verdient. Wir fordern von Dir ferner, daß Du dem Vaterlande, der Freiheit, deren Banner Du ergriffen, getreulich dienest, bis Du das Banner zum Siege geführt hast."

In einer plötzlichen Aufwallung erhob Ocskay die Hand, wie zum Eide. Csajaghy drückte sie jedoch nieder; seine Faust war stärker.

„Keinen Eid! Kein Gelübde! Die werden für Dich kein Hindernis sein! — Wärest Du ein gewöhnlicher Alltagsmensch, so wäre ich gar nicht zu Dir gekommen, um Dir eine Mahnung zuzurufen. Ich würde sagen: ‚So soll es sein und so wird es sein!' Wer das schönste, das beste Mädchen des Landes zur Frau gewonnen, aus dem kann nur ein liebender Gatte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

werden; wer sich die Verherrlichung des ganzen Landes errungen, aus dem kann nur ein heldenmütiger Patriot werden! Allein, Dich hat der Schöpfer nicht aus dem nämlichen Teig geknetet. — Du bleibst nicht lange Dir selber ähnlich. Eine Regung, eine Leidenschaft, ein Groll, eine Verletzung, ein feuriger Blick wandelt Dich um und macht Dich zum Feinde Deiner selbst. So war bisher Dein ganzer Lebenslauf. Du wurdest im Kloster zum Priester erzogen und bist von dort entflohen, hast das Kleid des Priesters weggeworfen und bist Soldat geworden. Im Lager konntest Du wegen zweier verdammt schöner Augen mit Deinem besten Kameraden auf Tod und Leben kämpfen und ihn auch töten. Wegen der Züchtigung, die Dir geworden, bist Du zu den Feinden des Landes, zu den Türken gegangen und Renegat geworden. Dann — gleichwie Du Christum verleugnetest, hast Du auch den Propheten verleugnet. Du wandtest der Hohen Pforte den Rücken und entflohst nach Frankreich, um daselbst als Leutnant der königlichen Leibgarde Dienste zu nehmen. Du hast indes dem gesalbten Haupte Seiner Königlichen Majestät nicht lange Deinen Schutz angedeihen lassen; Du nahmst auch dort Ferſengeld und warbst aus fahrenden Abenteurern eine Horde zusammen, mit welcher Du Streifzüge durch Deutschland unternahmst. Dort erwischte man Dich; Dein Kopf war dem Henkerbeil verfallen; Dein Bruder Alexander lief und flehte bei den Mächtigen um Dein Leben; er opferte sein Vermögen, um ihre Gnade zu erkaufen. Man ließ Dich frei, doch mußtest Du der deutschen Fahne den Eid der Treue leisten und geloben, mit Deiner Truppe gegen Rakoczy zu kämpfen. Anstatt dies zu tun, bist Du mit Deiner Truppe zu Rakoczy übergegangen und heute führst Du im Volksmunde den Namen: ‚Rakoczys Donnerkeil'. Habe ich ein getreues curriculum vitae von Dir geliefert?"

Wahrhaftig gut, daß es keinen Spiegel in dem Zimmer gab, so daß Ocskay sich in diesem Augenblick nicht sehen konnte. Ein Held — gefangen, gefesselt, gedemütigt, geschlagen wie ein Kind! Und durch einen einzigen Menschen! . . .

„Und pro coronide hast Du die schönste und reichste Erbin der Gegend heimgeführt, für welche so viele Jünglinge schwärmten und keiner mehr als Dein eigener Bruder Alexander . . ."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Ich wußte es nicht," stammelte Ocskay, doch wagte er dabei nicht aufzublicken.

Csajaghy legte ihm die Hand auf die Schulter. „Sage das nicht, geliebter Führer. Es schmerzt niemand mehr als mich, wenn ich Dich, den Helden, den Abgott des Volkes und — ich gestehe es — auch meinen Abgott, so weit erniedrigt sehe, daß Du Dich vor wem immer rechtfertigen mußt, und sei es auch Dein eigener Bruder. Ich bin auch sonst ein Skeptiker und glaube nicht an die Zufälle des Schicksals. Daran, was in der Welt geschieht, hat der menschliche Wille weit mehr Anteil als die blinde Prädestination. Der eine ist so unsichtbar wie die andere. — Du hast eben aus den Briefen Deines jüngeren Bruders jene Dame kennen gelernt, die er Dir, arglos genug, als das Ideal weiblicher Vollkommenheit geschildert hat. Du bist schon gerüstet hierher gekommen. Du hast ein Festungssturmspiel arrangiert, bei welchem das Mädchen Dich als siegreichen Helden sehen sollte. Die Einnahme der Festung Leva war ja in der Tat nur eine schlaue List. Deine als Labanczen verkleideten Soldaten, welche für die Reste des versprengten Labanczenheeres gehalten wurden und so in der Festung Einlaß fanden, sind der Besatzung in den Rücken gefallen und haben Dir beim ersten Schusse die Tore geöffnet. Und alle Dinge, die seither geschehen, den bauchredneriſchen Labanczenkapitän mit seinen Tausendkünsten mit inbegriffen, waren nach meiner Überzeugung im voraus abgekartete Praktiken, auf die Eroberung einer jungfräulichen Festung berechnet. Ja, ich wäre geneigt zu glauben, daß auch die Verurteilungs- und Begnadigungsszene im voraus veranstaltet war. Du bist ja auch ein Theaterdirektor. Sehr gut, bravo! Der Vorhang ist herabgelassen, nunmehr können wir applaudieren. Wir tun es auch. Hoch der Verfasser! Hoch der Held! — Aber, jetzt komme ich mit dem Epilog. Du hast gesiegt und triumphiert. Auch ich will mich vor Deinen Triumphwagen spannen und ihn ziehen helfen. Ich will keineswegs die Rolle des offiziösen Narren spielen, der, neben dem Wagen des Triumphators herlaufend, angesichts des jubelnden Volkes dem Helden seine Fehler vorhielt. Du bist herrlich, glänzend, glücklich. Bleib es auch! Das eine fordern wir beide von Dir — nichts weiter. Du bist der Gatte der schönsten, und was mehr, der besten Frau auf Erden; sei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ein glückliches Familienoberhaupt, sei der Stammvater eines herrlichen Geschlechts, mögen Deine Nachkommen mächtig sein auf Erden durch künftige Jahrhunderte! Du bist reich geworden, mögest Du noch reicher werden. Möge alles Land, das Dein Arm befreit, Dir huldigen gleich einem König! — Du bist geehrt. Der Fürst nimmt mit einem einzigen Worte uns allen die Ehre, um sie auf Dich zu häufen. Erwirb noch mehr Ehre dazu! Möge man auf Dich weisen als auf ein nachahmenswertes Beispiel für die Zeitgenossen! — Du bist der Abgott des Volkes: sei sein Erlöser! — Führe es in das Gelobte Land und schreibe Deinen Namen unter die Namen unserer Besten auf die ehernen Tafeln der Geschichte! Du bist Rakoczys Blitz, unüberwindlich im Kampfe; das Volk hält Dich für den Ritter der Sage, dessen Leib unverwundbar durch Kugel und Schwert. Auf daß Du noch weniger verwundbar seiest, wirst Du stets und überall uns beide an Deiner Seite finden: Deinen Bruder und mich. Im Getümmel der Schlachten werden unsere Leiber Dich decken; wir wollen vor Deinem Zelte wachen, wenn Du schläfst; wir wollen Dich schützen gegen scharfe Schwerter und noch schärfere Zungen, und wenn man für Dich schwören muß. sind wir bereit, wider Recht und Gerechtigkeit für Dich Zeugenschaft zu leisten und um Deinetwillen der ewigen Verdammnis anheimzufallen . . . solange Du auf dieser hochstrebenden Bahn aufwärts steigst . . . Ich wiederhole es Dir: solange. Auf Ehre und Seligkeit! Allein, wenn Du einst auf den Abhang dieser Bahn Dich verirren, wenn Du zum Verräter werden solltest an der Dreieinigkeit, die da heißt: ‚Eheliche Treue' — ‚Mannesehre' und ‚Patriotenpflicht', so werden wir beide Dich töten, ich und Dein jüngerer Bruder. Dein Leib ist unverwundbar, aber der Panzerstecher Deines Bruders wird die verwundbare Stelle an Dir zu finden wissen; wenn es ein Schwert in der Welt gibt, das Du zu fürchten hast, so ist es sicherlich das Deines Bruders. Wenn Du jemals diese Frau betrügst; wenn Du jemals dieses Vaterland verrätst: so wird Dein Bruder Dein Mörder, — werde ich Dein Henker sein!"

Diese wuchtigen Worte erwiderte Ladislaus Ocskay damit, daß er dem Csajaghy beide Hände reichte und ihm mutig, aufrichtig, edel ins Auge blickte. Die beiden Männer drückten einander die Hände und küßten einander auf die Wange.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Was Du in dieser Stunde von mir gehört," brummte Csajaghy, „ist begraben und bleibt begraben, wenn nicht Du selbst es aus dem Grabe aufstörst. Und nun führe mich ‚zu Deiner Mutter'."

Mutter und Tochter waren beisammen. Martin Csajaghy war ihnen ein guter alter Bekannter. Er war der vertrauteste Freund des armen Gabriel Tisza. Die Herrin des Hauses konnte mit Csajaghy von nichts anderem als von ihrem toten Sohne sprechen, wie sehr auch Csajaghy sich bemühte, dem Gespräch eine heitere Wendung zu geben. Sie kam immer wieder auf diesen Gegenstand zurück.

Und Ocskay mußte all dies mit anhören.

(„Weshalb sind Deine Hände so kalt," flüsterte seine junge Gattin, sich an ihn anschmiegend.)

„Wie stattlich er war und wie gut!" flüsterte die Witwe. „Und wie sehr liebte er mich! Wie sehr liebte er seine Schwester! Als sie verlobt war, sagte er ihrem Bräutigam: ‚Daß Du mir meine Schwester niemals betrübst, sonst töte ich Dich!' Ich weiß: wenn er einmal vernommen hätte, daß seine Schwester durch ihren Gatten in Kummer lebt, so wäre er aus dem Grabe wiedergekehrt, um, seinem Gelübde getreu, den Mann zu töten."

Ilonka warf sich dem Gatten an die Brust, als wollte sie ihn vor mörderischen Streichen schützen. Die Mutter sah die tiefe Bewegung und begann mit Tränen in den Augen zu lächeln.

„Nicht doch, geliebtes Kind, nicht Du bist gemeint! Dein Bruder kann nunmehr sanft ruhen; seine Schwester wird glücklich sein. Ruhe, mein Sohn, ruhe! — Kommt! Ich will Euch nun etwas zeigen, was ich bisher geheimhielt, für mich allein aufbewahrte. Nun sollt auch Ihr es sehen . . ."

Und sie führte alle drei zu dem großen Schreine, in welchem die Kleider ihres verstorbenen Sohnes in chronologischer Reihenfolge verwahrt waren — ganz obenauf die gestickte Weste.

Dieses Kleidungsstück nahm sie aus dem Schrein und breitete es aus. „Sehet: dieses hatte er in seiner letzten Stunde am Leibe. Auch damals, als er es anlegte, dachte er an sein gutes Schwesterchen, denn die Stickerei darauf ist von ihrer Hand. Hier ist die mörderische Kugel durchgedrungen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

die seinem Leben so grausam ein Ende gemacht hat." Im Ausbruch ihres Schmerzes hielt die Mutter das zerfetzte Kleidungsstück mit zitternden Händen gen Himmel.

Csajaghy blickte entsetzt auf sie. Wenn sie jetzt dem Mörder ihres Sohnes fluchen sollte! . . . Ocskay war bleich wie der Tod.

Doch das vom Schmerz verzerrte Antlitz erheiterte sich wieder zu einem Lächeln. „Doch nein! Heute soll kein Fluch über meine Lippen kommen. Und nie wieder. Gebenedeit sei der Herr, der ihn genommen und mir ihn wiedergegeben! Ich habe ja wieder einen Sohn. Der Name des Herrn sei gesegnet!"

Und sie umarmte den Gatten ihrer Tochter, den Sohn, den der Herr ihr gegeben.

Auch dem starken, harten, eisernen Mann stahl sich eine Träne ins Auge und lief dann durch die Wangenfurche herab, die sonst von solchem Naß niemals benetzt ward. Er konnte seine Bewegung nicht meistern.

„Zum letztenmal habe ich jetzt dieses Kleidungsstück hervorgeholt," sagte Frau Tisza; „ich will es für immer fortlegen." Sie küßte den Riß in dem Kleidungsstück, diesen geheimnisvollen, schweigsamen Mund, und reichte es dann herum: alle mußten die stummen Lippen küssen, auch Ladislaus Ocskay. Sodann legte die Witwe das Kleidungsstück in das Schubfach zurück. „Ruhe sanft, mein Sohn. Nie mehr will ich Deinen Schlaf stören. Ruhe sanft! Ich habe ja den andern, der mich vergessen macht, daß mir einst das Herz schier um Dich brechen wollte."

Und sie drückte das junge Paar an ihr Herz, den Eidam und die Tochter.

Csajaghy verabschiedete sich; er habe Eile, sagte er, und könne nicht länger bleiben. Er sei ohnehin nur verstohlen hergekommen. Er stehe auf Vorposten, immerfort dem Feinde gegenüber.

Als Ocskay ihm bis auf den Vorflur das Geleite gab und sie allein waren, ergriff Csajaghy mit seiner eisernen Faust seine Hand und brummte ihm ins Ohr: „Wenn Du einst diese Szene vergessen könntest! . . ."

„Niemals im Leben!" flüsterte Ocskay.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Geh zu ‚Deiner Mutter' zurück. Sie bedarf Deiner, ich nicht. Geh zurück zu ihr."

Als Csajaghy allein, von niemand begleitet, in den Hof hinabging, sah er einen Heiducken in grüner Livree, der sein Pferd unter den Bäumen spazieren führte. Csajaghy war betroffen, als er diesem Heiducken ins Gesicht schaute.

„Heda, Bursche! heißest Du nicht Marczi?"

„Mir scheint, ja, wenn nicht anders."

„Warst Du nicht der Bediente des Junkers Gabriel?"

„Das ist schon lange her; vielleicht ist's gar nimmer wahr."

„Bist Du nicht mit den übrigen bei Tisza-Becs zusammengehauen worden?"

„Ich war ja nicht dort."

„Nun, dann sag' ich Dir, Bursche, daß Du Deiner Zunge Zügel anlegen sollst, damit sie nicht etwas davon ausplaudere, was Du weißt. Denn wenn Dir die Zunge einmal durchgehen sollte, so könnte leicht Dein Dickschädel ihr nachlaufen."

„Ei, mein tapferer Herr Kapitän; ich habe ja so viel Verstand, als für einen Menschen und obendrein für einen Paloczen genug ist!"

Csajaghy schwang sich in den Sattel und sprengte davon.

Achtes Kapitel.

Honigwochen.

Jeden vierten Tag erhielt Frau Tisza Briefe von ihrer Tochter aus Ocsko, wo Ilonka die ersten Wochen ihrer Ehe verlebte. Ihre Briefe überströmten von Glückseligkeit.

Sie fand eine neue Welt, eine weit schönere, als die Feen der Träume den sehnsuchtsvollen Mädchenherzen vorzaubern. Wie sehr sie geliebt ist, das versuchte sie gar nicht zu schildern. Eine züchtige Frau spricht hiervon auch vor der eigenen Mutter nicht. Ihr Gatte hieß in ihren Briefen nur „mein Teurer" — „mein Engel". Die Lobpreisungen, mit welchen sie ihn überhäufte, sagten alles. Die junge Frau ist die alleinige Herrin im Hause, die absolute Alleinherrscherin, welche über

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

jedermann disponiert. Die ganze große Wirtschaft, Einnahmen und Ausgaben gehen durch ihre Hände. Wie viele Sorgen hat sie dabei! Und wie wohltuend ist es, wenn diese Sorgen der Hausfrau überlassen sind! Eine süße Last! — Ocskays Besitzung ist musterhaft eingerichtet. (Allerdings war sie bisher von seinem Bruder Alexander verwaltet worden.) Es gibt da Kühe ohne Hörner, die täglich dreimal gemelkt werden müssen; die Schafe tragen Seide statt der Wolle. Im Hühnerhof werden Kalkuttahähne und Bisamenten gezüchtet. Und die alle kennen sie schon. Und nun erst der Garten? Ein wahres Paradies! Niemals hat sie solche Blumen gesehen, solches Obst gekostet. „Mein Schatz" ist selbst der Gärtner; er pflanzt und pfropft die zarten Setzlinge, er pflückt das Obst von den Bäumen. In der Mitte des Gartens liegen die Fischteiche, in welchen die Forellen gezüchtet werden; hier fischen sie zusammen mit der Angel. Jenseits des Gartens beginnt der Wald, ein Wald von riesigen Fichtenstämmen. Hier duftet das reine Leben! In diesem Walde pflegen sie zusammen einen Spaziergang oder einen Spazierritt zu machen und die zahmen Hirsche und Rehe zu füttern. Immer „hübsch zu zweien", immer nur „wir zwei". Er geht nicht auf die Jagd, sie der Langeweile überlassend; er ladet keine lustigen Kumpane ins Haus, damit ihrer mehr seien; sie beide sind einander genug.

Es kommt nicht einmal vor, daß er sich für ein halbes Stündchen verliert, um zu rauchen. Alle seine Pfeifen hat er weggeschenkt; er sagt, das Rauchen sei ihm schädlich; im Grunde aber hat er es nur getan, damit ihm auch die Pfeife keine Minute des Zusammenlebens raube.

Übrigens füllen Hauswirtschaft und Gärtnerei ihre ganze Zeit nicht aus; es gibt auch ernsteren Zeitvertreib. Was Ilonka als Mädchen verabsäumt hat, trachtet sie jetzt als Frau nachzuholen. „Mein Teurer" gibt seinem Frauchen Lektionen in der französischen Sprache. Er sagt, daß, wenn einmal friedlichere Zeiten ins Land kommen, sie beide eine Reise nach Versailles machen werden. Das Lernen geht recht flott vonstatten. Sie ist schon bei den Übungen angelangt. „Mein Schatz" sagt, daß er aus seinem lieben Weibchen in einem halben Jahre eine perfekte Französin machen will.

„In einem halben Jahre!" murmelte Frau Tisza, als sie dies las; „ja, was wird's dann mit dem Kriege? Hat der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Fürſt meinen Herrn Eidam etwa darum zum Oberſten-Kapitän ernannt, damit er ſeine Frau ein halbes Jahr lang im ‚Comment vous portez-vous?‘ unterrichte? Nun, es iſt doch das Erfreuliche dabei, daß ſie auch unterdeſſen beiſammen ſind — ſie beide.“

Sie hatten bisher noch keine Zeit gehabt, in der Umgegend Beſuche zu machen. (Sie hatten keine Zeit? Auch das iſt ein gutes Zeichen.)

Und damit „mein Teurer“ ſich nicht langweile, wenn er gerade allein iſt, hat er auch für ſich ſelbſt eine Arbeit gefunden, der er mit Leidenſchaft obliegt. Er überſetzt aus einem großen, in Hundsleder gebundenen Folianten, aus dem Lateiniſchen ins Ungariſche. Dieſe Überſetzungsarbeit geht in der Weiſe vor ſich, daß das Buch vor ihm auf dem Tiſch ausgebreitet liegt, während ſein Weibchen auf ſeinen Knien ſitzt. Wo ein Komma ſteht, da gibt es einen Kuß; bei einem Semikolon: zwei Küſſe; — bei einer Pauſe gar eine Umarmung. (Das iſt keine üble Methode, die Interpunktion zu erläutern.)

Und welch ſchöne Dinge in dem Buche ſtehen, das „mein Geliebter“ aus dem Lateiniſchen ins Ungariſche überſetzt! Ilonka lieſt ſie brühwarm, wie ſie aus der Feder fließen. Man kann ſchon keine ſchöneren Dinge erſinnen. Bellarminius heißt der Verfaſſer des Buches.

„Ei, daß gleich der Kuckuck eine ſolche Unterhaltung hole!“ rief Frau Tisza, als ſie dies las. Sie hat von dieſem Bellarminius ſchon einmal was gehört. Mit der Lektüre dieſes Buches hat man Katharina von Brandenburg dem lutheriſchen Glauben abwendig gemacht; ſo daß ſchon damals, als ſie jenes gewiſſe Gebetbuch der Mutter der Frau Tisza ſchenkte — und ſie war damals noch die Gemahlin des Fürſten Bethlen — folgendes Spottlied auf ſie geſungen ward:

„Das Knie vor Bildern beugte ich
Geheim, zwiſchen vier Wänden,
Und tote Heil'ge verehrte ich,
Gar viele Ave betet' ich,
Den Roſenkranz in Händen.“

Nun, da wäre es der Frau Tisza ſchier lieber geweſen, wenn die junge Frau ein klein wenig ſich darüber beklagt hätte, daß ihr Mann tagelang dem Jagdvergnügen fröne, als daß ſie damit prahle, ihr „Süßer Einziger“ ſei damit beſchäftigt,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

den Bellarminius ins Ungarische zu übersetzen, wobei er die junge Frau auf seinen Knien wiegt.

Frau Tisza war überaus glaubenseifrig. Heutzutage vermögen wir dies nicht mehr zu begreifen. Wie konnte ein Ungar den anderen, ein Bruder den anderen dafür hassen, weil der eine in dieser und der andere in jener Weise Gott den Herrn pries? Und doch war dies ein Jahrhundert hindurch der herrschende Gedanke der Zeit! Kaiser und Könige, Prälaten, Geistliche, Schulmeister, Herren und Bauern, Männer und Frauen richteten ihr höchstes Bestreben darauf, wie einer aus der Herde des anderen eine Seele für die eigene retten könnte? Die Proselytenmacher lagerten an den Stromfähren und suchten die über das Wasser Setzenden zu bekehren; sie predigten auf Jahrmärkten gegeneinander, führten Schauspiele auf, in welchen die Priester schmählich verhöhnt wurden, und um einander sogleich an der Sprache zu erkennen, ward der Konsonant „ly" von den Papisten wie „l", von den Calvinisten wie „j" ausgesprochen; an dem Tage, da es den Katholiken gelang, einen calvinistischen Prediger zu ihrem Glauben zu bekehren, an dem Tage wußten sicherlich die Calviner einen Franziskanermönch abzufangen, mit dem sie triumphierten; und kam in einer Familie ein Konvertit vor, so brachte das tiefere Trauer über sie, als wenn ein Todesfall eingetreten wäre. Ein solcher galt einem Selbstmörder gleich. Fürst Franz (Rakoczy) II. begann seinen Feldzug damit, diesen gegenseitigen Reibungen durch einen alle Konfessionen vereinigenden Altar ein Ende zu machen, auf welchem der Vaterlandsliebe geopfert ward. Dies sollte auch die Denkmünze ausdrücken, die er prägen ließ. Allein die Begriffe der Zeit wurzelten zu tief und zu stark in den Herzen — darum hätte Ilonka ihrer Mutter kaum eine betrübendere Botschaft senden können, als die, daß Ocskay sie den Bellarminius lesen läßt. Sie wußte wohl, daß Ocskay selbst einst Mönch gewesen.

Die Menschen unserer Zeit begreifen nichts mehr von dieser großen Verbitterung. Wie ist es möglich, daß man einst darüber Krieg führen konnte, ob das heilige Abendmahl in einfacher oder zwiefacher Gestalt verabreicht werden soll? Heutzutage geraten wir nur darum in Harnisch, wenn jemand unser eigenes Abendmahl verkürzen will.

Das verliebte junge Ehepaar lebte in seiner Einsamkeit zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ocsko wie auf einer Insel inmitten des Stillen Ozeans. Um durch den Lärm der Außenwelt in seiner idyllischen Ruhe nicht gestört zu werden, hatte Ladislaus Ocskay ein vorzügliches Stratagem ersonnen. Sobald ein Brief für ihn kam, holte er ein Ebenholzkästchen hervor, tat den Brief unerbrochen hinein, verschloß das Kästchen und hing den Schlüssel an die Wand. Seinethalben konnte in der Welt alles von unterst zu oberst gekehrt werden.

Und doch enthielten jene Briefe schier wichtige Befehle von Bercsenyi, dem Oberfeldherrn, und von Alexander Karolyi, dem Unterfeldherrn. Es wäre endlich an der Zeit, die Burgen Kekkö und Csabrag zu nehmen; die Belagerung währe gar zu lange. Doch Ocskay hatte eine weit wichtigere Kriegsoperation vor: er mußte einen alten Hohlbaum belagern, um ein Eichhörnchennest auszunehmen. Ilonka wollte für ihr Leben gern ein Eichhörnchen haben. Dieser Wunsch war ein Befehl, der vollzogen werden mußte. Ocskay fing denn auch ein Eichhörnchen, bei welcher Gelegenheit ihn dieses in die Hand biß, indem es so dem Glauben ein Ende machte, als wäre Ocskays Leib unverwundbar. Da gab es denn bittere Zähren, als das Weibchen mit dem Taschentuche die Bißwunde abwischte und das Blut sah, das ihrethalben floß. Du grundgütiger Gott! Ein solcher Jammer wegen eines Eichhörnchenbisses und um ein paar Tropfen Blut! Wie erst, wenn einmal? . . .

Sicherlich war in einem der in Gefangenschaft getanen Briefe auch der Befehl enthalten, Ocskay solle sich beeilen, die Festung Leva durch Schanzen und Palisaden zu schützen, weil General Schlick von Wien her im Anzuge sei und der keinen Spaß verstehe. Allein, ihm war es viel wichtiger, für das gefangene Eichhörnchen einen drehbaren Käfig anzufertigen, in welchem das putzige Tierchen zum Ergötzen der jungen Frau umherlaufen konnte.

Martin Csajaghy traf die verliebten Eheleutchen eben dabei, als sie das Eichhörnchen fütterten. Ilonka hielt den Käfig in ihrem Schoße, sie selbst saß im Schoße des Gatten, Ocskay aber knackte mit den Zähnen die Haselnüsse; das Eichhörnchen trieb seine Possen und das Weibchen lachte darüber.

Csajaghy war ohne jede Anmeldung in den Flur eingetreten. Die junge Frau lief errötend davon und ließ das Eichhörnchen samt dem Käfig in den Händen ihres Gatten zurück.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Das Antlitz des eisernen Mannes war um keinen Schatten heiterer als sonst.

„Guten Tag!“

„Sei gegrüßt!“

Csajaghy stand mit verschränkten Armen und vorwurfsvollen Blicken vor Ocskay.

„Was treibst Du da?“

„Was ich gelobt habe, ich mache mein Weib glücklich.“

„Das tust Du nun seit sechs Wochen.“

„Und werde es tun mein Leben lang.“

„Allein, während Du hier Dein Weib liebkosest, tauschen mit uns die Schwerter der wallonischen Dragoner Küsse aus.“

„Küsset sie zurück.“

„Hast Du keine Briefe aus dem Lager erhalten?“

„Ich habe welche erhalten, aber keinen einzigen erbrochen.“

„Was denn?“

„Ich wußte wohl, was man mir schreibt. Daß ich sofort zu Pferde sitzen, mein Weib im Stiche lassen und in dieses oder jenes Lager einrücken soll. Ich würde ja ohnehin keine Folge geleistet haben.“

„Du würdest keine Folge geleistet haben?“

„So wenig als auch trotz aller Gebete ein Mensch aus der anderen Welt, wo er der Seligkeiten teilhaftig geworden, wiederkehrt, um an Eurem Erdenjammer wieder teilzunehmen.“

„Mensch, was ist mir Dir geschehen? hat man Dir die Seele aus dem Leibe gestohlen?“

„Getroffen. Man hat mir sie gestohlen. Ich habe sie nicht bei mir. Es ist ein Zauberkreis um mich gezogen, innerhalb dessen ich so glücklich bin, daß ich mich um die ganze Außenwelt mich kümmere.“

„Nicht so lautet unser Pakt, Kamerad. Zwei Bedingungen hast Du von mir gehört. Die eine lautete, daß Du diese Frau so glücklich machen sollst, wie sie es verdient; die zweite lautete, daß Du die Fahne, die Du ergriffen, zum endlichen Siege führest.“

„Bin ich ein Gott, um zwei widerstreitende Dinge zu vollziehen? Diese Frau vermag ich allein glücklich zu machen; um die Fahne zum Sieg zu führen, seid Ihr ja zahlreich genug.“

„Aber keiner unter uns ist wie Du. Seitdem Du Dich in Deine glückliche Einsamkeit zurückgezogen, ist nicht nur der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

begonnene Siegeslauf unterbrochen worden, sondern es geht wieder alles zurück. Die Helden, die einst todesmutig in Sturm und Gefahr sich stürzten, wenn sie Dich an ihrer Spitze sahen, sie laufen bei einem blinden Lärm auseinander, schreien Verrat, wenn der Feind herannaht, und zeigen ihm den Rücken. Im ersten Treffen hat der blinde Bottyan Dein ganzes Lager dermaßen in Verwirrung gebracht, daß die Kuruczen nach allen Richtungen der Welt davongelaufen sind."

„Mag sie sammeln, wer da will."

„Vor drei Tagen hat der Feind die Festung Leva wieder genommen, mit der nämlichen List, durch welche Du sie erobert hast. Dein Vetter Ladislaus Tormassy ist dabei in Feindeshand geraten."

„Warum hat er seine Augen nicht offen? Er hat ja kein junges Weib, das sie ihm zuhält."

„Aber Kamerad: das schöne Weib bringt Dich ja um alle Deine Lorbeeren!"

„Was scher ich mich drum! Auf einem ganzen Haufen von Lorbeeren ruhe ich nicht so süß wie an dem Busen meines Weibchens."

„Und die Pflicht! Du bist Oberst-Kapitän des Fürsten. Die Pflichtversäumnis ist eine Schmach!"

„Wenn ich dem Fürsten nicht recht bin, so mag er mich davonjagen und an meiner Statt einen andern ernennen. Was kümmert mich die Schmach? Wenn man mich ohrfeigt, anspeit, so wird mein Weibchen die getroffene Stelle abtrocknen und küssen — und es wird nicht weiter schmerzen. Lasset mich ungeschoren!"

„Nein, Kamerad! — So sehr darf man nicht einmal seine Gattin lieben! Wer das werden kann, was Du warst, wer das werden kann, was Du noch werden sollst, der darf nicht sagen: ich bin nicht! Suchet mich nicht!"

„Und ich sage auch: ich bin nicht! Suchet mich nicht! Ihr habt mich fest gebunden. Ihr habt mich arg bedrängt, als ich im Ruhmestaumel wähnte, daß ich in Glanz erstrahle ringsumher. Ihr habt mir alle Strahlen genommen und habt mir einen Spiegel vorgehalten, damit ich sehe, welch niedrige, erbärmliche Seele in mir wohnt. Ihr habt mir ein curriculum vitae vorgehalten, das Ihr aus den verrückten Streichen eines unreifen Jungen zusammengestellt habt; Ihr habt mir

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

daraus auf den Kopf gelesen, daß ich ein Verräter, ein Abtrünniger, ein Eidbrüchiger sei für jede Sache, der ich mich angeschlossen. Ihr habt mir die Seele aus dem Leibe gerissen. Nicht mein Weib hält sie in einem Käfig gefangen, sondern Ihr. Es gibt zwei Menschen auf Erden, die den Argwohn nähren, daß ich einst ein Verräter werden könnte. Von nun ab sind ihrer drei — denn ich selbst hege Argwohn! Mir graut vor einem Säbelgriff wie dem Tobsüchtigen vor dem Spiegel; denn wenn ich ihn berühre, fürchte ich, daß ich das Schwert noch einst gegen mein Vaterland richten könnte. Ich bin ja dessen fähig, habe ich doch schon fünfmal die Fahne gewechselt — warum sollte ich es nicht ein sechstes Mal tun? Es genügt ja eine Regung, eine Leidenschaft, ein Groll, eine Verletzung, ein feuriger Blick, um mich zum Feinde meiner selbst zu machen! Mit diesen Worten hast Du einen toten Mann aus mir gemacht. Laß mich hübsch im Grabe. Ich will ein stiller Mann sein, niemand und nichts in der Welt will ich mehr verraten. Rufet mich nicht zurück! Ich werde ein schlechter Soldat sein. Ich liebe mein Schwert nicht mehr. Und wenn es etwas gäbe, was mich bewegen könnte, von diesem irdischen Paradiese zu scheiden, das ich mir geschaffen, so wäre ich eher bereit, in das Kloster zu Tyrnau zurückzukehren, um Buße zu tun für die Sünden, die ich begangen, als in das Lager, um neue Sünden zu begehen."

Dieser ganze pathetische Ausbruch blieb ohne jede Wirkung auf den eisernen Mann.

„Kamerad! Ich bin seit langer Zeit daran gewöhnt, daß Du exzentrisch wirst, wenn Du in Aufregung kommst. Diese Ausbrüche haben keine Gewalt über mich. Ich bin gesandt, direkt vom Fürsten. Hier der Brief Seiner Hoheit."

Ocskay nahm den Brief und sagte hochmütig: „Ich werde den Brief so wenig öffnen, wie ich die übrigen geöffnet habe."

„Das wird mir leid tun. Denn wenn Du Dich weigerst, den Brief zu lesen, dann werde ich Dich — so lautet der mir erteilte Befehl — mit Anwendung von Gewalt fortführen. Ich habe zu diesem Zweck eine Eskadron Husaren mitgebracht."

„Dann werde ich ihn erst recht nicht lesen!" rief Ocskay heftig. Und mit diesen Worten riß er den Brief des Fürsten entzwei und warf die Stücke auf den Boden hin.

Das Antlitz des eisernen Mannes bewahrte noch immer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

seine Ruhe. Er sagte kaltblütig: „Nun wohl, Du hast den Brief des Fürsten ungelesen weggeworfen. Allein, ich habe hier noch einen andern Brief von einer noch höheren Stelle. Diesen Brief wirst Du sicherlich lesen. Deine Mutter hat ihn geschrieben."

Ocskay schrak zusammen. Diese ist in der Tat die oberste Herrin auf Erden. Die Mutter, deren Sohn er getötet und die ihn an Sohnes Statt aufgenommen hat . . .

Ihren Brief mußte er öffnen.

Er war nicht kalligraphisch geschrieben, auch nicht in glänzendem Stile gehalten, sprach aber völlig zum Herzen.

„Mein teurer, geliebter Herr Sohn!

Mit Freuden erfahre ich aus den häufigen Briefen meiner Tochter, daß Ihr ein treuliebender Gatte meines Töchterleins geworden. Es segne Euch dafür und wird Euch auch segnen der Herr, der da thronet in der Höhe! Ich wünschte sehnlichst, daß dieses Euer Glück gar niemals eine Störung erfahre. Allein, es ist derzeit Gottes Wille, daß wir uns nicht allein angehören, sondern auch jenen, die vertrauensvoll ihre Blicke auf uns gerichtet haben. Während Ihr Freudentage genießet, hat der Herr der Heerscharen uns mit Tagen des Drangsals heimgesucht. Leva ist vom Feinde genommen; unter meinem Dache haust fremdes Kriegsvolk, das fortwährend meine Nation beschimpft. Mein Vetter Ladislaus Tormassy schmachtet auf der Festung Leva in Gefangenschaft und man droht, mir seinen Kopf in Spiritus zuzusenden, wenn ich Euch nicht bewegen sollte, zu den Labanczen überzugehen. Ich aber sage Euch: wenn gleich mein eigenes Haupt vom Richtschwert bedroht wäre, so sollet Ihr doch der Sache des Vaterlandes niemals untreu werden. Bei uns führt jedermann, groß und klein, den Wunsch im Munde: wäre nur Ladislaus Ocskay hier; sicherlich würde das Kriegsglück sogleich eine andere Wendung nehmen. Das Volk und die Krieger haben ihre Blicke nur auf Euch gerichtet und harren Euer. ‚Wo weilst Du Stern des Landes, Ocskay?' Doch vergebens harrt man Euer Tag für Tag. — Ich begreife wohl und kann es mitempfinden, wie schwer es sei, sein Glück im Stich zu lassen. Doch war es mir allezeit meine Lebensregel, daß es auf Erden noch etwas Höheres gibt als das Glück, das ist: die Ehre. Wenn

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

man zwiſchen beiden die Wahl hat, dann läßt man das Glück fahren und wendet ſich der Ehre zu. Wenn unſere Sache unterliegt, wird jedermann Euch anklagen. Und ich will es nicht erleben, daß der Name meiner Tochter an einen ſolchen Namen geknüpft ſei, dem auch nur der leiſeſte Makel anhaftet. Rafft Euch auf und tut wie unſere Vorfahren getan und noch heute Tauſende und aber Tauſende tun, die ſich den Armen der liebenden Gattin, der zärtlichen Mutter entreißen und ihr Blut dem Dienſte der allerteuerſten Mutter widmen. Die ſchwachen Frauen wiſſen ihren Tränen zu gebieten. Alſo müßt Ihr handeln und alſo werden auch wir handeln. Eure ſchriftliche Antwort auf dieſen meinen Brief erwarte ich von keinem anderen Orte, denn aus der Feſtung Leva. Ich bleibe Eure wahrhaftige, liebende, treue Mutter Suſanne!"

Ocskay nahm den Bleiſtift aus dem Gürtel und ſchrieb unter den Brief: „Ich gehorche. Euer Sohn Ladislaus."

Er ließ den Brief auf dem Tiſche liegen und winkte dem Csajaghy.

„Gehen wir."

„Nimmſt Du von Deiner Frau nicht Abſchied?"

„Der Brief wird ihr alles ſagen."

Und er wollte gehen. Da kam ihm Ilonka entgegen. Sie hatte hinter der Tür gelauſcht. Konnte man es ihr verübeln?

Sie weinte nicht. Wie denn auch? . . . Ihr Antlitz erſtrahlte in Freude. „Geh, geh!" ſagte ſie, ihren Gatten ermunternd. „Ich hätte Dich längſt ziehen geheißen, wenn ich es gewagt hätte. Es war genug des Glücks. Wenn Du zurückkehrſt, wollen wir dieſes glückliche Daſein fortſetzen."

Keine Träne fiel aus ihren Augen. Sie ſelbſt half ihrem Gatten die Waffen hervorſuchen. Sie ſelbſt war ihm behilflich, das feine ſtählerne Panzerhemd anzulegen, welches die Krieger jener Zeit unter dem Dolmany trugen. Dabei fand ſie auf ſeiner Bruſt das Amulett, welches Ocskay ſtets am Leibe trug; es war ein Bild der heiligen Mutter Gottes. Ilonka küßte das kleine Heiligenbild. Csajaghy ſchüttelte das Haupt, als er das ſah. Aber kann man es einer Calvinerin verübeln, wenn ſie den Talisman küßt, der ihren einzigen geliebten Mann beſchützen ſoll vor Schwert und Kugel?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Sie tat es wahrhaftig.

„Wie wirst Du allein leben?“ flüsterte der Gatte.

„Habe ich nicht Deine Bücher?“

Wahr. Wer mit den Büchern Freundschaft geschlossen, ist nicht allein. Ocskay verließ noch in der nämlichen Stunde sein Heim. Wohl flossen bittere Zähren um ihn, als er nicht mehr zurückschauen konnte. Wie schnell waren doch die sechs Wochen vorüber! . . Sechs Wochen — eine kurze Frist für die Liebe, doch lang genug für den Krieg.

Die Vernichtung der Ocskayschen Truppe durch Schlick und den blinden Bottyan hatte im Kuruczenlager große Verwirrung hervorgebracht. Bercsenyi mußte von Erlau, Karolyi von Kecskemet herbeieilen, um den vordringenden Labanczen irgendwie Halt zu gebieten.

Der Fürst war über Ocskay sehr aufgebracht, was er in seinem Briefe auch ausdrücklich schrieb.

Nach Verlauf einer Woche erhielt Frau Tisza von Ladislaus einen Brief.

„Datum Levae.“

„Ich bin hier. Die Festung habe ich wiedergenommen. Vetter Tormassys Haupt hat den Spiritus eingesogen. Ich empfehle mein armes, verlassenes Weib Eurer mütterlichen Huld. Euer gehorsamer Sohn Ladislaus.“

Neuntes Kapitel.

Zweikampf auf dem Schlachtfelde zwischen zwei Helden, die hieb- und kugelfest sind.

So heiter und frohen Sinnes Ocskay vormals gewesen, ebenso verschlossen und schroff war er jetzt, seitdem er seinen Posten im Lager wieder eingenommen. Er hielt bis zur Lächerlichkeit strenge Disziplin und verbot sogar die Lagermusik. Man spöttelte darob viel über ihn — hinter seinem Rücken; in seiner Anwesenheit wagte es keiner zu tun. Er las es jedermann aus dem Gesichte, daß er der Gegenstand der allgemeinen Medisance war. Ein junger Ehemann ist ohnedies

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

immer von allen Seiten Nörgeleien ausgesetzt („man neidet ihm ja sein Glück"), und gar erst ein solcher, der um der schönen Augen seiner Frau willen seine ganze Brigade dem Untergange preisgab.

Diesen Fehler machte er freilich bald wieder gut. Durch einen kühnen nächtlichen Sturm nahm er die Festung Leva wieder in Besitz; dann sammelte er die Reste seiner Truppe und ergänzte dieselbe durch neu angeworbene Freiwillige, so daß er mit einer regelrechten Reitertruppe zum Heere des Fürsten stoßen konnte, der vor Sohl ein festes Lager bezogen hatte.

Auch hier verbrachte Ocskay den ganzen Tag in seinem einsamen Zelte und nahm an den gemeinschaftlichen Mahlzeiten der Offiziere nicht teil. Man ließ ihn ungestört, da man wußte, es sei nicht geraten, den von seinem Weibe getrennten Löwen zu reizen.

Trotz seiner Abgeschlossenheit kam es ihm zu Ohren, daß Csajaghy seinethalben mit dem Oberfeldherrn selbst einen Konflikt gehabt habe.

Bercsenyi, in seiner neckischen, höhnischen Manier, hatte Csajaghy mit den Worten empfangen: „Nun, ist unser ‚Simandl' angekommen?" Und damit nicht zufrieden, fügte er noch den schlechten Witz hinzu, ob er wohl das Eichhörnchen seiner Gattin ausreichend mit Haselnüssen versorgt habe?

Csajaghy hatte für diese Scherze eine rauhe Erwiderung. „Laßt mir meinen Führer ungeschoren!" sagte er; „der ist ein so guter Soldat wie jeder andere. Sein Weib aber lasset völlig aus dem Spiel, sonst könnten wir leicht miteinander zu tun bekommen, wie groß Ihr auch sonst sein möget."

Der tapfere Kapitän hatte es vorausgesagt, daß er seinen Anführer schützen werde nicht bloß gegen scharfe Schwerter, sondern auch gegen scharfe Zungen.

Rakoczys Heer stand bei Sohl den Labanczen gegenüber. Das Kuruczenlager breitete sich gerade auf jener historisch denkwürdigen Stätte aus, wo König Ludwig der Große Reichstag gehalten und seine Tochter Hedwig dem Polenkönig Jagello verlobt hatte und wo nach der Volkssage einst eine Weizenähre gefunden wurde, um welche ein goldener Faden sich wand. Die Stadt Sohl selbst ist mit einer breiten, vier Klafter hohen Mauer umgeben und durch feste Tore verschlossen. Mit der Stadt in Verbindung scheint die mächtige Burg zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

sein, welche von König Mathias Hunyady erbaut worden und deren prächtiger Palast gar oft die Residenz von Königen, der Aufbewahrungsort der heiligen ungarischen Krone gewesen.

Zum erstenmal standen Kuruczen und Labanczen in zwei großen Lagern einander gegenüber. Bisher bestand für beide Parteien der Krieg nur darin, daß sie in größeren Massen kleine Rotten des Feindes überfielen, daß sie den sorglos zechenden Gegner durch unvermutete Angriffe versprengten, schlecht verteidigte Festungen überrumpelten, feindlich gesinnte Städte zerstörten. Doch nun standen sie vor der Aufgabe, mit vereinigten Heeren in offener Feldschlacht, unter fliegenden Fahnen, nach der regelrechten Führung strategisch geschulter Befehlshaber um den Sieg zu ringen.

Beide Heere bestanden größtenteils aus Reiterei, Kuruczen und Labanczen rekrutierten sich gleichmäßig aus Magyaren und Slowaken. Unter den Kuruczen befanden sich auch Ruß-niaken. Reguläres Militär war in beiden Lagern nur in geringer Anzahl vorhanden. Die Labanczen hatten zwei Regimenter Musketiere, die in der Gefechtslinie zu kämpfen verstanden, einige Rotten raizischer Schützen und die dänischen Dragoner. Die Kuruczen hatten polnische Dragoner, einige tausend Mann Heiducken Fußvolk, das schon aus den Türken-kriegen an das Geschützfeuer gewöhnt war; der Rest bestand aus aufständischen Reitern auf eigenen Pferden, mit eigener Ausrüstung. Sie hatten auch Kanonen mit mährischen Kanonieren, doch war denselben nicht recht zu trauen — nämlich den Kanonen.

Es war das herrlichste Wetter; für eine Schlacht konnte man sich ein besseres kaum wünschen. Am frühen Morgen war es noch empfindlich kalt, doch gegen Mittag war's recht warm; die Pferde litten viel durch die Wespen, die Mannschaft noch mehr durch den Durst. Das Gefecht wollte sich nicht engagieren. Bercsenyi hielt unendlich lange Kriegsrat mit den französischen Offizieren und hatte er eine Verfügung getroffen, so ließ er sie bald durch eine andere kontermandieren. Er hatte zwei Unterbefehlshaber: Karolyi und Ocskay; der eine disputierte, der andere schmollte.

Die Labanczen waren von drei ungarischen Generalen — Forgach, Bottyan und Eszterhazy — befehligt. Forgach war ein studierter, in den Kriegswissenschaften wohlbewanderter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

General; Bottyan — den das Volk den „Blinden" nannte, weil er nur ein Auge hatte — erwarb durch seine Heldentaten in den Türkenkriegen Ruhm und den Generalsrang. Schlick, der österreichische General, stand mit seinen deutschen Truppen irgendwo bei Neusohl, um den Leopolditag feierlich zu begehen.

Die Labanczengenerale waren in der nämlichen Lage wie die Anführer der Kuruczen: sie konnten zu keiner Einigung gelangen.

Inzwischen war die dritte Nachmittagsstunde gekommen; die beiden feindlichen Lager waren es überdrüssig geworden, einander untätig gegenüberzustehen, anderseits zeigte keiner der beiden Gegner Lust, angreifend vorzugehen. Man wußte hüben und drüben, daß die Gegner Magyaren seien und daß man sie nur mit der einen Frage gegeneinander hetzen konnte: „Wer ist tapferer?"

Der blinde Bottyan erinnerte sich jetzt des in den Türkenkriegen oft geübten Brauches, wonach der mächtigste Held aus den eigenen Reihen hervorsprengt und, bis in die Mitte des freien Raumes vordringend, welcher die beiden Lager trennt, mit lauter Stimme den tapfersten Kämpen des Gegners zum Zweikampfe fordert. Der Ausgang eines solchen Zweikampfes erfüllte dann die Reihen des siegreichen Kämpen mit frischem Mute für das Schicksal der Schlacht.

Als der blinde Bottyan sah, daß er mit seinen Kollegen zu keiner Einigung gelangen könne, setzte er seinen Helm auf, gab seinem Pferde die Sporen und sprengte in die Mitte des Schlachtfeldes. Dort schrie er so laut, daß beide Lager es hören konnten: „Nun, Kuruczenvolk! Wenn Ihr Courage habt, so holet sie aus den Stiefelröhren hervor! Ich bin da, der blinde Bottyan. Wenn jemand unter Euch Lust hat, mit mir einen Strauß auszufechten, so lade ich ihn auf ein Vesperbrot — beim Pilatus."

Diese kecke Herausforderung brachte in beiden Lagern eine lebhafte Bewegung hervor. Die Labanczen wurden übermütig; die Kuruczen hingegen fanden die Sache wenig verlockend, denn vom blinden Bottyan war der Glaube verbreitet, daß sein Leib hieb- und kugelfest sei. Da mag der Teufel mit ihm raufen!

Noch hatte der blinde Bottyan nicht Zeit gehabt, die Herausforderung zu wiederholen, als aus den Reihen der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Kuruczen ein Ritter hervorsprengte und sein Pferd die Richtung einschlagen ließ, wo der Herausforderer stand. Der blinde Bottyan erkannte, trotzdem er nur ein Auge hatte, die heran-nahende Gestalt. Es war Ocskay, der schmucke Kurucze, mit seinem eingeflochtenen, nach vorn herabfallenden Haar, bekleidet mit einem scharlachroten Dolmany und einem weißen Wolfs-fellüberwurf. Es war ihm alles bekannt, was mit Ocskay während des Feldzuges sich ereignete. Er schätzte ihn denn auch unendlich gering.

„Ob Du Dich packen wirst, unreifer Bursche!“ rief ihm der alte, wetterharte Held entgegen. „Wenn ich Dich am Kragen erwische, werfe ich Dich in den Mond hinauf! Habt Ihr keinen Bessern mir entgegenzustellen?“

Indes blieb auch Ocskay ihm nichts schuldig.

„Wenn ich ein Auge schließe, bin ich noch immer solch ein Mann als Ihr!“ rief er ihm zu.

„Ein Mann? Ei freilich, hinter den Röcken Deines Weibes! Geh heim, mein Sohn! Deine Frau Mutter hat Milchbrei gekocht; wer wird ihn essen, wenn Du hier bleibst?“

„Wer den Löffel behalten wird!“ replizierte Ocskay.

„Den Löffel? Ei, ist der Bursche spitzig! Nun denn, machen wir mit der Suppe den Anfang. Tauschen wir zu-nächst ein paar Kugeln aus.“

Mit diesen Worten zog der blinde Bottyan eine seiner Pistolen aus dem Sattelknopf und schoß sie auf Ocskay ab. Dieser erwiderte sofort den Schuß. Keiner von beiden traf.

Nun nahm jeder von ihnen die zweite Pistole zur Hand. Ocskay näherte sich dem blinden Bottyan um einige Schritte. Dieser ließ sein Pferd tanzen, so daß es schwer hielt, ihn aufs Korn zu nehmen. Plötzlich, als Ocskay sich ihm auf zwanzig Schritte genähert hatte, schoß der alte Held mit sicherer, fester Hand seine Pistole auf ihn ab; im nämlichen Augenblicke fühlte Ocskay einen so heftigen Schlag auf der Brust, daß ihm grün und gelb vor den Augen ward. Wohl vermochte die Kugel nicht durch das Panzerhemd zu dringen; allein der Streich war so stark, daß ihm sofort ein Blutstrom aus dem Munde stürzte und er selbst nach vorn, auf den Hals des Pferdes fiel. Das kluge Tier hielt sofort still.

„Hahaha!“ lachte der blinde Bottyan; „spei es aus, wenn's zu bitter ist!“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Und er begann von neuem sein Pferd pirouettieren zu lassen, wobei er die Pistole hoch in die Luft hielt, um seinen Soldaten zu zeigen, daß er seinen Gegner überwunden.

Indes hatte Ocskay keineswegs das Bewußtsein verloren. Es war ihm wohl bekannt, daß auch der blinde Bottyan ein Panzerhemd unter dem Dolmany trage, und zwar ein solches, das aus Ringen geflochten ist, von welchem die Kugel abprallt. Doch fiel ihm ein, daß das Panzerhemd rückwärts eine Öffnung habe, damit man es anlegen könne. Als nun der blinde Bottyan in seinem Siegestaumel sein Pferd vor Ocskay tanzen ließ und diesem einmal jene gewisse verwundbare Stelle zuwandte, raffte Ocskay alle seine Kräfte zusammen, ergriff die Pistole, zielte und schoß. Die Pistole war mit drei Kugeln geladen; eine davon fand den Weg durch die Öffnung des Panzerhemdes und drang dem tapferen General in den Leib, wo sie im Rückgrat stecken blieb. Der blinde Bottyan brüllte laut auf und sank nach rückwärts in den Sattel; nur die Steigbügel hielten ihn, daß er nicht vom Pferde stürzte.

Mehr sah auch Ocskay nicht. Es war dunkel vor seinen Augen; er wußte nicht mehr, was um ihn her vorgehe.

Als er das Bewußtsein wieder erlangte, befand er sich in seinem Zelte, in verschiedene Kotzen und Tücher fest eingehüllt. Man wollte ihn in Schweiß bringen, sogar sein Kopf war eingebunden.

Im Lager gab es auch einen Arzt, den gelehrten Doktor Wolffius. Der hatte sich das Schicksal des verwundeten Ritters ganz besonders zu Herzen genommen und schwur hoch und teuer, denselben mit seiner Wissenschaft wieder auf die Beine zu bringen — und sollten sechs Wochen darüber vergehen.

Als der verwundete Ritter die Augen aufschlug, war der Doktor eben zur Stelle. Er verlangte nur die Zunge des Patienten zu sehen und verbot diesem übrigens das Sprechen und jede geringste Bewegung. Er ergriff seine Hand und legte den Temperamentmesser auf die innere Handfläche. Sofort sprangen die beiden Ränder des Hausenblasen-Blättchens zusammen.

„Ein gefährliches Indizium!“ brummte der Doktor. Er schrieb dem Kranken sofort ein Rezept; darin gab es so viele lebenspendende Mittel, daß ein ganzer Kirchhof davon hätte lebendig werden müssen. Allein über dem Rezept schwebte ein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Verhängnis. Der Famulus, dem die Feldapotheke anvertraut war, hatte nach einem heiteren Zechgelage in der Gacser Festung statt des Apothekenkastens das Gewürzkästchen des Festungskoches mitgenommen, weil die beiden Behältnisse einander gar so ähnlich waren. Doch das ginge noch an! Schlimmer war, daß er das Etui, in welchem die chirurgischen Instrumente des Doktors verwahrt waren, mit dem Etui, welches das Rasiermesser ihres Gacser Hauswirtes enthielt, vertauscht hatte. Bis nun ein Kurier nicht die vertauschten Arzneien und Instrumente herbeischafft, kann weder die wunderwirkende Medizin bereitet, noch der so notwendige Aderlaß an dem Kranken vorgenommen werden. Auch fehlt es vollständig an Binden, um alle die Heilmittel und Salben darauf zu schmieren.

Inzwischen, bis all dies am nächsten Morgen herbeigeschafft sein wird, möge der Patient fleißig die rote Rübensuppe trinken; die wird den Blutfluß aus der Brust stillen, weil sie rot ist wie das Blut; dazu muß er schwitzen, je stärker, desto besser; er darf Hände und Füße unter den Decken nicht hervortun.

Ocskay konnte es kaum erwarten, des Äskulaps loszuwerden, um mit Csajaghy allein zu bleiben. „Hat das Gefecht stattgefunden?“ war seine erste Frage.

„Jawohl,“ erwiderte Csajaghy, „und zwar mit vollständigem Siege für uns. Wir schlugen die Labanczen gründlich, nahmen ihnen die Geschütze ab und jagten sie in die Stadt hinein. Auch dort ließen wir ihnen keine Ruhe. Wir erstürmten die Mauern der Stadt und nahmen letztere in Besitz. Die Labanczen haben sich in die Festung geflüchtet.“

„Ach, daß ich keinen Teil daran haben konnte!“ seufzte zähneknirschend der Patient.

„Im Gegenteil, Du hattest den größten Anteil daran, glaube mir. Dadurch, daß Du mit dem mächtigen, prahlerischen Bottyan es aufgenommen und diesen für unverletzlich gehaltenen Menschen schwer verwundet hast, hast Du mit einem Schlage unser Lager dermaßen begeistert, die Labanczen hingegen dermaßen ins Bockshorn gejagt, daß es unschwer war, den Sieg davonzutragen. Der Alte ward in besinnungslosem Zustande vom Schauplatze getragen und damit hatte auch das ganze Labanczenheer den Kopf verloren; niemand konnte sich mehr Gehorsam verschaffen. Du bist es, der diesen Sieg er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

rungen. Die Kuruczen singen denn auch von Dir: ‚David hat die Zehntausend bezwungen.‘“

„Ich hätte dem Bercsenyi doch gern gezeigt, wie ein ‚Simandl‘ sich schlägt.“

„Er hat das Wort schon bereut. Er entbietet Dir durch mich seinen Gruß und läßt Dich bitten, nur auf Deine Genesung zu achten und die Weisungen des Doktors genau zu befolgen.“

„Was wird nun weiter geschehen?“

„Das hängt davon ab, wozu die Labanczen sich entschließen. Wenn sie mit ihrem ganzen Heere in der Festung Sohl bleiben, dann werden wir sie gar bald aushungern; doch können wir nicht so rasch einen Sturm unternehmen, weil die Festung gut verteidigt ist. Sollte aber der größere Teil der Labanczen einen Ausfall versuchen, so werden wir sie verfolgen und gegen den in der Festung zurückbleibenden Rest einen Sturm wagen. Unser Oberbefehlshaber hat soeben durch Überläufer erfahren, daß die Labanczen sich mit dem Plane tragen, den verwundeten blinden Botiyan mit einer Brigade in der Festung zurückzulassen, während Forgach und Eszterhazy mit den beiden anderen Brigaden, sobald es Nacht wird, sich davonmachen wollen. Der Oberbefehlshaber hat unser Regiment damit betraut, sich in dem nach Heiligenkreuz führenden Paß auf die Lauer zu legen und, falls die Labanczen in jener Richtung zu entkommen suchen sollten, sie anzugreifen und aufzuhalten, bis die Unseren sie umzingeln. Du aber ruhe inzwischen aus und trachte zu schwitzen, wie der Arzt es befohlen.“

Die Nacht war vollständig hereingebrochen, als Csajaghy das Zelt des Ocskay verließ. Der Kranke lag am Boden (Federbetten gab es damals noch für niemand) und hörte ganz deutlich das Getrappel der Pferde seines abziehenden Regimentes und später ein noch länger andauerndes Getrappel, welches nur von den flüchtenden Labanczen herrühren konnte. Er berechnete nun den Ausgang der Affäre. Sicherlich wird sein Regiment von den Labanczen erdrückt werden und nicht umgekehrt.

Er fand keine Ruhe mehr. Er warf die Tücher und Kotzen von sich und stürzte aus dem Zelt. Vor dem Lager floß die Waag; er warf sich in das eiskalte Wasser und tauchte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ein paarmal unter. Dann eilte er zurück, ließ sich durch seinen Diener ankleiden, legte sein Panzerhemd an, stieg zu Pferde und sprengte seinem Regimente nach. Er kam auf die Minute recht, um seine Leute aus der Falle zu befreien, in die sie geraten waren. Da der Rest des Kuruczenlagers sich dem Schlaf der Gerechten hingab, wären seine Reiter und die paar hundert Heiducken, die den Paß besetzt hielten, von der Übermacht der Labanczen in die Pfanne gehauen worden. Als aber Ocskay plötzlich unter ihnen erschien, fuhr ein frischer Geist in die Kuruczen. Die Labanczen meinten die Toten gegen sich auferstehen zu sehen und stoben in wilder Flucht auseinander, fortwährend verfolgt und gehauen von Ocskays Regiment, das vorsichtig genug war, sich nicht allzuweit vorzuwagen. Die Labanczen verloren völlig den Kopf und flohen nach allen Richtungen; nicht der zehnte Teil von ihnen fand den Weg in Schlicks Lager.

Der Morgen graute, als Ocskay von dieser nächtlichen Affäre mit seinem Regiment und einem Haufen Gefangener ins Lager wieder einrückte.

Vor seinem Zelt fand er den höchlich erstaunten Doktor Wolffius.

„Nun, Doktor," rief er, „ich habe die Kur getreulich eingehalten. Ihr habt mir Schwitzen und Aderlaß verordnet. Geschwitzt habe ich, den Aderlaß habe ich anderen beigebracht. Probavi et successit. Schreibt in Euer Rezeptenbuch: ‚den einen stellt's, den andern fällt's'. Es sind nun auch Binden genug da, um die Salben darauf zu schmieren."

Mit diesen Worten reichte er ihm die den Labanczen abgenommene Fahne. Die war ohnehin weiß und konnte prächtiges Verbandzeug abgeben.

Bercsenyi berichtete über diese Affäre dem Fürsten: „Ocskay hat an vierzig deutsche Gefangene mitgebracht; er allein weiß, woher er sie genommen. Von Standarten nichts." Die Standarte war nämlich zu Salbenbinden verschnitten worden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Zehntes Kapitel.

Wie geht es unterdes zu Hause?

Monate waren verflossen, ohne daß Ladislaus Ocskay von Hause eine Nachricht erhalten hätte. Das konnte hundert Gründe haben. Seine Lieben daheim konnten ja gar nicht wissen, wohin die Wandlungen des Krieges ihn verschlagen hatten. Vielleicht sandte man ihm Briefe und ist der Bote den Labanczen oder Freibeutern in die Hände gefallen. Vielleicht ist gar ein Unglück geschehen, das man ihm verhehlen will.

Daß man seiner nicht vergessen, des war er sicher. Die Eifersucht plagte ihn noch nicht.

Er selbst wollte niemand aus dem Lager nach Ocsko senden, um Nachrichten zu erhalten; denn dadurch würde seinen Neidern nur neuer Stoff zur Medisance geboten werden. Er wollte zeigen, daß auch er ein Spartanerherz im Leibe habe. Hat er einmal das Schwert ergriffen, so denkt er nicht mehr an das zurückgelassene häusliche Glück.

Und jeder Tag hatte seine Lasten und seine Raufereien. Wenn wir uns nicht mit dem Feinde herumschlagen, so schlagen wir uns untereinander herum.

Wird ein Sieg erfochten, dann verlangt jeder einzelne den Löwenanteil für sich. Zunächst die Anführer, dann die Oberoffiziere, hernach die Unteroffiziere, die Reiterei und das Fußvolk, alle wollen für sich die Schlacht gewonnen haben; zuletzt kommt der Trompeter und meint: wie, wenn er nicht dagewesen wäre? Hat man aber eine Schlappe erlitten, dann will jeder den Fehler einem andern zuschieben; ein Führer dem andern, diese alle den Unterbefehlshabern, zuletzt sind die gemeinen Soldaten die Schuldigen; ja es kommt vor, daß die Trompeter die Schlacht verloren haben, wie zum Beispiel jene bei Romhany.

Inzwischen balgen sich die gemeinen Soldaten um die Beute. Hat einer von ungefähr einen wertvollen Fang gemacht, so sucht er damit das Weite. Die Katholiken streiten mit den Calvinern. Eine geheime Hand streut im Lager den Samen der Zwietracht aus, damit die Calviner dem Fürsten mißtrauen, der auch ein Katholik ist; Bercsenyi ist es gleichfalls; seine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Unterbefehlshaber Ocskay, Andrassy, Karolyi sind lauter eifrige Katholiken.

Die eine Truppe erhält ihren Sold ausbezahlt, die andere nicht; die eine bekommt eine Uniform, die andere bekommt keine. Da ist der Streit fertig. Ein anderes Mal werfen sie einander vor, daß diejenigen, die keinen Sold bekommen, die Säbeltasche voll klingender Silbertaler haben, während in den Taschen derjenigen, die ihren Sold bekommen, einige lumpige Kupfer-Libertastaler klimpern; überdies ist die uniformierte Truppe schäbig, während die nicht uniformierte glänzend aussieht. Jener „gibt" man; diese „nimmt" sich. Neuer Stoff zur Balgerei.

Es gab im Lager Magyaren, Deutsche, Slowaken, Russen, Polen, Schweden, Franzosen, Tataren. Alle diese preisen Gott den Herrn in verschiedenen Sprachen; wenn sie aber gegeneinander lästern wollen, da verständigen sie sich sofort. Gibt es des Guten viel, dann geraten sie darüber in Streit; der Ungar liebt das Lammfleisch mit Paprika zubereitet, der Deutsche mit Kraut, der Pole mit Linsen, der Schwede mit Erbsen, der Tatar mit Reis, der Franzose mit Kartoffeln: sie können daher nicht zusammen essen. Und haben sie nichts weiter als Kommißbrot, dann grollen alle.

Wenn Rasttag gehalten wird, holen sie die Karten hervor und spielen tagelang unter allerlei Manichäerdiskursen. Die Herren Offiziere machen es nicht besser, nur daß sie um silberne und goldene Libertasmünzen spielen.

Nächstbei blüht das Denunziantentum, offen und geheim. Vor dem Fürsten wird jedermann verdächtigt; der Fürst seinerseits wird bei jedermann verdächtigt.

Welche Prosa in der Nähe, und welch erhabene Poesie aus der Ferne betrachtet! In den Details wie kleinlich, im ganzen welch erhabenes Bild! Eine Nation, die für die Freiheit die Waffen ergreift!

An einem Morgen des Spätwinters, beiläufig zu Beginn des Monats Februar, betrat der aus dem Hauptquartier kommende Csajaghy das Zelt Ocskays mit der Nachricht, daß der Fürst den Forgach und den blinden Bottyan, die sich ihm unterworfen hatten, zu seinen Generalen ernannt habe.

„Sie haben es verdient," erwiderte darauf Ocskay. „Den blinden Bottyan habe ich in den Grund geschossen, den Forgach habe ich geschlagen; doch das ist ihr Verdienst und mein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Fehler. Käme ich als geschlagener Labanczenführer hierher, so könnte ich auch noch General werden."

Csajaghy ergriff Ocskays Hand und sah ihm scharf ins Auge.

„Mit diesem Blick willst Du sagen," fuhr Ocskay fort, „daß eine Regung, ein Groll schon einen andern Menschen aus mir gemacht habe. Glaube das nicht. Ich besitze keine Ambition. Wenn der Fürst es verlangt, will ich als gemeiner Soldat in seinem Heere dienen."

„Er verlangt aber etwas anderes von Dir. Eine Mission von großer Tragweite will er Dir anvertrauen. Er erteilt Dir die Vollmacht, die oberungarischen Slowaken zu insurgieren und eine Truppe aus ihnen zu bilden, die unter Deinen Befehlen stehen soll. Du kannst mit dieser Truppe, ganz unabhängig von dem Oberfeldherrn, den Krieg führen. Gefällt Dir das Anerbieten?"

„Ich nehme es an."

„Der Sammelplatz Deiner Truppe soll bei Ocsko sein, unter dem Schutze des Dodvaghflusses."

„Ich verstehe. Das ist wieder Bercsenyis Sarkasmus. Es ist, als hörte ich ihn sagen: ‚Lassen wir das Bübchen nach Hause zur Mutterbrust.' Ich kenne im voraus die Berichte, die er über mich senden wird: ‚Ocskay zecht wie gewöhnlich mit seinen Saufbrüdern auf Schloß Ocsko.' Doch ich gelobe es Dir bei Gott: solange meine Brigade an der Dodvagh lagern wird, soll kein Mann in einem Bette schlafen oder unter einem Obdach seine Glieder erwärmen, oder endlich von einer Weibsperson auch nur einen Trunk Wasser haben; selbst der Führer nicht, und sollten wir so nahe zum Schloß Ocsko lagern, daß man die Stimme meines Weibes herüberhören kann."

„Ist mir noch lieber," sagte Csajaghy.

„Nun, dann bereite Deine Abteilung zum Aufbruch vor."

Am folgenden Tage rückten sie ab. Ocskay wußte Disziplin zu halten, den er konnte seinen Leuten den Sold bezahlen. Die in den Bergstädten vorgefundenen Barbestände reichten dazu aus. Wie er die künftig anzuwerbende Mannschaft besolden wird — das überließ er Gott dem Herrn, der die Lilien des Feldes kleidet, die ja auch Schwerter tragen.

Der Schnee begann zu schmelzen, als Ocskay mit seiner Brigade an der Dodvagh eintraf. Der Marsch war sehr

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

mühsam, denn das Wasser war an vielen Orten ausgetreten und hatte die Brücken weggeschwemmt.

Als Ocskay auf dem Gipfel eines Hügels anlangte, von wo man geradehin auf Ocsko hinabblicken konnte, da bot sich ihm ein so entsetzliches Schauspiel, daß selbst sein Roß davor zurückscheute. Im ganzen Dorfe gab es kein Hausdach mehr; nur die rauchgeschwärzten Trümmer und die Brunnenschwengel starrten gen Himmel; die Kirche lag in Trümmern; der Turm hatte weder Dach noch Glocken mehr. Das außerhalb des Dorfes gelegene Schloß schien unversehrt zu sein, doch waren Garten und Wald ringsumher ausgehauen; auch dort sieht man nur die verkohlten Reste von Scheiterhaufen aus dem Schnee hervordunkeln; die Fenster stehen trotz der winterlichen Kälte sämtlich angelweit offen.

Was ist da geschehen? Ocskay gab seinem Pferde die Sporen und sprengte im Galopp den Abhang hinab; sein Gefolge vermochte kaum mit ihm Schritt zu halten. Die ganze Kavalkade ritt in das Dorf hinein. Niemand kam ihnen entgegen. Keine lebende Seele war im Dorfe, um Aufschluß darüber zu geben, was da vorgegangen. Die Häuser waren sämtlich niedergebrannt; die Nebengebäude, in der Regel aus Holz erbaut, zeigten sich nur mehr als verkohlte Trümmer hinter den Steinhaufen. Hier hat der Feind gehaust, ein Feind, der nur zerstören will. In der Kirchenmauer saß zur Hälfte eine Kanonenkugel: der Feind hatte also auch Geschütze.

Auf dem verödeten Markte lagen die Äser der gefallenen Pferde zum Fraß der verwilderten Hunde, die sich selbst durch die herannahende Reiterei nicht verscheuchen ließen.

Und nun erst das Schloß! Als Ocskay in den Hof sprengte, wußte er kaum Bescheid, welche Richtung er einschlagen solle. Die Brustwehren waren niedergerissen, die Marmorsäulen der Balustrade umgestürzt, die Türen aus den Angeln gehoben, die Fensterläden eingeschlagen, die schönen hundertjährigen Bäume im Hofe gefällt. Was ist da vorgegangen?

Er stürmte allen voraus in den Flur hinauf, von dort in die Halle, dann in den Wappensaal und weiter in die inneren Gemächer des Schlosses; ein Schreckensbild der Zerstörung und Verheerung empfing ihn überall. Zerschmetterte Möbel lagen ringsumher zu Hauf; Porzellangeschirre, vene-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

tianiſche Kriſtalle in Scherben zerſchlagen, Öfen und Kamine zertrümmert, die Freskomalereien der Wände verunſtaltet; die Spuren der Pferdehufe an dem Parkettboden zeugten dafür, daß der Wappenſaal als Stall benützt worden war.

Und wie ſieht es in der Schlafkammer aus?

Das ſchöne, kunſtvoll geſchnitzte Himmelbett iſt mit Axthieben zertrümmert; die ſchweren Schreine ſind gewaltſam geſprengt; die eiſerne Truhe, in welcher das Geſchmeide der Hausfrau, die Familienkleinode verwahrt waren, iſt umgeſtürzt; ein breites Loch, das in das Behältnis geſchlagen worden, zeigt, daß der Inhalt fehlt. Mitten im Zimmer liegt ein großes Weinfaß. Hier haben alſo Zechgelage ſtattgefunden; der ſchwarze Kellerſchimmel am Boden zeigt, daß man bis an die Knöchel im Wein gewatet.

Aber wer? Wer hat hier ſo arg gehauſt?

Ocskay ſank wie ein vom Schlage Gerührter auf das Fragment des ehelichen Lagers und ließ das Haupt ſinken.

Niemand wagte es, ihm Troſt zuzuſprechen.

Ein Knopf, der Fetzen eines Kleidungsſtückes würde ihm jetzt ein koſtbares Kleinod ſein, das ihm Kunde gibt von der verlornen Gattin. Nichts, nichts! Sie iſt verſchwunden, ohne auch nur eine Spur zurückzulaſſen. Die Zerſtörer hatten alles mitgenommen, was nur irgend einen Wert hatte; bloß die Bücher hatten ſie auf einen Haufen zuſammengeworfen. Unter den Splittern des Bettes fanden ſich auch die Blätter, welche Ocskay einſt mit den Überſetzungen aus dem Bellarminius vollgeſchrieben. Die Gattin hatte alſo auch in der letzten Nacht dieſe Blätter geleſen. Die übrigen Bücher waren in den Winkel geworfen — ein ſchimmelbedeckter Haufen.

Plötzlich ſprang Ocskay in einem Ausbruch zügelloſer Wut empor, reckte die Fäuſte gen Himmel und brüllte: „Gott! Gott! Wo warſt du, als dies geſchah? Gib mir mein Weib wieder! Gib mir mein eheliches Weib zurück! Denn wenn du mir nimmſt, was mein iſt, dann — ich ſchwöre es bei allen Höllen! — nehme ich dir, was dein iſt!“

Csajaghy konnte nicht umhin, Ocskay wegen ſolch gottloſer Rede zu ermahnen; er war ein wahrhaft puritaniſcher Mann. „Laß Dich zu ſolchen Ausbrüchen nicht fortreißen, mein Anführer; lehne Dich gegen Gott nicht auf!“

Ocskay taumelte betäubt umher, wie ein vom Blitz Ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

troffener. „Habe ich etwas geſagt? . . . Nein! . . . Tun will ich etwas . . . Ich wollte nicht gegen Gott läſtern . . . Das iſt eine Erbärmlichkeit . . . Man ſoll auch keinem Menſchen fluchen . . . Das Fluchen iſt nichts weiter als Hundegebell . . . Ich will den Mund halten. Man ſoll kein Wort von mir hören. Aber ich will etwas tun!“

Und er ſtieß noch einmal die Fauſt in die Höhe und wandte das von teufliſchen Leiden verzerrte Antlitz gen Himmel. Und da riß er plötzlich, wie ein Geiſterſeher, die Augen weit auf und dieſe begannen unheimlich zu funkeln.

„Schau, ſchau dorthin!“ ſchrie er, Csajaghys Arm ergreifend. „Siehſt Du das? Dort iſt die Antwort!“

Csajaghy folgte der Richtung, die ihm Ocskay zeigte, und blickte in die Höhe. Was war dort zu ſehen?

Auf dem himmelblau gemalten Plafond ſteht in ſchwarzen Buchſtaben mit einem Feuerbrand geſchrieben: „HIC FUIT RITSCHAN“ (Ritſchan war da).

„Siehſt Du das?“

„Ich ſehe es.“

„Nun weiß ich, was ich tun werde.“

„Ich weiß es auch.“

„Dann gehſt Du rechts, ich links. Von heute über acht Tage treffen wir zuſammen bei der Devenyer Fähre. Du nimmſt Deinen Weg jenſeits der weißen Berge, ich diesſeits derſelben.“

„Ich werde pünktlich zur Stelle ſein.“

Und ſie drückten einander die Hände.

„Du mußt einen halben Tag ſpäter aufbrechen, weil ich einen Umweg habe.“ Mit dieſen Worten eilte Ocskay von dannen.

Csajaghy blickte ihm aus einem Fenſter des verwüſteten Schloſſes nach und ſah, wie er ſich in den Sattel ſchwang, dem Fahnenträger die rote Fahne aus der Hand nahm und ſie wiederholt inbrünſtig küßte. Dieſe Fahne iſt alles, was er noch zu küſſen hat.

„Du biſt alſo beiden treu geblieben,“ murmelt der eiſerne Mann.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Elftes Kapitel.

Ein Nonnenkloſter in Flammen.

Die kurze Verabredung zwiſchen Ocskay und Csajaghy aber war nicht etwa eine ſympathetiſche Zauberei, wie wenn zwei Menſchen ſich gegenſeitig im Herzen leſen. Es wäre traurig um einen Feldzug beſtellt, wenn der Oberfeldherr es der pſychologiſchen Erkenntnis der Unterbefehlshaber überlaſſen wollte, daß ſie ſeine geheimen Gedanken, ſeinen Kriegsplan erraten, und, wenn ſie ihn erraten haben, auch ausführen. Es war dies ein von Ocskay und Csajaghy längſt erwogener Plan; oft genug hatten ſie während des langen Winterfeldzuges auf der gemeinſamen Streu am Wachtfeuer liegend ihn beſprochen und darüber phantaſiert. Es war ein tollkühner, kaum zu verwirklichender Traum! . . . Jetzt iſt die Zeit dafür herangebrochen. Die Gelegenheit iſt willkommen. Der frühere, geſchlagene Heerführer, General Schlick, war nach Wien zurückberufen und ſtatt ſeiner Heiſter entſendet worden, der alle regulären Truppen an der Grenze an ſich zog, um mit ſeinen geſammelten Streitkräften einen Hauptſtreich gegen die Kuruczen zu führen. Jetzt ſtreift er auch die Komitate jenſeits der Donau, um Alexander Karolyi zu beunruhigen.

Hier aber iſt ein ergrimmter Gatte, dem man das Weib geraubt, und der entſchloſſen iſt, es deshalb mit dem Himmel ſelbſt aufzunehmen. Er beſitzt eine Vollmacht des Fürſten, ſo viel Truppen um ſich zu ſammeln, als er vermag, und mit denſelben nach eigener Einſicht, nach eigenem Belieben den Krieg zu führen . . . Jetzt kann dieſer Traum verwirklicht werden. Sie hatten einander keine langen Erklärungen zu machen; ſie bedurften nur des letzten Loſungswortes: „Von heute über acht Tage treffen wir uns bei Deveny.“ Bis dahin handle „jeder für ſich“.

Es war ein gutes Stück Arbeit, das ſie „bis dahin“ verrichteten. Die in der Umgegend behufs Requiſition umherſtreifenden Kuruczenbanden zogen ſie an ſich. Csajaghy brachte die ſlowakiſchen Reiter des Paul Bokroß mit, die ſchon vom Pferde herab mit Flinten zu ſchießen verſtanden, ferner die Bundſchuh-Infanterie des Emerich Revay, die unter dem Namen „ſlowakiſche Heiducken“ bekannt waren, dann Thuroczys

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Hanaken, die sich auf langen Bagagewagen führen lassen, es jedoch an Schnelligkeit der Reiterei gleichtun. Diese Leute steigen nur aus, wenn der Tag angeht, dann ergreifen sie ihre Gewehre und tun wacker mit. Ocskay dagegen sammelte die aus der Theißgegend hierher verschlagenen Heiducken des Stefan Moricz, die tollkühnen Csikosbanden des Andreas Bone, Sigmund Gencsy, Johann Majos, Paul Kaszas, das Tatarenvolk des vormaligen Mönches Andrassy. Diese letzteren kennen noch nicht den Gebrauch der Feuerwaffen, sondern schießen mit Pfeilen. Zu seiner größten Freude stieß er auch auf seinen einstigen Kriegsgefährten Blasius Borbely, mit welchem zusammen er einst die zerlumpte Garde befehligt hatte. Es war wieder nur eine zerlumpte Garde, die er führte. Wie sie dermaßen herabgekommen sind — das erklärte der Weg, den sie von der Theiß bis zur Waag gemacht hatten, Tag für Tag neue Fährlichkeiten bestehend, bald schlagend, bald geschlagen, heute zechend, morgen fastend. Die Begegnung mit diesem alten Waffengenossen bereitete dem Ocskay eine wahrhaftige Freude. Er schämte sich keineswegs, den Borbely zu umarmen, trotzdem er so zerlumpt war. „Wenn wir zurückkehren, werden wir nicht mehr zerlumpt sein!“ — meinte er.

Bis Deveny hielten die Führer das Ziel des Marsches vor jedermann geheim. Erst, als sie pünktlich am verabredeten Tage bei Theben-Neudörfel zusammentrafen, gaben sie den Truppen kund, wohin der Marsch führe.

„Nach Österreich! Bis Wien hinauf!“

Diese Worte entfesselten einen rasenden Jubel.

Davon träumte ja jedermann schon lange.

Warum sollte die Sache unmöglich sein? Es waren ihrer fünftausend Mann; sämtlich Leute, die hienieden nichts mehr zu verlieren hatten; sämtlich Leute, deren Fechsung verbrannt, deren Häuser verwüstet, deren Angehörige niedergemetzelt, deren Vieh weggetrieben worden war; sämtlich Leute, die alle Stürme, alles Ungemach erduldet, Feuer und Schwert verspürt haben; Leute, die ein grausames Geschick niedergeworfen; kurz: ein ausgehungertes, verzweifeltes, aufgestacheltes Volk . . . Und diesem Volke steht mit einem Male das unbewachte Paradies offen.

Die Nachbarländer Mähren und Österreich waren auch damals wahre Vorratskammern des Wohlstandes. Der Boden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

war gut, von einer werktätigen Bevölkerung bebaut. Seit den großen Türkenkriegen hat diese Gegend keinen Feind gesehen, die Bevölkerung keine Waffen ergriffen; Speicher und Keller sind gefüllt; prächtige Rinder, Pferde und Schafe stehen in den Ställen; in den Ortschaften wird Tuch- und Leinweberei getrieben; überall sieht man herrliche Schlösser, ausgestattet mit der reichen Pracht des österreichischen Hochadels. Man braucht nur den Marchfluß zu überschreiten! . . .

Ocskay erteilte folgenden Tagesbefehl: „Wo kein Widerstand geleistet wird, da soll niemand ein Leid zugefügt werden; wer keine Waffen trägt, soll nicht getötet werden; Frauen und Kinder sollen geschont werden. Was Ihr brauchet, könnt Ihr Euch nehmen; was Ihr nicht brauchet, sollt Ihr nicht verderben; das Vieh dürft Ihr wegtreiben, doch sollt Ihr nichts anzünden, denn wir wollen noch öfter wiederkommen! Darum sollt Ihr das Volk uns nicht entfremden, vielmehr es uns befreunden. Wer gegen diese Befehle handelt, wird erschossen!"

Der erste Übertritt über die March war der reine Spaß. Eine Abteilung der zerlumpten Garde (deren Schuhwerk vom Wasser nicht viel zu leiden hatte) und die Bundschuhreiter des Paul Bokroß schwammen bei schönem Mondenschein an das jenseitige Ufer, brachten die Fähren herüber und transportierten bis Mitternacht die ganze Brigade hinüber.

Drüben liegt die Burg Schloßhof, ein hübsches Tabakdöschen. In einem Nu war das Tor der Burg mittelst Petarden gesprengt. Dann ging's weiter nach der Stadt Hof, der man einen fröhlichen Morgengruß bot. Hier ward flott gefrühstückt und in aller Freundschaft eine kleine Kontribution ausgeworfen.

Hier weilten sie nicht lange; sie machten sich wieder auf die Beine und trafen, immer auf offener Heerstraße marschierend, bis zum Mittagsläuten in Witzelsdorf ein, wo ihnen das Volk schon mit einer Friedensdeputation entgegenkam und die Kapitulation abschloß. Man brachte Lebensmittel in Hülle und Fülle und ließ sich die Kriegskontribution gefallen. Darum ließ Ocskay denn auch die Bewohner der Stadt ungeschoren; dagegen ließ er in der Umgegend das Vieh der Grundbesitzer von den Feldern wegtreiben und verteilte die besten Pferde unter seine Leute. Hier hielt er auch Nachtruhe.

Am folgenden Tage hatte die Nachricht von dem Einbruche

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

sich schon weit ins Land hinein verbreitet. Der Schrecken griff wie ein Lauffeuer um sich; das Volk flüchtete nach allen Richtungen. Man erzählte sich Entsetzensgerüchte über die Kuruczen, deren Anzahl, wie gewöhnlich, vielfach übertrieben wurde. Die auf ihren Schlössern weilenden Herren retteten ihre Familien und in der Eile zusammengerafften Schätze in das am jenseitigen Ufer gelegene Fischamend oder nach Hainburg, weil Ocskays Vorhut auf der Wiener Straße bereits bis Probsthof gedrungen; ja am Abend war auch Enzersdorf schon besetzt. Vorher hatten die Kuruczen mit der Garnison des Ortes einen kurzen Kugelwechsel zu bestehen, wofür dann die Stadt eine schwere Kontribution zu entrichten hatte.

In Wien entstand eine heillose Panik. Die Kuruczen stehen einen halben Tagemarsch vor der Kaiserstadt! Freilich ist die Bevölkerung Wiens allein imstande, gegen sie eine solche Verteidigungsmacht auszurüsten, welche sie zermalmt; auch ist die Stadt durch feste Mauern und mit Kanonen gespickte Schanzen geschützt, die selbst der ganzen Kriegsmacht des Sultans siegreich Trotz geboten haben. Aber dessenungeachtet überraschte die fabelhafte Tollkühnheit, daß der Wurm, welcher nach den Kriegsberichten unter den Tritten der kaiserlichen Heere sich in den letzten Zuckungen windet, plötzlich in der Bannweite der Kaiserstadt den gehörnten Kopf erhebt und da in der Nähe das Drachenfeuer speit.

Der Oberkommandant von Wien, General Strassoldo, ließ sofort die ihm zu Gebote stehenden Truppen alarmieren, übertrug der Bürgergarde die Bewachung der Basteien, kommandierte die Grenadiere zu den Kanonen auf den Schanzen, während er selbst mit einer sehr beträchtlichen Abteilung auszog, um den Kuruczen eine Lektion zu erteilen, die ihnen für alle Zeiten die Lust zu ähnlichen Späßen vertreiben sollte. Er hatte die Elite der Armee bei sich, wohlbewaffnet, von guten Führern befehligt. Mit diesen Truppen können die Kuruczen es nicht aufnehmen.

Bei letzteren führte Csajaghy die Vorhut. Als er von den Kundschaftern erfuhr, daß von Wien her auf allen Seiten überwiegende Streitkräfte anrücken, zog er sich klugerweise auf Enzersdorf zurück, wo Ocskay mit der Hauptmacht stand.

„Bis nach Wien können wir nun nicht mehr vordringen," sagte Csajaghy dem Anführer. „Die Österreicher sind aufge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

wacht und kommen mit Kanonen gegen uns; wir aber sind in dieser Waffe am schwächsten; unsere Leute sind an das Geschützfeuer nicht gewöhnt. Es wird an der Zeit sein, umzukehren."

„Ganz recht," sagte Ocskay. „Unsern Zweck haben wir erreicht. Wir haben Beute gemacht und Lebensmittel gesammelt, soviel wir für unsere Leute brauchen; jetzt soll unsere Hauptsorge darauf gerichtet sein, die Beute heimzuschaffen. Sende die Bagagewagen voraus; Du selbst wirst mit dem verläßlichsten Reiterregiment die Nachhut bilden, um den Rückzug zu decken. Ich will inzwischen den Kuruczenstreich machen."

„Aha: Du stellst Dich mit einer Truppe auf die Lauer, und wenn der Feind, immer hart hinter mir her, im Eifer der Verfolgung sich blindlings zu weit vorgewagt, dann fällst Du ihm in die Flanke und drängst ihn in ein Kreuzfeuer. Welches Regiment soll mit Dir?"

„Ich werde mir schon selbst die passenden Leute auswählen; Du nimm nur mein Regiment."

Die zerlumpte Garde des Blasius Borbely lagerte in dem Wildparke bei Enzersdorf. (Es war nicht ratsam, sie in die Stadt hineinzuführen.) In der Dämmerung erschien unerwartet Ocskay unter ihnen.

Er war seltsam ausstaffiert. Er trug nicht die prächtige Mente und ritt nicht den herrlichen Araber, welche ihn schon von weitem als den herrlichen Kuruczen erkennen ließen; sondern er trug die nämliche zerrissene, schmierige Kleidung und ritt das nämliche magere, aber doch kräftige, knochige polnische Rößlein, die ihn bei der Tisza-Becser Affäre berühmt machten.

„Nun, zerlumpte Garde, kennst Du mich noch? Wollt Ihr wieder einmal mit mir kommen? Ich führe Euch an einen guten Ort."

Die verheißungsvollen Worte riefen einen freudigen Jubel hervor. Gewiß: sie folgten ihm, wenn er es verlangte, selbst um den aufgehenden Mond zu stürmen.

Ocskay nahm noch die Tatarenlegion an sich, und mit diesem zusammengeklaubten, zerlumpten Gesindel stellte er sich abseits von der Hauptmacht, die er mit den Bagagewagen nach der ungarischen Grenze vorausgeschickt hatte, auf die Lauer.

Der Wildpark erstreckte sich bis zur Donau, so daß das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

zahme Wild zuweilen über die Hecke sprang und auf die große Insel hinüberschwamm, wo es zu jener Zeit prächtige Obstgärten und Lusthäuser gab. Um diese Jahreszeit war die Insel freilich öde und verlassen; sie stand auch zum großen Teil unter Wasser. Da wohnt jetzt keine menschliche Seele. Ocskay ließ seine Reiterei den schmäleren Arm der Donau durchschwimmen und brachte sie auf diese Insel. Hier standen sie nun auf der Lauer.

Von der Insel aus konnte Ocskay im Dunkel der Nacht die Geschütze aufflammen sehen, als Strassoldo und Csajaghy handgemein wurden.

„Nun kommen wir dran, Bursche!“ rief Ocskay. „Vorwärts!“

„Auf das linke Ufer hinüber?“ fragte Blasius Borbely.

„Nein, auf das rechte. Wir marschieren gegen Wien!“

Ein wahnsinniger Gedanke! Mit tausend verzweifelten, zerlumpten Burschen und dreihundert pfeilschießenden Tataren die Tore von Wien zu stürmen!

Sie schwammen unter seiner Führung durch den breiten Donauarm und drangen dann zu nachtschlafender Zeit, noch ehe der Mond heraufzog, an Schwechat vorbei, durch Wälder und Auen, unbemerkt, gleich einer Schar von Gespenstern, über die verlassene Türkenschanze, auf unwegsamen Pfaden, immer der Richtung des Kirchturmes folgend, vorwärts. Der riesige Stefansturm mit seiner weithin leuchtenden Laterne war ihr Führer. Als der abnehmende Mond hinter Laxenburg aufging, stieg die zerlumpte Garde gleich einer Satanslegion eben die Türkenschanze hinab.

Die Vorstädte des damaligen Wien erstreckten sich nur bis zur Favoritenlinie. Diese Linie war kein besonders starker Wall. Die Landhäuser und Gärten mit ihren Planken und die Straße mit ihrem Schlagbaum: dies war die ganze Verteidigungslinie.

Als Ocskays Schar bei dem Schranken anlangte, warf die dort postierte Wache die Gewehre weg und lief querfeldein durch die Gemüsegärten, laut schreiend: „Die Kuruczen sind da!“

Von dieser Seite her hatte man sich ihrer ganz und gar nicht versehen. „Hat die Hölle sie aus ihrem Schoße ausgespien, daß sie jetzt plötzlich vom rechten Donauufer her kommen?“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Jenseits des Schrankens und der ersten Palisade lag das Lieblings-Jagdrevier des Kaisers.

Ocskay war hier mit der Ortlichkeit wohlvertraut. Zur Zeit, da die Labanczen ihn noch zu den Ihrigen zählten, war er in diesem Revier oft im Gefolge des Kaisers auf die Pürschjagd gezogen. Er wußte, daß man auf den Kreuzwegen dieses Wildparkes bis zur Vorstadt vordringen könne.

Jenseits des Parkes lag ein großes Kloster; darinnen wohnten die Dornenkränzerinnen. (So benannt von dem Dornenkranze des Heilands.)

Dies war das erste große Gebäude, welches sie auf ihrem Wege fanden.

„Dieses Kloster müßt Ihr einnehmen!" befahl Ocskay seinen Kuruczen.

Das war es, was er gen Himmel schrie, als er in seinem verwüsteten Schlosse zu Oesko, von der zerschmetterten Lagerstätte seiner Gattin emporsprang, um für seinen schmerzlichen Verlust die Gottheit selbst anzuklagen.

„Gib mir wieder, was mein ist, oder, ich gelobe es bei allen Teufeln! — ich nehme dir, was dein ist!"

Ein ganzes Kloster voll frommer Jungfrauen, sämtlich dem Himmel bräutlich verlobt! Danach hatte er gestrebt und gestritten: nun war er am Ziel. Drin in einer Vorstadt von Wien selbst ein ganzes Kloster in Besitz zu nehmen samt den gottgeweihten Insassinnen, und diese fortzuschleppen als Sühneopfer für die geraubte Gattin.

Ein ganzer Chorus von Jammergeschrei soll die Antwort sein auf den Wehruf, welchen sein „einzig Lieb" vergebens zum Himmel erschallen ließ.

„Vorwärts, Kuruczen! Drauf los, Tataren!"

Doch das tollkühne Wagstück, das die größten Schwierigkeiten in fabelhafter Weise überwand, scheiterte an einer Kleinigkeit — an der Tapferkeit einer Handvoll Männer.

Wenn das Ungeheuerliche möglich gewesen, daß eine Bande von fünfzehnhundert Menschen in die Kaiserstadt einbreche und hunderttausend Menschen in Angst und Schrecken stürze, so konnte auch das Unmögliche zur Wahrheit werden, daß diese tollkühne Legion in ihrem Wege auf ein Häuflein von sechzig Männern stoße, das ihr Halt gebietet. Sechzig Bürgergardisten waren dem Kloster zum Schutze beigestellt;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

doch diese empfingen Ocskays Schar bei dem ersten Ansturm mit einem solch mörderischen Feuer, daß sie zurückwich.

Das Kloster war besser zu Verteidigung gerüstet als so manche berühmte Festung, auf deren Zinnen Ocskay seine Fahne siegreich aufgepflanzt hatte.

Es ist durch einen Handstreich nicht zu nehmen.

Ocskay ließ ein paar hundert Kuruczen vom Pferde steigen und stellte sich an ihre Spitze. Am Wege stand ein großes hölzernes Kruzifix; dieses hoben sie aus und bedienten sich seiner als Sturmbockes, um die Klostertür damit einzurennen.

Doch dies war eine gar feste Tür aus Schmiedeeisen; sie gab nicht nach. Die Verteidiger schleuderten Granaten unter die Angreifer, die prasselnd unter ihren Füßen explodierten. Den Kuruczen behagte das nicht, Ocskay sah sich mit einem Male allein vor der Klostertür.

Er barst schier vor Wut. Er, der so viele Festungen bezwungen, muß nun vor einem erbärmlichen Kloster unverrichteterdinge abziehen.

Er nahm einen Granatsplitter vom Boden und schrieb mit der Kante desselben auf die braune Klostermauer die Worte: „HIC FUIT OCSKAY.“

Dann eilte er seiner Truppe nach, unbekümmert um die ihm nachgesandten Kugeln, deren einige an seinem Panzerhemde abprallten. Er ließ nun die Tataren vorrücken.

„Wenn ich sie nicht herausholen kann, so mögen sie drin zugrunde gehen,“ brummte er.

Den Tataren brauchte er nicht lange zu erklären, was sie zu tun hätten. Sie waren geübt in der Sache. Sie steckten Pechlunten an ihre Pfeile, zündeten die Lunten an und schossen so die Pfeile auf das Klosterdach ab. Binnen kurzem stand das Dach in Flammen. Drin erscholl das Angstgeschrei der Klosterfrauen.

Ocskay hörte mit Wonne das Gejammer.

„Hat nicht auch meine Ilonka so gejammert?“

Bei einem Fenster wurden zwei schneeweiße Arme herausgestreckt, die, wie zum Gebet gefaltet, ihn anzuflehen schienen. Ocskay bemerkte dies.

„Es ist, als sähe ich die Hände meiner Ilonka,“ sagte er in schmerzlicher Verbitterung. „Wie Gott jenes Flehen er-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

hört hat, so möge er auch dieses erhören! Schießet nur zu, Tataren!"

Doch der Spaß ward den Wienern denn doch zu grob! Vor ihren Augen ein Kloster in Brand zu stecken! Rasch wurden die in der Hofburg stationierten Küraſſiere gesammelt und gegen die frechen Einbrecher ausgesendet. Unter lautem Hörnerschall rückten sie heran; auf den Wällen rasselten die Trommeln; die ganze Stadt erwachte aus dem Schlafe; Kanonenschüsse erdröhnten; vom Stefansturm stiegen Raketen auf, um die am linken Stromufer stationierten Truppen zu alarmieren. Ocskay sah ein, daß es gut sein werde, an den Rückzug zu denken.

Der höllische Durst in seinem Herzen war gelöscht. Er hatte das Wehgeschrei der unschuldigen Frauen gehört und hatte genug damit; vielleicht war es ihm erwünscht, daß sie gerettet wurden; vielleicht traf die Löschmannschaft noch rechtzeitig ein, bevor das Dach über ihren Häuptern brannte.

Er zog sich mit seinen Truppen in den kaiserlichen Wildpark zurück. Das gegen ihn ausgesandte Küraſſier-Regiment versuchte es, ihn zu verfolgen, wurde aber im Dickicht von den Tataren mit einem solchen Pfeilhagel empfangen, daß es genötigt war, umzukehren. Der Pfeil ist noch immer eine gefährliche Waffe. Ein Beweis hierfür sind die Kämpfe, welche europäische Truppen noch heutzutage gegen die afrikanischen Wilden führen. Die Pfeilmassen beschämen selbst die Schnellfeuerwaffe.

Die Kuruczen beeilten sich denn auch nicht sonderlich, diesen schönen Wald zu verlassen. Seit langer Zeit hatten sie keinen so schönen Ort gesehen, hatten ihre Pferde kein so fettes Gras gefressen. Auch den Tieren muß man ja einige Ruhe gönnen. Bis der Feind da drin sich sammelt, haben sie Zeit, ein wenig abzusatteln.

Dieses tollkühne Biwak hatte zur Folge, daß die Wiener, als sie im kaiserlichen Wildparke die vielen Wachtfeuer sahen, auf den Glauben kamen, eine ganze, große Armee habe die Wienerstadt belagert; weshalb sie denn auch reitende Boten nach allen Richtungen aussandten, selbst zu Heister, damit man der bedrängten Metropole zu Hilfe eile. Demzufolge behielt der am linken Stromufer die Kuruczen verfolgende Oberkommandant nur die Reiterei, während sein Fußvolk, durch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

die Schreckensnachricht getrieben, im Sturmschritt nach Wien zurückeilte.

Bis dahin war Ocskay längst über alle Berge. Doch kehrte er nicht auf demselben Wege zurück, auf welchem er gekommen. Es machte ihm Spaß, die am rechten Stromufer gelegenen Städte, wo man ihn noch nicht kannte, nach der Reihe zu besuchen. Hier fand er viele der Edelherren, die sich vom jenseitigen Ufer vor ihm hierher geflüchtet. Er nahm ihnen manches Souvenir ab.

An der Stätte der einstigen großen Römerstadt Carnuntum, wo jetzt Petronell steht, entdeckte Ocskay im Burgkastell jene wertvollen Altertümer, welche unter den Römern gefunden worden waren. Auch er war ein großer Freund von Antiken; dessenungeachtet nahm er davon nur mit, was Gold und Silber war. Am Ende der Stadt erhebt sich das einzige Überbleibsel des alten Carnuntum: die Triumphpforte, ein unverwüstlicher, massiver Bau. Auf das Frontispiz dieses Monumentes schrieb Ocskay in schönen gotischen Lettern: „Morgen komm' ich wieder."

Im benachbarten Hainburg empfing man ihn unfreundlich; darum machte er hier gar nicht Halt, sondern schwenkte zum Donauhafen ab, wo über den Winter die Schiffmühlen geborgen wurden. Er brachte seine Leute und Pferde auf die Schiffmühlen und setzte so ohne jede Schwierigkeit auf das andere Ufer hinüber.

Hier stieß er im Ginstergesträuch auf Strassoldos Dragoner, welche der Oberkommandant ausgesandt hatte, um den Csajaghy in der Flanke zu fassen und ihm bei der Devenyer Fähre den Rückzug abzuschneiden. Ocskay warf sich sofort auf die Dragoner, hieb ihrer so viele nieder als zu erreichen waren, die übrigen jagte er in die Flucht, so daß Csajaghy die Bahn zur Fähre frei gemacht war. Und um seine Beute ungestört bis Tyrnau schaffen zu können, tat er noch folgendes: Er ließ die Hainburger Schiffmühlen, schwer mit Steinen beladen, die Donau hinabtreiben und in der Nähe von Preßburg in Brand stecken; die mit voller Wucht herabtreibenden, brennenden Schiffmühlen zertrümmerten und verbrannten die Preßburger Schiffbrücke. Am folgenden Tage, als Heister mit seinem ganzen Heere über die Donau setzen wollte, um die räuberischen Kuruczen zu züchtigen, fand er keine Brücke mehr. Ocskay

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

aber traf unbehelligt in Tyrnau ein, wo er die Beute auf offenem Markte um Spottpreise verschleuderte. Aus dem Erlös bezahlte er seinen Leuten den Sold; er selbst behielt sich auch seinen Teil davon.

„Nun, für das Ocskoer Schloß habe ich schon Vergeltung bekommen, für Ilonka noch nicht!"

Zwölftes Kapitel.

Eine Frau, die das Feuer liebt.

Als zur späten Nachtzeit durch die Straßen Wiens sich der Schreckensruf verbreitete: „Die Kuruczen sind da!" und die alarmierte Bevölkerung angsterfüllt durch die Straßen rannte, nicht wissend, woher die gefürchteten Gäste kamen, ward in dem gräflich Altenburgschen Palais, dessen Front auf das Glacis ging, plötzlich ein Fenster geöffnet und ein weibliches Antlitz blickte zu demselben hinaus. Das Mondlicht ließ das von der Zimmerluft, vielleicht auch vom Leiden durchgeistigte Antlitz noch weißer erscheinen.

„Die Kuruczen kommen!" riefen da unten die nächtlichen Stimmen.

Das bleiche Antlitz belebte sich mit einem Male; der weiße Schimmer ward zum hehren Glanze; die Lippen öffneten sich zu einem wonnigen Lachen. Die Gestalt neigte sich noch weiter zum Fenster hinaus. Durch das nächtliche Dunkel sah man in der Ferne die Kanonen aufblitzen; der Donner der Geschütze erschütterte die Fenster.

„Sie kommen von der Favoritenlinie her!" riefen die Stimmen unten.

Vom Stefansturm stiegen prasselnd die Notraketen gen Himmel, um der am jenseitigen Ufer weitab streifenden Brigade von der Bedrängnis der Hauptstadt Kunde zu bringen.

Die bleiche Frau klatschte in die Hände und hob diese dann wie zum Gebet gen Himmel. Dann eilte sie in ihr Gemach.

Neben ihrem Schlafgemach lag ein kleines Kabinett. Dort schliefen zwei Kinder in einem Bettchen. Sie waren schön

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

wie zwei Cherubim, das eine sechs, das andere fünf Jahre alt. Neben ihnen, in einem Himmelbett, ruhte eine junge Dame; ihr dichtes blondes Seidenhaar floß in reichen Wellen von den Kissen herab, auf ihrem frischen, roten Antlitz, ihrer reinen Stirn und den halbgeöffneten Lippen lag die überirdische Bewußtlosigkeit des Schlafes. Das feine, durchsichtige Nachtkleid zeigte die Formen einer lebendigen Marmorstatue.

Die bleiche Dame berührt die glatte Schulter der schlafenden Statue und flüstert ihr einen Namen ins Ohr: „Osmonda!"

Osmonda erwacht und fährt im Bett empor, indem sie ihre großen, von dunklen Wimpern beschatteten Titania-Augen weit öffnet.

Die andere Dame flüsterte ihr etwas ins Ohr, worauf Osmonda sich schlaftrunken dehnte, wobei ihre ganze Gestalt nach Pantherart zuckte; dann ergriff sie plötzlich mit weiblicher Neugierde die Hand der sie weckenden Dame und flüstert: „Wirklich?"

Die bleiche Dame legte einen Finger an den Mund, mit den andern machte sie eine Gebärde, wie um zu sagen: „Hörst Du?"

Der Schreckenslärm drang in den Straßen herauf bis in diese stillen Gemächer. Nun springt die blonde Dame aus dem Bett und eilt barfuß, mit flatterndem Nachtgewande in das andere Zimmer, um, unbekümmert um die kalte Nachtluft, zum Fenster hinauszublicken.

„Ach, rüste Dich, eile!" flüstert ihr die andere nach. Dann eilt letztere zu den Kindern, um dieselben zu wecken. Das kleinere ist verdrießlich und weint, weil man es aus dem Schlafe geweckt; das größere blickt schlaftrunkenen Auges verwundert um sich.

Jetzt flüstert die Dame dem größeren Knaben etwas ins Ohr, worauf demselben plötzlich der Schlaf völlig vergeht. Er hüpft aus dem Bettchen, zieht das Köpfchen des weinenden Bruders an sich und flüstert nun diesem etwas ins Ohr. Da verwandelt sich mit einem Schlage im Antlitz des Kleinen das Weinen zum Lachen, er küßt seinen Bruder zweimal, dann springt auch er aus dem Bettchen und reicht der bleichen Dame rasch seine auf einem Sessel liegenden Kleider, damit sie ihn ankleide.

„Pst! pst! Nicht diese Kleider!" flüstert die Dame, indem sie die samtenen Pluderhosen und die Seidengilets weglegte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Andere Kleider sollt Ihr jetzt anziehen.“ Und nun holte sie aus dem Schubfach des Bettchens abgenützte Kleider von grobem Stoff hervor.

„Heute kleiden wir uns als arme Kinder,“ flüsterte lachend der Kleinere, indem er lustig in die ziegenledernen Hosen sprang. Als die Kleinen angekleidet waren, standen zwei fertige Savoyardenknaben da. Man braucht ihnen nur noch den Brotsack mit dem Dachskopf umzuhängen und den Käfig mit der Wildkatze in die Hand zu geben, dann können sie hinauswandern in die weite Welt.

„Wo ist die Tante?“ fragte der Kleinere.

„Still!“ sagte der Größere. „Nicht Tante, Onkel.“ Da kommt er schon.

Die blonde Dame erscheint jetzt gleichfalls angekleidet. Doch ist sie keine Frau mehr, sondern ein fahrender Studiosus mit dem fasanfedergeschmückten Barett auf dem Haupte, das den dichten Haarwuchs verdeckt, an der Seite den Ledergürtel mit dem Dolchmesser, in der Hand den gewundenen Knotenstock, der in eine Eisenspitze ausläuft. Das unter dem Kinn festgeschnallte Sturmband verleiht dem Antlitz einen männlichen Charakter; die schelmisch aufgeworfene Oberlippe ziert der zarte Flaum eines improvisierten Schnurrbärtchens. Jedermann würde sie für einen fidelen Bürger der Wiener Akademie halten. Nur zuweilen verrät sie sich, wenn sie bei einem Kanonenschuß erschrocken zusammenfährt.

„Ich bin bereit, wenn es sein muß!“ spricht sie.

In den Straßen draußen stieg die Not und die Verwirrung immer höher: die Alarmtrommeln rasselten, Bewaffnete rannten hin und her; berittene Ordonnanzen sprengten durch die Straßen, dem Volke flüchtige Botschaft zurufend. In der Ferne knattern die Gewehre; in den Vorstädten werden die Sturmglocken geläutet.

„Eile, Osmonda, eile! Und bring mit sichere Kunde,“ stammelte die Mutter der Kinder, indem sie eine unter dem Bette verborgen gehaltene Strickleiter hervorholte. Sie befestigte die Strickleiter an dem Querholz der an der Ecke des Palais vorspringenden Rondelle und ließ sie hinab. Die Distanz von dem Erker der Rondelle bis zum Fuße der Bastei betrug zwei Klafter. Doch ward der gefährliche Weg durch eine vielhundertjährige Linde, die im Schanzgraben stand, zur Hälfte abgekürzt und ganz verborgen. Für behende Kletterer, die keinen Schwindel

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

zu fürchten haben, ist es ein leichtes, da hinauf und hinab zu gelangen.

Osmonda warf ihren Knotenstock und Ledergürtel, der ihr in den Baumzweigen nur hinderlich gewesen wäre, im voraus hinab; dann hüpfte sie auf die Brustwehr der Rondelle und ließ sich mit der Behendigkeit einer Katze bis zu den Ästen der Linde hinab; von da war sie binnen wenigen Sekunden am Boden; sie blies in ein Pfeifchen, worauf die oben gebliebene Dame die Strickleiter hinaufzog.

„Gehen wir nicht mit?" fragte das größere Knäblein.

„Wenn sie zurückkommen wird," flüsterte die Mutter. Dann führte sie die Kinder in das Schlafzimmer zurück und ließ sie neben sich auf den Betschemel niederknien: „Betet, meine Kinder!"

Vor dem Betschemel hing das von einem Glorienscheine umgebene, meisterhaft en miniature gemalte Porträt Ignaz von Loyolas.

Der kleine Knabe plärrte, er könne nicht beten vor diesem Manne, der so seltsam die Augen verdreht.

„Schließe die Augen, dann wirst Du beten können —" sagte der größere Knabe.

Nach einer Weile begann der Kleine wieder zu flüstern: „Wann kommt denn endlich Papa?"

„Pst!" machten Mutter und Brüderchen zugleich. Daß ja niemand das Wort höre! . . .

„Willst Du Papa sehen?" flüsterte die Dame sanft, indem sie das seidenlockige Haupt des Knaben streichelte.

Dann drückte sie an eine verborgene Feder an dem Gemälde des Ignatius von Loyola, worauf dasselbe sich zur Seite drehte und darunter ein anderes Porträt sichtbar ward. Es war das Bild eines zweiundzwanzigjährigen, stattlichen, schönen Jünglings mit glattrasiertem Antlitz, moderner Allongeperücke; Arme und Brust sind gepanzert, vom Halse hängt ein Ordensstern herab. Der ganze Anblick ist so gewinnend und sympathisch.

„Siehst Du? Das ist Papa!"

Nun konnte der Knabe beten — mit offnen Augen. Und das Bild des Vaters ward immer heller; Glanz und Schimmer dämmerte rings um dasselbe auf, als ob der Morgen anbräche. Die Dame selbst bemerkte nicht den Grund davon, so sehr war sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

in Andacht versunken. Plötzlich erdröhnte die große Glocke zu Sankt Stefan, die nur zu Zeiten höchster Gefahr geläutet wird. Jetzt erst warf die Dame einen Blick hinter sich. Der blutrote Feuerschein leuchtete zum Fenster herein: es war der Klosterbrand, der die Nacht weithin erhellte.

Die Frau und die beiden Knaben sprangen vom Betschemel empor, fielen einander um den Hals und weinten vor — Freude.

Dann eilen sie zum Fenster und spähen hinter den herabgelassenen Vorhängen hinaus, ob das Feuer sich weiter verbreitet, ob es näher kommt?

Diese Dame ist die Gemahlin Franz Rakoczys II., Fürstin Eleonore; die beiden Knaben sind seine Kinder, das Konterfei ist sein Porträt: Gattin und Kinder haben ihn noch nie anders gesehen.

Alle drei sind Wiens Gefangene. Sie glauben, ihre Befreier kommen; sie hören, daß die Mauern ihres Kerkers gestürmt werden.

Ihre Freude war vergebens. Bis zum Morgen war der Brand erloschen; den wirren Straßenlärm löste der regelmäßige Aufmarsch der Truppen, das schwere Gerassel der Geschütze ab. Die Kuruczen waren da und sind zurückgeschlagen worden.

„Kleidet Euch aus und geht wieder zu Bett, meine Kleinen," sagte Fürstin Eleonore seufzend. Die Knaben krochen ins Bett, die Savoyardenanzüge wanderten in das geheime Schubfach zurück, das Porträt des Vaters ward wieder durch das Heiligenbild verdeckt. Die eitle Hoffnung war vorüber. Die Frühglocke trifft die beiden Damen schon in der kleinen Hauskapelle. Osmonda trägt, gleich der Fürstin, eine schwarze Samtrobe mit Schleppe. Der schwarze Schleier, der ihr Antlitz umrahmt, läßt sie wie ein Heiligenbild erscheinen.

Der Beichtvater, Pater Renatus, erscheint, um die Frühmesse zu lesen. Nach der Messe begibt sich die Gesellschaft in den Empfangssaal.

Die Fürstin spielt sehr schön die Orgel, Osmonda singt eine Sonate; ihre reine, glockenhelle Stimme ist die Andacht selbst, der schöne Bariton des Paters summt begleitend dazu. Es ist ein Lobgesang zum Danke für die Rettung aus den Nöten der verflossenen Nacht. Hierauf erzählt der Beichtvater, was vorgefallen.

„Ein entsetzlicher Gedanke! Die Teufel der Hölle, für die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

der Name der ‚Kuruczen‘ eine unwürdige Schmeichelei ist, haben mit den Praktiken Belials sich verbündet, die Metropole selbst angegriffen! Sie waren zahlreich wie die Grillen im Felde. Die frommen Schwestern wollten sie rauben! Luzifer hat sie gesandt. Ihr Anführer hat seinen Namen auf die Mauer des brennenden Klosters geschrieben: ‚Ocskay‘. So, so soll er auch auf einem Rauchfang der Hölle geschrieben stehen: ‚Ocskay!‘ Seine ganze Gestalt ist dieser teuflischen Rotte würdig. Sein Gesicht ist voll schwarzer Haare, aus welchen zwei schielende Augen hervorstechen; die Nase ist stumpf, das Maul breit mit hervorstehenden Hauern, seine Ohren sind spitzig wie die des Ebers; seine Stimme gleicht dem Gewieher der Kamele. Eine schwangere Frau, die ihn erblickt, bringt ein Ungeheuer zur Welt. Er allein ist auf seinem Höllenroß entkommen, seine Genossen sind sämtlich niedergemacht worden. Preisen wir den Herrn und alle Schutzheiligen, daß sie uns von ihm befreit haben!“

Als der Beichtiger fort war, richtete Fürstin Eleonore an Osmonda die Frage: „Ist Ocskay wirklich eine so ungeheuerliche Gestalt?“

Die blonde Dame legte lächelnd die Hand auf die Brust und erwiderte: „Gerade das Gegenteil. Ein schöner, stattlicher, stolzer Ritter.“

„Du hast ihn gesehen?“ — „Ja.“ — „Du kennst ihn vielleicht gar?“ — „Ich kenne ihn.“ — „Darf ich ihm vertrauen? Sprich!“ — „So sicher wie den Engeln des Himmels.“ — „So sicher wie Dir selbst?“

„Ach Fürstin!“ stammelte Osmonda errötend. (Und ihr Erröten war das einer sechzehnjährigen Jungfrau.) Dann ergriff sie die Hand der Fürstin und bedeckte sie mit ihren Küssen. Sie wollte zu ihren Füßen sinken, doch die Fürstin schloß sie in ihre Arme und küßte sie auf Stirn und Wangen.

„Du bist mein einziger Hort, mein Vertrauen, mein Schutzengel! Wenn ich ihm so vertrauen kann wie Dir, dann werdet Ihr meine verwaisten Kinder befreien.“

„So soll es sein, Fürstin; ich schwöre es beim Himmel! Dieser Mann, ich kenne ihn wohl! wird Wunder wirken und was er beginnt, das führt er auch zu Ende.“

„Gebe der Himmel, daß es so geschehe, wie Du denkst! Küsse mich, wenn Du mir gut bist.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Osmonda küßte voll Andacht das schneeweiße Antlitz der Fürstin.

Ha, der weibliche Judas! Nichts ist wahr an ihr. Von ihren Fingernägeln angefangen, die bemalt sind, bis in das Innerste ihres Herzens ist alles Trug an ihr. Falsch ist die Farbe des Antlitzes, falsch der Zauber ihres Lächelns, falsch ihre Andacht und falsch ihr unschuldiges Seufzen! Dieses Weib ist ein Spion an der Seite der Fürstin Eleonore.

Dies ist das Weib, um dessen verflucht schöner Augen willen Ladislaus Ocskay den Gabriel Tisza im Zweikampf erschossen hat.

Wegen dieser verflucht schönen zwei Augen werden noch viele Tränen, vielleicht auch noch viel edles Herzblut fließen. Sie heißt: Gräfin Osmonda Szunyoghy.

Dreizehntes Kapitel.

„Ritschan".

Der Mann, der seinen Namen auf den Plafond des verwüsteten Ocskoer Schlosses geschrieben, war einer der stolzesten, ritterlichsten Anführer im kaiserlichen Heere.

Ritschan konnte auch in seiner äußeren Erscheinung als ein Muster der tapferen Ritter gelten. Ein schlanker, stattlicher Wuchs, Gesichtszüge von klassischem Schnitt, ein Achillesprofil, edler Mut im Kampfe, Frohsinn in heiterem Männerkreise, vornehme, feine Manieren den Frauen gegenüber machten ihn zum Liebling von jedermann, der Ursache hatte, sich seiner Freundschaft zu rühmen. Dagegen war er der Schrecken der Kuruczen. Er war ebenso flink, so tollkühn, so wunderbar findig wie die Führer der Kuruczen-Guerillascharen; Schluchten, Sümpfe, ausgetretene Flüsse waren für ihn kein Hindernis. Er tauchte immer dort auf, wo man sich seiner nicht versah, und stürzte sich so blindlings in den Kugelregen, als ob auch er einen Talisman besäße, der ihn unverletzlich macht. Ein leibhaftiger Ocskay in deutscher Ausgabe.

Nachdem er auf Befehl des kaiserlichen Oberfeldherrn das halbe Komitat Trentschin und das Komitat Nautra bis zur

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Waag verwüstet hatte, schaffte er die gesammelte Beute ruhig nach Mähren hinüber und kehrte auf der March zurück, um sich mit der kaiserlichen Hauptmacht zu vereinigen. Dort bedurfte man seiner; der Oberfeldherr rüstete sich zu einer entscheidenden Schlacht. Ritschans Brigade gehörte zu den kriegstüchtigsten Truppen. Er befehligte das Deutschmeister-Infanterieregiment, die Mecklenburger Dragoner, die Lanciers der dänischen Hilfstruppen, und hatte acht Geschütze, darunter zwei Haubitzen. Außerdem führte er eine wohlorganisierte mährische Freischar mit sich, die aus lauter geübten Bergschützen bestand. Diese zogen fortwährend vor seinem Heere und zu beiden Seiten desselben einher, um den etwa im Hinterhalt liegenden Feind aufzustöbern, die in den Wäldern lauernden Kuruczeninsurgenten durch Gewehrfeuer zu verjagen, mit einem Worte: die Bahn zu reinigen. Er hatte wohlgezählte viertausend Krieger.

Als General Ritschan im Grenzstädtchen Skalitz eintraf, erhielt er von dem ungarischen Führer der kaiserlichen Armee, dem Grafen Johann Palffy, die Botschaft, er möge sich hüten, auf dem geradesten Wege, längs der March nach Preßburg zu marschieren, weil auf diesem Wege starke Kuruczenstreitkräfte seiner harren. Alle dazwischen gelegenen Städte seien bereits in ihrer Gewalt. Hingegen möge er trachten, durch die weißen Berge zu dringen und an der südöstlichen Seite derselben debouchierend durch das schöne Weingelände Preßburg zu erreichen. Hier liegen sechs Städte, die eine von der andern nicht weiter als einen tüchtigen Ritt entfernt. Es sind dies lauter befestigte Städte und im Besitz der Kaiserlichen. Einzelne irreguläre Kuruczenscharen lagern vor diesen Städten; doch kann Ritschan sie mit leichter Mühe nacheinander in die Flucht jagen und Rast halten, wo es ihm beliebt. Der Plan war in der Tat nicht übel.

Aber es gab ein Malheur dabei. Bercsenyi, der Anführer der Ungarn, bekam einen Tag früher als Ritschan eine Abschrift von diesem Briefe. Die Kuruczen hatten auch ihre Jesuiten und verstanden gleichfalls die Kunst, „mit goldenen Kugeln zu schießen".

Bercsenyi lag damals in Neuhäusel. Sofort sandte er den General Alexander Karolyi mit der Kuruczenreiterei auf der Tyrnauer Straße voraus; er selbst mit dem Heiduckenfuß-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

volk folgte ihm rasch zu Wagen. Zugleich sandte er Kuriere an Ocskay, der an der Grenze stand, daß er schleunigst nach den weißen Bergen aufbrechen möge: dort kommt Ritschan.

„Ritschan!" Das war der Name, welcher Ocskay so oft von seinem Lager empor und in die dunkle Nacht hinaustrieb, um so viel Flüche gen Himmel zu senden, als Sterne am Himmel standen, und um zu sehen, in welcher Richtung einer dieser Sterne vom Himmel falle.

Endlich erfuhr er, in welcher Richtung jener Stern vom Himmel falle. Man sagte es ihm; man zeigte ihm die Richtung: „dort ist der, den Du suchst." Auf! Ihm nach!

Dort blaut das Weißgebirge, dieser heimisch gewordene Zweig der Karpathen.

Die Gegend ist jetzt noch wunderherrlich; wie mag sie zu jener Zeit gewesen sein! Wo jetzt auf den Berggipfeln Burgruinen blinken, und es blinken ihrer ringsumher so viele! dort erhoben sich damals ebenso viele Burgen mit ihren rotdachigen Schlössern und blechgepanzerten Türmen aus dem dichten Waldesgrün. Von einer höheren Bergkuppe herab kann man acht solcher Bergschlösser zählen. Natürlich gehören vier davon den Kuruczen, vier den Labanczen; binnen wenigen Monaten wechseln sie wieder den Herrn.

Der Szomolyaner Engpaß, aus welchem Ritschan am südöstlichen Abhang des Weißgebirges debouchieren muß, ist durch drei solche Bergschlösser verteidigt: diese sind: Jokö (Gutenstein), Korlatkö (Grenzenstein) und Szomolyan. Das vierte Schloß, Jabloncza, liegt am Ufer der Miava, in der Ebene. Als Ritschan zuletzt in dieser Gegend war, befanden sich alle diese Schlösser im Besitze der Labanczen; es blieb denn auch jegliches Strohdach am Fuße der Burgen unversehrt. Seither sind aber die drei erstgenannten Schlösser den Kuruczen in die Hände gefallen. Jabloncza allein verblieb den Kaiserlichen, und das war dem Ritschan unbekannt.

Die Bergpässe waren ziemlich ruiniert; die Zeiten waren nicht danach geartet, daß die Komitatsverwaltung sie hätte instand setzen lassen. Ritschan verlor viel Zeit dadurch, daß er die Straßen ausbessern lassen mußte, um seine Geschütze und Bagagewagen auf den Gebirgskamm zu schaffen, womit die Hälfte seines Weges zurückgelegt wäre. Dazu kam noch, daß das Tal vom Nebel bedeckt war, so daß man nicht weit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

sehen konnte. Man konnte nur aus den Wäldern zu beiden Seiten des Hohlweges seit Tagesanbruch ein lebhaftes Gewehrgeknatter hören. Es ist dies wahrscheinlich das Tiraillieren der mährischen Freischar mit den slowakischen Kuruczenschützen. Doch ward der Vormarsch der Hauptmacht dadurch nicht behindert.

Bald trafen von der Arrieregarde Ordonnanzen ein, die dem General meldeten, daß hinter seinem Rücken starke Kavallerieabteilungen die dänische Reiterei hart bedrängen.

„Laßt uns nur den Gipfel des Berges erreichen, wo uns der Nebel verläßt," sagte Ritschan. „Dann werde ich den braven Leuten schon helfen."

In der Tat zerriß auf dem Bergrücken der Nebelschleier und nun tauchte hinter den Bergen mit einem Male die Sonne hervor. Es war ein prächtiger Anblick! An der Spitze jeder Nadel der Fichten glänzte ein Diamant: der Nebeltau; der Schatten jedes einzelnen Mannes auf dem reifbedeckten Grase war von einer Glorie umgeben. In der Niederung wogte gleich einem Schneemeer der blendend weiße Nebel, aus welchem gleich schwimmenden Inseln die buntdachigen Schlösser inmitten der Wildparke auftauchten.

Auf dem Gipfel des Berges angelangt, ließ Ritschan seine Nachhut Rast halten.

Kurz darauf ward von dem geradeaus hinaufführenden Bergpasse her mächtiges Getrappel hörbar und plötzlich konnte man aus der weißen Nebelmasse eine geschlossene Reiterschar vordringen sehen, als ob wirklich der Nebel sie ausgespien hätte. Sie kamen im raschen Trab herauf.

Ritschan musterte sie durch sein Fernglas und lachte.

„Es sind die Zerlumpten. Ich kenne sie wohl; gar oft habe ich sie in die Flucht gejagt."

Es waren in der Tat die Zerlumpten. Nur wurden sie von Ocskay geführt.

„Nun, diesen Leuten will ich gleich zeigen, um wie viel leichter es ist, bergab zu gehen als bergan!" sagte Ritschan und gab Befehl, mitten im Wege eine Kanone aufzufahren und ein paar Schüsse auf die Kuruczenmasse abzugeben. In der Regel war der dritte Schuß schon überflüssig, weil die Kuruczen schon nach den ersten zwei Schüssen Reißaus zu nehmen pflegten.

Dieses Mal aber mußte Ritschan zu seiner Verwunderung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

sehen, daß er sich in diesen Leuten getäuscht habe. Sie lassen die Kanonenkugeln mit solcher Kaltblütigkeit unter sich einschlagen, als ob die Sache gar nicht ihnen gälte. Fällt einer, so schreiten die andern über ihn hinweg. Sie biegen vor den sausenden Kugeln nicht einmal die Köpfe zur Seite, und wenn die Kartätschen eine Gasse in ihre Reihen schlagen, so füllen sie die Lücke aus und dringen vorwärts. Und wie sie endlich näher kommen, stoßen sie ein Gebrüll aus: „Hurra! Drauflos!" und stürmen unaufhaltsam den Berg hinan; die Bedeckung der Kanone wird versprengt und zertreten, die Kanoniere in einem Augenblick niedergemacht, noch ehe der Feuerwerker Zeit gehabt, das Geschütz zu vernageln.

Ritschan wollte seine Kanone wiedererobern und kommandierte die zunächst befindliche Infanterietruppe zum Sturm; allein in dem nämlichen Augenblicke belebte sich ringsum der Wald und aus allen Gebüschen hervor regnete es Kugeln auf seine Truppe. Die slowakischen Insurgentenschützen ergossen sich wie ein Bienenschwarm über sie. Die Kanone war nicht mehr zu retten.

Ritschan hatte nicht die Absicht, hier im Engpaß ein Gefecht anzunehmen. Er gab denn die Kanone verloren und erteilte der Nachhut den Befehl, der Hauptmacht ins Tal zu folgen.

Nun wußte er dem Nebel Dank dafür, daß er seine Nachhut verdeckte, denn die Kuruczen beschossen dieselbe mit der Kanone so lange, als nur ein Mann sichtbar war.

Die Labanczen-Brigade zog im Eilschritt bergab bis Nadasfalu, um sich an der Tirna (die hier nur noch ein schmaler Bach ist) zu sammeln und dann nach kurzer Rast rasch weiterzuziehen.

Inzwischen war der Nebel vollständig verschwunden und die Sonne zwischen den Bergen aufgegangen, so daß die ganze Gegend weithin zu übersehen war. Der Szomolyaner Paß wird längs der Tirna immer weiter. Im Süden bedecken ihn ausgedehnte Obstgärten, welche zwischen den Ortschaften Szomolyan und Binyocz fast zusammenstoßen.

Hinter dem Splint dieser Obstgärten sah Ritschan die roten Tschakoklappen der Kuruczen schimmern. Dort stand Alexander Karolyis Reiterei. Also: Feind vorn und Feind hinten! Hier hilft nur mehr der Heldenmut.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ritschan erteilte dem Fußvolke den Befehl, mit den Kanonen auf der breiten Landstraße gegen Biegocz zu marschieren, während er selbst die Kuruczenreiterei verjagen wolle.

Es entwickelte sich ein blutiges Reitertreffen. Die kaiserlichen Dragoner und die dänischen Lanciers rückten in geschlossener Masse vor; doch sooft sie das flache Terrain erreichten, waren sie genötigt, vor der überwiegenden Macht der Kuruczenreiterei, die sie sofort zu umzingeln drohte, sich zurückzuziehen. Sie durften auch nicht hoffen, eher vorwärts zu kommen, als bis ihre Infanterie das nächste Dorf nimmt und von dort das Geschützfeuer auf die Kuruczenreiterei eröffnet.

Mit einem Male erdröhnten von Biegocz her die Kanonen, doch schien es Ritschan, als ob dort weit mehr Kanonen donnerten, denn er mit sich gebracht; auch das Kleingewehrfeuer schien ihm stärker, als er erwartet.

Von Biegocz her kam über Stock und Stein geritten ein Ordonnanzoffizier mit der Schreckensbotschaft, daß jenseits des Dorfes starke Kuruczen-Infanterie, mit Geschützen versehen, den Deutschmeistern gegenüberstehe. Das waren Bercsenyis Heiducken.

Nun erst kam Ritschan zur Erkenntnis der Lage, in die er geraten. Er hatte sich in einer bösen, bösen Falle fangen lassen. „Sich fangen lassen? Das noch nicht."

Plötzlich erteilte er neue Befehle. „Die Infanterie soll sich in den Szomolyaner Paß zurückziehen und mit den Kanonen den Hohlweg verteidigen. Die Freischar soll über Seitenpfade durch das Gebirge Jokö und Korlatkö zu erreichen trachten, um die Rückzugslinie freizumachen; die gesamte Reiterei soll in geschlossenen Reihen kehrt machen und für den Rückzug Bahn brechen, wer immer auch sich ihr in den Weg stellen mag."

Es war aber nicht „wer immer" — sondern Ladislaus Ocskay.

Während das Deutschmeister-Regiment unten in der Talmündung bis zum letzten Atemzug Mann gegen Mann kämpfend die Heerstraße gegen Bercsenyis Heiducken und Karolyis Reiterei verteidigte, die Kanonen gebrauchend, solange die Munition reichte, jedes Häuschen, jeden Bach verteidigend und die Waffe

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

nur im Tode aus der Hand gebend, mußte Ritschans Reiterei mit jener Ocskays bergan kämpfen. Die mährische Freischar schaffte ihm keine Erleichterung; Jokö und Korlatkö waren schon in Händen der Kuruczen; die Mährer wurden dort von den aufständischen slowakischen Bauern niedergemetzelt. Ritschan war also auf den eigenen, blanken Säbel angewiesen.

Ritschan schaffte sich nach hartem Kampfe die Garde des Blasius Borbely vom Halse; doch da stieß er auf das Bataillon des Köröskenyi. Er durchbrach auch dieses und erreichte die Höhe des Berges. Nun war er im Vorteile, denn er stürmte bergab; Berthotys Bataillon vermochte ihm nicht standzuhalten. Wut, Scham, Verzweiflung steigerten seine Tapferkeit. Als er endlich in der Tiefe des Bergpasses angelangt war — stand er Ocskay gegenüber.

Als Ritschan das Kriegsgeschrei der angreifenden Kuruczen mit dem Namen „Ocskay! Ocskay" hörte, da sagte er: „Nun sind wir verloren!"

Er wußte, das sei sein Mann; der suche ihn. Diesem letzten Anprall vermochte die Reiterei der Labanczen nicht zu widerstehen.

Maltzahn, der Anführer der dänischen Hilfstruppe, schlug sich mit einer Eskadron nach Österreich durch; Rittmeister Giordano rettete sich mit hundertzehn Dragonern an die March; Ritschan kämpfte von allen Seiten umzingelt und tat Wunder der Tapferkeit. Schon blutete er aus vier Wunden. Ocskay war fortwährend in seiner Nähe, aber nicht, um ihn zu töten, sondern um ihn nicht töten zu lassen. Inmitten des heftigsten Kampfgewühls rief er seinen Kriegern zu: „Eine goldene Kette demjenigen, der ihn lebendig gefangen nimmt; eine eiserne Kette demjenigen, der ihn tötet!"

Ritschan mit seinen vierhundert tapferen Kameraden, von welchen kein einziger unverwundet blieb, schlug sich bis Jabloncza durch und rettete sich in das Schloß.

Ocskay folgte ihm dahin. Diese Bastei war ihm kein Hindernis. Es war für seine Heiducken ein Kinderspiel, die Palisaden auszubrechen. Ehe eine Stunde verfloß, waren sie die Herren des Schlosses. Alle Gemächer waren voll mit Verwundeten. Ritschan selbst lag, aus vier schweren Wunden blutend, auf einem Pfühl, als Ocskay plötzlich hereintrat.

Er hatte es nicht nötig, seinen Namen zu nennen; sein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Blick und seine erste Frage verkündeten, wer er sei. „Wohin hast Du mein Weib gebracht?“

Ritschan erwiderte darauf ruhig: „Nur sachte, Kamerad! Wir haben beide noch Zeit, verdammt viel Zeit! Willst Du von mir etwas erfahren, so höre zuerst meine Bedingungen. Ich weiß, Du wirst mich nicht eher töten, als bis Du mein Geheimnis erfahren; hernach wirst Du mich sicherlich nicht am Leben lassen. Gleichviel: einmal müssen wir sterben. Aber ich fordere von Dir, daß Du außer mir niemand von meinen Mitgefangenen töten lassest. Mir aber sende vorher einen Beichtvater, auf daß er mir die letzten Tröstungen der Kirche reiche. Ich war ein gläubiger Christ und will auch als solcher sterben. Nimmst Du diese Bedingungen an, so sollst Du alles erfahren; wenn nicht, so bringst Du mit glühenden Zangen nichts aus mir heraus.“

Ocskay hieß jedermann das Zimmer verlassen, und als er mit dem verwundeten Feinde allein war, brachte er ihm das Kopfkissen in Ordnung.

„Niemand von Deinen Mitgefangenen soll getötet werden, auf mein Edelmannswort! Dir aber werde ich keinen Beichtiger schicken, sondern den Feldscher, damit er Deine Wunden verbinde. Wir waren Feinde, haben uns wacker geschlagen und sind einander nichts schuldig geblieben. Jetzt sind wir zwei Kameraden, welche die Waffen niedergelegt haben und von welchen der eine den anderen ganz ruhig fragt: Wo hast Du mein Weib hingebracht?“

„Sie befindet sich an einem sicheren Orte. Ihr ist und wird kein Leid geschehen.“

„Bei Deiner Ehre?“

„Bei meinem ritterlichen Worte! Bei meinem wahren Glauben als katholischer Christ beteure ich es Dir!“

Ocskay seufzte tief auf; ein Alpdruck wich von seiner Brust. Er löste den Gürtel von seinem Leibe.

Er hatte den Brauch eingeführt, daß die Kuruczen einen Gürtel von weißem Linnen mehrfach um den Leib geschlungen trugen. Ein altes Lied erzählt uns auch, wozu der Gürtel diente. „Für die Wund' — Einen guten Bund — Und für das Grab — Ein Linnen ich hab'.“

Das Kleidungsstück entsprach ungefähr dem sieben Ellen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

langen Leinenstreif, aus welchem die Türken sich den Turban um das Haupt winden.

Ocskay zerriß den Gürtel und verband die blutenden Wunden seines Feindes.

„Daß Ihr mein Schloß verwüstet habt," sagte er unterdes, „das kann ich begreifen und verzeihen. Aber warum habt Ihr mir mein Weib geraubt? Hat sie Euch etwas zuleide getan?"

„Die höhere Politik erheischt das. Die Frauen der aufständischen Heerführer müssen zusammen gefangen werden, damit ihre Gatten nachgiebiger seien, zu keinen extremen Maßregeln greifen, daß sie, Repressalien fürchtend, sich der Grausamkeiten enthalten. Rakoczys Gemahlin ist gefangen, ebenso die junge Frau des blinden Bottyan, und darum mußte auch Deine Gattin in die Gefangenschaft. Wie Ihr die Damen der kaiserlichen Heerführer behandelt, die nämliche Behandlung wird Euren Frauen zuteil werden. Es ist dies eine Konvention. Honig für Honig, Gift um Gift."

„Wohin ist meine Frau gebracht worden?"

„Nach Wien."

„Und glaubst Du, daß mir das ein guter Ort scheint, daß ich sie dort für gut aufgehoben erachte?"

„Ich glaube es. Du weißt recht wohl: was Deine Gattin am besten schützt, ist jene hehre Tugend, die Eure Frauen so berühmt macht. Du kennst sie am besten. Es wäre Blasphemie, an ihr zu zweifeln. Doch wenn Du einen handgreiflichen materiellen Beweis verlangst, so kann ich Dir auch damit dienen. Deine Gemahlin ist in das Kloster der Dornenkränzerinnen gebracht worden."

„Ist's dasjenige, welches neben dem kaiserlichen Wildparke liegt?" fragte Ocskay erschrocken.

„Jawohl; dasjenige, welches Du neulich gestürmt hast und durch Deine Tataren in Brand stecken ließest. Gottes schützende Hand hat Dich davor bewahrt, daß nicht Dein Weib durch Deine eigene Hand samt den Klosterfrauen den Flammentod erlitt."

Ocskay bekreuzte sich dreimal. Dann stammelte er, wie in einer Vision befangen: „Zwei weiße Arme streckten sich aus dem Fenstergitter mit gefalteten Händen mir entgegen. Und in dem Augenblicke dachte ich mir: Ringe nur die Hände! So

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

mag auch mein Weib in jener Schreckensstunde die Hände gerungen haben."

„Vielleicht war es eben Deine Frau. Nun: es ist kein Unglück geschehen. Das Dach ist wiederhergestellt worden, diesmal aus Kupfer; Du kannst es nicht mehr in Brand stecken. Deine Frau befindet sich noch immer dort. Es ist gut, daß Du es wissest; damit Du nicht, wenn Du in Wien noch einen Besuch machst, das Kloster wieder mit feurigen Kugeln bewerfen lassest. Es kann niemand hinein gelangen, denn die Dornenkränzerinnen genießen vom Kaiser und vom Papste ein Asylsprivilegium. Diese Nonnen pflegen die epileptischen Frauen. Kein anderer als ein fallsüchtiges Weib kann dort Einlaß finden. Bist Du von meiner Antwort befriedigt?"

„Wenn es sich in Wahrheit so verhält . . ."

„Kamerad: jedes Tribunal der Welt erkennt die Aussage eines Sterbenden für eine authentische Zeugenschaft. Ich würde Dir meine Aussage auch beschwören, wenn man mir nicht von der rechten Hand gerade jene zwei Finger abgehauen hätte, die man zum Eid erheben muß."

Ocskay war mit Ritschan versöhnt.

„Siehst Du," sagte Ritschan, nachdem er dem Gegner die verbundene Rechte zur Versöhnung gereicht, „siehst Du: darum habe ich auf den Plafond Deines Ocskoer Schlosses geschrieben ‚Hic fuit Ritschan', damit Du wissest, bei wem Du Dich um Deine Gattin zu erkundigen habest."

Schließlich war er ihm gar noch Dank schuldig dafür! Er war es in der Tat. Denn der Oberfeldherr hätte die Gefangennahme der Gemahlin Ocskays auch einem anderen Unterbefehlshaber übertragen können, der nicht so ritterlich, nicht so redlich und kein solcher Verehrer der Frauentugend gewesen wäre wie dieser.

Indes hatte Ritschan für Ilonka seinen Lohn erhalten. Die Patres Jesuiten, die nach dem blutigen Tage von Szomolyan aus Neutra gekommen waren, um die Gefallenen zu bestatten, zählten dreitausend Tote mit Pluderhosen und Büffellederpanzer. Der General hatte alle Kanonen, Fahnen, Waffen, das gesamte Kriegsmaterial verloren. Bercsenyi feierte nach diesem glänzenden Siege ein solennes Tedeum zu Tyrnau.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Vierzehntes Kapitel.

Czinka Panna.

Hatte Achill seine Briseis, so hatte Ocskay seine Czinka Panna — damit wir bei der Iliade bleiben. Czinka Panna war ein Zigeunermädchen. Ocskay hatte sie aus Ödenburg mitgebracht, zur Zeit, als er in jener Gegend lagerte. Wegen der Zigeunerin gab es viel Streit unter den Führern.

General Eszterhazy machte geltend, daß Czinka Panna die Hörige seines Oheims gewesen, daß sie auch am Hofe desselben gehalten wurde und folglich sein Eigentum sei. Demgegenüber bemerkte Ocskay, daß die Zigeuner niemandes Hörige seien, weil sie nicht an die Scholle gebunden sind und Freizügigkeit genießen.

Der Oberfeldherr apprehendierte, wozu einem Unterbefehlshaber eine solche Last soll? Czinka Pannas Platz wäre im Hauptquartier des Fürsten. Es sei auch gar nicht schicklich, daß ein Oberst-Kapitän ein Zigeunermädchen mit sich führe, das mit ihm im nämlichen Zelte schläft. Was wird die Welt dazu sagen?

Darauf erwiderte Ocskay, „der Fürst habe ohnehin der Maulaffen genug in seinem Hauptquartier; er aber habe niemand als die Czinka Panna, und diese gebe er niemand her. Im übrigen möge jeder vor seinem eigenen Zelte kehren."

Schließlich überließ man es der Czinka Panna, selbst zu wählen, ob sie bei Ocskay verbleiben oder zu ihrem alten Patron Eszterhazy zurückkehren oder endlich an den Hof des Fürsten gehen wolle. Czinka Panna erklärte, sie wolle für immer bei Ladislaus Ocskay bleiben, weil sie diesen Herrn unaussprechlich liebe. Und auch Ocskay liebte die Czinka Panna sehr.

Die Zigeunerin war ein Ausbund von weiblicher Häßlichkeit. Das Gesicht war dermaßen runzelig, blatternarbig und schwarz, daß man daraus nicht erfahren konnte, ob die Zigeunerin in den Dreißigern wandelt oder die Vierzig hinter sich habe. Der Mund war breit; mit einem Auge schielte sie. Ihre Gestalt war mager; an ihren Armen legte die Haut sich in Falten. Ihre Haare waren dicht und daher verworren; wehe dem Kamme, der sie in Ordnung bringen wollte: er büßte die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Zähne dabei ein. Darum ward ein solcher Luxus auch nur für die Festtage aufgespart. Um so gewählter war aber ihr Kostüm. Neue Kleider duldete sie nicht an ihrem Leibe, und sie hatte nicht eher Ruhe, als bis sie zerfetzt waren. Die Löcher an dem Kleide sind wie die Fenster an dem Hause: die Luft kann dort frei eintreten. Und auf den roten Rock einen hellblauen Fleck zu setzen — das ist ja ein wahrhaft königlicher Luxus! Dagegen war sie eine große Freundin der Glasperlen. Je größer diese waren, desto besser. (Es ging nach dem Karat.) Sieben Reihen solcher Perlen hatte sie am Halse, in allen Farben des Regenbogens. Sie hatte auch rote Stiefel, doch trug sie dieselben gewöhnlich über die Schulter geworfen und ging lieber barfüßig. Ihre Fußsohlen waren abgehärtet gegen die Stoppeln des Feldes wie gegen den hartgefrorenen Kot.

Dies war die Favoritin Ocskays, welche die Führer durch alle erdenklichen Listen ihm abwendig machen wollten.

Dieses Scheusal von einem Zigeunermädchen besaß eine Geige, deren Saiten ihre mageren Hände mit dem Bogen so wunderbare Lieder zu entlocken wußten, daß, wer sie hörte, zu Tränen gerührt ward. Diese Lieder machte sie selbst. Sie war ein Genie.

Von den meisten ihrer Lieder sind uns nur mehr die Namen bekannt: „Der Totentanz" — „Gesang der dreihundert Witwen" — „Lied unserer Vorfahren". Hei, wie klirrten die Sporen, wie klangen die Becher, wie blitzten die Schwerter bei diesen Weisen!

Czinka Panna war dem Ocskay deshalb so anhänglich, weil sie wußte, daß, sobald sie ihre Geige erklingen ließ, seine Seele schon auf den Saiten schwebte und sie dieselbe entführte, um mit ihr durch das einsame Reich ihrer Phantasie zu schweifen; und wenn ihre häßliche Fratze durchgeistigt wird, da erscheint sie schöner denn alle Engel demjenigen, den sie mit ihrer Geige bezaubert und berückt hat; weil sie wußte, daß sie diesen Menschen peinigen und trösten, krank und gesund machen kann. Zu solchen Menschen fühlt der Zigeuner sich hingezogen.

. . . Nach dem Siegestage von Szomolyan gab auch Ocskay seinen Unterkommandanten ein Festmahl auf Schloß Jablonicza.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Nun, Czinka Panna, jetzt zeige einmal, was Du kannst.“

Der erste unter den Kapitäns erschien Csajaghy. Ocskay eilte ihm entgegen und fiel ihm um den Hals. „Kamerad!“ rief er mit leidenschaftlich bewegter Stimme; „ich habe in Erfahrung gebracht, wo mein Weib sich befindet.“

Aus der Wärme, mit welcher dies gesagt war, konnte Csajaghy erfahren, wie sehr Ocskay seine Ilonka liebe! — Er war mit ihm zufrieden.

„Nun will ich mir sie doch holen, ich gelobe es bei allen Himmeln!“

(„Jetzt gelobt er bei allen Himmeln, nicht bei der Hölle,“ dachte der puritanische Unteranführer. „So wird das Werk besser gelingen.“)

Mittlerweile waren auch die übrigen Führer nach der Reihe eingetroffen: Blasius Borbely, Stefan Moricz, Mathias Balaho.

„Höret meinen Plan!“ beeilte sich Ocskay zu sagen. Csajaghy gab ihm durch ein Augenzwinkern zu verstehen, er solle in Gegenwart der Zigeunerin nichts reden.

„Ach, vor ihr können wir getrost reden; sie würde nichts verraten, wenn sie gleich auf einem glühenden Roste gebraten würde. Sie wird übrigens teilhaben an unserem Plane; ja, sie wird berufen sein, denselben wesentlich zu fördern. Tritt näher zu uns, Czinka Panna, und höre mich an.“

Die Zigeunerin, als sie vernahm, daß sie an einer Beratung teilnehmen werde, holte aus ihrer Tasche die kurzrohrige Tonpfeife hervor, schlug Feuer, brannte die Pfeife an, nahm diese fest zwischen die Zähne und hockte im Kreise der Herren auf die Erde nieder. Sie war nicht gewohnt, auf einem Sessel zu sitzen.

„Czinka Panna, Du mußt mich verlassen.“

„Das wird schwer gehen.“

„Auch Deine Geige mußt Du hier lassen.“

„Das wird noch schwerer gehen.“

„Du mußt meiner Gemahlin Kunde von mir bringen.“

„Dann wird es leicht gehen.“

„Nicht so leicht wie Du meinst. Könntest Du die Fallsüchtige spielen?“

„Wie denn nicht? Ich habe in meinem Leben genug solcher gesehen.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Ja, aber ein Fallsuchtsimulant ist leicht zu erkennen."

„Ich weiß. Wenn der Daumen aus der geballten Faust durch menschliche Kraft herausgepreßt werden kann, so ist das ein falscher Bettler und der wird mittelst Peitschenhieben kuriert. Wenn aber der Daumen durch keinerlei Anstrengung freigemacht werden kann, so ist's ein wirklicher Bresthafter, der in das Spital aufgenommen wird. Probiert das einmal an mir."

Czinka Panna ahmte zum Entsetzen getreu einer Fallsüchtigen nach und zwei Männer waren vergebens bemüht, ihren Daumen aus der geschlossenen Faust freizumachen.

„Das wäre also in Ordnung," sagte sie. „Laß weiter hören, Herr."

„Du gehst jetzt nach Wien. Dort warst Du ja öfter."

„Ich bin dort besser zu Hause als in der Pußta. In den Zeiten des alten Fürsten (Eszterhazy) habe ich den Fasching immer in Wien zugebracht."

„Kennst Du das Kloster der Dornenkränzerinnen?"

„Wie denn nicht? Dort wollte man mich einmal stäupen, weil ich der Pförtnerin Karten aufgeschlagen habe."

„Vor jenem Hause mußt Du zusammenbrechen und die Fallsüchtige spielen. Man wird Dich aufheben und ins Kloster bringen. Unter den Nonnen daselbst befindet sich auch meine Gattin."

„Und wie soll ich Deine Gattin erkennen?"

„Törin! Wie solltest Du sie nicht erkennen? Ist sie doch das schönste Weib der Welt!"

„Ach so! Also nicht ich bin es! — Und wenn meine Augen mich täuschen sollten?"

„Dann werden Deine Ohren Dich auf den rechten Weg bringen. Du sprichst nur die Zigeunersprache und die ungarische. Unter den Wiener Nonnen aber spricht bloß meine Frau Ungarisch. Man wird sie zu Dir schicken, damit sie Dich befrage, wer Du bist und woher Du kommest."

„Und was soll ich ihr dann vorlügen?"

„Solange Du laut sprichst, kannst Du allerlei dummes Zeug zusammenreden; wenn Du aber leise mit ihr sprechen kannst, so brauchst Du ihr nur meinen Namen zuzuflüstern. Sie wird es dann schon zu machen wissen, daß sie ohne Zeugen mit Dir sprechen kann."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Ich werde in der Vogelsprache mit ihr reden. Was soll ich ihr sagen?“

„Nun warte, bis die Reihe an Dich kommt. Vorher habe ich mit meinen Führern zu sprechen. Wir haben jetzt eine volle Brigade beisammen. Berecsenyi hat mir die von Ritschan eroberten Kanonen, Waffen und Pferde überlassen. Unsere Truppen können es nun auch in puncto Bewaffnung mit den Kaiserlichen aufnehmen. Mit unseren Kanonen und Haubitzen können wir auch geschlossene Städte stürmen. Auf den Triumphbogen zu Carnuntum habe ich neulich geschrieben: ‚Morgen komm' ich wieder.' Wir werden das Versprechen einlösen.“

Das Unternehmen fand bei allen Beifall.

Doch hatte Csajaghy eine Bemerkung dazu zu machen.

„Ich will es glauben, daß man mit einer größeren und besser ausgerüsteten Truppenmacht auch einen zweiten Besuch in den Vorstädten von Wien machen und dort ein Scharmützel mit der Garnison bestehen kann; doch meine ich zugleich, daß, bis wir vor der Favoritenlinie stehen, Deine Gattin längst aus dem Kloster an einen sichereren Ort gebracht sein wird.“

„Ich habe meinen Plan noch nicht vollständig entwickelt. Jetzt wende ich mich an Freund Balaho.“

Balaho war in Friedenszeiten Fährenmeister an der Theiß. Der Krieg hatte auch ihn bewogen, das Ruder aus der Hand zu legen. Er ging unter die Kuruczen. Hier konnte man ihn recht gut brauchen. Er warb aus Fischern, Schiffer- und Fährleuten eine Schar, die unter seiner Führung bei Flußübersetzungen, oder wenn es galt, mit brennenden Plätten die Schiffbrücke des Feindes zu zerstören, sehr gute Dienste leistete.

„Ich höre,“ sagte er, als Ocskay sich an ihn wandte.

„Mein Plan ist folgender: Wir dringen mit bewaffneter Macht bis Schwechat vor. Unterhalb von Hainburg setzen wir mittelst Flößen über die Donau und am folgenden Tage sind wir zur Stelle. Wer sich uns bis dahin in den Weg stellt, möge sich selbst zuschreiben, was ihm geschieht; aufhalten wird uns niemand. Auf ernstlichen Widerstand werden wir erst bei Schwechat stoßen. Dort halten jetzt die kaiserlichen Truppen die verlassene Türkenschanze besetzt, die sie mit Geschützen gut versehen haben. Wir werden ja sehen, wie weit es damit her ist. Vielleicht gibt's dort mehr Rauch als Feuer; doch werden wir nicht blindlings mit dem Kopf gegen die Wand rennen. In der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Nacht vor unserem Eintreffen wird Leutnant Balaho mit noch zwei Leuten in einen Kahn steigen und in dem schmälern Donauarm stromaufwärts rudern bis zu der Stelle, wo zwischen den Steinmauern des Wildparkes und des Nonnenklosters die Furt nach den Inseln liegt. Wieviel Zeit ist dazu erforderlich?"

„Am andern Tag um zwei Uhr nach Mitternacht werde ich zur Stelle sein, wenn ich in meinem eigenen Kahn rudere."

„Ihr bleibet dort und harret der Dinge, die da kommen werden. Bei der Fähre befinden sich zwei Marmorrondellen, zu beiden Seiten von riesigen Weiden verdeckt. In der Nähe dieser Rondellen werdet Ihr Euch halten. Nun höre weiter, Czinka Panna, was Du zu vollbringen hast. Wenn Ihr von Osten her die Kanonen donnern höret und den Rauch der brennenden Häuser aufsteigen sehet, so sei Euch das ein Zeichen, daß ich unter Schwechat angelangt bin. An jenem Tage wirst Du, Czinka Panna, wunderbarerweise gesund werden und wirst Dein Zeugnis verlangen, um als geheilt von dannen zu ziehen. Die Nacht wirst Du aber noch dort zubringen, denn zur Nachtzeit wird die Klosterpforte niemand geöffnet. In jener Nacht wirst Du mit einem Mittel, das Du Dir mitnimmst, Deiner Pflegerin — meiner Gemahlin — das Gesicht färben, damit es sei wie das Deinige."

„Damit sie noch schöner werde!" warf Czinka Panna dazwischen.

„Mag sie wie immer werden, wenn sie nur zurückkehrt. Sie wird Deine Kleidung anlegen und am Morgen, wenn die Pforte geöffnet wird, mit Deinem Zeugnis versehen sich entfernen. Du aber wirst wieder einen Anfall bekommen, so daß Dich niemand der Mitwissenschaft oder Mitschuld wird verdächtigen können. Meine Frau aber eilt zum Donauufer, um den Kahn Balahos aufzusuchen und dann — husch! der Vogel ist fort! Bis man die Flucht gewahr wird, ist sie über alle Berge und niemand wird wissen, in welcher Richtung sie zu suchen sei. Nun, meine Getreuen, wie gefällt Euch mein Plan?"

„Wir folgen Dir überall, wohin immer Du uns auch führen magst!" sagte Csajaghy, und die übrigen Kapitäne und Leutnants stimmten ihm bei. „Wir folgen Dir bis ans Ende der Welt!"

„Ich gehe, wohin Du mich sendest," sagte Czinka Panna.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Doch behüte meine Geige, wie ich Dein Weib behüten werde."

„Und was sagt Balaho dazu?"

„Ich will ein barfüßiger Bettelmönch werden, wenn ich Dir Dein Weib nicht wiederbringe! Den Streich will ich durchführen!"

Und während des Festmahls ward nur auf das Gelingen dieses Planes getrunken.

Niemals hatte Czinka Panna die schwermütigen ungarischen Weisen schöner gespielt, in welchen so viele Geheimnisse enthüllt werden: die Klagen von Jahrhunderten zueinander, mitternächtliche Stimmen unbewohnter Pußten, ererbte Bitternis, Traumphantasien, aus welchen es kein Erwachen gibt, die halbe Welt herausfordernde Prahlerei, tröstende Hoffnung; ein zur Harmonie verschmelzendes Chaos so viel unnennbarer Gefühle; Lust und Leid zugleich; oder wer weiß es zu nennen? Sehnsucht, Wonne, Pein ... Die Augen füllen sich mit Tränen ... Was ist's?

Und Ocskay verzichtete auf diesen wonnevollen Genuß, nur um sein Weib wiederzubekommen.

Wie sehr muß er sein Weib lieben!

Fünfzehntes Kapitel.

Das Kunststück des Balaho.

Bei dem zweiten Einbruch in Österreich wählte Ocskay das rechte Donauufer zum Schauplatz des Kampfes. Als er bis Fischamend vorgedrungen war, kam ein Kurier des Oberfeldherrn mit dem Befehl, sofort umzukehren, weil der kaiserliche General Heister mit seiner ganzen Hauptmacht von Preßburg aufgebrochen sei und gegen Rakoczy ziehe, welcher eben die Festung Lipotvar belagere. Wenn möglich, solle er sich rasch mit dem Fürsten vereinigen; wenn dies nicht tunlich wäre, solle er Heister im linken Flügel angreifen und ihn durch kleinere Treffen aufzuhalten suchen.

Es war für Ocskay diesmal schwer zu gehorchen; sein Weg bestand bisher aus lauter schnellen Triumphen. Doch das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Schicksal kam ihm zu Hilfe, um ihm den Entschluß leicht zu machen. Noch hatte er den Ärger über die Botschaft nicht völlig verwunden, als Czinka Panna in sein Zelt trat. Sie war schon von Wien zurück.

„Deine Frau ist nicht im Kloster. Man hat sie nach der inneren Stadt gebracht und dort eingesperrt. Vor ihrem Tore steht eine Schildwache."

Damit fiel der ganze, so schön ersonnene Plan ins Wasser. Balaho brauchte nicht mehr die Donau hinaufzurudern. Man konnte getrost kehrt machen.

Das ganze Ergebnis des romantischen Unternehmens waren einige tausend Stück Schlachtvieh, welche Ocskay, um sich nicht im Marsche hindern zu lassen, den Metzgern zu Preßburg gegen bares Geld verkaufte. Dieses Geld verwendete er als Sold für seine Truppen; die Preßburger Metzger aber schroteten das wohlfeil erworbene österreichische Schlachtvieh für die Kaiserlichen aus. Und so gewann jeder bei der Sache.

Ocskay entließ aus seiner Infanterie die Bundschuhleute nach Hause, in die weißen Berge, damit sie Heister beunruhigen sollen, falls er dort durchzukommen suchen sollte; er selbst mit der Reiterei und den Heiducken bewerkstelligte den Übergang auf die Schüttinsel und gelangte so der kaiserlichen Hauptmacht in den Rücken. Der Brücken gab es genug über die Donau, denn der Fluß war zugefroren. Man war zu Ende Dezember. Die Geschütze mußte er zurücklassen; denn wenn in der Schüttinsel der Kot gefriert, so bringen sechs Ochsen eine Kanone nicht von der Stelle.

In der Schütt brachte Ocskay in Erfahrung, daß Heister, die westlichen Engpässe meidend, an der östlichen Seite der weißen Berge debouchiere. Nun tat es ihm leid, daß er sein Bundschuh-Fußvolk dorthin gesendet hatte, um den Heister aufzulauern.

Nun gedachte er seine Heiducken vorauszusenden, dem Fürsten zu Hilfe; er selbst bedarf zu seiner Aufgabe keiner Infanterie.

Bevor er sie ziehen ließ, versammelte er sie noch einmal um sich. Es war eine aus verschiedenen Gegenden des Landes zusammengelesene Truppe und es war zu besorgen, daß die Leute unterwegs wieder auseinandergehen. Darum übergab er der ganzen Infanterietruppe eine prachtvolle rotseidene Fahne,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

welche von drei Seelsorgern geweiht war. Er ließ nun unter Trommelschlag die in Schlachtordnung aufgestellte Truppe nach militärischer Art und Weise dieser Fahne den Eid der Treue leisten. Überdies hielt Ladislaus Ocskay vom Pferde herab eine schöne, begeisternde Anrede an sie, in welcher er viele kostbare Wahrheiten sprach von den Leiden des Vaterlandes, von dem ruhmreichen Beispiel der Vorfahren und von der heiligen Freiheit Da er einen meisterhaften Vortrag mit einem schönen, wohlklingenden Organ verband, rief seine Anrede sicherlich eine nachhaltige Wirkung in den Herzen der Krieger hervor. Die Unteranführer beeilten sich denn auch, ihm dazu zu gratulieren, während die Krieger in ein dreimaliges, rauschendes Vivat ausbrachen.

Nur Balaho war nicht ganz zufrieden. „Das ist keine ganze Arbeit!“ sagte er zu Ocskay. „Laß mich mit meinem Volke sprechen.“

Nach diesen Worten holte er aus seinem Tornister seinen schleißigsten, zerrissensten Rock hervor, drückte den Deckel seiner Mütze noch besser ein, verschaffte sich irgendwo ein Schwert von solcher Länge, daß er trotz seiner hohen Gestalt sich mit dem Kinn auf den Griff desselben stützen konnte; dann sprang er auf den Karren der Czinka Panna und hielt von dort herab folgende Rede: „Meine teuren Brüder, geliebte Stammgenossen! Ihr kennt mich sicherlich; kennt mich ja das ganze Land! Ich bin der berühmte Mathias Balaho, der sein ganzes Leben lang der Nation gedient hat und niemals vor einer Gefahr zurückgewichen ist. Wie viele Tausende habe ich einst in den ersehnten Port gesteuert! (Freilich: denn er war ja Furtmeister.) Ich war der Wohltäter des ganzen Landes. Ich konnte es auch tun, denn mir waren zwei ganze Komitate tributär. Ich hatte Schlösser diesseits und jenseits der Theiß (nämlich seine Rohrhütten) und darin haben Hunderte und aber Hunderte Rast gehalten. Nun ist's mit alledem aus! Die bösen Labanczen haben mir die reichen Saaten noch am Halme angezündet, meine Schlösser dem Boden gleich gemacht. In dem Zustande, wie Ihr mich da sehet, bin ich entkommen. Meine Kleidung ist zerfetzt; an meinem Leibe sind so viele Wunden als Löcher an meinem Rocke. Sie haben mich gefangen, gemartet, in den Kerker geworfen, haben mir Dornen unter die Nägel getrieben, mich auf dem Rost gebraten, um

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

mich zu zwingen, mein Vaterland zu verraten. Aber ich tat es nicht. Doch was erzähle ich Euch vom eigenen Mißgeschick? — ich könnte es noch ertragen. Hätte ich nur nicht sehen müssen, was die Unholde mit meinen Blutsverwandten begingen. Ich hatte ein gutes Weib, eine wackere, treue Gattin. Diese banden sie an zwei Bäume und rissen sie so entzwei. Mein Söhnlein, noch ein Säugling, ward auf eine Lanze gespießt; meine Tochter, eine Jungfrau von wunderherrlicher Schönheit, sprang, um der Entehrung zu entgehen, vor meinen Augen in den Brunnen. Meine arme Großmutter tauchten sie in Pech und zündeten sie dann an. (Ein Gemurmel der Entrüstung ging durch die Reihen der Heiducken.) Und wer hat alldies getan? Der ‚Großköpfige' selbst, der böse Heister. Auf sein Geheiß, auf seinen Wink ward meine Familie so grausam gemordet und gleichzeitig viele Tausende aus unserem Volke. (‚Fluch über ihn!' brüllten die Kuruczen.) Nichts ist mir geblieben als dieses Schwert meiner Vorfahren. (Und dabei schwang er den langen Pallasch in der mächtigen Faust.) Doch gelobe ich es bei meinem wahren Glauben, daß ich nicht eher ruhen will, als bis ich die Schärfe dieses Schwertes an des Mörders Schädel stumpf geschlagen habe. Er ist unser aller Mörder und Henker. Wir alle hatten einst ein ererbtes, trautes Heim, eine Mutter, ein treues Weib, liebliche Kinder. Er hat alles verbrannt und gemordet. Daheim haben wir nichts zu suchen; wir müssen vielmehr den Mordbrenner auf dem Schlachtfelde aufsuchen und ihm zehnfach vergelten, was er an uns verbrochen. Da ist mein Schwert! Wo Ihr dieses blitzen sehet, dort sollen auch Eure Schwerter blitzen und sollt Ihr rufen: ‚Tod dem Großköpfigen!'"

Balahos kreischende Stimme überschrie noch den Tumult, den seine Worte bei den Heiducken entfesselten. Es war dies nicht mehr jenes taktmäßige Vivat, mit welchem sie die Ansprache des Führers beantwortet hatten, sondern ein immer wieder von neuem ausbrechendes Gebrüll, von dem Geklirre der entblößten Schwerter begleitet. Der Sturm vermochte sich kaum zu legen und dauerte noch lange in einem Gemurmel des Unwillens und des Abscheus fort, gleich dem Plattensee, der, nachdem der Sturm schon vorübergezogen, noch lange nicht zur Ruhe kommen will.

Balaho aber — nachdem er sein Kunststück geleistet —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ſtieg zufrieden von dem Karren herunter und brannte ſeine kurze Pfeife an.

„Potztauſend, Vetter Balaho!“ ſagte Ocskay; „wie haben es denn die Labanczen zuwege gebracht, Eure Saaten zu verbrennen? War doch die Theiß Eure ganze Domäne.“

„Sie haben mir auch nichts verbrannt.“

„Vielleicht haben ſie auch Euer Weib nicht entzwei geriſſen?“

„Ich habe niemals ein Weib gehabt.“

„Und das Söhnlein, das geſpießt ward, und die Tochter, die in den Brunnen ſprang, wo habt Ihr dieſe hergenommen?“

„Woher hätte ich ſie nehmen ſollen, wenn ich ſie nicht etwa vom Baume gepflückt hätte.“

„Und die Großmutter?“

„Die iſt ſeit zwanzig Jahren tot, Gott habe ſie ſelig.“

„Die iſt demnach auch nicht als Pechfackel angezündet worden?“

„Gleichviel. Taten ſie es mir nicht, ſo taten ſie es anderen. So muß man zur Menge reden, mein tapferer Oberſt-Kapitän, und nicht ſo, wie Ihr es tatet. Wenn man dem Kriegsvolke vom Vaterlande ſpricht, ſo wird es darob traurig und bekümmert; und der Kummer bringt nur den Durſt. Dem Soldaten ſoll man nichts vom Vaterland erzählen; davon wird er durſtig und er wartet, daß man ihm zu trinken gebe. Bekommt er hier keinen Wein, ſo geht er heim und trinkt dort. So muß man mit dieſen Leuten reden, wie ich es ihnen klargemacht. Davon dürſten ſie dann nicht nach Wein, ſondern nach Blut. Man wird Wunder ſehen, wie dieſe Leute ſich in hellen Haufen auf den ‚Großköpfigen‘ ſtürzen werden, wenn ſie ihn nur einmal erwiſchen. So muß dieſes Volk gepfeffert werden!“

Mit dieſen Worten drückte er den Zündſchwamm beſſer in die Tabakspfeife hinein, warf den närriſch langen Pallaſch über die Schulter und ging zu ſeiner Truppe, die ſtudierten Herren ſtehen laſſend. Mögen ſie ihm das Kunſtſtück nachmachen, wenn ſie können!

Ocskay aber ließ ſeine Heiducken ſofort zu Wagen ſteigen und ſandte ſie über die zugefrorene Donau ins Lager des Fürſten.

Er ſelbſt beeilte ſich, Heiſter aufzuſuchen, und von da ab

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

hatte er tagtäglich ein Scharmützel mit ihm zu bestehen; seine irreguläre Csikosreiterei umschwärmte fortwährend den Gegner, um alsbald kehrt zu machen, wenn sie auf stärkere Truppenmassen stieß. Er erfuhr von seinen Csikosreitern, daß Heisters Heer dieses Mal nicht, wie sonst, zu zwei Dritteilen aus unfreiwillig ausgezogenen ungarischen Banderien und undisziplinierten raizischen Horden bestehe, mit welchen die Kuruczenreiterei so leicht fertig wird; sondern daß eine reguläre, wirkliche österreichische Armee in taktischer Schlachtordnung vordringt, die Elite der Armee des heldenmütigen Prinzen Eugen, die Veteranen des Sieges bei Zenta, vor deren Trompetengeschmetter die mächtigen Heere des türkischen Sultans in die Donau rannten. Da sind jetzt dreiundsechzig Kompagnien schwere Kavallerie, den besten Regimentern entnommen, zusammengezogen, außerdem drei Eskadronen Labanczenhusaren, die nur zu Requisitionen verwendet werden. Das Fußvolk besteht aus lauter Musketieren, die mit Schießgewehren neuer Konstruktion und langen Speeren bewaffnet sind. Auch führen sie vierundzwanzig Geschütze mit sich.

Ocskay verständigte von alledem rechtzeitig den Fürsten, und Rakoczy rüstete dermaßen, um dem Feinde eine gleich starke Macht entgegenstellen zu können. Waren die Österreicher stärker an Infanterie, so hatte der Fürst mehr Reiterei; man schätzte die Zahl derselben auf dreizehntausend Mann. Dagegen führte er nur sechs Kanonen mit sich, was um so unbegreiflicher ist, als er ja Geschütze genug hatte.

Die Kuruczen hatten schöne, reguläre Infanterie. Die Heiducken waren mit Flinten und Säbeln bewaffnet. Die Kuruczen führten keine Lanzen mehr im Kriege, sondern Schwerter. Die Österreicher hingegen kämpften noch mit dem Spieße. Es sollte sich zum erstenmal zeigen, welche Waffe handsamer sei. Die Frage wird sicherlich entschieden werden, denn auf beiden Seiten kämpfen solche Streiter, in deren Händen „das Eisen Funken gibt".

Rakoczys Gardemusketiere, in safrangelber Uniform mit blauer Posamenterie, waren ganz nach französischem Muster ausgerüstet; außerdem hatte er ein Grenadier-Bataillon mit hohen Bärenmützen, lauter große, stämmige Bursche. Keine Truppe wußte mit solcher Präzision nach dem Trommelschlag zu marschieren, Schwenkungen zu machen und ein Pelotonfeuer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

abzugeben wie dieses Bataillon. Es war auch durch seine strenge Disziplin bekannt; Oberst Sarody, der Führer, duldete keine Ausschreitung, und so spaßig er unter heiteren Kameraden war, als ein ebenso guter Soldat war er im Heere bekannt. Zuweilen produzierte er vereint den Spaßmacher und den guten Soldaten. Als man die Belagerung von Lipotvar begann und die an derlei künstliche Arbeiten noch nicht gewöhnten Kuruczen, durch die Bomben der Besatzung abgeschreckt, keine rechte Lust zeigten, bei der Anlage von Laufgräben mitzutun, ließ Sarody ein volles Weinfaß zwischen die beiden Schanzen bringen, setzte sich auf das Faß und begann dort zu pokulieren und zum Ärgernis der Besatzung zu singen: „Als die Schneider Hochzeit hatten, da waren alle froh." Den Kuruczen gefiel der Spaß; allmählich sammelten sie sich um ihn; bald war das Faß geleert und dann sangen sie mit ihm: „Da schliefen alle Schneider auf einem Bündel Stroh." (Sie verstanden gar nichts davon.) Die Festungsbesatzung aber wütete und bewarf vergebens die Belagerer mit ihren Bomben. Keine einzige schlug ein.

Sarody genoß im besonderen Maße die Gunst des französischen Generalstabschefs Vicomte de Faireville, den Ludwig XIV. aus dem Grunde in das Hauptquartier Rakoczys gesandt hatte, damit er durch seine Kriegswissenschaft ersetze, was den unerfahrenen ungarischen Magnatenheerführern fehlte, deren ganze Strategie in der persönlichen Tapferkeit bestand.

Mit Sarody konnte der Franzose auch über höhere Kriegsoperationen sprechen. Man konnte mit ihm überhaupt reden, denn er sprach auch Französisch, während die ungarischen Herren nur Lateinisch verstanden.

Sarody war auch sonst noch gut zu gebrauchen. Als alter österreichischer Oberoffizier kannte er die Stärke, den Stand, die Führer eines jeden Regiments, und je nachdem die Kundschafter und Eklaireurs meldeten, daß diese oder jene Truppen in dieser oder jener Aufstellung unter Heisters Kommando heranziehen, wußte Sarody im voraus zu sagen, welche Macht ihnen entgegenzustellen sei, so daß seine Anwesenheit im Kriegsrate, wenn ein Schlachtplan festgestellt werden sollte, wirklich erwünscht war.

Es war Weihnacht. Man vertrieb sich den Abend mit allerlei abergläubischem Spiel. An diesem Abende wird in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

jedem Hause bis Mitternacht gespielt. Dann geht man zur Christmesse; man betet und scherzt und knackt die im Kartenspiel gewonnenen Nüsse.

„Wir sind jetzt nicht Nüsse knacken gekommen," ließ Rakoczy seinem Oberfeldherrn Bercsenyi sagen, der den Angriff gerne dem österreichischen General Heister überlassen hätte, um seinerseits auf den Hügeln bei Tyrnau eine feste Stellung einzunehmen.

Im Kriegsrate ward beschlossen, in die Ebene hinabzusteigen, wo für die in der Übermacht befindliche ungarische Reiterei die Chancen des Kampfes günstiger seien. Allerdings war die Ebene von zwei Bächen, der Tirna und Parna durchschnitten, doch waren diese derzeit zugefroren und daher kein Hindernis für die Kavallerie.

Der Fürst, mit seiner Hauptmacht auf die am Tirnabach gelegene Stadt Tyrnau gestützt, nimmt das Gefecht mit Heister an, während die beiden tiraillierenden Brigadiers, Ebeczky am rechten, Ocskay am linken Flügel, Heister in die Flanke nehmen und, ihn umgehend, in ein dreifaches Kreuzfeuer drängen.

Es war ein sehr schöner Plan! Der Erfolg unfehlbar. Die Truppen brannten vor Kampfbegierde. Die Unteranführer blieben in der siebengängigen Mühle an der Tirna bei einem heitern Weihnachtsmahle versammelt und waren in sehr fröhlicher Stimmung. Sarody zeigte wieder einmal seine Tausendkünste. Er goß Blei und prophezeite daraus. Das ging nämlich so. Er kochte Klöße, wobei der Spaß darin liegt, welcher Kloß im siedenden Wasser zuerst an die Oberfläche kommt. Jeder Kloß enthält einen Zettel mit einem Namen. Wenn junge Mädchen dieses Spiel treiben, dann heißt es, daß jene Maid, deren Name zuerst in einem Kloß an die Oberfläche kommt, im nächsten Fasching zuerst heiraten wird. In Sarodys Klößen waren die Namen von je einem Truppenanführer verborgen und das Losungswort des Scherzes war: derjenige, dessen Name zuerst an die Oberfläche kommt, wird im morgigen Gefechte das Leben lassen. Der Name des Fürsten war in diesen Scherz nicht mit eingemengt. Der Spaß war vollständig, als der erste Knödel den Namen des Kapitäns Balaho enthielt.

Allgemeines Gelächter. Meister Balaho war im ganzen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Heer als Großsprecher bekannt, der fürchterlich ist in den Drohungen, unerreichbar in der Aufmunterung anderer, der aber im Gewühl der Schlacht vor den sausenden Kugeln sich zu allererst auf den Boden wirft.

Balaho war sehr verdrossen über diese Lustigkeit, die auf seine Kosten ging. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und auf seine Brust, wobei er laut versicherte, daß er allezeit bereit sei, wenn es sein müsse, für das Vaterland und den Fürsten zu sterben; daß er aber dem erstbesten Labanczen nicht so leichtweg seine Haut überlassen werde. Er soll nur einmal den Mordbrenner Heister in die Krallen bekommen, der ihm sein Weib zerreißen, sein unschuldiges Kind auf die Lanze stechen ließ! Einer von beiden muß dann sicherlich zu Beelzebub wandern, um ihm Kunde zu bringen von diesem irdischen Jammertal!

„Nun, den kannst Du jetzt am leichtesten erwischen, Bruder," sagte Sarody. „Er wird hier morgen auf dem Markte unter Trommelschlag öffentlich gezeigt werden. Jeder handfeste Bursche wird eingeladen werden, mit ihm zu ringen."

„Ich selbst werde dieser handfeste Bursche sein!" rief Balaho. „Wenn ich ihn nur erkenne, den Gottlosen!"

„Da ist leicht Rat geschafft, Vetter Balaho. Ich will Euch den ganzen Heister abzeichnen, wie er geht und steht. Ein Stück Papier her!"

Sarody war ein sehr geschickter Karikaturenzeichner. Mit einigen Strichen warf er im Nu ein so gelungenes Zerrbild Heisters auf das Papier, daß, wer den General jemals gesehen, ihn sofort erkennen mußte; der unförmlich große Kopf mit der langen Perücke, die schwarzen Augenbrauen, der schiefe Mund, oberhalb dessen die eine Hälfte des Schnurrbartes hartnäckig aufwärts, die andere Hälfte ebenso hartnäckig abwärts gerichtet ist, die drei parallelen Runzeln auf der Stirne, welche zusammen ein „S" bilden, das vorspringende Doppelkinn, dazu der kurze Hals und die gedrungenen Schultern — all das zusammen gab ein gelungenes Konterfei des Generals Heister.

„Nun, da habt Ihr, Vetter Balaho," sagte Sarody; „daran könnt Ihr ihn erkennen, wenn Ihr ihn damals nicht besser angeschaut habt, als er Euer Weib entzweireißen und Euer Kind auf die Lanze stechen ließ."

„Es war ja finster, vertrackter Schwabe! Laß sehen das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Bild! Nun, Du Großköpfiger, verabschiede Dich jetzt von Deinem Schädel! Denn ich werde mir ihn holen, so wahr als Du meine arme Großmutter vor meinen Augen in Pech tauchen und anzünden ließest!"

„Und auch da habt Ihr sein Antlitz nicht gesehen, Vetter Balaho?"

„Dummkopf! Das Pech ist ja schwarz! Doch nun will ich dieses Bild aufbewahren, hier an meiner Brust. Und ich schwöre es beim heiligen Herkopater, daß ich an dem morgigen heiligen Tage dieses mein Schwert in das Blut des Missetäters tauchen werde!" Und dabei legte er den langen, entblößten Pallasch auf den Tisch, und derselbe reichte schier bis ans andere Ende der Tafel. Inmitten der allgemeinen Heiterkeit der Unteranführer behielt Balaho allein seinen tiefen Ernst.

Als die Führer sich endlich zerstreuten und jeder zu seiner Truppe eilte, da flüsterte Ladislaus Tormassy, Kapitän der Nyarader Heiducken, dem Thomas Esze ins Ohr: „Hör einmal, Kamerad; es will mir ganz und gar nicht gefallen, daß dieser Sarody überall die Nase hinstecken darf. Es war nicht recht von Ocskay, daß er diesen Menschen in unsere Mitte hergebracht hat. Ich traue diesem Sarody nicht, und wenn er sich hundertmal zum Ungar taufen läßt, weil er immer lächelt. Ein solcher Mensch bewahrt den Groll nur nach innen."

„Er kann ja nichts dafür, daß sein Gesicht so beschaffen ist, um stets zu lächeln. Es kann ja nicht jeder sein wie Balaho, der immerfort flucht."

„Und ich glaube dennoch dem Balaho mehr, wenn er lügt, als dem Sarody, wenn er die Wahrheit spricht."

„Wir werden ja morgen sehen, wer der gerechte Mann ist."

Das zeigte sich auch am folgenden Tage, denn die Truppen fanden eine derartige Aufstellung in der Gefechtslinie, daß im Zentrum Sarodys deutsches Bataillon die Bedeckung der Geschütze bildete. Flairville hielt diese Truppe für die am besten disziplinierte und stellte sie darum in die erste Linie; daneben waren die Heiducken des Tormassy aufgestellt, hinter ihm, in der zweiten Linie, die Heiducken des Thomas Esze von jenseits der Theiß, rechts neben Tormassy die Borsoder Heiducken von diesseits der Theiß, unter ihnen, an der Spitze des Ocskayschen Fußvolkes, der wackere Balaho mit dem langen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Pallasch. Sie konnten also ihr gegenseitiges Verhalten ganz aus der Nähe beobachten.

Man erwachte auf weiße Weihnachten. Bis zu diesem heiligen Tage hatte das Wetter sich gehalten, dann, mit dem Neumonde, veränderte sich dasselbe und gegen Tagesanbruch begann es so dicht zu schneien, daß die Truppen des Fürsten in dem Schneewirbel nicht zwanzig Schritte weit zu sehen vermochten und die ihnen im voraus bestimmten Punkte am westlichen Ufer der Tirna nur so aufs Geratewohl bezogen. Die Kundschafter meldeten, daß auch Heisters Heer den Parnabach überschritten habe und in der Ebene in Schlachtordnung aufgestellt sei. Doch konnten die beiden Heere wegen des dichten Schneefalls einander noch nicht sehen. So viel wußten beide, daß der Gegner schon da sei. Man konnte hüben und drüben das Kommando hören.

Der Fürst ritt, von seiner Suite begleitet, die Truppen ab und richtete aufmunternde Worte an sie.

Plötzlich erklangen in Tyrnau sämtliche Kirchenglocken zur Weihe des heiligen Christfestes. In diesem Augenblick zerteilten sich die Schneewolken — vielleicht gar infolge des starken Geläutes — und der Schneefall hörte auf. Jetzt werden mit einem Male die beiden Heere sichtbar, wie sie auf Kanonenschußweite einander gegenüber aufgestellt waren. Das ungarische Heer schien in der Form eines E die in vierfacher Reihe aufgestellte Masse des kaiserlichen Heeres zu umfassen.

Im nämlichen Augenblicke begann auch die Schlacht. Die Kuruczen-Artillerie, ohne das Kommando abzuwarten, schoß die Kanonen gegen den Feind ab. Nun begannen auch die Geschütze des Gegners zu spielen. Der Fürst und seine Suite schienen besonders als Zielobjekte der feindlichen Kanonen zu dienen. Eine Kugel streckte einen Offizier der Suite in der Nähe des Fürsten nieder. Da ritt Fairville an den Fürsten heran und forderte energisch, daß dieser sich aus der Schußweite der feindlichen Kanonen zurückziehen möge; wenn ihm ein Unglück widerfährt, so ist die Schlacht verloren und damit auch die ungarische Sache. Rakoczy ließ sich überreden, sich bis zu den als Reserve aufgestellten Garde-Karabiniers zurückzuziehen. Diese standen auf einem Hügel, von wo aus nunmehr der Fürst den Verlauf der Schlacht beobachtete.

Die Kuruczen begannen den Angriff nach dem festgestellten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Blanc. Ebeczkys Reiterei am rechten und jene Ocskays am linken Flügel brach mit großer Bravour in das kaiserliche Heer ein. Am linken Flügel Heisters waren Reiterei und Fußvolk bald zu einem Knäuel verworren, der in dichter Masse sich gegen die aufgestellte Batterie wälzte, welche demzufolge nicht mehr zu verwenden war. Durch Ebeczkys Erfolg wurden Ilosvay, Franz Deak, Sreter mitgerissen, die auch alsbald, ohne das Kommando abzuwarten, mit ihren Abteilungen losbrachen. Der kühne Streich gelang; sie durchbrachen die erste Schlachtlinie, stürmten die Batterie und vertrieben die Bedeckung derselben. Nichts vermochte den furchtbaren Ansturm aufzuhalten, weder die gepanzerte Reiterei noch das Kleingewehrfeuer, weder die Lanzenhecke noch das Feuer der Geschütze. Die Kuruczen durchbrachen alles. Allein dann folgte eine Waffengattung, welche ihrem siegreichen Vordringen Halt gebot: die Bagagewagen. Als die Kuruczenreiterei bis zu dem Bagagetrain des kaiserlichen Heeres vorgedrungen war, ward ihr derselbe gefährlicher als alle Schanzgräben und Minen; durch diesen Train ward die siegreiche Brigade aufgehalten, versprengt, verworren. Man hörte kein Kommando, keine „drauflos, Magyaren!“ Rufe mehr; es galt nunmehr das eine Wort: „cape! cape!“ Dieser Flügel des fürstlichen Heeres zählte in dem Gefechte nicht mehr mit.

Wie ganz anders war es bei Ocskay! Wo er einbrach, da ward auf nichts anderes als auf den Sieg geschaut. Fünftausend Reiter kämpften unter seiner Führung. Bald verstummten die Kanonen auch am rechten Flügel der Kaiserlichen; die Kuruczenreiterei hatte dieselben erobert.

Heisters Unterbefehlshaber rieten diesem, er möge doch seine Reserve heranziehen, um den Angriff Ocskays abzuschlagen. Doch der General wies die Drängenden grimmig zurück; sie möchten sich nicht in seine Angelegenheit mengen; er mache glatte Arbeit und noch sei keine Gefahr. Er wartet noch auf *etwas*. Wenn das eintrifft, dann wird seine Aktion beginnen. Bis dahin mögen die Kuruczen sich nur ausspringen.

Fairville hielt nun den Zeitpunkt für gekommen, um mit der Hauptmacht einen allgemeinen Sturm gegen das Zentrum des Feindes zu unternehmen. Bercsenyi ließ am rechten, Eszterhazy am linken Flügel, er selbst im Zentrum zum Angriff blasen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

In musterhafter Ordnung gingen die Heiducken vor: sechs Regimenter in einer Linie. Gerade der feindlichen Batterie gegenüber marschierte das Borsoder Regiment; dieses hatte daher auch am meisten zu leiden. Wenn die Kanonen abgeschossen wurden, kommandierte Balaho „Nieder!“ und da lag er auch schon auf dem Bauche am Boden, neben ihm das lange Schwert; sobald die Kanonenkugeln über ihnen hinweggesaust waren, sprangen sie wieder empor und drangen mit lautem Geschrei vorwärts, als ob sie Ball spielten. Sie waren jetzt so nahe an die Kanonen herangekommen, daß diese ihnen nicht mehr schaden konnten. Doch stießen sie jetzt auf die Kompagnien Wobeser, Trisler und Firmont: starkes Fußvolk in Panzer und Sturmhaube, mit Musketen und Piken bewehrt. Hier ward denn auch erprobt, welche Waffe sich besser bewähre: das Schwert oder die Lanze? Das Schwert behielt die Oberhand. Die Borsoder Heiducken durchbrachen mit ihren Schwertern den ihnen entgegenstarrenden Lanzenwald und die drei tapfersten Veteranen-Kompagnien retirierten in raschem Lauf.

Jetzt merkte der Kommandant des Heiducken-Regiments, daß seine Truppe allzu rasch vorgedrungen sei, und kommandierte „Halt!“, damit er nicht plötzlich vom Feinde umzingelt werde. Er wollte dem neben ihm marschierenden Ladislaus Tormassy und dem noch weiter zurück ankommenden deutschen Bataillon Sarodys Zeit lassen, in eine Linie zu gelangen, damit sie dann vereint den Sturm fortsetzen.

Die Flucht der drei Veteranen-Kompagnien brachte selbst Heister aus seiner Feldherrnruhe. Er sprengte, nur von einigen Adjutanten begleitet, zu den Flüchtenden und begann dieselben laut zu schmähen und mit der flachen Klinge in die Gefechtslinie zurückzujagen. Sein Gesicht glühte vor Zorn. Er sah nicht und hörte nicht. Nur hierdurch wird erklärlich, was nachher geschah.

„Nun, Kapitän Balaho,“ sagte ein spaßiger Heiduckenleutnant dem Prahlhans; „da ist jetzt der ‚Großkopf‘, der Heister selbst.“

„Wahrhaftig, er ist's, der Mordgeselle!“

„Der Euch Weib und Kind und Großmutter umbringen ließ.“

„Das tat er, der Bösewicht!“ (Er hatte dies so oft erzählt, daß er schließlich selbst daran glaubte.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Nun laßt uns sehen, was Ihr mit dem langen Pallasch vollbringen könnt. Ihr sagtet immer, daß Ihr den Pallasch an seinem Schädel stumpf schlagen wolltet, wenn Ihr ihn nur einmal in die Nähe bekommt. Nun, jetzt seid Ihr ihm nahe genug."

„Glaubt Ihr etwa, ich werde es nicht tun?"

„Wenn ich es sehe, will ich es glauben."

„Nun, Du sollst es sehen!"

Damit sprang Balaho aus Reih und Glied, spie sich in die Fäuste, ergriff sein Schwert und lenkte seine Schritte nach der Richtung, wo Heister seine Musketiere mit Schimpfworten und der Säbelklinge bearbeitete.

Die Heiducken meinten, der alte Kurucze treibe nur Narrenspossen und werde auf halbem Wege umkehren, wenn ihm der Spaß zu dick wird.

Doch Balaho schritt fürbaß und murmelte dabei fortwährend: „Mein armes Weib ließest Du an zwei Bäume binden und so entzweireißen — mein unschuldiges Kindlein ließest Du spießen — meine Großmutter ließest Du in Pech tauchen und anzünden. Nun habe ich Dich in meinen Krallen, Mörder!"

In den Reihen des Feindes bemerkte man den Nahenden gar nicht. Und wenn man ihn auch sah — wer kümmerte sich um ihn? Ein alter Mann in zerlumpter Bauerntracht, und allein: was kann der wollen? Überdies verdeckte der in der Ebene reich wuchernde Ginster die seltsame Gestalt des Balaho.

Inzwischen war er ganz nahe an den kaiserlichen Oberfeldherrn herangekommen.

Mit einem Sprung erreichte er ihn; dann ergriff er mit der Linken die Zügel des Pferdes, erhob mit der Rechten das lange Schwert und ließ dasselbe auf das Haupt des Generals niedersausen, wobei er schrie: „Meine ganze Familie hast Du ausrotten lassen, Mörder! Nun hast Du Deinen Teil!"

Ein Glück für Heister, daß sein Federhut mit Stahl gefüttert war und daß der lange Pallasch ihn mit der Fläche traf; so kam es, daß er nur einen wuchtigen Streich erhielt, von dem er im Sattel zurücktaumelte. Jetzt faßte Balaho das Schwert mit beiden Händen, ließ es über seinem Kopfe in der Luft sausen und führte einen solchen Hieb gegen Heister, daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

dieſer, wenn der Streich ihn getroffen hätte, bis an den Sattelknopf entzweigeſpalten worden wäre. — Aber der Streich traf ihn nicht. — Das Schickſal wendet ſich oft in einer Drittelſekunde. — Ein junger ungariſcher Ritter, Markus von Czobor, Adjutant des kaiſerlichen Generals, zog plötzlich die Piſtole und ſtreckte mit einem wohlgezielten Schuſſe den Meiſter Balaho zu Boden, bevor dieſer ſeinen zweiten Hieb geführt.

Das war der Kuruczenſtreich des Balaho.

Wer macht ihm das nach?

Sechzehntes Kapitel.

Das „alter ego“.

Heiſter ward durch dieſe Tollkühnheit in die höchſte Wut gebracht. Er war ohnehin ein ſehr grimmiger Herr. Seine Unteranführer gaben die Schlacht ſchon verloren und ſprachen vom Rückzuge. Der General aber drohte jedem mit Erſchießen, der es wagen ſollte, das Wort Rückzug noch einmal auszuſprechen. Dieſe Schlacht iſt ja gewonnen.

Zwei Züge und der Gegner iſt „ſchachmatt“.

Der eine Schachzug beſtand in dem Befehl, daß zwei Reſerve-Kavallerieregimenter vorrücken und dort, wo der rechte Flügel des Kuruczenheeres ſich von der Hauptmacht getrennt hat, um nach Herzensluſt den Bagagetrain der Kaiſerlichen zu plündern, ſich wie ein Keil einzuſchieben. — Damit iſt das Kuruczenheer entzweigeſchnitten. Das iſt der eine Schachzug.

„Wo bleibt denn der Bärenhäuter?“ brummte grimmig der General. Mit dem „Bärenhäuter“ war Sarody gemeint.

Dieſer hatte ſeinen Plan in der vorigen Nacht dem General Heiſter durch einen deſertierenden Offizier mitgeteilt und auf dieſen baute Heiſter den ſeinigen auf.

Sarody ließ Tormaſſys Heiducken-Regiment hübſch neben ſich vorrücken und dann plötzlich durch ſein ganzes Bataillon eine Decharge auf die Kuruczen abgeben.

„Nun, Vetter Tormaſſy, wie gefällt Euch die Taufe?“ rief Sarody dem Heiduckenoberſten höhniſch hinüber. Dann

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ließ er die Gewehre von neuem laden, hißte die weiße kaiserliche Standarte auf, ließ sein Bataillon gegen die Kuruczen Front machen und marschierte, immer rücklings, zu den Kaiserlichen hinüber.

Dieser Verrat gab im Augenblick dem Gefecht eine andere Wendung.

Von ihren eigenen Nachbarn im Rücken beschossen, machten Tormassys Heiducken erschrocken kehrt und rannten in vollem Lauf zurück; mit ihrem Alarmgeschrei und ihren blutigen Köpfen brachten sie heillosen Schreck in die Reihen der hinter ihnen aufgestellten Theißheiducken, ja selbst unter die fürstliche Garde, diese Elitetruppe des Kuruczenheeres. Die retirierenden vier Infanterie-Regimenter rissen noch zwei Kavallerie-Regimenter mit sich fort; das dritte, ein deutsches Dragoner-Regiment, zog der Oberst selbst zurück, damit es nicht Sarodys Beispiel folge. Damit war der zweite Schachzug getan: das Kuruczenheer war in drei Teile zerrissen. Das Zentrum stürmte vorwärts, die Reserve retirierte, der rechte Flügel war abgeschnitten.

Rakoczy, als er das Unheil sah, gab seinem Pferde die Sporen und wollte mit seinem Musketier-Regiment auf das Schlachtfeld vorbrechen, um dem Feinde den Sieg wieder zu entreißen. Sein persönliches Erscheinen hätte vielleicht dem Gefechte noch eine andere Wendung geben können. Sicherlich wäre eine andere Wendung eingetreten. Allein, seine übereifrigen Getreuen verhinderten ihn daran. Sie ergriffen die Zügel seines Rosses und ließen ihn nicht in den Kampf. Es war ein Fatum! . . . Wer gen Himmel stürmen will, muß seinem Gestirn vertrauen . . . Entweder steht sein Stern über seinem Haupte am Himmel oder nicht. Wenn ja: was fürchtet man? wenn nicht: was hofft man?

Die Verwirrung ward eine vollständige.

In beiden Lagern war es aus mit den zusammenhängenden Kriegsoperationen.

Ein Teil des fürstlichen Heeres setzte in aller Hast über die Tirna und zog sich auf die benachbarten Hügel; ein anderer Teil, die Reiterei des rechten Flügels, hängte die Beute an den Sattelknopf und sprengte dann — als hätten die Leute ihre Sache vortrefflich gemacht — in die weißen Berge; ein dritter Teil, die Heiducken-Infanterieregimenter, welche samt den Borsoder Heiducken sich allzuweit in die Masse des kaiser-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

lichen Heeres vorgewagt und drei Schlachtreihen dur
hatten, konnten nicht mehr zurück. Sie retirierten da
wärts", brachen sich noch Bahn durch die Reserve un
dem Rücken des Feindes zum Vorschein kommend, flüc
über den Parnabach, in einer der retirierenden Hc
gerade entgegengesetzten Richtung. Der vierte Teil der
armee, jene fünftausend Reiter am linken Flügel, kämp
immer und wollten nicht glauben, daß die Schlacht e
sei. Und als Heister auf der anderen Seite schon in
besetzt gelassene Tyrnau einzog, tummelte Ocskay no
sein großes englisches Pferd auf dem Schlachtfelde, u
eine flüchtende Kuruczentruppe erblickte, sie kehrt m
lassen und gegen den Feind zu führen.

„Wo rennt Ihr denn hin? Der Sieg ist ja u
Labanczen sind niedergeworfen!"

Dort allerdings, wo er herumgaloppierte, war ein
stätte des kaiserlichen Heeres. Wie die Garbenmand
reicher Ernte, so lagen die Gefallenen zuhauf; sei
begegneten überall nur den erschrockenen Gesichtern de
den Feindes. Trommeln, Fahnen, Waffen bedeckten
lichem Durcheinander die Wahlstatt; herrenlose Pferde,
hohen deutschen Sätteln auf dem Rücken, rannten
wiehernd umher; die Geschütze standen in beiden La
lassen wie herrenloses Gut. Es war dies ein Tr
welchem die beiden Gegner einander so gründlich schl
versprengten, daß keiner von beiden mehr eine Arme

Und Ladislaus Ocskay glaubte noch immer, di
hängnis abwenden zu können.

Er merkte nicht, daß er eine Sisyphusarbeit
Die fliehenden Truppen, die er wieder gegen den Fei
halten nur so lange stand, als er an ihrer Spitze
sofort wieder auseinanderzustieben, sobald er sich zu
deren Truppe wendet.

Plötzlich erblickt er hinter dem kaiserlichen Ba
eine Truppe von etwa dreihundert Reitern. Es waren
Husaren, uniformiert von hellblauen Dolmanys,
überwürfen und Tschakos, mit rotem Latz. Er meinte,
Kompagnien irgend eines Kuruczen-Kavallerie-Regime
damit beschäftigt, den Bagagetrain der Kaiserlichen zu

Er lenkte sein Roß in jene Richtung und be

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Leute derb abzukanzeln, weil sie da die Zeit vertrödeln, anstatt in den Kampf einzugreifen.

„Halb rechts! Vorwärts! Marsch!“

Die Leute begafften ihn eine Weile, dann schauten sie einander an.

„Nun? Versteht Ihr nicht Ungarisch?“ schrie er sie an. „Hört Ihr nicht, was ich sage? Soll ich Euch die Ohren öffnen? Wer seid Ihr?“

Die anderen staunten ihn noch immer an, ohne eine Antwort zu geben.

Es waren keine Kuruczen, sondern zum kaiserlichen Heere gehörige Labanczen, welche Bagolcsay von jenseits der Donau gebracht hatte. Heister hatte kein so blindes Vertrauen zu ihnen, wie Fairville zu dem von den Labanczen zu ihm übergegangenen Bataillon, und verwendete sie darum nur als Trainbedeckung.

Ocskay geriet endlich in Zorn über diesen stummen, gaffenden Ungehorsam.

„Vorwärts, Jungens! Mir nach, wer ein Ungar ist! Ich bin Ladislaus Ocskay!“

„Hoho!“ rief jetzt ihr Kapitän, Ignaz Bagolcsay. „Das ist ja unser Mann! Greift ihn, faßt ihn, Bursche! Tausend Dukaten sind auf seinen Kopf gesetzt!“

Die Worte „tausend Dukaten“ brachten plötzlich Leben in die ganze Truppe. Die Säbel flogen aus der Scheide und alle Mann sprengten auf den einsamen Reiter zu.

Jetzt erst merkte Ocskay, mit wem er es zu tun habe.

„Packt Euch, hergelaufenes Bettlergesindel!“ brummte er zähneknirschend, und indem er einen rechts und einen links vom Pferde hieb, sprengte er aus der Gruppe hinaus; vergebens suchten ihn ihre Schwerter in seiner weiten Mente; an seinem Panzerhemde glitten ihre Streiche ab; er schlug sich durch und sprengte auf seinem guten Vollblutrenner davon.

Allein die dreihundert Labanczen blieben ihm hart auf dem Fuße; sie lösten sich in einen immer weiteren Kreis auf und suchten ihn zu umzingeln. Ocskay schmähte sie nur; sie werden ihn ja doch nicht erreichen. Plötzlich ward ihm klar, welche Absicht sie mit ihm haben; sie wollen ihn an den Parnabach drängen.

Die Parna aber gehört zu den Flüssen, welche auch im

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Winter warm bleiben, niemals zufrieren und auch das Sumpfgebiet ringsumher niemals zufrieren lassen. Darum hatte Heister diesen Bach als Stützpunkt gewählt; alle Bemühungen der Kuruczenfreischaren, ihn von rückwärts anzugreifen, scheiterten an diesem Bache.

Ocskay geriet in das Sumpfgebiet; sein Roß sank bis über die Knöchel in dem schlüpfrigen Erdreiche ein; der Reiter hatte es wegen des frischen Schnees nicht rechtzeitig wahrgenommen. Ein Entrinnen war da unmöglich. Tausend Dukaten sind ein schönes Stück Geld. Für tausend Dukaten erschlägt der Labancze den eigenen Vater.

Seine Truppe streifte zerstreut umher, und wenn auch jemand diese verzweifelte Jagd sah, so konnte er die Labanczen geradeso für Kuruczen halten, wie Ocskay selbst sie dafür gehalten.

Er durfte nur mehr an eines denken: sich nicht lebendig fangen zu lassen.

Er wählte in dem Sumpfgebiet ein höher gelegenes Plätzchen, eben groß genug, um einem Reiter Raum zu bieten. Dorthin sprengte er. Dann ergriff er mit der einen Hand den Czakany, mit der anderen Hand sein Schwert und erwartete so seine Verfolger.

Sie konnten ihn nicht umzingeln, weil er den Parnabach im Rücken hatte; nur von vorn konnten sie ihn angreifen. Allein, sie waren ihrer dreihundert und er war allein; wenn jeder seiner Streiche todbringend wäre, müßte er dennoch früher ermatten.

In dieser äußersten Bedrängnis hörte er plötzlich die schmetternden Klänge des Tarogato auf dem Schlachtfelde ertönen und sah eine Kuruczenreiterschar längs des Baches, am diesseitigen Ufer, heransprengen. Das waren wirkliche Kuruczen; die haben gleich andere Gesichter.

Mit lautem „Hurra! Drauf los!“ kamen sie heran. Als die Labanczen dies hörten, verging ihnen mit einem Male die Rauflust, obgleich der Kuruczen nur zweihundert waren, so daß auf jeden von ihnen anderthalb Labanczen kamen.

Aber, worüber Ladislaus Ocskay am meisten erstaunte, war die zauberische Erscheinung, daß er sich selber an der Spitze jener zweihundert Kuruczenreiter einhersprengen sah. Das nämliche Antlitz, der nämliche Blick, die stolze Haltung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

des Kopfes, das drohende Lachen; die nämliche Art zuzuschlagen, blitzschnell, lachend, den Feind durch den höhnischen, geringschätzigen Blick lähmend. Es ist Ocskay selbst. So sieht man zuweilen im Traume sich selbst.

Bagolcsay, der Kapitän der Labanczen, kommandiert von rückwärts seine Leute und schreit aus vollem Halse: „Schlagt nur den Ocskay nieder!“ dann wendet er sich gegen den neuen Feind.

Dieser aber ruft, genau mit der nämlichen Stimme wie Ladislaus Ocskay: „Was willst Du mit Ocskay? Komm näher, Labancze! Da bin ich! Ich bin der Ocskay!“

Dann führte er mit verkehrter Hand einen solchen Hieb auf Bagolcsays Arm, daß dieser samt dem Schwerte in den Staub fällt.

„Das ist mein Hieb!“ brummte Ladislaus Ocskay vor sich hin. „Aber wieso bin ich jetzt dort? Dort und hier?“

Die Labanczen stoben auseinander. Die rettende Truppe beeilte sich, Ladislaus Ocskay zu beglückwünschen. Dieser erkennt ihren Kapitän, es ist der Freischarenführer Kaspar Pongracz; auch Martin Csajaghy ist wieder da. Dieser hatte ihn auf die Spur seines verirrten Obersten geführt.

Ocskay aber staunt immerfort auf seinen Doppelgänger, der auch dann noch, als die Kuruczen die Verfolgung der Labanczen schon aufgegeben, für sich allein ihnen folgt und dreinhaut, wo er einen von ihnen erwischt. Genau so, wie er selbst zu tun pflegt. Und als die geheimnisvolle Gestalt von der Rauferei endlich zurückkehrte, hieb sie noch immer in der Luft herum, als hätte sie noch nicht genug. Ladislaus Ocskay glaubte sich selbst zu sehen.

„Aber wer ist denn dieser Mann da?“ fragte er den Csajaghy erstaunt.

„Hast Du ihn nicht erkannt? Es ist Dein Bruder: Alexander Ocskay.“

Sie waren einander so ähnlich; zwischen beiden war ein Altersunterschied von nur zwei Jahren. Alexander Ocskay war wohl im alltäglichen Leben kein so schöner Mann wie sein älterer Bruder; im Kampfgewühl jedoch war er völlig das Ebenbild von Ladislaus Ocskay.

Die beiden Brüder umarmten einander heiß und innig. Sie hatten einander seit ihrer Kinderzeit nicht von Angesicht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

zu Angesicht gesehen. Beide waren erstaunt über die große Ähnlichkeit, die zwischen ihnen bestand.

„Wir sind gerade zur rechten Zeit gekommen," bemerkte Csajaghy.

„Wer weiß, ob zur rechten Zeit?" murmelte Ladislaus Ocskay.

„Eilen wir von hinnen, mein Führer," drängte Pongracz. „Der Tag ist zu Ende."

In der Tat war mittlerweile die Nacht hereingebrochen. Man konnte hier nichts weiter beginnen. Im offenen Felde wie in den Bergen tönten die traurigen Klänge der Retraite: man hörte den Tarogato so weit!

Als Ladislaus Ocskay, seinem Bruder und Pongracz einen Vorsprung lassend, mit Csajaghy an der Queue der Truppe dahintrabte, sagte er seinem Genossen: „Weißt Du, weshalb ich soeben bemerkte, daß Ihr vielleicht nicht zur rechten Zeit gekommen seid? Das Verhängnis wendet sich in Sekunden. Wenn Ihr eine Sekunde später kamt, so dachte ich vielleicht schon daran, mich nicht lebendig von den Labanczen fangen zu lassen. Eine Kugel vor die Stirne hätte mich vor ihnen gerettet. Und das wäre so prächtig gewesen. Ich wäre am Platze geblieben und begraben worden. Ilonka wäre Witwe und freigelassen worden. An meiner Stelle wäre mein alter ego erstanden, der sie liebt. Wie gut wäre es für uns alle drei gewesen." Und Csajaghy sagte nicht: Nein.

* * *

Die Nacht hatte sich über die Wahlstatt gesenkt; die Schlacht war zu Ende. Einzelne versprengte Scharen irrten im Dunkel der Nacht umher, einander mehr meidend als suchend. Niemand wollte mehr den Feind. Kuruczen und Labanczen suchten gleichmäßig, irgendwo zu den Ihrigen zu stoßen. Die Geschütze waren auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben, einander gegenüber, ohne Bedeckung, als wollten sie auf eigene Faust den harten Kampf fortsetzen. Auf dem blutigen Schneefelde ächzen und schreien in allen Sprachen der Welt die zurückgelassenen Verwundeten, die von niemand fortgeschafft werden. Die Bestattung der Leichen ist Sache der Jesuiten. Und auf diesem verödeten Schlachtfelde irrt ein einzelner Krieger zu Fuße, ent-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

blößten Hauptes umher. Es ist Faireville, der französische Kuruczengeneral. Er irrt staunend umher. Mit seinem Alltagsverstande und seinen strategischen Kenntnissen vermag er nicht zu ergründen, wo die hinter seinem Rücken aufgestellte Reserve der Kuruczen hingeraten sein mag? Was aus dem Fürsten geworden sei, aus den Garde-Musketieren, den kriegstüchtigen Kerntruppen?

Hie und da stößt er auf eine umherirrende Rotte. Er richtet Fragen an sie; sie verstehen die Frage nicht, er ebensowenig die Antwort. So viel begreift er allgemach, daß er am Schauplatze einer verlorenen Schlacht allein geblieben, auf einem Schlachtfelde, das der Feind behauptet hat. Er muß sich kriegsgefangen geben. Er bietet jedem, wen er trifft, seinen Degen an. Niemand versteht ihn, niemand weiß, was er will. Man zuckt die Achsel und geht weiter. Endlich stößt er auf eine Truppe, die sich in einem Weidendickicht geborgen hat und von dort gar nicht wieder hervorkommen will. Er erkennt sie nicht, denn sie haben alle Distinktionszeichen von sich geworfen; allein aus ihrer erbärmlichen Haltung errät er, wer sie seien. Es ist der Rest des zweiten deutschen Bataillons; diese Leute standen gleichfalls in den Reihen der Kuruczen und sind zwar nicht zum Feinde übergegangen, haben sich aber gedrückt, als sie fanden, daß es zu bunt hergehe. Der General mengt sich unter sie und zerbricht sich die ganze lange Nacht den Kopf darüber, wieso diese Schlacht verloren worden sei?

Siebzehntes Kapitel.

Zwei Christbäume.

Das Christkindlein mit seinen köstlichen Gaben war auch im „Küßdenpfennig-Palais“ zu Wien erschienen. Es ist das Freudenfest der Kinder. War es dem Puritanismus gelungen, alle religiösen Gebräuche zu unterdrücken, so vermochte er doch den Christbaum nicht umzustürzen. Dieser grünt in jedem Jahre neu. Und doch hat er keine Wurzeln. Er wurzelt in den Erinnerungen der Kinder. „Wir hatten ihn im vorigen Jahre

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

und werden ihn heuer wieder haben." — „Im vorigen Jahre hat uns das Christkindlein schöne Geschenke gebracht — was wird es wohl heuer uns bringen?" Was immer auch die Heiden, die Skeptiker, die Sozinianer, die Baphometanbeter, die Gnostiker von Christus dem Heiland glauben mögen — daß er an dem Tage seiner Geburt viele Millionen Menschen selig macht, das ist sicher. Und vor allem jene, die dessen am würdigsten sind: die Kinder.

Welche lauernde Erwartung! Welche schlafraubende Neugierde! Welcher Eifer in gegenseitigen Ermahnungen, „nur recht brav zu sein!" Bis endlich das Englein spricht: „Herein!" und die Tür sich öffnet und das Schauspiel sichtbar wird, so herrlich, daß der Mensch in seinem ganzen Leben nichts mehr zu sehen bekommt, was damit zu vergleichen wäre. Der schöne, grüne Baum, wo auf jedem Zweige statt des Blümleins ein buntfarbiges Wachskerzchen brennt; die prächtigen fliegenden Englein aus Zucker; die süßen, saftigen Südfrüchte, mit welchen der grüne Baum auf Befehl des Engleins sich beladen hat, dann die vielen Kostbarkeiten, welche der leuchtende Baum mit seinem glänzenden Schatten verdeckt! — da möge jedermann erraten, was das Christkindlein für ihn gebracht. Und nun erst die freudestrahlenden Gesichter, die sich an all den Herrlichkeiten weiden.

Das Kleinste hat die Priorität, es wählt aus dem reichen Schatze für jeden einzelnen aus, was das Christkindlein ihm gebracht.

Das erste ist, was „mein" ist. Das Kind kann nicht heucheln. Es sucht nicht zu bemänteln, daß das „ich" der erste in der Welt sei. Das goldene Steckenpferd, die bunte Peitsche und das Viergespann sind „mein".

Dann kommt das ältere Brüderchen an die Reihe. Dieser ist der zweite Mensch in der Welt. Er ist der Gegenstand der Bewunderung, die Autorität. Bekommt der „Kleine" etwas Gutes, so sagt er: auch für „Brüderchen" und rührt nicht eher an das Seinige. Für „Brüderchen" wählt der Kleine die Messingkanonen, den goldenen Säbel und die Armbrust. Die sind „sein". Mama bekommt die Haubennestel, Tante Osmonda die „Ferronniere", der Beichtvater endlich das gestickte Altarkissen. Auch die Dienerschaft darf nicht leer ausgehen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Und für Papa wählst Du nichts?“ fragt Pater Renatus, die roten Bäcklein des Kindes sanft streichelnd.

„Papa ist nicht hier; Papa ist weit.“

„Das Englein kann ihm ja auch dorthin bringen, was es für ihn gebracht.“

Das Kind zuckt trotzig die Achseln und sagt in weinerlichem Tone: „Das Englein hat für Papa nichts gebracht.“

„Doch, doch! Schau Dich nur um! Was findest Du noch?“

In der Tat war auch für Franz Rakoczy ein Weihnachtsgeschenk da. Pater Renatus selbst hatte es gebracht. (Das heißt: das Englein hat es durch Pater Renatus gesandt.) Ein kunstvoll gearbeitetes Schachbrett aus Elfenbein mit Figuren aus Achat und Chalzedon. Der Kleine ließ es unbeachtet.

„Was Papa bekommen muß, ist nicht da.“

„Was sollte das sein, mein Bübchen?“

„Eine Krone.“

Fürstin Eleonore fuhr erschrocken empor, Osmonda hielt die Hand vor den Mund; Pater Renatus riß die Augen auf.

„Wo denkst Du hin, mein Söhnchen? Die Krone ist ein gar kostbarer Schatz!“

„Das Englein ist reich genug und kann dem Väterchen auch eine Krone bringen.“

Pater Renatus suchte die Frage zu mildern.

„Nein, mein Bübchen, die Krone ist kein Spielzeug. Das Christkindlein hat dem Papa etwas anderes gebracht: schau her, diese niedliche Spieltafel.“

Das Prinzlein schüttelte unwillkürlich das Köpfchen und sagte mit verächtlich gespitzten Lippen: „Mein Papa spielt wirklichen Krieg!“

Damit ging er trotzig aus dem Zimmer, sein Spielzeug daselbst zurücklassend. Mag das Englein seine Schätze behalten, wenn es dem Papa nicht gebracht hat, was ihm gebührt.

„Ich weiß nicht, woher dem Kinde diese Gedanken kommen?“ entschuldigte sich die Fürstin vor dem Beichtvater. „Hier, in diesem Hause hört es von niemand solche Reden.“

„Beten Sie, Durchlaucht, jeden Morgen zwölf Vaterunser und ebensoviele Ave Maria, auf daß der Herr solch gefährliche Gedanken von dem schwachen kindlichen Herzen wende, welche nur der Böse seiner unschuldigen Seele einflüstern konnte.“

Die beiden Frauen aber konnten es kaum erwarten, daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

die Christmesse, die in der Hauskapelle gelesen ward, zu Ende sei und sie nach der Entfernung des Beichtvaters allein blieben.

Daß Rakoczy dieser Tage zu einer Entscheidungsschlacht rüstete, war in ganz Wien bekannt. Man erwartete täglich die Estafette des Generals Heister.

Die Weihnacht ist die Nacht des Aberglaubens.

„Ich habe einst von einem türkischen ‚Nimetullasita'-Derwisch einen Zauberspuk gelernt, aus welchem die Zukunft zu erforschen ist," sagte die blonde Dame zur Fürstin Eleonore. „Diese Zauberkunst wollen wir befragen."

Sie schütteten klares Wasser in eine große venetianische Kristallflasche, dann goß Osmonda aus einer kleinen Phiole eine grüne Flüssigkeit dazu. Sobald diese mit dem Wasser sich mengte, kam letzteres völlig in Wallung; der ganze Inhalt der Flasche nahm eine trübe, braune Farbe an, und es stiegen darin gleichsam Wolken empor. Allmählich nahmen die Wolken bestimmte Gestalten an; grüne und rote bewegliche Formationen sonderten sich ab; sich schlängelnde, windende, zerfaserte Monstrefiguren. Sie schienen miteinander zu ringen, drängten sich vor und zurück, breiteten sich aus und rückten wieder in Gruppen zusammen.

„Das ist das Kuruczenlager, jenes das Labanczenlager!"

„Dort kämpfen sie miteinander . . . Siehe, wie sie ringen!"

„Siehst Du dort jene kräftige rote Gestalt? Man glaubt einen Ritter zu sehen."

„Das ist sicherlich der Fürst."

„Was bedeuten die roten Streifen, die hinter ihm her schwimmen?"

„Das sind die Fahnen."

„Jetzt kommen die grünen obenauf."

„Nein, nein, die roten brechen hindurch."

„Und jene Kugeln, die zu Boden sinken?"

„Das sind die Toten."

Am Boden angelangt vermengen die grünen und roten sich wieder zu brauner Farbe.

Zuletzt steigen die grünen sämtlich an die Oberfläche empor, die roten gleichfalls; die grünen halten sich in der Mitte, die roten hingegen rings umher am Rande der Flasche.

„Was bedeutet das?"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Es bedeutet, daß die Kuruczen das Lager der Labanczen umzingelt haben."

„Oder vielleicht, daß die Labanczen die Kuruczen versprengt haben."

Die beiden Frauen versenkten sich so tief in das Horoskop der türkischen Zauberkunst, daß sie des Christbaumes völlig vergaßen. An diesem waren mittlerweile die Kerzchen völlig herabgebrannt, nur die Zuckerenglein und die weißen Täubchen schaukelten sich noch in den Zweigen . . .

Und zur nämlichen Stunde stand auch Franz Rakoczy II. unter seinem Weihnachtsbaum, auf dem bewaldeten Hügel oberhalb von Tyrnau; vor ihm flackert das Wachtfeuer; in der Hand hält er sein Tagebuch, in welchem er die herben Erfahrungen der verlorenen Schlacht vermerkt hat. Von dem großen Weihnachtsbaum fällt auf ihn hernieder, was das Englein ihm gebracht: „Eiszapfen, dürre Blätter, vereitelte große Pläne, zerstörte Hoffnungen." Von den Ästen des Weihnachtsbaumes fliegen von Zeit zu Zeit die krächzenden Raben auf.

— — — — — — — — — — — — —

Am Neujahrstage hatte Fürstin Eleonore schon erfahren, was das Horoskop des türkischen Nimetullasita-Derwisch prophezeit hatte. Ganz Wien war voll von Siegesnachrichten.

Auf den Straßen verkündeten Herolde unter Trompetenschall den ungeheuren Triumph des kaiserlichen Oberfeldherrn und die grausame Niederlage der Kuruczen. Gedruckte Flugblätter wurden verteilt, in welchen die Verluste der Kuruczen aufgezahlt wurden, die unzähligen Toten und Gefangenen und die Kriegsbeute. Der Oberanführer selber ist gefangengenommen worden. Anfangs war das Gerücht verbreitet, der Fürst selbst sei gefangen genommen, später gestand man ein, daß nicht er es sei. Rakoczy sei nur gefährlich verwundet und habe sein Heil in der Flucht gesucht, dagegen sei der in das Kuruczenlager entsendete General des Königs der Franzosen in Gefangenschaft geraten.

Auch Fürstin Eleonore mußte zur Feier dieser Siegesbotschaft ihre Fenster illuminieren und bei dem im Stefansdome zelebrierten Tedeum erscheinen.

Von ihren Fenstern aus konnte sie den Triumphzug sehen, als die Trophäen einlangten, ganze Wagen voll mit den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Messingtrommeln und Fähnchen der Kuruczen; in einem offenen Wagen ward der gefangene Fairville zum Hohne des Pöbels durch die Straßen umhergeführt.

Fürstin Eleonore mußte das Spottgeheul des Pöbels hören und mußte mit ansehen, wie die Fahnen ihres Gatten mit Kot beworfen wurden.

„Und ich glaube noch immer nicht, daß alles aus wäre," sagte sie zu Osmonda. „Wie könnte man Genaues erfahren?"

„Ich wüßte schon, wie."

„Sprich!"

„Man muß einen Vertrauten an den Fürsten absenden."

„Ein solcher ist nicht da."

„Und ich?"

„Du? Daran habe ich nicht gedacht. Wie könnte eine Frau diesen Weg wagen?"

„So wie ich auch sonst meine Ausflüge zu machen pflegte: in Männerkleidern."

„Und wenn man Dich unterwegs gefangennähme? Bedenke, daß Du Dich durch zwei Lager durchschlagen mußt: durch das kaiserliche und durch das ungarische."

„Ich würde mir schon den Weg bahnen durch beide. Ich habe einen Oheim, der General ist im kaiserlichen Lager, und habe auch einen Oheim im Heere des Fürsten. Ich werde mir von dem einen wie von dem andern einen Geleitschein zu verschaffen wissen."

„Wir wollen uns die Sache reiflich überlegen . . ."

* * *

„Ich habe einen guten Plan."

„Laß ihn hören."

„Doch darf ihn niemand erfahren."

„Spreche ich denn mit jemand?"

„Selbst Pater Renatus darf in der Beichte nichts davon erfahren."

„In der Beichte? Man pflegt ja sonst nur seine Sünden zu beichten. Verlangt jemand Absolution für die guten Werke, die er insgeheim geübt? Ist es eine Sünde von mir, daß ich meinen Gatten liebe? daß ich mit ihm vereinigt sein will? Habe ich nicht vor dem Altar geschworen: ‚mit ihm zu leiden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

und zu dulden, ihn in Freud' und Leid nicht zu verlassen?' Ist es eine Sünde, daß ich meinem Gatten seine Kinder wiedergeben will? Ist es eine Sünde, wenn ich zu Gott flehe, daß er meinem Vielgeliebten den Sieg verleihe? O, ich werde hierfür sicherlich keine Pönitenz zu halten haben."

„Und doch hat man irgendwie erfahren, daß ich aus dem Türkenhaus, mit Hilfe der großen Linde, allnächtlich geflohen bin, Kunde zu bringen und zu holen, obgleich dies nur uns beiden bekannt war; und nach dem tollkühnen Streich des Ocskay hat man Sie, Fürstin, sofort hierher, in das Küßdenpfennighaus gebracht, von wo man nicht auf die Favoriten schauen kann."

„Ist es wahr, daß Ocskay sich seither Wien wieder genähert hat?"

„Es ist wahr. Er ist bis Fischend vorgedrungen und hat diesen Ort sogar in Brand gesteckt."

„Kein Wort war darüber zu lesen, weder im ‚Diarium' noch im ‚Merkur'."

„Die gedruckten Blätter, welche wir erhalten, haben das Ganze verschwiegen; das geschriebene Blatt aber — die ‚Skandalia' —, welches in den ‚Burzen' gemacht wird, hat es erzählt. Dort habe ich es gelesen Seither wird die Wohnung der Fürstin noch strenger bewacht. Das Küßdenpfennighaus ist eine kleine Festung."

„Und wie willst Du von hier unbemerkt hinauskommen?"

„Das will ich sofort auseinandersetzen. Es naht jetzt der heilige Dreikönigstag. Das ist ein freier Festtag der Studenten; da durchziehen die ‚Kurrendeknaben' Psalmen singend die Stadt und sammeln die ‚Litaneigroschen' ein. In manchen Häusern gewährt man ihnen Eintritt in die Gemächer, anderwärts wieder läßt man sie nur im Hofe singen und wirft ihnen die Münzen, in Papier eingewickelt, aus dem Fenster hinab, wobei das Papier angezündet wird, damit sie das Geld im Finstern finden. Wenn's Abend wird, will ich mich als Student verkleiden, über den Flur in den Hof hinunterschleichen und den Gesang anstimmen. Daraufhin wird der Pförtner wütend herauslaufen, in der Meinung, daß ich während seines sanften Schlummers mich in das Haus eingeschlichen hätte, und wird mich hinausjagen. Dann kann ich als singender Bakkalaureat ganz Ungarn bereisen, dort werden die fahrenden Schüler überall arglos und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

gut aufgenommen. So werde ich bis zum Fürsten gelangen, der mich kennt."

Dieser abenteuerliche Plan fand den Beifall der Fürstin. Ihr argloses Herz ahnte gar nicht, daß alles, was Osmonda ihr vorgemacht, eitel Blendwerk sei. Sie hat diese riskante Maskerade ganz und gar nicht nötig; wenn sie dieselbe dennoch unternimmt, so hat sie einen ganz andern Grund dazu, wie wir dies später sehen werden.

Achtzehntes Kapitel.

Die Tochter Belials.

Scharodi kam mit seiner Truppe glücklich nach Beczko. Von Babocsays Labanczen-Husaren waren zwar bis dahin zwei Drittel verduftet; das deutsche Fußvolk hingegen blieb beisammen; die Leute wurden von niemand behelligt. Auch das Kuruczenheer war dermaßen verstreut, daß sich unter einer Fahne kaum zwei-, dreihundert Mann zusammenfanden; die übrigen waren heimgekehrt, um von den Kriegsstrapazen auszuruhen. Daß Scharodi sich gegen die Waag gewendet, erfuhr Ocskay von den Freischaren Csajaghys erst dann, als es schon zu spät war, ihm den Weg abzuschneiden. Er brauchte übrigens selbst eine beträchtliche Rast, um sein Regiment wieder zu sammeln. So ward zu jener Zeit Krieg geführt. Die Kuruczen zerstreuten sich leicht nach allen Windrichtungen, doch waren sie ebenso leicht wieder zu sammeln und bereit zum „Losschlagen", als ob nichts geschehen wäre.

Es genügte zu wissen, daß Scharodi in Beczko ist; von dort kann er doch nicht weg, dort wird er erdrückt werden. Für die „Feuertaufe" von Tyrnau soll ihm die „Stolargebühr" zuteil werden. Ein Sakrament ist für ihn noch rückständig: die „letzte Ölung".

Auf keinen zweiten hatte Ocskay es so scharf abgesehen wie auf diesen Mann. „Mein Messer sollst Du verschlingen, wenn Du ein Tausendkünstler bist."

Heister fand es für gut, nach der Schlacht bei Tyrnau

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

den Krieg gegen Rakoczy nicht zu forcieren. Er ließ seine Truppen in den verschiedenen Städten des Weißgebirges Winterquartiere beziehen. Mit einem Male erdröhnten die Kanonen wieder.

Ganz unvermutet mußte die Garnison der Festung Beczko sehen, daß ihre Schanzen beschossen wurden. Der in den Staub getretene Wurm erstand wieder, dort, wo man sich seiner gar nicht versah.

Beczko war damals eine gar mächtige Festung; noch in ihren heutigen Ruinen ist ihre einstige Stärke zu erkennen. Auf der Kuppe einer steilen Felsenmasse erheben sich heute noch die Mauern der im Volksmunde „Bolondocz" (Narrenburg) genannten Zitadelle, im Innern der in gotischem Stil erbauten, turmhohen Kapelle sieht man noch die Überreste der Freskomalerei, auf den Pfeilern die Fragmente der geflügelten Engelsköpfe. Das war der Palast des Wojwoden Stybor. Dort befindet sich der von der Natur geschaffene Söller, von welchem der Wojwode, durch den Biß einer Viper wütend geworden, blindlings in die Tiefe rannte; dort ist auch das Fenster — so groß wie ein Tor — durch welches der Narr Beczko hinabgestürzt wurde. Sein Blut hat der Regen abgewaschen; sein Name aber ist der Festung geblieben; sie hieß fortan Beczko oder Bolondocz (Narrenburg). Von drei Seiten ist die Festung durch den Felsen selbst gegen jeden Angriff geschützt; die vierte, zugängliche Seite ist durch zwei hohe, krenelierte, steinerne Basteien geschützt, von welchen die eine die Vorstadt, die andere die innere Stadt und die Festung umringt. Hohe gewölbte Tore bilden den Abschluß. Unterhalb der Festung fließt die Waag.

Außerdem, daß die Burg durch die Natur und mächtige Befestigungen geschützt ist, hat sie noch den Vorteil, zwischen drei mächtigen Burgen zu liegen, gleichsam in der Mitte eines Dreieckes. Diese drei Burgen sind: Trentschin, Waag-Neustadtl und Temetveny. In allen dreien liegen starke kaiserliche Besatzungen.

Wer Beczko einnehmen will, muß trachten, damit fertig zu werden, solange diese Besatzungen *liegen*; denn wenn sie sich *erheben*, so ist er gefangen in einer Mausefalle.

Ocskay verstand es, fertig zu werden. Zur Abendzeit brach er aus dem Baner Gebirge mit seiner in aller Eile gesammelten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Brigade auf; seine Reiterei sandte er zu den Furten der Waag, damit sie der etwa zu Hilfe eilenden Besatzung von Waag-Neustadtl den Weg abschneide; er selbst ließ durch die Heiducken die Wälle der Vorstadt berennen. Nach den ersten Kanonenschüssen und ohne abzuwarten, bis eine Bresche geschossen wäre, lehnten sie Leitern an die Mauern und erklommen so die letzteren; die Vorstadt hatte eine raizische Besatzung, mit der sie bald fertig wurden; die innere Stadt hingegen ward durch Scharodis deutsche Musketiere verteidigt. Der Sturm kostete hier viel Blut. Die Häuser der Vorstadt waren in Brand gesteckt worden; dadurch ward denn die Nacht dermaßen erhellt, daß Angreifer und Verteidiger einander recht gut sehen konnten. Sturm und Abwehr waren gleichmäßig erbittert. Jene Truppe, welche in der Schlacht bei Tyrnau die Fahne gewechselt, konnte sich wohl denken, daß sie keinen Pardon zu erwarten habe, und wehrte sich daher mit der Kraft der Verzweiflung. Vergebens! Die Heiducken stürmten racheschnaubend das Festungstor. An der Spitze schritt Csajaghy mit einer Hacke in der Hand. Um noch größer zu scheinen, stülpte er sich eine Grenadiermütze von Bärenfell auf das Haupt, so rannte er mitten im Gewehrfeuer vorwärts. Acht Kugeln trafen seinen Leib, doch keine schlug ihm eine nennenswerte Wunde; er nahm die ganze Sache für ein tüchtiges Schröpfen und sonst nichts. Unter den mächtigen Streichen seiner Axt erdröhnte und krachte das Tor und stürzte schließlich ein. Nun ergossen die blutdürstigen Heiduckenscharen sich über die innere Stadt. Sie waren in einer mordgierigen Stimmung. Doch auch der Gegner verlangte keinen Pardon. Von den Festungswällen verjagt, schlugen die Labanczen sich in den Gassen; Schwert und Spieß kämpften gegeneinander. Aus einzelnen Häusern ward auf die Kuruczen geschossen, was den Kampf um so erbitterter machte. Vor der großen Kirche erneuerte sich das Ringen. Die Labanczen verschanzten sich in einer Kirche und schossen von dort auf die Angreifer. Es war dies nicht die heutige Franziskanerkirche samt Kloster; Kirche und Kloster gehörten den roten Mönchen. Dieser Orden stand bei dem Volke in sehr üblem Rufe; man beschuldigte ihn der Götzendienerei. Der Orden war ein Rest der aus Deutschland vertriebenen Templer. Die Patres mengten sich in den Kampf, was zur Folge hatte, daß alles, was sich in der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Kirche fand, Soldaten und Mönche, kunterbunt niedergemetzelt, die Kirche aber ausgeraubt und in Brand gesteckt wurde.

Scharodi selbst mit fünfzig Mann schlug sich durch das Gemetzel durch und flüchtete in die Zitadelle Bolondocz hinauf; die rachedurstigen Heiducken setzten ihnen auch dorthin nach.

Ladislaus Ocskay leitete den Sturm vom Waagufer aus; dort nahm er die Berichte seiner Adjutanten über die Vorgänge innerhalb der Festungswälle entgegen. Seine strategische Aufgabe bestand nicht nur darin, den ganzen Festungssturm zu kommandieren, sondern er mußte zugleich die am jenseitigen Ufer der Waag sich ansammelnden kaiserlichen Truppen im Auge behalten. In der Nachbarschaft liegt Waag Neustadtl, und dort steht General Viard mit einer ganzen Brigade. Die Flammen des angezündeten Beczko künden dem kaiserlichen General, was diesseits der Waag sich ereignet; die Mauern von Bolondocz leuchten im Brande weithin durch die Nacht. Der General trifft denn auch alsbald mit seiner ganzen Reiterei am jenseitigen Ufer ein; allein die Waag geht jetzt hoch und ist mit Treibeis bedeckt; es ist unmöglich, über dieselbe zu setzen. Der General ist genötigt, bis Trentschin hinauf zu marschieren, wo er eine ständige Brücke findet; mittlerweile aber wird der Feind mit Beczko fertig.

Ein Bote aus der Stadt meldet jetzt Ocskay, daß auch die innere Stadt genommen sei; die Heiducken seien wütend darüber, daß man aus den Häusern und aus der Kirche auf sie geschossen, und rüsten sich zu blutiger Vergeltung. Ocskay läßt ihnen sagen, das Leben der unschuldigen Bevölkerung zu schonen; insbesondere sollen die Frauen unbehelligt bleiben; wer einem Weibsbilde nur die Kleider berührt, ist ein Kind des Todes.

Er war des Spruches eingedenk, den er von Ritschan gehört: „Wie Ihr unsere Frauen behandelt, so werden wir die Eurigen behandeln.“

Gegen Tagesanbruch sah Ocskay, daß der kleine Rest des Feindes auf dem steilen Wege sich eilends in die Zitadelle flüchtete und daß die Heiducken sich anschickten, mittelst Leitern die Felsen zu erklimmen. Er entsandte rasch einen Adjutanten mit dem Befehl an sie, dieses tollkühne Wagnis aufzugeben. Wie gering auch die Anzahl jener dort oben sein möge, so können sie doch mit ihren Granaten den Stürmenden großen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Schaden zufügen. Ohne Haubitzen kann die Zitadelle nicht genommen werden.

Es war heller Tag, als dieser Adjutant zurückkehrte. Inzwischen war Ocskays Aufmerksamkeit immerfort durch das Schaffen und Treiben in dem am jenseitigen Ufer befindlichen feindlichen Lager gefesselt. Er berechnete, daß General Viard, nachdem er den Weg über die Trentschiner Brücke nehmen mußte, heute nicht vor Beczko eintreffen könne, wie immer er sich auch beeilen mag; bei der Furt aber werde er erwartet.

„Nun, was gibt es Neues in der Stadt?" fragte er den zurückkehrenden Adjutanten.

„Die Heiducken haben nach vielem Widerstreben den Sturm auf die Zitadelle aufgegeben; doch kühlten sie dann ihr Mütchen durch die Ausplünderung der Stadt."

„Daß sie nur keine Wehrlosen töten!" sagte Ocskay.

„Das tun sie auch nicht; sie haben den strengen Befehl erhalten."

„Und daß sie die Frauenzimmer nicht berühren!"

„Das werden sie kaum halten, wie streng auch das Verbot lauten mag. Als ich durch die Gasse kam, ward eben eine Frau in das Stadthaus geschleppt, die völlig unbekleidet war."

„Was sagst Du?" schrie Ocskay zornig. „Du hast sie gesehen?"

„Ich habe sie mit meinen leiblichen Augen gesehen. Der zarten, samtweichen Haut nach zu urteilen, muß es eine Dame von Stande sein — und überdies jung."

„Das ist denn doch eine Gottlosigkeit!" rief Ocskay heftig aus. Dann sprang er in den Sattel und sprengte in die Stadt, indem er seinem Adjutanten einen Wink gab, ihm zu folgen. Vor dem Stadthause standen die Heiducken in Gruppen umher, in einem lebhaften Diskurse begriffen.

„Hat man jene Frau hierher gebracht?" fragte Ocskay mit vom Zorn erstickter Stimme.

„Drin ist sie!" antworteten die Heiducken selbstzufrieden, als hätten sie ihre Sache gar so gut gemacht.

Ocskay sprang vom Pferde und rannte die Treppe hinauf. „Csajaghy?" fragte er die Schildwache, welche mit gezücktem Säbel vor dem Rathause stand.

„Der Herr Oberstwachtmeister wird drin sein."

Ocskay stieß die Tür auf, und bei dem Anblick, der sich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

seinen Augen darbot, geriet sein ganzes Wesen in Aufwallung. Zwischen zwei Heiducken, die mit gezückten Schwertern mitten in den Saal hineingepflanzt waren, stand eine Frauengestalt, ganz in dem nämlichen Zustande, wie einst Phryne von ihrem Verteidiger den Richtern des Areopags vorgeführt wurde. Ihr bis an die Knie herabfallendes nußbraunes Haar war ihre einzige Hülle, welche jedoch ihre profanierte Schönheit nur schlecht verdecken konnte. Ihr Antlitz war nicht sichtbar; sie hatte es hinter den beiden erhobenen Armen verborgen.

Am Ratstische stand Csajaghy mit einem Badeschwamm, den er von Zeit zu Zeit in ein vor ihm stehendes Wasserschaff tauchte, seine Wunden waschend. Eine Wunde hatte er am linken Arme, zwei am rechten; diese bluteten; auch an der Stirne hatte er eine Wunde, doch sah er sie nicht, ferner im Gesicht eine, aber aus dieser machte er sich nichts, folglich war auch sein Antlitz blutig. Wie es scheint, ist er mit seinen Wunden weit mehr beschäftigt als mit der Bewunderung der in der Mitte des Saales stehenden Venusgestalt.

„Csajaghy!“ rief Ocskay, mit der Faust auf den Tisch schlagend, „ist das ehrenhaft gehandelt?“

Der wetterharte Krieger schaute ihn von der Seite an. „Ich habe bei dieser kleinen Keilerei nur acht Wunden bekommen. Das scheint mir ehrenhaft genug.“

„Aber jenes Weib dort?“

Csajaghy zuckte die Achseln. „Ihr ist bisher kein Leid geschehen.“

„Aber bedenke, in welchem Zustande sie vor uns steht.“

„Das Zimmer ist ja geheizt; sie wird sich nicht erkälten.“

„Hölle und Teufel! Du vergißt, daß ich Dein Kommandant bin! Ich habe den strengen Befehl erteilt: Wer einen Frauenrock berührt, wird erschossen.“

„Sie werden niemand erschießen lassen, mein Herr Oberst-Kapitän. Es ist kein Frauenrock berührt worden. Diese Gestalt hier ist in Männerkleidung bei einer verborgenen Tür der Bolondoczer Festung hinausgehuscht. Von meinen Heiducken, welche sie bemerkten und verfolgten, hat sie zwei mittelst Pistolenschüssen nach Männerart verwundet. Dieses Weib ist der gefährlichste Spion des Feindes. Was man von ihr heruntergerissen, waren Männerkleider. Man hat ihr diese

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

heruntergerissen, um die geheime Botschaft des Festungskommandanten bei ihr zu finden."

„Mag sein," sagte Ladislaus Ocskay. „Und dennoch kann ich nicht zugeben, daß die weibliche Schamhaftigkeit durch meine Krieger verletzt werde. War sie ein Spion, so durftet Ihr sie erschießen, aber es ist Euch nicht erlaubt, sie zu beschimpfen. Bringet Frauenkleider für sie!"

„Woher sollen wir sie nehmen? Wir führen keine Weibergarderobe mit uns. Wir können ihr bestenfalls die Soutane eines roten Mönches anziehen; es sind deren mehrere bei der Hand."

„Holet eine solche Kutte!" befahl Ocskay den beiden Heiducken, die dann auch sofort den Saal verließen. Er selbst stellte sich dann mit dem Rücken vor die nackte Frau in der Weise hin, daß seine mit einem Pelze bedeckte Gestalt sie völlig verbarg. Csajaghy lächelte still vor sich hin und fuhr fort, mit dem nassen Schwamm seine Wunden auszuwaschen.

In Ocskay überwog noch immer das Ritterlichkeitsgefühl den Beruf des Heerführers. Er wollte dem Csajaghy einen Verweis geben.

„Wie dem auch sei — es war unschicklich, ihr die letzte Hülle zu nehmen! Selbst von Attilas Hunnen haben die Geschichtschreiber verzeichnet, daß sie, wenn sie auch grausam waren im Kriege, wenn sie sengten und mordeten, dennoch niemals die weibliche Schamhaftigkeit verletzten. Und Ihr, Kuruczen, Freiheitskämpfer, bemakelt das nationale Banner dadurch, daß Ihr einem Weibe die letzte Hülle ihres Körpers wegnehmet! Schimpf und Schande! Hättet Ihr sie lieber getötet!"

Csajaghy tat den Schwamm weg und verband seinen Arm mit irgend einem Fetzen. Dann erwiderte er mit kaltem Blute dem Ocskay: „Ich sagte schon vorhin, mein Führer, daß wir es hier mit einem außerordentlichen Falle zu tun haben, den man in seiner Totalität verstehen muß, wenn man ihn überhaupt verstehen will. Es wäre in der Tat Schimpf und Schande, wenn man nur so einfach erzählen würde, daß die Kuruczen einer Frau, und überdies einer Dame von Stande, das Hemd vom Leibe gerissen haben. Darauf würde jedermann sagen: ‚das sind Barbaren!' — schlechter als Barbaren — ‚Sybariten!' Doch höre man die Erklärung! — Man hat bei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

dem gefangengenommenen Spion keinerlei Schrift gefunden. Da sagte ein erfahrener schwedischer Kriegskamerad: ‚Es kommt vor, daß solche Botschaften in geheimer Schrift gesendet werden; es gibt schon ein Mittel dafür. Man schreibt mit süßer Milch auf das Hemd des Spions. Wird nun das Wäschestück auf einen heißen eisernen Ofen gelegt, so kommt die Schrift in braunen Zügen zum Vorschein. Es wird gut sein, das zu probieren.‘ Bei diesen Worten stieß die Gefangene einen Schrei aus; damit verriet sie, daß ihr Geheimnis entdeckt sei. Und nun schau selbst und urteile, ob es gar so gottlos, gar so schimpflich von Deinen Heiducken gewesen, ihr das Hemd vom Leibe zu ziehen?“

Mit diesen Worten zog Csajaghy ein feines Stück Linnen aus der Säbeltasche und reichte es dem Ocskay hin. Auf dem Gewebe war in rotbraunen Zügen folgendes zu lesen: „Ich bin von den Kuruczen eingeschlossen und kann nicht entkommen. Meine Geheimnisse konnte ich bisher wegen Heisters Ungeschicklichkeit, der mich hier festsitzen läßt, Euer Exzellenz nicht mitteilen. Die Überbringerin meiner Zeilen wird Euer Exzellenz alles mitteilen, Sie können ihr vertrauen. Ich habe ihr entdeckt, welche von den namhaftesten Führern der Kuruczen geneigt sind — um welchen Preis und in welcher Weise — zu den Kaiserlichen überzutreten; die Schwächen jedes einzelnen und wie sie zu erkaufen sind. Alldies habe ich herausgefunden. Wenn ich hier zugrunde gehe, so möge diejenige, die zu Ihnen gelangt, Euer Exzellenz diese wichtigen Enthüllungen mitteilen. Scharodi.“

Ocskay fühlte die Welt um sich kreisen, als er diese Zeilen las.

„Nicht wahr: kein verdammteres Geheimnis war noch je auf ein solches Linnen geschrieben?“ sagte Csajaghy mit überlegener Selbstzufriedenheit. „Nicht wahr: die rauhen Kuruczenhände haben nicht aus Barbarismus, nicht aus Sinnenroheit dieser Gestalt die letzte Hülle vom Leibe gerissen? Das ist kein Weib, keine Frau; das ist ein Sproß des Teufels; das ist Belials Tochter in Person!“

Ocskay las die auf das feine Linnen geschriebenen Zeilen wieder und immer wieder. Wie kann man dieses Kleidungsstück, dem Schleier von Sais so verwandt, zu solchem Mißbrauch benutzen? Kann etwas Wahres hierin liegen? Verrat

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

und Eidbruch auf ein so feines Gewebe geschrieben, das kein Auge sehen, keine Hand berühren darf, so es einem fremden Weibe gehört!

Doch Belials Tochter, wenn auch des Teufels Sproß, bleibt immer eine Dame, und ein Ritter bleibt ein Ritter, selbst einem weiblichen Satan gegenüber. Ocskay riß dem eintretenden Heiducken heftig die rotseidene Soutane aus der Hand, die gestern vielleicht noch einen Templer bekleidet hatte, jagte dann den Heiducken wieder hinaus und reichte das Kleidungsstück der Frauengestalt mit den Worten hin: „Hier, Madame; ziehen Sie das an."

Als sie diese Worte hörte, ließ die Frauengestalt die beiden erhobenen Arme von ihrem Gesichte herabgleiten, um ihr vorn herabfallendes Haar zurückzuwerfen und rasch in die ihr gereichte Soutane zu schlüpfen. Dabei schaute sie mit ihrem vollen, offenen Blick dem Ocskay in die Augen.

Ocskay taumelte zurück, dieser Blick machte ihn schwindlig.

Im folgenden Momente war die Frauengestalt schon verhüllt von Kopf bis Fuß; die weite Seidensoutane umfloß in malerischen Falten ihre herrliche, statuenhafte Figur. Sie hielt das Kleidungsstück über der Brust mit beiden Händen zusammen und blickte so zu Ocskay auf.

Ocskay röchelte wie ein Ertrinkender. Er zog sich näher zu Csajaghy, als suche er unwillkürlich bei ihm Schutz gegen diesen unterjochenden Blick.

„Hast Du sie erkannt?" brummte Csajaghy. „Und doch hat sie dieses Mal ihr blondes Haar nußbraun gefärbt."

Diese Frau war Osmonda Szenyoghy.

Ocskay starrte lange vor sich hin wie ein Träumender. Wieviel hatte er vor Jahren von dieser Gestalt geträumt . . . Und welche Träume, welch berauschende Träume waren das! . . .

Als er sie so wieder vor sich sah, in dieser scharlachroten Hülle, die sich eng an ihre wunderherrlichen Glieder schmiegte, mit diesem zur Verdammnis rufenden Zauberblick in jedem Zuge, mit diesen Augen, welchen das magnetische Fluidum entströmt wie der Mondscheibe die Verzückung: da fielen ihm wahrhaftig die Nymphen der Faustsage ein. Und doch hatte er geglaubt, seine Tote sei so gut begraben wie eine ganze Welt von der vorsündflutlichen Eozäne, über welcher schon das neue Alluvium grünt! . . .

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Was willst Du mit ihr anfangen?“ fragte Ocskay heiseren Tones den Csajaghy.

„Das ist leicht zu erraten. Sie muß uns jene Geheimnisse bekennen, welche Scharodi ihr anvertraut hat, damit sie dieselben jenem mächtigen Staatsmanne in Wien mitteile, der uns in dieser Weise verderben will.“

„Sie wird nicht die Wahrheit bekennen.“

„Überlaß das mir. Ich will von ihr schon die Wahrheit herausbekommen. Ich werde sie dem heimlichen Gericht übergeben.“

„Diese Gestalt hier?“

„Ja, diese. Das Henkerhandwerk war mir stets ein Greuel; bei dieser aber will ich es mit Wonne ausüben. Torquemada selbst kann zu mir in die Lehre kommen.“

Ocskay schüttelte den Kopf. Csajaghy verstand das stumme Zeichen. Er brummte in seinem gewohnten halblauten Tone: „Mein Anführer! Hier ist die falsche Sentimentalität durchaus nicht am Platze. Auf diesem feinen Linnen hier steht das Evangelium der Hölle geschrieben. Der Krebsschaden, der Verrat, sitzt uns am Leibe. Wir müssen erfahren, welches Glied infiziert ist. Wenn sich einer meiner zehn Finger als siech erweist, so will ich ihn amputieren. Wer ein Verräter ist, soll sterben, ehe er noch andere ins Verderben gezogen. Ich muß alles erfahren, was dieses Weib in der Finsternis seiner Seele bewahrt. Mag man mich hinterher einen Kannibalen nennen. Und Du wirst mir hierin nicht widersprechen können.“

„Es kann ja noch andere Mittel zur Erreichung dieses Zweckes geben. Es gibt Mächte, die stärker sind als die rohe Gewalt.“

„Möglich, daß Dir solche Mittel bekannt sind. Versuche sie. Vielleicht kommst Du durch schöne Worte, Überredung, Einschüchterung ans Ziel. Indes — stelle Dich selbst auf die Probe. — Allein — sei des Händedruckes eingedenk, den wir gewechselt, und der zwei Worte, die wir ausgetauscht, als wir an jenem großen Tage voneinander schieden. Ich weiß: Du denkst noch daran. Nun wohl! Sprich mit ihr.“

Als Csajaghys schwere Tritte im Korridor verhallt waren, wandte Ocskay sich zu Osmonda; er hatte die Arme gekreuzt, die Augenbrauen zusammengezogen. Osmonda schaute ihm in die Augen und lachte dann laut auf wie ein mutwilliges Kind,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

das unterwürfig tut, solange es gescholten wird, und dann, sobald der Schulmeister die Stube verläßt, die Zunge nach ihm herausstreckt und seine schlimmen Streiche fortsetzt. „Hahaha! Das war ein schönes Wiedersehen! Hast Du mich erkannt? Du, mein Narr!“ Dann schmiegte sie sich an Ocskay und zog seine gekreuzten Arme auseinander. „Laß schauen, ob Du selbst noch zu erkennen bist, seit ich Dich zuletzt gesehen. Es war gestern, es war schon lange, vielleicht schon an die sechs Jahre. Wahrhaftig, Du bist der nämliche; wenn nur die garstig grimmige Stirne nicht wäre!“

Und sie strich dem Ocskay mit ihren schönen, weißen Samthändchen die Haare aus der Stirne, und mit den Haaren strich sie auch die Runzeln weg. Und dabei lachte sie.

„Madame,“ sagte Ocskay kalt, „Sie haben in diesem Augenblicke nicht die geringste Ursache zu lachen.“

„Wie denn nicht, mein Halbgott, nachdem Du diesen dummen eisernen Mann so schön fortzuschicken wußtest!“

„Sie mißverstehen meine Absicht, Gräfin.“

„Durchaus nicht, mein teurer Held. Ich weiß recht wohl, daß dieser Moment, diese Gelegenheit nicht dazu geeignet ist, zu Eis gefrorene Freuden auftauen zu machen. Auch mir wäre es nur ein geringer Trost, daß der Löwe mich frißt und nicht die Schakale. Auch ist dasjenige, was man mit schönen Worten oder mittelst der Tortur aus mir herausbringen will, nicht für andere Ohren geeignet als für die Deinigen. (Eigentlich nur für das eine, denn das andere bewahre ich daheim in meinem Schatzkästchen wie eine heilige Reliquie.)“

Bei dieser Erinnerung stieg in Ocskays Antlitz eine Flammenröte auf. Es gibt also noch einen Menschen, der dieses Geheimnis kennt.

„Jawohl, ich bewahre es zusammen mit jenem Briefe, den Du in der Stunde Deiner Flucht mir sandtest,“ fuhr Osmonda mit einem leichten Seufzer fort. „Doch das ist vorbei. Jetzt sind wir zu einem viel schwierigeren Tete-a-tete zusammengetroffen. Sprechen wir im Flüstertone, damit die Lauscher es nicht hören und der Welt erzählen. Du hast es wohl selbst vermutet, als Du diesen unbequemen Zeugen hinaussandtest. Wenn Osmonda und Ladislaus Ocskay miteinander flüstern, darf es kein anderer hören. Du hattest ein Vorgefühl davon, und darum lache ich. Du hast geahnt, was mit den Geheim-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

niſſen geſchieht, die dieſer Bramarbas mit ſchweren Martern mir erpreſſen will. Ich bin keine Quintilia, die ſich die Zunge abbeißt, um auf der Folterbank ihr Geheimnis nicht zu bekennen. Nein! Mir braucht man die glühende Zange gar nicht zu zeigen. Ich bekenne alles freiwillig auf die erſte Frage; alles, was Scharodi mir anvertraut hat, alle ſeine geheimnisvollen Wahrnehmungen. Jeder mag ſie hören. Doch Du haſt geahnt, Dein Vorgefühl hat es Dir geſagt, es werde nicht gut ſein, daß außer Dir noch ein anderer es hören ſoll. Und wenn Du ſelbſt das Geheimnis vernimmſt, wirſt Du es ſo ſorgfältig bewahren, daß Du es nicht einmal im Schlafe verraten wirſt. Denn wenn dieſe Geheimniſſe offenkundig werden, ſo werden ſie das Kuruczenlager gründlicher auseinanderſprengen als die kaiſerlichen Generale. (Damit war freilich nicht viel geſagt.) Meine Geheimniſſe *vernichten* das Heer der Kuruczen."

„Das glaube ich nicht."

„Nun, ſo denke Dir, daß ich jetzt auf die Folter geſpannt und dieſe rote Soutane ein lichterloh brennendes Kleid an meinem Leibe ſei. Und frage mich, wie Dein Amt als Inquiſitor es vorſchreibt: ‚Wer ſind diejenigen im Kuruczenheer, die in den Dienſt des Kaiſers übertreten wollen?'"

„Die Inquiſitin wird nicht die Wahrheit ſagen."

„Jedem einzelnen Namen wird der Preis hinzugefügt werden. Wie der Betreffende zu gewinnen, was ſeine Schwäche iſt. Daraus wird der Inquiſitor beurteilen können, ob die Gefolterte die Wahrheit ſpricht? Fangen wir bei den kleinen Leuten an. Vor allem Stefan Blaskovich. Sein Preis iſt gar nicht hoch: die Baronie; eine goldene Kette. Der iſt mit Joujoux zufrieden."

„Der zweite?"

„Rakoyszy."

„Der Abgott der Thuroczer! Das iſt ein makelloſer, ehrlicher Charakter! Wer gibt uns den Schlüſſel zu dieſem Rätſel?"

„Der iſt weder mit Schätzen noch mit glänzenden Verheißungen zu beſtechen, aber mit ſchönen Worten. Der Fürſtprimas weiß ihm ſehr gut zu Gemüte zu reden. Er wird der erſte unter den Bekehrten ſein."

„Weiter?"

„Jetzt kommt noch ein Größerer: General Forgach."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Nun, diesem Manne mute ich es schon zu. Ich h
stets Argwohn gegen ihn gehegt. Er ist nur zu uns gekomm
um die Verbindung mit Wien zu unterhalten."

„Ich lüge also nicht, wie? Es bedarf keiner spanisc
Stiefel mehr? Vielleicht könnten wir uns auch setzen, denn
ist noch eine lange Liste zurück. Sollen wir uns nebeneinan
setzen, um leiser sprechen zu können, oder etwa einander geg
über, um auch mit den Augen zu sprechen? Es folgen Thurz
und Ebergenyi. Der eine hat eine deutsche Gräfin zur Fr
Damit ist der geheime Schlüssel zu seinem Herzen gegeben.
andere ist zänkischer Natur; er verträgt sich nicht mit
übrigen Führern und hat schon mit jedem von ihnen Hän
gehabt. Wenn ihn mehrere rufen werden, so wird er bei
Feinde Freundschaft suchen."

Ocskay gab durch ein Kopfnicken zu verstehen, daß er a
diese Eventualität für möglich halte. „Gibt es noch meh

„Jetzt kommen erst die Rechten. Zunächst Bezeredy."

„Ah! Das ist unmöglich! Er, der beste Berater
Fürsten, der wahre Ungar und schwärmerische Patriot! Wo
könnte der bestochen werden?"

„Damit, wovon er gar zu viel hat: mit der Weisheit,
Patriotismus. Ein allzu kluger Mensch kann kein guter Re
lutionär sein. Wer ob des Schicksals des Vaterlandes all
sehr bekümmert ist, der ist schon ein halber Renegat. Ein gu
Revolutionär darf weder Verstand noch Herz haben, sonst n
er zum Verrat gedrängt. Bezeredy wird Verräter aus Ü
zeugung."

Ocskay blickte starr vor sich hin. Osmondas Enthüllun
kamen der Wahrheit so nahe, daß er dieselben nicht widerle
konnte. „Wer noch?" fragte er mißmutig.

„Wir steigen immer höher: Theodor Lubomirszky."

„Der Zipser Graf! Der Lehnherr der Dreizehn Stä
Unser polnischer Verbündeter! Unmöglich!"

„Ich habe es gesagt. Man erzählt sich von ihm, er
ein Glückskind und drehe den Mantel nach dem Winde.
und sein Bruder Georg, der Starost von Sandec, warten n
daß ein entscheidender Schlag gegen Rakoczy geführt werde,
sofort zu den Kaiserlichen überzugehen."

Jedes Wort fraß sich wie Gift in Ocskays Herz ein.
Weib hatte recht: es wäre gar gefährlich, alldies vor ei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Tribunale herzusagen. Mit jedem Namen schlägt sie eine Wunde und durch diese Wunden — verblutet der Glaube.

„Die Liste hat noch immer eine Fortsetzung," sprach das Weib. „Was ich sage, schmerzt Dich, wie? Jetzt sitzt der Inquisitor auf der glühenden Folterbank! flehst Du noch nicht, daß ich aufhöre? Rufst Du noch nicht: Gnade, Erbarmen!? So fahren wir fort, wenn Du es erträgst. Es folgt in der Reihe: Alexander Karolyi."

„Ah, das ist Verleumdung! Wahnwitziges Gerede!" schrie Ocskay von seinem Sitze aufspringend. „Nur die blinde Rache hat dem Scharodi diesen Namen diktiert. General Alexander Karolyi ist die rechte Hand des Fürsten. Es ist lächerlich, zu glauben, daß der Held, der mit seiner starken Faust so oft an den Toren von Wien gerüttelt hat, die Fahnen des Fürsten verlassen soll!"

„Aha! Nun, es kommt vor, daß man auf der Folterbank auch lacht. Wenn der Schmerz unerträglich geworden, dann tritt das Stadium des Lachkrampfes ein. Lache nur, mein Gefolterter! Es ist ja zum Lachen, daß auch der Unbezahlbare seinen Preis hat! Er wird als letzter fallen, aber sein Sturz wird so mächtig sein, daß er alles mit sich reißt."

Ocskay setzte sich betäubt an seinen früheren Platz, Osmonda gegenüber; doch hatte er nicht mehr die Kraft, in diese dämonisch strahlenden Augen zu schauen; er senkte das Haupt und stützte sich mit den Armen auf den Tisch.

Osmonda aber erhob sich, trat zu Ocskay hin, legte ihm die Hand auf die Schulter und flüsterte: „Nun, hat der Inquisitor Kraft genug, einen noch höheren Grad der Tortur auszuhalten? Soll ich noch mehr sagen?"

„Was könnte noch mehr kommen?" brummte Ocskay. „Wer steht noch höher? Der Fürst allein ist noch zurück."

„Du hast es gesagt!" rief Osmonda triumphierend aus. „Unwillkürlich hast Du es erraten. Jawohl! Wer bereit ist, die Fahne mit der Devise ‚Pro libertate' niederzulegen, das ist Rakoczy selbst, der Fürst. Sein Preis ist die polnische Königskrone. Dafür gibt er das ungarische Fürstentum hin."

„Das ist niederträchtige Verleumdung!" schrie Ocskay heftig.

„Ich erzähle nur Gehörtes!" murmelte Osmonda, indem sie mit ehrerbietiger Verbeugung zurücktrat. „Meine Bekennt-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

niſſe ſtimmen Wort für Wort mit den Enthüllungen Scharo
überein. Ich habe nichts hinzugefügt und nichts hinw
gelaſſen. Ich bin bereit, dieſes mit meinem Eide zu bekräftigen.
Doch gibt es noch einen, den Scharodi mir nicht genannt
der nur mir bekannt iſt und der für mich in der immer hi
ſteigenden Reihe zu oberſt ſteht, der für mich der Koſtbe
iſt unter den Bekehrten. Soll ich ſeinen Namen nennen?

„Ja.“

„Er heißt: Ladislaus Ocskay.“

Ocskay bebte zuſammen. „Es ſind alſo ihrer nicht
zwei, die das auf ſeiner Stirne leſen . . . Auch dieſes W
ſchon! . . .“

Er richtete ſich ſtolz empor. „Und was iſt der P
dieſes Mannes?“ fragte er höhniſch.

„Das iſt meine Aufgabe.“

„Ihre Aufgabe?“ ſagte Ocskay erſtaunt. „Und Sie den
in dieſem Augenblicke noch daran, daß Sie Aufgaben habe

„Glaubſt Du denn,“ ſprach das Weib, „daß ich ſtill
ruhig bleiben werde? daß ich den Schimpf, den man mir h
zugefügt hat, jemals vergeſſen werde? daß ich nicht an a
jenen, die mich ſo tödlich verletzt haben, Rache nehmen we
ſolche Rache, daß noch ihre ſpäten Nachkommen jammernd da
denken ſollen?“

Das idealiſch ſchöne Antlitz nahm bei dieſen Worten
Fratze einer Furie an und war ſo noch bezaubernder.

Ocskay ſuchte ſeinem Antlitz den Ausdruck der Ruhe
geben. „Ich mache Sie aufmerkſam, Madame, daß Ihnen
wenig Zeit bleiben wird zur Befriedigung Ihrer Rache.
werden als Spion vor das Kriegsgericht geſtellt werden, de
Türe ſich in die andere Welt öffnet.“

Bei dieſer Drohung lachte Osmonda mutwillig
„Hahaha! Er will mir damit drohen, daß er mich töten l
Er, mein Narr, will mich erſchießen laſſen! Ladislaus Oc
wird Osmonda vor die Flintenläufe ſtellen und ‚Feuer!‘ komm
dieren. So lach doch, mein kleiner Narr!“

„Madame, der Augenblick iſt furchtbar ernſt!“

„Mache ihn noch ernſter. Laß das Urteil hierherbri
und unterſchreibe es mit einer Rabenfeder. Nimm den Pa
ſtab in die Hand und rufe: ‚Gnade bei Gott‘! Bevor
ihn zerbrechen wirſt, wird jemand Dir ins Ohr flüſtern: ‚

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

brich ihn nicht; gib ihn mir; ich will ihn in den Boden pflanzen und im Munde Wasser herbeitragen, um ihn zu begießen! Du wirst noch erleben, daß ein Baum daraus wird.' Hahaha!"

Ocskay stampfte ärgerlich mit dem Fuße, riß die Türe auf und schrie hinaus: „Herr Oberstwachtmeister Csajaghy!"

Der Gerufene stand bereit; er hatte auf den Ruf gewartet. Er trat ein und postierte sich bei der Tür. Ocskay lehnte sich rücklings an den Tisch; die Dame schlich nahe an ihn heran und forschte neugierig in seinen Zügen. Ocskay schwieg lange; er suchte den Faden in dem Knäuel seiner Gedanken. Sie waren gar so verworren . . .

Csajaghy war genötigt, eine Frage an ihn zu richten. „Herr Oberst, hat der Spion die gefährlichen Geheimnisse bekannt?"

„Kein Wort ist wahr von allem, was sie gesagt hat." So lautete Ocskays Antwort. Und das war keine apodiktische Lüge. Er leugnete innerlich, daß Osmondas Bekenntnisse wahr seien.

„Gut," sagte Csajaghy. „Nun will ich den Spion inquirieren und ich bürge dafür, aus der Inquisitin die reine Wahrheit herauszubringen."

„Unmöglich," sagte Ocskay trocken.

„Warum?"

„Ich kann es nicht zugeben."

Ein Gefühl des Triumphes leuchtete in Osmondas Augen auf. „Herr Oberst," sagte Csajaghy mit strengem Blick. „Das ist eine Kriegsregel. Ein gefangener Spion ist so lange zu torquieren, bis er die ihm anvertrauten Geheimnisse bekennt. Und hier handelt es sich um Geheimnisse, welche uns alle ins Verderben bringen können, wenn sie unentdeckt bleiben. Es gibt Verrat in unseren Reihen! Dieser Verrat muß ans Tageslicht kommen! Was faul ist, soll fallen. Über den Spion disponiert das Kriegsgericht."

„Und über die gefangene Frau disponiere ich."

„Ach, über die Frau! Ich vergaß, daß diese Gestalt hier eine Frau sei. Diese darf nicht gefoltert, nicht erschossen werden, weil sie ein Weib ist! Diese darf uns verraten und verderben, weil sie ein Weib ist."

„So ist es. Ich werde sie freilassen."

Ein elektrischer Strom schien bei diesen Worten in Os-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

mondas Glieder zu fahren. In der plötzlichen Aufwallung des Augenblicks legte sie ihre Hand auf Ocskays Schulter und hauchte ihm mit heißem Atem das ausbrechende Geständnis zu: „Ah, mon idole, comme je t'adore!“ (Ach, mein Abgott, wie bete ich Dich an!)

Csajaghy schlug, als er dies hörte, wütend auf seinen Degengriff. „Ich hab's gewußt! Sie hat ihn schon verhext! Eine halbe Stunde hat dazu genügt! — Aber nicht so, mein Herr! In diesem Augenblicke stehen nicht der Brigadier und sein Unteranführer einander gegenüber, sondern Ladislaus Ocskay und Martin Csajaghy; zwei Männer, die eine Abrechnung miteinander haben. Was willst Du mit diesem Weibe beginnen?“ Dabei trat er auf Schwerteslänge vor Ocskay hin und hielt noch immer die Hand am Säbelgriff.

Ocskay aber rührte sich nicht; er tat auch die verschränkten Arme nicht auseinander; seine Augen hielten den zornfunkelnden Blick Csajaghys mutig aus.

Osmonda schlug in ihrer triumphierenden Freude die Fäuste zusammen. Ha, welche Wonne, zwei solche edle Bestien gegeneinander gehetzt zu sehen! Ein Löwe und ein Nashorn! Gleich werden sie miteinander raufen . . . die beiden Anführer, die beiden Helden . . . Um ihrer schönen Augen willen . . .

Csajaghy trat noch um einen Schritt näher zu Ocskay, zog den Säbel aus der Scheide und fragte mit aufbrausender Stimme: „Was willst Du mit diesem Weibe beginnen?“

Schnell wie der Gedanke ergriff Ocskay mit seiner Linken die bewehrte Rechte Csajaghys und nun standen sie Brust an Brust einander gegenüber.

Osmonda sprang hinzu und faßte Ocskays Rechte, als ob sie dieselbe an seinen Schwertgriff führen wollte.

Dieser aber murmelte leisen Tones: „Ich werde sie gegen mein Weib auswechseln.“

„Chien, comme je crâche sur toi!“ (Hund, wie speie ich Dich an!) röchelte zähneknirschend das Weib und stieß die heiß umschlossene Hand wütend von sich.

Das Antlitz des eisernen Mannes aber nahm bei diesen Worten plötzlich einen milden Ausdruck an. Der Säbel entsank seiner Hand und er fiel Ocskay um den Hals. „Du bist mein Führer, mein Abgott! Schau, ich habe nicht daran gedacht!“

„Ist sie den Tausch wert?“ fragte Ocskay.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Der Preis ist hoch, aber er muß bewilligt werden. Ein Teufel für einen Engel.“

„Damit die hochgeborene Gräfin einstweilen, bis meine Gattin zum Tausche eintrifft, in guten Händen sei, vertraue ich sie Deiner Obhut an.“

Die lange, knochige Gestalt hob den Säbel von der Erde auf, salutierte damit der Dame ritterlich und sagte mit derber Höflichkeit: „Gräfin, ich bin nun Ihr Cavalier servant bis zur Auswechselung.

Osmonda war so erschrecklich schön, ihre Goldlocken fielen wirr über die blutrote Soutane.

Neunzehntes Kapitel.

Auswechselung der Frauen.

Csajaghy steckte sein Schwert wieder in die Scheide, stellte sich militärisch salutierend vor Ocskay in Positur und sprach: „Um Verzeihung, Herr Oberst, daß ich es wagte, vor Ihnen das Schwert zu ziehen. Ein Irrtum trägt die Schuld. Ich wußte nicht, daß diese Dame hier eigentlich eine Geisel sei.“

„Es ist Ihnen verziehen.“

„Ich danke für die Gnade!“ Dann wandte er sich wieder zu Osmonda. „Gräfin! betrachten Sie sich als Herrin, solange Sie in unserem Lager weilen. Wir werden Sie hier ganz so behandeln, wie man drüben die Gemahlin des Herrn Ladislaus Ocskay behandelt.“

Osmonda lachte bei diesen Worten unbändig auf. Allerdings paßte diese plötzliche Galanterie wenig zu dem zerschlagenen Gesicht und der ganzen Figur des Csajaghy.

„Sehr wohl, tapferer Herr Oberstwachtmeister! Ihr freundliches Anerbieten nehme ich gern an. Ich bitte Sie vor allem, mit mir Deutsch zu sprechen; diese unkultivierte Sprache geniert mich; ich kann mich in ihr nicht gut ausdrücken.“

„Gehorsamer Diener!“

„Zunächst bitte ich Sie, mein bereitwilliger Herr Ritter, mir rasch einen Schneidermeister aufzusuchen, hernach einen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Schuhmacher, einen Marchand de modes, der Spitzen und Weißwaren zu verkaufen hat, und dann einen Coiffeur. Sie werden einsehen, daß ich in diesem roten Frisiermantel nicht auf die Straße gehen und noch weniger abreisen kann. Also rasch! Alldies ist in der Stadt Beczko zu haben. Es wohnen hier reiche Herrschaften. Die Auswahl des Stoffes für die Robe überlasse ich Ihrem Geschmack; bei dem griechischen Krämer finden Sie ein großes Sortiment, er ist eben erst aus Wien angekommen. Apropos! Bei der Auswahl des Seidenstoffes dürfen Sie nicht vergessen, daß mein Haar eigentlich blond ist; darum bitte ich Sie auch, mir aus der Apotheke eine Flasche Weingeist zu senden, damit ich mir das braunfärbende Nußöl aus den Haaren wasche. Und lassen Sie sich auch gleich in der Apotheke so viel englisches Pflaster auf das Gesicht heften als nötig, denn es ist mir sehr unangenehm, Sie mit den blutenden Wunden vor mir zu sehen."

Csajaghy hörte die langen Aufträge ruhig an und begnügte sich zu sagen: „Jawohl, Gräfin, es soll geschehen."

Was den Weingeist betraf, der war bei der Hand. Csajaghy führte davon eine Holzflasche voll mit sich und reichte die Flasche der Gräfin, die sich sofort daran machte, ihr Haar von der Farbe zu reinigen. Sie benutzte dabei das Wasser, mit welchem Csajaghy vorhin seine Wunden gewaschen hatte. Dieser machte sich erbötig, ihr frisches Wasser holen zu lassen; doch sie sagte: „Lassen Sie nur; ich müßte ja ohnehin Eiweiß dazu haben und da ist das frische Blut noch besser."

Csajaghy freute sich, sein edles Blut zu einem so erhabenen Zwecke geopfert zu haben.

„Während Sie fort sind, wird der Herr Oberst mich bewachen — nicht etwa, damit ich nicht entfliehe, sondern, damit ich keine Langeweile habe. Nicht wahr, Herr Oberst?"

Csajaghy schüttelte den Kopf, doch was konnte er tun! Als Cavalier servant der Dame hatte er einfach zu gehorchen. „Ich eile, Ihre Befehle zu vollziehen, Gräfin!" sagte er und ging von dannen.

Osmonda knöpfte jetzt die Ärmel der roten Soutane auf und schürzte sie auf bis an die Schultern; dann machte sie sich daran, ihr Haar mit dem Badeschwamm so lange zu waschen, bis dasselbe durch die Einwirkung des Weingeistes wieder seine natürliche blonde Farbe erhielt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ocskay konnte diese Operation ruhig mit ansehen; seine Anwesenheit wurde gar nicht bemerkt.

Das wäre ja alles recht schön gewesen, wenn nur draußen der Krieg nicht gewütet hätte. Scharodi, der sich jetzt in der Zitadelle von Bolondocz in Sicherheit fühlte, begann die von den Kuruczen besetzte Stadt zu bombardieren. Seine Bomben schlugen sämtlich in der Umgebung des Rathauses nieder, wo die Besatzung der Zitadelle das Hauptquartier der Kuruczen vermutete.

Als eine Bombe mit lautem Gekrach mitten im Hofe des Rathauses explodierte, sagte Ocskay zu Osmonda: „Gräfin, der Ort wird gefährlich."

„Wie, Sie tun den Mund auf? Ich dachte, Sie wären stumm geworden."

„Die Granaten des Feindes fallen sämtlich auf dieses Haus nieder."

„Das ist Ihre Sache, mein Lieber. Wenn Sie mir nichts anderes zu sagen haben — das geht mich nichts an."

Und doch bebte jeder Nerv in ihr zusammen, sooft ein Schuß erdröhnte. Sie konnte ihrem Antlitz Gleichmut befehlen. Und Ocskay konnte sie nicht allein lassen, um seinen Pflichten als Anführer nachzugehen. Sie war für ihn ein eifersüchtig bewachter Schatz: eine Geisel für seine Ilonka. — Osmondas Locken gewannen ihre ursprüngliche Farbe wieder; sie setzte sich jetzt auf das Gesims des großen weißgetünchten Ofens, um das Haar zu trocknen, indem sie die golden schimmernde Flut weit um sich her ausbreitete.

„Wissen Sie, weshalb ich vorhin so laut gelacht habe?" fragte sie nach einer Weile den Ocskay.

„Ich habe keine Ahnung davon."

„Ihr Unteranführer sagte, man werde mich hier gerade so behandeln, wie Ihre Gemahlin oben in Wien behandelt wird. Da möchte ich mich recht schön bedanken."

„Was ist denn mit meiner Frau geschehen?" fragte Ocskay, der seine Erregtheit nicht verbergen konnte.

„Nun, nun, sie ist nicht aufgegessen worden. Es ist schon lange her, daß der Rüysselwirt in Wien seinen Gästen die gefangenen Damen als Speise vorgesetzt hat. Es geschieht ihnen jetzt kein Leid. Au contraire!"

Nun war an Ocskay die Reihe zu lachen. „Aha, Gräfin!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Sie wollen jetzt in mir das Ungeheuer mit den gelben Augen wachrufen, welches Shakespeare beschreibt?"

„Und wenn ich es wollte? Wäre mir das als Sünde anzurechnen? Als mein ehelich angetrauter Gemahl noch lebte und mich in das Lager von Temeswar mitnahm, sich und anderen zum Verderben, da hielten Sie es nicht für ein Verbrechen, der Frau eines anderen tief in die Augen zu schauen, wo auch ihre Seele zu sehen ist. Ich war fast noch ein Kind. Wer lehrte mich die Sprache, die das Herz spricht? Wenn Sie dafür gelitten haben, mußte ich nicht hundertfach leiden? Der eine konnte vergessen, die andere nicht — das ist der ganze Unterschied. Nun bin ich Witwe; Sie aber sind vermählt. Wer will das Recht mir streitig machen, zu zerreißen, was ich verbunden sehe? Bin ich doch Belials Tochter! Ich bin der Teufel, die andere ist der Engel. — Je nach Gefallen . . . Dem Neger ist der Engel schwarz, der Teufel weiß. Was hat der Engel mit Ihnen angefangen? Er hat Sie zum Rebellen gegen Ihren gekrönten König gemacht, hat Sie Ihren Namen mit Blut, Feuer und Brand auf die Trümmer eines verheerten Landes aufschreiben lassen, hat diesen Namen den Verwünschungen eines Volkes preisgegeben. Und der Engel wird Sie auch noch in die Verbannung, ja auf das Schafott bringen. Ja, dieser Engel. Und was tut der Teufel? Er kommt, um zu versöhnen, den Grimm der Herzen zu beschwichtigen; er trägt das Wort der Versöhnung zwischen dem Throne und dem Schauplatz der Empörung herüber und hinüber, wandert mit dem Ölzweig in der Hand aus einem Lager in das andere; er bittet und fleht, daß man nicht gegenseitig dieses schöne Land verwüste, daß man einander die blutigen Hände reichen soll zu segensreicher Arbeit. Das tut der Teufel. Nichtsdestoweniger ist dem Neger der Engel schwarz und der Teufel weiß."

Ocskay biß sich in die Lippen. Er hatte den Vorsatz gefaßt, ihr nicht zu widersprechen.

Die Dame schlug sich mit beiden Fäusten auf die Stirne und fuhr fort: „Nach sechs Jahren sehen wir einander wieder. Welches Wiedersehen! Eine rohe, betrunkene Bauernsoldateska treibt mich, von der Schande zu Boden gedrückt, zum öffentlichen Hohn entkleidet, hierher vor denjenigen, der einst halbe Nächte lang auf der Lauer stand, darauf harrend, daß ich den Arm zum Fenster hinausstreckte und dann schwur, daß ihn das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

glücklich gemacht habe, und der jetzt, da diejenige, vor der er einst auf den Knien gelegen, so grausam beschimpft vor ihm erscheint, dasteht wie ein Eisberg: der hohe Krivian. — Man hat ihm gesagt, ich sei ein Spion des Feindes. Und er glaubt es. Er fragt sich nicht: welch fürchterliches Motiv konnte ein schwaches Weib, eine sorglich erzogene, vor jeder Gefahr zitternde Frau dazu bewogen haben, zu stürmischer Winterzeit ihren prächtigen Palast zu verlassen? in Männerkleidung, zu Fuße reisend, hungernd, frierend durch Wälder und Einöden umherzuirren, fliehend vor umherstreichenden Freibeutern und hungrigen Wölfen? sich in die Schlachtlinien zweier feindlicher Heere einzuschleichen und dabei ihr Leben, ihre weibliche Züchtigkeit aufs Spiel zu setzen? Er fragt sich nicht: ob der Kaiser so viel Gold, der Papst so viel Segen hat, um sie hierzu zu bewegen? Wie, wenn sie einen ganz besonderen Grund dazu hätte? Eine Leidenschaft, die an den Wahnsinn, an das Märtyrertum grenzt? — Ich glaubte einen Augenblick, Sie hätten dieses Rätsel ergründet. — Als jener sprach: ‚Gib mir das Weib, wir wollen es zu Tode marten,‘ — da antworteten Sie: ‚Das kann ich nicht zugeben.‘ Und als er weiter fragte: ‚Was willst Du mit ihr anfangen?‘ — da sagten Sie: ‚Ich will sie freilassen.‘ Ach, da glaubte ich einen Augenblick, Sie hätten mich verstanden. Ich glaubte, Sie stellten sich an meine Seite und böten meinen Widersachern Trotz. Und da sprachen Sie: ‚Ich will sie für mein Weib eintauschen.‘“

Die Dame griff mit beiden Händen in ihr aufgelöstes Haar.

„Besser, Sie hätten mich meinen Peinigern hingeworfen; besser, Sie hätten mich erschießen lassen! Nur das Wort hätten Sie nicht sagen sollen: ‚Ich will sie für mein Weib eintauschen.‘ Sie warfen mich zum Tausche hin wie ein Stück Gold und Silber, wie ein Geschmeide, als Lösegeld für eine gefangene Frau! Denn ich bin der Teufel und sie ist der Engel! Ich bin die Teufelin, welche, Gefahr und Tod nicht achtend, gekommen ist, um ihn wiederzusehen, während der Engel oben in Wien guter Dinge ist und fröhliche Tage verlebt.“

Ocskay erwiderte kalt: „Mein Weib ist in ein Nonnenkloster für Krankenpflege eingeschlossen.“

„Hahaha!“ lachte Osmonda höhnisch auf. „Das hat wohl Ritschan gesagt, wie? Derselbe, der sie in Ihrem Schloß zu Ocsko gefangennahm?“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Und den ich besiegt und gefangengenommen habe.“

„Er ist nicht mehr gefangen. Heister hat die Festung Kosztolan genommen und Ritschan nach Wien bringen lassen. Dort wird der Verwundete jetzt von den barmherzigen Klosterfrauen gepflegt. — Doch was würden Sie denken, mein Herr, wenn Ritschan noch nicht hergestellt wäre und Ihre Gemahlin Ihnen sagen ließe: ‚sie könne noch nicht kommen, um sich eintauschen zu lassen?‘“

Dieser Hieb traf. Ocskay fühlte einen scharfen Pfeil sein Herz durchbohren. Diese schmerzliche Regung mußte sich in seinem Antlitz verraten haben, denn das Weib blickte ihn mit wonniger Schadenfreude an. Er suchte sich zu beherrschen. „Es schmerzt nicht, Madame. — Ich liebe meine Frau und — achte sie. — Sie wird kommen, sobald meine Botschaft an sie gelangt, und ich werde Sie zum Tausche übergeben.“

„Und ich werde Sie zu Ihrem Gewinn beglückwünschen!“ rief Osmonda aufspringend und ihr bis an den Boden reichendes Haar schüttelnd, daß es sie völlig einhüllte.

Es wäre dem Ocskay gar nicht so leid gewesen, wenn eine der Bomben Scharodis in dieses Zimmer eingeschlagen hätte.

Als Csajaghy zurückkehrte, glaubte Ocskay den Messias kommen zu sehen. „Bleibe hier,“ sagte er; „ich will mich zu den Geschützen begeben.“

Darauf verließ er tief aufatmend das Zimmer. Bei dem Sturm auf Beczko hatte niemand eine schwerere Wunde davongetragen als er.

Csajaghy brachte mit sich, was an Schneidern, Schuhmachern und Krämern in der Stadt aufzutreiben war; man konnte Seide, Spitzen und Linnen nach Herzenslust auswählen.

Der Altmeister der Schneider war ein ehrsamer Deutscher, dem der Schnupftabak weit lieber war als das Schießpulver. Osmonda fand viel Spaß an dem Gebaren des Meisters, der beim Maßnehmen zitterte wie Espenlaub. Es ist auch kein Kinderspiel, das Maß zu nehmen und den Stoff zuzuschneiden, wenn draußen fortwährend die Bomben explodieren, daß die kleinen Fensterscheiben in ihrer Bleifassung zusammenklirren. Sooft ein Schlag ertönt, fährt in der Hand des Altmeisters die Schere zur Seite und stechen sich sämtliche Gesellen in die Finger.

Bis zum Abend war die Toilette, ganz nach der letzten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Pariser Mode, fertig gestellt, und Gräfin Osmonda kann am Arme ihres Kavaliers, des ritterlichen Martin Csajaghy, als elegante Dame das Zimmer verlassen, das sie am Morgen in so genanter Situation betreten, und kann mit ihrem Fächer den Schildwache stehenden Heiducken grüßen, der vor ihr das Gewehr präsentiert, das nämliche Gewehr, mit dessen Kolben er sie vielleicht am Morgen vor sich hergestoßen. Unten auf der Straße harrt ihrer eine vornehme Karosse mit Glasscheiben, in welche sie mit Csajaghys Beistande einsteigt, der zu Pferde sitzt und neben dem Wagen her reitet. Er erläutert der Dame in deutscher Sprache, daß, was sie dort von Westen her schimmern sieht, die Helme der kaiserlichen Truppen sind, die von Trentschin her sich nähern. Sie brauche nicht zu fürchten, daß sie die Karosse einholen werden. Ocskay mit seiner Reiterei hält die Wacht und wird sie schon zurückwerfen. Als die Karosse den Bergrücken hinanklomm, hatte das Scharmützel schon begonnen. In der Ebene vor Trentschin jagten einander die behelmten Dragoner und die mit roten Tschakos bekleideten Kuruczenreiter hin und her. Die Infanterie gibt, hinter der Hecke geborgen, ihre Dechargen ab; die in Brand gesteckten Triften beleuchten das Schlachtfeld; von der Bolondoczer Zitadelle und vom Rotenberge fliegen glühende Kugeln herüber und hinüber, feurige Kreise in der Luft beschreibend.

„Das ist herrlich, das ist gottvoll!“ sagte die in der Karosse sitzende Dame, das Schauspiel durch ihre Lorgnette betrachtend.

* * *

Der tollkühne Anschlag auf Beczko hatte keinerlei Repressalien zur Folge. Ocskay zog sich auf Ban, in die Berge zurück; sein Gegner aber, General Viard, weit entfernt, ihn zu verfolgen, schlug die entgegengesetzte Richtung nach der Schüttinsel ein. Der Himmel legte ihnen eine kurze Waffenruhe auf; eigentlich nicht so sehr der Himmel als die Erde. Im vorgehenden Jahre war in der Gegend weder Stroh noch Heu gewachsen. Dadurch, daß Ocskay in Beczko die Futtervorräte verbrannte, war für diesen Winter auch dem Feldzug ein Ende gemacht. Nun konnte aber auch er machen, daß er fortkomme, denn auch seine Pferde hatten nichts zu fressen. Die Kuruczen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

begannen die Strohdächer abzutragen, um ihre Pferde zu füttern. Welche Prosa in diesem Epos! . . .

Ocskay konnte nun der Ruhe pflegen.

Er selbst blieb in Ban. Seine schöne Gefangene sandte er in Begleitung ihres ritterlichen Profoßen nach Zay-Ugrocz, wo sie in dem alten Stammschlosse der Grafen Zay mit gewohnter Gastfreundschaft aufgenommen wurden.

Ocskay selbst ging niemals dorthin. Er fürchtete Osmonda. Jedes ihrer Worte war ein Dorn, und wo dieser Dorn in seinem Herzen brach, dort entstand ein Geschwür. Sie machte ihn argwöhnisch gegen alle jene, deren Abfall sie als möglich hingestellt hatte. Selbst den Fürsten hatte sie hineingezogen und behauptet, daß auch ihm die polnische Krone lieber wäre als die Erhebung seines Vaterlandes. Unter allen Verdächtigungen aber raubte ihm dasjenige am meisten den Schlaf, was dieses Weib über Ilonka gelogen hatte. Und wenn es wahr wäre! . . . Es ist eine lange Zeit verflossen, seitdem seine Frau geraubt wurde, und diese hat ihm aus der Gefangenschaft nicht einmal ein kurzes Briefchen zukommen lassen, nicht eine Zeile; die wenigen Worte: „Ich lebe und liebe Dich.“ Undenkbar, daß ihr dies nicht möglich gewesen sein sollte! Und auch von Frau Tisza hat er seitdem keinen Brief erhalten. Warum kann denn diese nicht schreiben? Sie weiß doch sicherlich Bescheid über ihre Tochter. „Das Weib ist schwach“ heißt es im Sprichwort. Und alle diese Geheimnisse bewahrte er dermaßen, daß kein Wort davon über seine Lippen kam. Selbst Csajaghy erfuhr davon nicht das geringste.

Es währte lange, bis man aus dem Kuruczenlager den Labanczen kundgibt, daß eine wertvolle Gefangene da sei, die der Anführer gegen seine gefangene Gattin eintauschen möchte; bis der Hofkriegsrat und die Hofkanzlei darüber beraten, bis die Ratifikation erfolgt, Zeit und Ort der Auswechselung bestimmt werden. Eine ganze Ewigkeit.

„Hören Sie, mein Freund,“ sagte eines Tages Osmonda zu Csajaghy, der ihr überallhin folgte wie ihr Schatten, „ich kann zwar Ihre ausgezeichneten Dienste um meine Person gar nicht genug schätzen, nichtsdestoweniger beginnt dies gezwungene Vergnügen mir langweilig zu werden.“

„Das will ich glauben. In Zay-Ugrocz gibt es keine ‚Fa-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

voriten', keinen ‚Prater' und kein ‚Paradeisgartel'. Das Leben ist monoton. Auch wird hier wenig getanzt."

„Wenig, aber gut. Gegen die hiesige Lebensweise hätte ich nichts einzuwenden. Aber ich bin hier überflüssig, während man mich zu Hause vielleicht vermißt."

„Das ist wahrscheinlich."

„Und der arme Ocskay harrt schon so sehnsüchtig seiner Gattin; auch er wäre froh, wenn wir schon ausgetauscht wären."

„Und ich erst recht." (Der gute Csajaghy wollte das wohl nur im stillen sagen, doch es entfuhr seinen Lippen.)

Osmonda lachte laut auf über dieses Geständnis.

„Es ist mir sehr angenehm, wenn ich jemand finde, der mir die Wahrheit ins Gesicht sagt. Man hat mich ja auch schon eine Belialstochter genannt. Seither habe ich eine große Meinung von mir."

„Damals herrschte Krieg zwischen uns."

„Während jetzt Waffenruhe herrscht wie in alten Zeiten die ‚Treuga Dei', während welcher alle kriegführenden Parteien die Waffen ruhen lassen mußten. Eben davon wollte ich mit Ihnen sprechen. — Es ist Ihnen sicherlich bekannt, daß es hier in der Nähe ein Plätzchen gibt, wo infolge gegenseitigen Übereinkommens eine dauernde ‚Treuga Dei', fortwährende Waffenruhe herrscht."

„Ich habe davon gehört, es ist das Bad Pistyan, jenseits der Waag."

„Richtig. Ein wunderkräftiges Bad, wo Lahme und Sieche geheilt, Verwundete wiederhergestellt werden. Hierher senden Kuruczen und Labanczen gleichmäßig ihre rekonvaleszenten Verwundeten. Diesen Ort dürfen keine Kriegstruppen betreten; die einstigen Feinde können in Frieden ihre erstarrten Glieder pflegen; es ist eine neutrale Insel auf dem Kriegsschauplatze. Ein so schöner Gedanke, daß selbst die Belialstochter daran Gefallen findet. Besonders lieb ist mir aber diesmal der Umstand, daß ich auf dieser Friedensinsel einen guten Bekannten, sagen wir einen guten ‚Freund' habe, den Ihr in der Schlacht im Szomolyaner Paß grausam geschlagen habt und der jetzt sicherlich schon so weit hergestellt ist, um für gute Worte zur Ausübung eines guten Werkes zu Pferde zu sitzen. Sie kennen ihn wohl: es ist der General Ritschan."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Ich kenne ihn; ich selbst habe ihm zwei Finger der rechten Hand abgehauen."

„Also eine angenehme Erinnerung! Wenn ich diesem Herrn von hier einen Brief schriebe, ungefähr folgenden Inhalts:

‚Mein Herr! Ich sitze hier gefangen als Geisel und möchte gern nach Hause. Ich werde für die Gemahlin des Herrn Obersten Ladislaus Ocskay eingetauscht werden. Diese Frau haben Sie, mein Herr, aus ihrem Schlosse zu Ocsko geraubt! Es ist Ihre ritterliche Pflicht, sie ihrem Gatten wiederzubringen, da dieser einen gleichwerten Tausch offeriert. Ich bitte Sie, in dieser Angelegenheit mit größter Eile vorzugehen,' —

wenn ich ihm einen solchen Brief schriebe: glauben Sie nicht, daß General Ritschan es für seine Pflicht ansehen würde, die Krücke von sich zu werfen, sein Pferd zu besteigen, nach Wien zu galoppieren, dort bei den höchsten Stellen, wo diese Angelegenheit verzögert wird, diese zu betreiben, so daß er binnen zehn Tagen mit dem Engel Ocskays eintreffen würde, zum Austausch für die Teufelin? Was sagen Sie dazu? Ist dieser Gedanke nicht der Belialstochter würdig?"

Csajaghy schlug beschämt die Augen nieder. Er hatte sich also in dieser Frau doch getäuscht. „Das ist ja ein himmlischer Gedanke! Wahrhaftig! Ritschan wird, wenn er sich derzeit in Pistyan befindet und von dem angebotenen Tausch erfährt, nach Wien eilen und nach Rittersweise jene Frau zurückbringen, die er auf Befehl gefangennehmen mußte und für welche jetzt ein solcher nicht zu refüsierender Tausch angeboten wird. Dieses Weib ist doch nicht so böse, wie er bis jetzt geglaubt."

Der biedere, calvinistische Kurucze ging auf den Leim. Gerade in diesem Einfall von engelgleicher Güte beabsichtigte Osmonda den grausamsten Streich gegen Ocskays Herz. Csajaghy wußte nichts davon, was Osmonda dem Ocskay über Ritschan zugeflüstert hatte.

Csajaghy vollzog durchaus arglos den Auftrag Osmondas. Durch seinen verläßlichsten Mann sandte er den für Ritschan bestimmten Brief nach Pistyan, und der nämliche Bote brachte auch die Antwort. Ritschan schrieb nicht nur an Osmonda, sondern auch an Csajaghy, dem er mitteilte, daß er bereits

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

hergestellt sei und dem ihm gewordenen Auftrage mit größter Bereitwilligkeit entsprechen werde.

Nach Verlauf von acht Tagen traf vom General Viard eine Estafette bei Ocskay ein, mit der Botschaft, daß seine Gemahlin mit einem sicheren Geleit sich unterwegs befinde. Er möge mit seiner Eskorte ihr entgegenkommen und die zur Auswechselung bestimmte Dame mitbringen. Als Tag des Zusammentreffens sei der Aschermittwoch anberaumt; auf dem freien Platze vor dem Schloß Moteficz werden die beiderseitigen Parteien zusammentreffen. Wenn die eine Partei aus Ban, die andere aus Trentschin am frühen Morgen aufbricht, so dürften sie fast gleichzeitig am Schauplatze des Stelldicheins eintreffen. Wer früher kommt, wartet auf den andern.

An dem bestimmten Tage nahm Ocskay hundert seiner besten Reiter mit sich, stellte Csajaghy an ihre Spitze (sein Bruder lagerte damals bei Neuhäusel) und machte sich mit dem geschlossenen Wagen, in welchem Osmonda saß, nach Moteficz auf den Weg. Er war zuerst am Platze und mußte auf die anderen warten. Inzwischen verließ Osmonda den Wagen.

Nach kurzer Zeit blitzten die Helme der kaiserlichen Reiter auf dem bei Teplitz herabschlängelnden Wege auf, der von einer hohen Berglehne zu Tale führt. Auch jene mochten nicht mehr als zweihundert Mann zählen.

Die beiderseitigen Eskorten, Kuruczen wie Labanczen, blieben außerhalb der Ortschaft in Schlachtlinie aufgestellt; bloß die Karossen fuhren weiter, begleitet von den zu beiden Seiten reitenden Kavalieren. Zur rechten Seite des von Trentschin her nahenden Wagens ritt ein stattlicher Kavalier, der die Wartenden mit vertraulichem Lächeln schon von weitem grüßte.

„Ritschan!“ schrie Ocskay auf, als er diese Gestalt erblickte. Und sein Antlitz erbleichte plötzlich; Schrecken, Zorn, böse Leidenschaften jeder Art verzerrten im Augenblick seine Züge. Er griff mit der Hand nach seinem Halse, als ob er ersticken wollte.

Osmonda betrachtete mit triumphierender Schadenfreude diesen martervollen Kampf in seinem Antlitz: das Ungeheuer mit den gelben Augen ist erwacht.

Csajaghy aber schaute aufmerksam bald auf den einen, bald auf den andern; in einem Augenblicke ward ihm klar,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

welcher Kampf sich hier abspiele. Der Ton, in welchem Ocskay den Namen: „Ritschan“ gerufen hatte, verriet die Leidenschaft, die in seinem Innern tobte.

„Jawohl. Ritschan ist neulich nach Wien gegangen, um sie zu holen,“ sprach Csajaghy ruhig zu Ocskay. „Er war in Pistyan, um sich zu kurieren. Die Gräfin Osmonda Szenyoghy hat ihn brieflich aufgefordert, nach Wien zu gehen und die Auswechselung zu betreiben. Ich selbst habe ihm vor neun Tagen den Brief gesendet.“

Das war mit chronologischer Trockenheit erzählt, Ocskay konnte aber daraus dennoch ersehen, daß Ritschan, nachdem er befreit worden, nicht nach Wien gegangen war, sondern nach Pistyan, um daselbst Heilung zu suchen. Somit hat Osmonda nicht die Wahrheit gesprochen. Osmonda war es, die ihn aufforderte, nach Wien zu gehen, um Ilonkas Auswechselung zu betreiben und um dieselbe zu holen: das war somit ihre Intrige. — Es ward ihm leichter um das Herz, als er dies erfuhr.

Nun ritt er Ritschan entgegen und reichte ihm die Hand. „Du hast mein Weib gebracht.“

„Nach Gebühr und Brauch. Und Du die Gräfin?“

„Dort steht sie.“

„So ist alles in Ordnung.“

Beide stiegen vom Pferde und näherten sich der schwarzgelben Karosse. Der Schlag war verschlossen, der Schlüssel befand sich in Rischans Verwahrung. Er mußte daher vorausgehen und da zeigte sich, daß er infolge der erhaltenen Wunden noch hinke.

Der Wagen war ein großes, bequemes, mit einem Lederdache versehenes Vehikel; Ritschan öffnete die Tür und reichte der darin Sitzenden die Hand.

Ocskay sah Frau Tisza aus dem Wagen steigen.

„Mutter, Sie hier?“ rief Ocskay erstaunt.

„Hast Du das nicht gewußt? Du selbst schriebst mir ja aus Leva, ich möge Dein verlassenes Weib in Schutz nehmen. Seither bin ich immer bei ihr. Man nahm uns beide zusammen gefangen.“

Ocskay beeilte sich, seiner Schwiegermutter die Hand zu küssen. Was ist plötzlich aus dem Ungeheuer mit den gelben

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Augen geworden? Die Frau war ja bei ihrer Mutter. Und welche Mutter!

„Den übrigen hilf Du selbst aus dem Wagen," sagte Ritschan.

„Den übrigen? Sind sie mehr?" Er rannte hinzu. Es waren ihrer zwei statt einer. Eine Frau und ein Knäblein. Ein kleiner pausbäckiger Engel, mit gelocktem Goldhaar; seine Mutter reicht ihn mit verschämt triumphierender Miene hinaus.

Der Engel mag anderthalb Jahre alt sein und kann schon sprechen. „Be — be" heißt garstig — „tsche — tsche" heißt schön.

Zwei fremde Herren stehen vor ihm.

„Nun, welcher ist Papa?" fragt Ritschan das Kind.

So scherzt nur ein rechtschaffener Mann.

Und er langte zuerst nach dem Knaben.

Das Englein macht ein trotziges Gesicht; es schlägt mit den Pätschchen um sich und sagt: „Be — be."

Nun streckt Ocskay die Hände nach ihm aus. Das Englein lacht, flattert auf ihn zu und ruft: „Ba — ba!" Das ist ein großes Wort. Der Superlativ von allem, was es Süßes gibt in der Welt.

Im folgenden Augenblicke lag auch Ilonka schon in seinen Armen. Ach, daß man nur eine auf einmal küssen kann! Überhäufen mit seinen Küssen und benetzen mit seinen Tränen! Die kleinen Pätschchen in den Mund nehmen und sich zum wonnigen Entzücken den Schnurrbart zerzausen lassen!

Sieht dies Osmonda? Nützt es ihr etwas, daß sie sich von dieser Szene abwendet?

Auch Csajaghy stand dabei und auch sein eisernes Antlitz wird bei diesem Anblick durch eine innere Wärme vergoldet. Als in den Freudenausbrüchen eine kurze Pause eintrat, sagte er zu Ocskay: „Siehst Du, es gibt Fälle, in welchen der Mensch sich als Gott fühlt. Man kann zugleich sein Weib glücklich machen und für das Vaterland kämpfen."

„Ich glaube, Ihr könnt mit dem Tausche zufrieden sein," bemerkte Ritschan. „Wir geben Euch drei für eine."

Und die eine? Sieht sich jemand um nach ihr? Nimmt jemand Notiz von ihr? Man läßt sie einfach stehen, ohne ihr auch nur ein Lebewohl zuzurufen. Ladislaus Ocskay beeilt sich, seine Damen in den Wagen zu heben. Und den Knaben? O,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

den gibt er nicht her! Der wird ein Reiter. Sein Vater hebt ihn zu sich aufs Pferd, hüllt ihn in das Wolfsfell und reitet so mit ihm unter seine Krieger hinaus, die den kleinen Obersten mit hundertfachem Vivat empfangen. Ocskay setzt ihn vor sich in den Sattel. Der kleine Kurucze ist schon anderthalb Jahre alt; wie sollte er nicht schon reiten? Hott, Hott!

Die beiden Karossen mit den ausgewechselten Frauen setzten sich in Bewegung, die eine nach Osten, die andere nach Westen.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Gottesfrieden.

Ocskay brachte seine Lieben in das Schloß zu Zay-Ugrocz, in das gastfreundliche Haus der getreuen Grafen Zay.

Wieviel mochten sie einander zu sagen haben! Die Gattin, die Mutter, der Gatte, und besonders jener vierte, der jetzt erst sprechen lernt.

Es hatte in der Tat nicht viel gefehlt und Ocskay hätte bei seinem ersten Einbruch in Wien sein Weib schier den Flammentod in dem gestürmten Kloster sterben lassen. Sie war es, welche die Hände flehend zum Fenster hinausgestreckt hatte. Wie sehr lachten sie jetzt darüber.

Als Ilonka ihr Kind gebar, ward sie in eine andere Haft gebracht. Frau Tisza teilte auch da die Gefangenschaft ihrer Tochter; sie bequemte sich zu der Fastenkost, die ihnen gereicht wurde. Wie lachten sie jetzt so herzlich darüber!

Nun können sie wieder einander angehören! Nie mehr wollen sie sich trennen. „Ich wüßte auch keinen Ort," sagte Ocskay, „wo ich Dich zurücklassen könnte. Mein Schloß ist zerstört; meine Güter sind unbestellt. Du mußt mit mir von Dorf zu Dorf wandern und in meinem Zelte schlafen wie eine Zigeunerin."

„Wie die Czinka Panna," bemerkte Ilonka.

„Das weißt Du auch schon?" fragte Ocskay erstaunt.

„Alles weiß ich," entgegnete Ilonka mit geheucheltem Groll.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Bist Du eifersüchtig auf sie?“

„Wie denn nicht?“

„Aber woher hast Du die Sache erfahren?“

Ilonka konnte ihre Rolle nicht weiter spielen. Ihr Antlitz rundete sich zu einem Lächeln.

„Närrchen! hast doch Du selbst die Czinka Panna mit einer Botschaft an mich gesendet!“

Darüber lachten nun alle drei, und nicht nur alle drei, sondern auch der vierte, und gar der fünfte. Auch der eiserne Mann war dabei, als stiller Zeuge ihres Glückes, ihrer Freuden. Ocskay hatte seiner Gattin schon unterwegs erzählt, wieviel sie Csajaghy zu verdanken haben. Er ist ein Muster aller guten Freunde. — Nun ward auch er vom Lachen ergriffen.

Ocskay drückte dem treuen Freunde die Hand. „Wieviel bin ich Dir schuldig!“

„Das übrige war nichts,“ brummte Csajaghy. „Das letztere aber werde ich nie vergessen. Es war ein hartes Stück Arbeit.“

„Die Bewachung jenes Weibes?“

„Jawohl. Hättest Du lieber eine Klapperschlange, lieber ein Pestlazarett meiner Hut anvertraut, als dieses Weib.“

„Es ist vorbei. Vergessen wir das Ganze.“

„Alles könnte ich ihr verzeihen, nur das eine nicht, daß sie Dich auf Deine Frau eifersüchtig machen wollte. Die Hexe!“

Ilonka ward bei diesen Worten ernst. „Meine Mutter war ja bei mir.“

Frau Tisza machte sich nun einen Spaß daraus. „Ich war freilich allezeit bei Eurer Gemahlin, mein Herr Sohn,“ sprach sie, „und habe sie bewacht, aber nicht deshalb, daß man sie Euch nicht abtrünnig machen soll, sondern damit man keine ‚Papistin‘ (Katholikin) aus ihr mache.“ Das gab wieder Stoff zum Lachen. „Denn die Nonnen sind gar geschickt in dieser Kunst,“ fuhr sie fort. „Ihr habt mit dem Bellarminius schon den kostbaren Samen ausgestreut, und der keimt gar leicht hervor. Ich bürge für meine Tochter; aber wer verbürgt uns, daß Ihr nicht katholisch geworden seid?“

„Nun, das verbürge ich,“ sagte Csajaghy. Und dabei machte er ein sehr ernstes Gesicht, selbst dann noch, als alle anderen lachten.

Wer in der Stunde des Wiedersehens eifersüchtig sein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

könnte, müßte ja ein Narr sein. Diese aber waren lauter kluge Leute. Sie küßten sich: das war ihr Groll.

„Der Herr möge es mir nicht zur Sünde anrechnen, daß ich diesen Tag nicht für das ewige Heil eintauschen möchte! Denn es kann nichts Höheres geben als diese Seligkeit."

„Doch, es kann noch Höheres geben," sagte Csajaghy.

Und zu Ocskay sich neigend, flüsterte er ihm etwas ins Ohr, worauf dieser die Augen aufriß und verwundert fragte: „Warum rufst Du ihn denn nicht herein?"

Bei dieser Frage blickte Csajaghy den Ocskay mit dem Ausdruck so zarten, schmerzlichen Vorwurfs an, wie man ihn diesem eisernen Antlitze gar nicht zugetraut hätte, und Ocskay begriff, was mit diesem Blicke gesagt war: „Könntest Du so grausam gegen ihn sein?"

Ocskay erhob sich von der Seite seiner Gemahlin und setzte das Kind, das sich an seinen Hals klammerte, in den Schoß seiner Mutter. „Ich komme sogleich wieder," sprach er und verließ mit Csajaghy das Zimmer.

Das Kind war schläfrig geworden. Seine Großmutter entfernte sich mit ihm, um es zu Bett zu bringen. Ilonka blieb allein zurück. Sie sann über dieses Rätsel nach. Wie kann es sein, daß jemand kommt, der ihr Glück noch steigern könnte und doch nicht eintreten darf, so daß ihr Gatte zu ihm hinausgehen muß? Die Neugier war berechtigt und das Rätsel schwer.

Inzwischen floß die Zeit dahin; die Eule auf der großen, kunstvoll gearbeiteten Wanduhr hatte schon zweimal ihren Ruf ertönen lassen: zwei Viertelstunden waren verflossen; dann ging eine Stunde zu Ende — die beiden ehernen Männer schlugen sie mit ihren Hämmern auf eine Glocke — und der Gatte kehrte noch nicht wieder.

Ilonka trat ans Fenster und blickte erstaunt auf den Hof hinaus. Vor dem Flur stand ein Knappe mit zwei gesattelten Pferden, deren eines, ein edler Vollblutrenner, unruhig stampfte. Bald erschien ein zweiter Knappe, der gleichfalls zwei Reitpferde am Zügel führte.

Mit einem Male tat sich die Flurtüre auf und heraus trat Ocskay im Reisekostüm. Die schweren, hohen Röhrenstiefel, der Wolfspelz, der seine Schultern bedeckte, die Feldflasche an seiner Seite deuteten darauf hin, daß er sich auf den Weg

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

rüſte. Ihm folgte Csajaghy auf dem Fuß; er war nicht ſo vollſtändig zur Reiſe gerüſtet, nur das Pantherfell hatte er umgeworfen.

Was Ilonka noch mehr überraſchte, als das Reiſekoſtüm, war ein eigentümlich ſchwermütiger Ausdruck in Ocskays Antlitz, welchen ſie ſich in keiner Weiſe erklären konnte. Noch nie hatte ſie ihn ſo geſehen. Als er von Csajaghy Abſchied nahm, flog ein bitteres Lächeln über ſeine Züge, doch kam kein Wort über ſeine Lippen. Er warf ſich auf ſein Pferd und von dort herab reichte er dem Csajaghy die Hand.

Ilonka vernahm ganz deutlich, wie Csajaghy ihm ſagte: „Gott befohlen, Ocskay!“

Und Ocskay ſprengte zum Tore hinaus, ohne von Ilonka Abſchied zu nehmen . . . Er blickte nicht einmal zum Fenſter hinauf, wo Ilonka ſtand, wie er beſtimmt wiſſen mußte. Iſt das die Steigerung des Glückes, das an die Seligkeit ſtreift?

Ilonka wartete, daß Csajaghy kommen werde, um dieſes Rätſel zu löſen. Wie erſtaunte ſie erſt, als ſie auch ihn zu Pferde ſteigen und — nur von ſeinem Knappen begleitet — in der entgegengeſetzten Richtung davonſprengen ſah. Was ſoll all das bedeuten?

Ilonka ſtand noch immer am Fenſter und ſtarrte, die Hände gefaltet, in die Ferne. Sie blickte erſtaunt dem davonſprengenden Gatten nach, in der Erwartung, daß er doch noch einmal ſich umblicken werde; mit beklommenem Herzen ſah ſie die Geſtalt des Reiters allmählich im Abenddunkel verſchwinden — er ſchaute nicht einmal zurück. Welch fürchterliche Seelenpein!

Plötzlich fühlte ſie ſich von einer Geſtalt, die geräuſchlos herangeſchlichen war, von rückwärts umfaßt und fühlte einen Kuß auf der Wange.

Laut aufſchreiend wandte Ilonka ſich um und fand ſich — in den Armen des Gatten.

Ladislaus Ocskay las in ihrem Geſichte wie in einem offenen Buche. „Du haſt geglaubt, ‚ich‘ ſei derjenige, der dort davonſprengt?“

„Wer iſt es ſonſt?“

„Mein Bruder Alexander.“

„Warum iſt er nicht zu uns heraufgekommen?“

„Sollteſt Du es nicht wiſſen?“

„Wir haben ihn ſehr geliebt, beſonders meine Mutter.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Vielleicht deshalb.“

„Weil wir ihn liebten?“

„Deine Mutter mehr als Du. Doch er liebt uns alle drei noch mehr, als wir drei zusammen ihn lieben. Komm zu Deiner Mutter, auf daß ich Euch beiden zumal mitteile, was unser Alexander gebracht.“

„Und das wird uns noch glücklicher machen?“ fragte Ilonka.

„Vollständig glücklich.“

Ilonka fand ihren Frohsinn wieder, wie der Singvogel, wenn das Unwetter vorübergezogen. Lachend erzählte sie ihrer Mutter, wie sie den Alexander für Ladislaus angesehen und wie sie darüber gegrollt habe, daß er auch nicht ein einziges Mal zum Fenster emporgeschaut habe, daß er keinen Abschiedsblick für sie hatte. Sie ahnte nicht, welch trauriges Geheimnis sich dahinter berge.

„Nun, was hat uns Alexander Gutes mitgebracht?“ fragte die Mutter.

„Das Allerbeste,“ erwiderte Ocskay. „Seine Majestät der Großfürst hat ihn mit gnädigsten Reskripten an mich gesendet. In einem derselben ernennt mich der Fürst zu seinem Brigadier. Dieser Rang ist um eine Stufe höher als jener, welchen ich jetzt bekleide; ich habe nunmehr nur einen Schritt zum General.“

Ilonka freute sich dermaßen darüber, daß sie jetzt „Frau Brigadierin“ sein werde, als ob der Löwenanteil des Ruhmes ihr zukäme.

„Das zweite Reskript des Fürsten ist ein Donationsbrief, in welchem er mir die Herrschaft Sztropko samt dem alten Stammschloß verleiht. Ich bin nun kein obdachloser Bettler mehr; ich habe nun ein Obdach, wohin ich mein Weib und Kind bringen kann. Der Besitz ist schöner und besser als der frühere und ich habe ihn auf der Bahn des Ruhms erworben.“

Ilonka aber nickte nur mit dem Kopfe, und an den Gatten sich schmiegend, sprach sie: „Für mich ist das kein höheres Glück, denn ich verlasse Dich nicht mehr, nicht um die prächtigsten Schlösser des Fürsten; ich will dort sein, wo Du bist, und wäre es in einer Hütte, unter einem Zelte. Du darfst mich nicht mehr verlassen.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Ich will Dich auch nicht mehr verlassen, mein Himmelreich," flüsterte Ocskay, indem er den wiedererrungenen Schatz mit kräftigen Armen an sich schloß. „Niemals sollst Du von mir getrennt sein! Höre mich, wie unsere Glückseligkeit eine vollständige wird. In dem dritten Reskripte gibt der Fürst mir bekannt, daß ein sechsmonatlicher Waffenstillstand mit dem Kaiser geschlossen wurde. Für die Dauer dieser Waffenruhe werden die Insurrektionstruppen entlassen; jedermann kann zu seinem häuslichen Herde zurückkehren, auch die Führer können in ihre Schlösser zurückkehren, nur die Garnisonen bleiben unter den Waffen. Sechs Monate hindurch wird Gottesfrieden herrschen im ganzen Lande und vielleicht bleibt er uns gänzlich erhalten. Ich habe nun nichts weiter zu tun als — die Wiege zu schaukeln. Gesegnet sei der Herr in der Höhe!"

Bei diesen Worten sank Ocskay in die Knie, und auch die beiden Frauen knieten zu ihm hin (obgleich sie keine Katholiken waren), und einander umarmend, brachten sie dem Herrn das einzig Kostbare als Opfer dar, das Gott vom Altare an sich nimmt: die Tränen aus überströmendem Herzen.

Heiliger Frieden Gottes, welch ein kostbarer Schatz bist du auf Erden!

„Wir werden denn beisammen sein und werden uns miteinander freuen! Dort werden wir alles auffinden, was gewesen; was uns abhanden gekommen, haben wir wiedererlangt. Eine geräuschvolle Wirtschaft, prächtige Milchkühe ohne Hörner, Kalkuttahähne, das Eichhörnchen im Käfig, das Kind in der Wiege oder lieber auf dem Pony. Auch unsere Mutter wird bei uns sein. Und das wird dauern für und für."

Jeder von ihnen hatte irgend einen für die Ewigkeit ersonnenen Plan. Sechs Monate sind ja eine so lange Zeit!

Es gibt also noch eine Steigerung für dieses Glück! Und diese Potenzierung ist von dem Bruder ausgegangen! Von jenem Alexander, der einst im Hause Tisza ein so gern gesehener Gast war. Der immer etwas vergaß, wenn er fortging, um einen Vorwand zur Rückkehr zu haben, und der jetzt, da beide zu Männern erwachsen sind, seinem Bruder so ähnlich ist, daß selbst seine Schwägerin ihn aus der Ferne für den eigenen Gatten gehalten.

Und da erinnerte sich Ladislaus des Falles, als er selbst hoch erstaunt sein eigenes Ich in einer Doppelgestalt erscheinen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

sah, bei einer Gelegenheit, als die bösen Labanczen ihn in eine so fatale Situation gebracht hatten.

Am traulichen Kamin erzählt Ocskay seinen Lieben den ganzen Fall. Beklommenen Herzens hören Schwiegermutter und Gattin die Mär. Ilonka schaudert zusammen, Frau Tisza trocknet ihre Tränen.

Ladislaus Ocskay erzählt die ganze Geschichte, wie sein Bruder Alexander ihn von einem grausamen Tode gerettet, wie tapfer er sich geschlagen, wie sie nach langer Trennung einander wiedererkannt hatten.

Eines aber verschwieg er seiner Gattin: das kurze Zwiegespräch, das nach dieser Heldentat zwischen ihm und Csajaghy stattgefunden; seine letzte Bemerkung: „Wie gut wäre es für uns alle drei gewesen, wenn Ihr eine Minute später gekommen wäret!“ . . . Jetzt meinte er: „Es ist doch besser so für uns zwei!“

— — — — — — — — — — — — —

Am folgenden Tage brach die Familie Ocskay auf, um von ihrer neuen Domäne Sztropko Besitz zu ergreifen. Zu jener Zeit waren das zehn Tagereisen von dem Schlachtfelde, auf welchem Ocskay seine Lorbeeren gepflückt. Es war also eine ausgiebige Raststation.

Bercsenyi machte denn auch seine Späße darüber. „Wenn Ladislaus Ocskay Rakoczys Donnerkeil gewesen,“ sagte er, „so hat der Fürst den Blitz gründlich in die Scheide gesteckt.“ Ocskay lachte weidlich darüber, als er dies hörte. Wenn man ihm nur niemals Ärgeres zufügen wollte! dachte er.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das „Repülj fecském“*).

Ladislaus Ocskay überließ nunmehr die Czinka Panna dem Fürsten. Dieser hat es nun nötiger als er, daß man ihm den Kummer vertreibe. Für ihn ist's die schönste Musik, wenn

*) „Flieg, meine Schwalbe“. Eine in Ungarn sehr beliebte Volksweise, die durch den Violinvirtuosen Eduard Reményi und andere ungarische Künstler europäisch berühmt geworden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

der kleine Gabor (Gabriel) zu schreien beginnt. (Ilonka hatte ihr Söhnlein Gabriel getauft, zum Andenken an den verstorbenen Bruder.)

An einem stürmischen Maitage, da alle Feldarbeiten ruhen mußten, traf nachmittags unvermutet die Czinka Panna auf Schloß Sztropko ein. Eben war die ganze Familie versammelt. Die Zigeunerin war zu Fuße durch die Berge gekommen, in welchen noch der Schneesturm tobte; sie war aber dennoch nicht durchnäßt. Wenn die Zigeunerin vom Unwetter ereilt wird, schlägt sie die Röcke über den Kopf und verbirgt ihre Stiefel darunter; so wird dann nur der unterste Rock naß und die Haut. Kommt sie dann unter ein Obdach, so läßt sie die Röcke wieder herab und zieht die roten Stiefel an und präsentiert sich dann so sauber, als ob sie aus einer Schachtel genommen würde — die Kleinigkeit abgerechnet, daß sie ein wenig abgerissen ist, aber das muß so sein.

Frau Tisza fand die ganze pharaonische Nachkommenschaft unausstehlich, und es war keineswegs nach ihrem Geschmack, daß die Zigeunerin die Gemächer betreten durfte; Ilonka jedoch kannte sie als die Botin ihres Gatten, und Ocskay vollends hielt große Stücke auf sie.

„Nun, Czinka Panna, bist Du dem Fürsten schon davongelaufen?“ fragte Ocskay.

„Es war mir dort gar zu herrschaftlich. Ich mußte aus einem Glase trinken und in einem Federbett schlafen; das ist mir unerträglich. Auch hat mir die Kost nicht behagt; es vergingen Wochen, ohne daß ich einen Bissen ranzigen Speck bekommen hätte.“

„Und willst Du nun bei uns bleiben?“

„Ich werde ja sehen. Bei gutem Wetter bleibe ich hier; wenn's aber stürmt, gehe ich weiter, da reisen die Zigeuner am liebsten.“

„Nimm nur das garstige Wetter mit,“ sagte Frau Tisza. „Du bist es ohnehin, die es gebracht hat, Du Teufelsproß!“

„Freilich habe ich es gebracht. Es ist ja bekannt, daß ich mit meiner Geige selbst dem Himmel Tränen erpresse.“

„Freche Canaille! Warum nicht gar dem Himmel! Glühende Kohlen auf Deine Zunge! Nicht einmal mich bringst Du zum Weinen! Nun, nimm Deine Geige zur Hand! Laß einmal hören, mit welchem Liede Du mich weinen machen willst!“ So polterte Frau Tisza.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Wahrlich, das will ich mit dem ‚Schwalbenliede' zuwege bringen, das der durchlauchtige Fürst an seine gefangene Gemahlin gedichtet und zu welchem ich die Weise gemacht habe."

„Ei, wie die Zigeunerin lügt!"

Die Zigeunerin machte nicht viel Worte mehr, sondern holte aus ihrem Bündel die Geige hervor und begann die Weise zu spielen und das Lied dazu zu singen.

Es ist das Lied, das einst (und auch jetzt noch) so viele Tausende in unserem Lande zu tiefer Schwermut stimmte, das Lied, das auf Eduard Remenyis zauberischem Bogen die Runde durch die Welt gemacht hat. Unter Hunderttausenden weiß vielleicht nur einer, daß es das Lied Rakoczys an seine gefangene Gemahlin ist. Es konnte auch nur ein Fürst solche Bilder ersinnen.

Fliege, Schwalbe, an ihr Fenster,
Daß sie's öffne, bitt die Holde;
Sag ihr: ihren Namen schrieb ich
Auf ein silbern Blatt mit Golde.
Will ihr Bild auf Demant malen,
Ein Rubinschrein soll es hegen,
Und ein Feiertag, ein hehrer,
Sei gestiftet ihretwegen!

Das Lied entstammte einer fürstlichen Brust, die Weise kam aus einer Feenwelt: beide packen den Ungar im Innersten der Seele.

Czinka Panna sang und spielte zugleich. Wenn sie sang (sie hatte eine Stimme von wogendem Klang), vergaß man, daß sie so häßlich; in ihrem Gesichte, das die Farbe des Korduanleders hatte, leuchtete die Empfindung; ihre Zähne, weiß wie Elfenbein, schimmerten beim Gesang; ihre schielenden Augen sprachen die Weise mit; der Klang der Geige wühlte alle Tiefen des Herzens auf.

Wahrlich, Frau Tisza vergoß reichliche Tränen, als sie diese Weise hörte. „Laß ab, Zauberin, laß ab! Du raubst uns den Verstand damit!"

Aber Czinka Panna mußte das Lied noch gar oft spielen, damit Ocskay und Ilonka es erlernen. Schließlich ertappte sich Frau Tisza dabei, daß auch sie die Weise des „Repülj fecském" mitsummt.

Armer Fürst! Frau Tisza ging zuletzt so weit, daß sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

für die Czinka Panna ein Gedeck auflegen ließ. — Teller, Löffel, Messer und Gabel — um sie zu traktieren.

Die Zigeunerin lachte darüber. „Ich habe noch niemals an einem Tische mit Messer und Gabel gegessen. Der Löffel aber, der ist ja nur gut — um gestohlen zu werden."

Sie verlangte eine Streu zum Nachtlager, weichen Käse und weißes Brot zum Essen, damit sie sich einmal nach Herzenslust regaliere und bequem ausschlafe. Alle Leute im Hause schliefen heute mit der Weise der „Repülj fecském" ein; selbst die Amme schläferte den kleinen Gabor mit diesem Liede ein.

Bis zum Morgen hatte das Wetter sich aufgeheitert; eine prächtige Sonne stand am Himmel. Czinka Panna hatte kaum das Stroh aus ihren Haaren geschüttelt, als sie schon ihr Ränzlein zu schnüren begann.

Auf dem Hofe versammelten sich die Knechte und Hörigen mit Heugabeln und Rechen. Es gab dringliche Feldarbeit: das Heu lag seit Tagen durchnäßt in den Schwaden, es mußte rasch gewendet werden, um zu trocknen, solange die günstige Witterung anhielt.

Czinka Panna ging zur Herrschaft hinein, um Abschied zu nehmen. Sie hatte das Ränzlein schon auf dem Rücken.

„Nun, was ist denn los, Czinka Panna?" rief Frau Tisza. „Willst Du uns schon verlassen? Bei uns geht's ja nicht gar so herrschaftlich her."

„Gewiß nicht; vielmehr gar zu bäurisch. Hier rüstet jedermann zur Arbeit; man könnte schließlich auch mir einen Rechen in die Faust drücken, und davon würde meine Hand schwielig werden. Ein solcher Platz taugt nicht für mich."

Alles Zureden war nutzlos; sie wollte nicht bleiben. Es sei nicht gut, mit anzusehen, wie andere arbeiten, meinte sie. Sie könnte Lust zur Arbeit bekommen, und das wäre vom Übel. Sie bat nur um ein Stück ranzigen Specks und irgend ein abgenutztes Kleid.

„Ich gehe aber doch nicht fort," sagte sie dann, „ohne meinem süßen, goldenen Herrn Obergeneral vorher zu weissagen." Das ist ein integrierender Teil der Zigeunerkünste.

„Ich mag nichts von Deinen Lügen," warf Frau Tisza verdrossen drein. „Ein Narr, wer dem Aberglauben nachhängt. Wenn Du weissagen könntest, so würdest Du bei Dir selbst den Anfang machen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Nicht Euch will ich weissagen," entgegnete Czinka Panna, „sondern diesem ‚Papisten' hier; der kann's brauchen." Dann holte sie aus ihrer tiefen Tasche die abgenutzten Karten hervor, hockte nach Türkenart vor Ocskay und Ilonka auf der Rohrmatte nieder und begann die Karten zu legen.

„Da hast Du. Dir ‚gilt' diese große Stadt, darin hauset eine erlauchte, schöne Dame. In jene Stadt wirst Du mit großem Triumphe einziehen. Der grüne Baum hier ist der Triumph. Du wirst die Stadt auch wieder verlassen. Der Feind wird Dir nichts anhaben. Da, weit weg ist der Wolf: das ist der Feind. Diese trauernde Dame hier ist die Fürstin. Diese Karosse bedeutet, daß Du sie aus jener Stadt abholen wirst. Vor der Katze aber, die neben ihr sitzt, hüte Dich: sie bedeutet Arglist. Diese ‚Grüne Sieben' und diese ‚Sonne' bedeuten, daß binnen sieben Tagen in Erfüllung gehen wird, was ich geweissagt."

Alle lachten. Sie hielten sich für aufgeklärte Leute, die sich des Aberglaubens schämen müßten.

Czinka Panna las ihre Karten vom Boden wieder auf, dabei küßte sie dem kleinen Gabriel, der auf dem Teppich spielte, die Füßchen; das Kind barg erschrocken das Köpfchen an der Mutter Busen und ließ es nicht zu, daß die Zigeunerin ihm auch die Händchen küsse.

„Nun, Czinka Panna," fragte Ladislaus Ocskay, „wann kommst Du wieder, um längere Zeit bei uns zu bleiben?"

„Wenn die Zeit wieder stürmisch wird . . . draußen im Lagerzelt . . . und Du niemand haben wirst, der Dir Musik macht . . ." Damit ging sie ihres Weges.

Niemand kümmerte sich um ihre Prophezeiung. Es war ja leicht zu erraten, daß Ocskay darüber sinne, nachdem es ihm gelungen, sich die eigene Gattin wieder zu erringen. Dies war schon öfter geplant und der Plan war schon wiederholt dem Gelingen nahe. Das konnte auch die Czinka Panna leicht wissen. In ihrer Weissagung war nur der eine Umstand närrisch, daß sie geweissagt hatte, der Plan werde binnen sieben Tagen gelingen; wird doch der Waffenstillstand noch zwei Monate währen, und bis dieser abgelaufen, darf an einen Einbruch nach Wien nicht gedacht werden. Die Weissagung ist daher nichts als müßiges Gerede: es kann nichts daraus werden.

Es folgten jetzt sonnige, heitere Tage, das schönste Wetter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

für die Heuernte. Das ganze Hausgesinde benutzte denn auch die günstige Zeit; vom frühen Morgen bis zum späten Abend stand groß und klein im Felde draußen, um die Schwaden einzusammeln, Triften zu bauen, Fuhrwerke zu beladen. Ocskay selbst war bei der Arbeit, um die Knechte anzueifern. Frau Tisza hatte, von Ilonka unterstützt, im schattigen Hain einen Feuerherd improvisiert und kochte in großen Kesseln das Mittagsmahl. Mittlerweile wälzte sich der kleine Gabor mit den Kindern der Dienerschaft im duftigen Heu und lernte von ihnen das Lied, mit welchem man die Schnecken aus dem Häuschen lockt.

Komm, Schneckelein,
Aus dem Hause fein,
Das Ackern und Säen ist mein,
Das Mähen ist dein,
Ja Schneckelein!

Plötzlich kam ein unerwarteter Gast, der sie inmitten der Arbeit überraschte. Er kam zu Fuße aus dem Schlosse, wo er sein Pferd zurückgelassen hatte.

Man merkte seine Anwesenheit erst, als er die Damen fragte: „Nun, was gibt's denn zum Mittagsbrot? Ist noch Platz für einen Gast?"

Der Gast war Martin Csajaghy. In den freudigen Aufschrei Ilonkas mengt sich auch einige Angst, was dem Csajaghy nicht entging. „Wie habe ich Euch erschreckt, liebwerte Frau Gevatterin?" (Ilonka hatte ihn als Paten des kleinen Gabriel eintragen lassen.)

„Wie denn nicht, lieber Herr Gevatter! Wenn Ihr kommt, da fürchte ich immer, daß Ihr meinen Ehegemahl in den Krieg mitnehmen wollet."

„Nun, diesmal will ich ihn nicht mit in den Krieg schleppen. Ich bin nur gekommen, um zu sehen, wie mein Patenkind gedeiht."

„O, Ihr seid voll Falsch! Ihr wollt mich nur nicht betrüben und verschweigt darum die Sache."

„Ich beteure, daß ich Euch den Gatten nicht in den Krieg rufe."

„Wagt Ihr es, Gottes Namen dabei anzurufen?"

„Bei Gott! Es ist wahr." — Das war zu jener Zeit ein großes Wort.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Nun, dann seid Ihr uns willkommen. Wir werden ein gutes Pörkölt-Rindfleisch mit Nockerln zum Mittagessen haben und einen vortrefflichen Ermelleller Wein dazu."

„Das ist meine Leibspeise. — Wo ist denn mein goldenes Patenkind?"

„Der Kleine spielt dort mit den Bauernbuben im Heu; sucht ihn Euch heraus."

Csajaghy ging zur Kinderschar hin, doch war es schwer, den kleinen Gabor unter den übrigen herauszusuchen; er ist gerade so wie die übrigen, bis aufs Hemdchen entkleidet und sein Gesichtchen ist von den frisch gepflückten Himbeeren gerade so schmierig wie die Gesichter der übrigen Kleinen. Als aber Csajaghy rief: „Wer will diese Schalmei?" da sprang er gleich aus der Menge heraus und rief, die Schalmei gehöre ihm.

Der Taufpate brauchte sich jetzt nur neben den Kleinen ins Gras hinzustrecken, um ihm zu zeigen, wie die Schalmei gespielt werden müsse. (Er wußte es freilich selber kaum.) Der Kleine hatte nicht die geringste Furcht vor dem spitzig ausgewichsten Schnurrbarte des wetterharten Kriegers; er packte ihn sogar, um ihn tüchtig zu zausen, wenn er die Schalmei nicht gut blies. Csajaghy amüsierte sich prächtig mit ihm. Zuletzt mußte er gar das Schneckenlied mitsingen.

Er hatte noch nicht nach Ocskay gefragt. Der Hausherr war unter seinen Heumähern und kam erst zum Vorschein, als die Mittagsglocke läutete; der köstliche Duft des Pörkölt hatte auch ihn zu der im schattigen Walde aufgeschlagenen Küche herangelockt.

Wie groß war seine Freude, als er Csajaghy erblickte, der, den kleinen Gabor im Nacken tragend, ihm entgegenkam. Sie küßten einander.

Die Frauen verabreichten erst dem Gesinde das Mittagessen, dann kam die Reihe an die Herrschaft.

Der Herr Brigadier faßte den Kessel und hob ihn vom Bock auf die Erde. Dann lagerte sich die Gesellschaft im Grase ringsumher.

Der Gast holte aus seinem Stiefelschaft sein Eßbesteck hervor, das er in einem silbernen Etui stets mit sich führte. Alle sprachen nun der einen Speise wacker zu und sagten, nachdem sie sich gesättigt: „Nicht einmal der Kaiser in Wien hat besseres Essen!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Dann taten sie einen tüchtigen Schluck dazu: die Frauen aus dem nahen kristallklaren Bache, die Männer aus der hölzernen Weinflasche.

Man unterhielt sich bisher nur mit heiteren Anekdoten. Man sollte gar nicht glauben, daß der eiserne Mann auch zu spaßen versteht. Und der Scherz steht ihm so gut an, eben weil er bei ihm eine ungewöhnliche Sache ist.

Ocskays sprach mitunter von seiner Wirtschaft; er pries seine Kühe und Ochsen, erzählte, wieviel Zentner Wolle die Schafschur heuer geliefert, welch vortrefflichen Käse sein Milchmeier gemacht habe, wie der Herbstanbau überwintert habe, wie schön die Gerste aufgekeimt sei, wie die Bäume schon ausschlagen und die Bienen schon schwärmen. Von der hohen Politik war gar keine Rede.

Als das Mahl beendigt und der kleine Gabor in den Armen seiner Mutter eingeschlummert war, legte Csajaghy plötzlich sein Gesicht in Falten und sprach in ernstem Tone: „Nun, meine Lieben, haben wir gut gespeist. ‚Gelobt sei, der uns Speis' und Trank gegeben! Amen!' Ich wollte Euch das Mittagsmahl nicht stören, aber jetzt will ich Euch doch sagen, weshalb ich gekommen."

„Ich wußte es ja," sagte Ilonka seufzend und mit einem vorwurfsvollen Blick. „Ihr kommt nicht hierher, bloß um Euer Patenkind auf Eurem Rücken reiten zu lassen."

„In der Tat: ich habe noch eine andere Sendung. Ladislaus Ocskay muß nach Preßburg einbrechen. So lautet der Befehl."

Ocskay schaute mit einem Male stolz empor. Nach Preßburg einzubrechen: Das ist noch schöner, als Heu zu mähen. Preßburg ist die Hauptstadt des Landes, der Hauptwaffenplatz der kaiserlichen Heere, eine mächtige Festung mit starken Fortifikationen. Nach Preßburg einzubrechen war weder Karolyi, noch dem blinden Bottyan, noch auch Bercsenyi gegeben.

„Der Fürst will durchaus Herrn Ladislaus Ocskay mit dieser Aufgabe betrauen."

„Ich nehme sie an! Ich nehme sie an! . . ."

„Hernach sollst Du die Fürstin von den Kaiserlichen abholen und sie dem Fürsten zurückbringen."

Bei diesen Worten entfuhr allen dreien zugleich ein Name: „Czinka Panna!"

„Nun, was ist's mit der Czinka Panna?"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Sie hat dies vor drei Tagen prophezeit," erwiderte Ocskay.

Csajaghys Schnurrbart zuckte in einer Weise, wie wenn jemand gewaltsam ein Lachen unterdrückt, das auszubrechen droht. Er fuhr in ernstem Tone fort: „Zur Vollführung dieser Aufgabe sollst Du Dich sofort auf den Weg machen."

Jetzt endlich machte Ilonkas Unwille sich Luft.

„Meinetwegen!" sagte sie; „aber, wenn mein Gatte fortgeht, so gehe ich mit. Ich habe schon früher einmal erklärt, daß ich ihn nicht verlasse. Ich ziehe in jeden Krieg mit ihm. Ich bleibe nicht mehr allein."

„Ja," fuhr Csajaghy in ernstem Tone fort. „Ihr werdet auch mitgehen, Frau Brigadierin. Ihr werdet in der vordersten Reihe durch Preßburgs Tore einbrechen."

„Auch das kann ich tun!" rief die Frau trotzig. „Ich gehe dem Geschützfeuer entgegen, wenn mein Mann mir nachfolgt. Aber es ist von Euch nicht recht, daß Ihr Gottes Namen angerufen habt, als ich Euch fragte, ob Ihr meinen Mann nicht wieder in den Krieg führen wollet."

„Habe ich denn gesagt, daß ich ihn in den Krieg führe?"

„Wohin denn sonst?"

Csajaghy vermochte nun die Komödie nicht weiter zu spielen; er brach in ein lautes Gelächter aus und sagte lachend: „Die Sache ist die, Frau Brigadierin. Die Kaiserlichen gestatten der Fürstin während des Waffenstillstandes eine Begegnung mit ihrem Gemahl und der Fürst sendet Ocskay bis Preßburg entgegen, um die Fürstin dort zu empfangen. Ihr, Frau Gevatterin, könnt Euren Gatten begleiten, um bei der Begrüßung der Fürstin anwesend zu sein. Da wird es Geschützsalven geben, aber ohne Kugeln. Hahaha!"

Ilonka weinte vor Freude, während Frau Tisza dem Csajaghy einige derbe Püffe auf den Rücken versetzte, weil er die ganze Familie dermaßen erschreckt habe. Wer würde ihm dergleichen zutrauen! Ein so seriöser Mensch soll derartige Späße ersinnen! . . .

Ocskay war inzwischen ernst geworden. Etwas durchzuckte seine Seele. Eine Weissagung. Aber nicht die der Czinka Panna — die war nur Blendwerk. Die Zigeunerin mochte am Hofe des Fürsten die Sache gehört haben und wollte dem offiziellen Abgesandten zuvorkommen. — Ocskay erinnerte sich der fatalen Prophezeiung Osmondas. Unter jenen, die bereit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

sind, die rote Fahne niederzulegen, hat Osmonda zuletzt den Namen des Fürsten selbst genannt. Der Versuch wird schon in Angriff genommen. Man sendet ihm seine Gattin . . .

Niemand hatte die rasch vorüberziehende Wolke auf seinem Antlitz bemerkt. Einen Augenblick später freute auch er sich mit den übrigen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Lauter Glanz.

Ocskay sah seine Träume sich verwirklichen.

Der Fürst hätte sich den Mann nicht besser wählen können, dem er die Aufgabe übertragen wollte, den Großfürsten von Siebenbürgen und den Oberfeldherrn der verbündeten Heere von Ungarn an jenem Orte zu repräsentieren, wo die Abgesandten des kaiserlichen Hofes und die Zelebritäten der Großmächte zugegen sein werden, wo der bisherige Feind die Absicht hat, dem Gegner seine Hochachtung zu bezeugen und der Vertreter des Fürsten die Ehre und das Ansehen seines Senders zu wahren hat. Und alldies soll unter der Maske eines Liebesidylls geschehen.

Franz Rakoczy I. hatte die Aufgabe bei dem Empfange in Preßburg zu zeigen, daß er ein „Großfürst" sei und es auch bleiben wolle. Die kaiserliche Partei hingegen hatte die Aufgabe, ihn fühlen zu lassen, daß er „Gatte" sei und, wenn er will, auch ein glücklicher Mensch sein könne.

Beide Parteien mußten zeigen, was sie vermögen. Dazu diente der äußere Pomp.

Ocskays Eitelkeit war verklärt.

Endlich harrte seiner ein wahrhaftiger Triumphzug, kein solcher, wie die bisherigen waren: durch die Breschen zerstörter Mauern, über die rauchenden Trümmer niedergebrannter Häuser, durch blutgetränkte Straßen, sondern ein Einzug in die Hauptstadt des Landes, die seiner glänzenden Eskorte, seinem Wagenzug ihre Tore gastlich öffnet, die Zinnen der Burg mit Fahnen geschmückt, die Straßen mit grünem Laub geziert. Er sah jene Soldaten ihm die militärischen Ehren erweisen, welchen er auf dem Schlachtfelde so oft gegenübergestanden, und sah die Fahnen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

sich zu seiner Begrüßung senken; er hörte das Festkonzert der Glocken, mit welchen man bisher bei seinem Herannahen nur Sturm zu läuten pflegte. Er sah jene Brücke in Flaggenschmuck, die er sonst mit brennenden Schiffen zerstörte, und er hörte das Freudenjauchzen jener Bevölkerung, die sonst die unruhigen Kinder mit seinem Schreckensnamen zur Ruhe brachte. Schau, wie die Menge sich drängt, wenn der vor Ocskay einherreitende Herold in den Sack greift, um Geldmünzen unter das Volk zu streuen. Und doch tragen diese Münzen die Inschrift: „pro libertate“ und sind von echtem Silber. Der Repräsentant des Fürsten muß Geld ausstreuen, wenn er in die Stadt einzieht. Aus den Fenstern streut man ihm Blumen, vor der Triumphpforte empfangen ihn weißgekleidete Jungfrauen, dann Priester in langen Talaren und Stadträte in Marderpelzen; der Donner der Festungsgeschütze übertönt ihre festlichen Ansprachen. Sicherlich sagen sie, daß dieser Tag unauslöschlich sein werde in den Annalen der Stadt Preßburg.

Aller Augen sind auf ihn, den „Blitz Rakoczys“ gerichtet, auf den Blitz, der jetzt nur leuchtet, aber nicht einschlägt. Unter den vielen Augen gibt es auch viele schöne. Aber Ocskay schlägt die Bewunderung seiner Gemahlin höher an als die aller Welt. Ilonka folgt ihm in einer sechsspännigen Karosse nach. Hat sie ihren Gatten schon bisher bewundert, wie hoch wird sie jetzt ihn halten, von so viel Glanz umgeben!

Und das ist bloß der äußere Pomp. Wie wird es nun erst sein, wenn er vor dem Primatialpalais eintrifft, wo die Gesandtschaft der Fürsten von den versammelten Magnaten, Bannerherren, Heerführern und den Vertretern der auswärtigen Mächte empfangen wird! Auch jeder andere Kuruczenführer an Ocskays Stelle wäre überaus stolz gewesen, so stolz, daß er nicht gewußt hätte, wohin er zuerst blicken, wen er zuerst anhören soll; und was er selbst zu sagen hätte, das wäre ihm sicherlich in der Kehle stecken geblieben. Für Ocskay war dies ein lang gehegter Traum; er sah das phantastische Bild seiner glühenden Einbildungskraft sich verwirklichen. Da war der greise Prälat, der ihn einst zum Ordenspriester geweiht und später als Flüchtling exkommuniziert hat: Szechenyi, der Primas des Landes; da kam ihm der Landespalatin Eszterhazy entgegen, der seine Verbannung unterschrieben hat; da empfing ihn der Banus Johannes Palffy, Inhaber jenes Regiments, in welchem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

er als Unteroffizier gedient hatte, welches Zeuge seiner schmählichen Bestrafung gewesen, welches er später mit der zerlumpten Garde in der Theiß ersäufte; da waren die berühmten Kriegsführer, mit denen er sich im ganzen Lande herumgeschlagen. Lauter gute Bekannte. Keinen Augenblick gerät er in Verlegenheit, wenn er vor sie hintreten soll. Er weiß, daß er jetzt die Person des Fürsten vertritt. Er kennt alle Sprachen, in welchen er angeredet werden konnte, und weiß jedermann gegenüber leutselig zu sein, wie es sich für den Vertreter des Fürsten geziemt. — Mit Recht blicken die in seinem Gefolge befindlichen Genossen neidvoll auf ihn: sie können nicht in seine Fußstapfen treten.

Und nun erst, wenn die Fürstin in dem Empfangssaal erscheint, umgeben von einem strahlenden Damenkranz, die Gemahlinnen der Magnatengesandten, Generäle bilden ihre Begleitung — sämtlich in ungarischen Galakostümen. Auch das gehört zur Höflichkeit. Die Fürstin selbst trägt ein prächtig gesticktes schwarzes Gewand, welches die Bläße ihres Antlitzes nur noch schärfer hervortreten läßt.

Ocskay tritt vor die Fürstin hin und verliest nach einer ehrfurchtsvollen Verbeugung die in lateinischer Sprache abgefaßte Botschaft an sie, worauf die Fürstin von einem Pergamentblatt ihre lateinische Erwiderung herabliest.

Ocskay küßt dann die ihm dargereichte Hand und überreicht der Fürstin den kostbaren Brillantring, den ihr Gemahl gesendet. Die Fürstin steckt den Ring an ihren Finger und sagt dabei leise zu Ocskay: „Wir haben sehr viel von Euch gesprochen."

Bei diesen Worten glaubte Ocskay, daß sein Antlitz es sei, das diesen Saal beleuchtet.

Dann folgte die Vorstellung der in seinem Geleite befindlichen Damen.

Die Fürstin küßte Ilonka und flüsterte ihr zu: „Ihr seid schon glücklich!" Und Ilonka verstand diese Worte und gedachte dieselben später ihrem Gemahl mitzuteilen.

Dann hatte die einmal vorgestellte Dame etikettenmäßig auf die rechte Seite der Fürstin zu treten, wo sie sich plötzlich einem Gesichte gegenüber befand, das sie im Leben schon einmal gesehen. Es konnte eine angenehme oder unangenehme Begegnung, eine Freundin oder Feindin sein: es war Osmonda.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Das erstemal hatten sie einander nur einen Augenblick gesehen: es war vor dem Schlosse Monteficz, als sie gegeneinander ausgewechselt wurden. Dem Frauenauge genügt ein solcher Augenblick, um die Züge der andern für immer im Gedächtnis zu behalten. Auch Ocskay bemerkte jetzt erst Osmonda. Bisher hatte er niemand andern gesehen als die Fürstin. Ist's eine Freundin oder eine Feindin? Osmonda selbst entschied die Frage. „Ach, wir sind ja Tauschkinder," flüsterte sie Ilonka zu und küßte sie auf die Wange.

War eine Wolke in diesem Augenblick an der Sonne vorbeigezogen? Vielleicht . . . aber Ocskay glaubte, die Verfinsterung seines Antlitzes habe diese plötzliche Dunkelheit im Saale hervorgerufen. Ach, hätte doch lieber ein Mann Ilonka vor seinen Augen geküßt als dieses Weib. Er war in solcher Aufregung, daß er schier vergaß, die übrigen Personen seines Gefolges vorzustellen, ja er vergaß sogar den Namen eines der Herren, so daß ihm Osmonda zu Hilfe kommen mußte, indem sie ihm zuflüsterte: „Blaskovics", worüber einige leichtblütige junge Herren sogar lachten.

Der Vorstellung folgte ein großes Festmahl, von welchem wir nur so viel verzeichnen wollen, daß Ladislaus Ocskay den Trinkspruch auf den Kaiser ausbrachte, während der Primas auf den Fürsten toastierte.

Abends fand ein glänzender Ball im Palais Palffy statt, zu welchem alle Notabilitäten geladen waren. Auf dem Ball erschienen die Damen nicht mehr in ungarischen Roben, sondern nach der neusten Mode gekleidet. Auch Ilonka mußte die für diesen Tag angefertigte „Baleine" mit den „bouffants" und dem Fischbeincorsage anlegen, in welch letzterem sie sich sehr unbehaglich fühlte, weil es so stark dekolletiert war. Sie mußte auch ihr Haar pudern lassen, ließ sich aber nicht schminken, sondern begnügte sich damit, die „mouches" aufzulegen. Auch die Augenbrauen ließ sie sich nicht verlängern.

Sie hatte es bald herausgefunden, wozu den anderen Damen die Schminke diene: sie ist eine wohltätige, schützende Maske, die es nicht merken läßt, wenn eine Frau bis über die Ohren errötet. Ihrer zarten Haut aber merkt man es sofort an, wenn sie durch irgend etwas in Verlegenheit gebracht wird.

Und das geschieht, sooft sie angesprochen wird, denn erstlich versteht sie die französische Sprache, die hier gesprochen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

wird, nicht vollständig; dann klingt ja die französische Sprache ganz anders, als sie sich liest. Der Franzose schreibt „eaux“ und spricht „oh“, und „aut“ lautet gleichfalls „oh“ — wer kann da das Rechte herausfinden?

Noch schlimmer ist es, wenn sie versteht, was man zu ihr spricht, denn es sind nichts als Schmeichelreden. Man sagt ihr Schönheiten ins Gesicht und dergleichen hat sie niemals gehört. Ihr Gatte hat ihr niemals gesagt, daß sie schön sei; ein Fremder aber — wie durfte der es wagen, ihr dergleichen zu sagen?

Auch ist Ocskay nicht an ihrer Seite, daß sie sich an seinen Arm klammern konnte, sie muß vielmehr zu ihrem Schmerze sehen, daß ihr Gemahl fremden Damen den Hof macht. Ihr scheint das ein schlimmer Brauch zu sein.

Das schwache Geschöpf sucht ein stärkeres, um sich darauf zu stützen. Sie findet auch bald, was sie sucht: es ist die reizende Osmonda, die auch sie zu suchen scheint. Sie führt Ilonka zur Fürstin. Ilonka trägt eine rosa Robe, die Fürstin eine gelbe, Osmondas Gewand ist ein blumenbesätes Feld.

Jetzt näherte sich ein schwerfälliger Kavalier, der sich in der Umgebung der Fürstin einen Platz eroberte. Auch er versicherte, wie vortrefflich das Aussehen der Fürstin und wie liebenswürdig die „Baronesse“ Ocskay sei. Es war Wratislav, der Kanzler von Prag. Ilonka hatte so viel natürlichen Verstand, den Titel „Baronesse“ nicht zurückzuweisen; sie begriff, daß es dem tschechischen Kavalier unmöglich wäre, sie ohne diesen Titel anzusprechen.

Bald stand auch er im Wortgefecht mit Osmonda.

„Nun, kleine Gräfin, in welchem intimen Verhältnisse stehen denn Sie zu Ocskay?“ fragte er in deutscher Sprache.

„Exzellenz!“ rief Osmonda entsetzt aus, wobei sie einen ausdrucksvollen, erschrockenen Blick auf Ilonka richtete.

„Nun, nun, nun! Hony soit qui mal y pense! Seien Sie ruhig Gräfin; ich werde doch in Gegenwart seiner Gemahlin keine Betise sagen.“

Osmonda forschte im Antlitze Ilonkas. Ob wohl Ocskay seiner Gattin von ihr etwas mitgeteilt haben mag?

„Lassen Sie die Erklärung hören.“

„Ich meine, daß Sie, kleine Gräfin, dem Ocskay aus der Verlegenheit halfen, als der Name eines seiner Begleiter ihm nicht einfallen wollte.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Blaskovics?“

„Sie kennen jenen Kuruczen?“

„Par hasard.“

„Vielleicht findet sich auch sein Name in Ihrem Album hahaha!“

„Aber Exzellenz!“ rief Osmonda, ihren Fächer vor dem Sprechenden ausbreitend. „Üben Sie Gnade!“

„Hahaha! Sie sind ein geniales Kind! Wahrhaftig, zum Küssen! Hahaha!“

Der böhmische Kavalier entfernte sich, Osmonda aber forschte aufmerksam in Ilonkas Zügen.

Wenn Ocskay ihr etwas von alldem erzählt hat, was er von Osmonda erfahren, dann mußten Ilonkas Wangen bei den Worten „in Ihrem Album“ flammenrot werden; denn es war in Hofkreisen allgemein bekannt, welches Abenteuer Osmonda in der Festung Beczko zu bestehen hatte und das intime Kleidungsstück, auf welchem Osmonda die geheime Botschaft mit sich führte, hieß „Osmondas Album“. — Doch nein, Ilonkas Antlitz ward nicht um einen Strahl röter bei den erwähnten Worten als früher; ihre Augen, ihre Lippen verrieten keine Wissenschaft; zu heucheln aber versteht dieses Antlitz nicht. Der arglose Blick Ilonkas überzeugte Osmonda davon, daß erstere von ihr nur so viel wisse, daß sie nach Kriegsbrauch gegeneinander ausgetauscht worden waren. Sie faßte daher den Vorsatz, jene Geschichte unmittelbar Ilonka mitzuteilen.

Nach der Wiener Etikette beendigte die Fürstin nach dem letzten Menuett, das ungefähr um Mitternacht getanzt worden, den Cercle und zog sich mit ihren Damen zurück, während die Herren das Büfett aufsuchten. Herren und Damen soupierten abgesondert.

Während des Soupers wurde auf den Festungswällen ein Feuerwerk abgebrannt; zum Ergötzen der Gäste und der Stadtbevölkerung funkelten die vier großen Türme bald in rotem, bald in grünem bengalischen Lichte. Dies war für Osmonda eine gute Gelegenheit, mit Ilonka eine Nische aufzusuchen, als ob sie von hier das Feuerwerk betrachten wollten, zu welchem Spektakel man gemütlich das kühlende Eis essen kann.

„Nun hör einmal die Geschichte meines ‚Albums‘.“

Und dann erzählte sie der Ilonka von den Geschehnissen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

in Beczko so viel als ihr gut dünkte und verschwieg, was die andere nicht wissen sollte.

Mit Erstaunen und Spannung hörte Ilonka die Geschichte bis zu Ende. Sie fand alldies so fabelhaft, so entsetzlich . . . Es war nur natürlich, daß sie an Osmonda die Frage richtete: „Aber, was konnte Dich zwingen (sie duzten einander schon), Dich in ein so gefahrvolles Wagnis einzulassen?"

Die Frage war verfänglich; doch Osmonda wußte darauf zu antworten. „Du siehst ja, meine Liebe, was da um uns her vorgeht? Glanz und Pracht und Schmeichelei. Glaubst Du, daß die Leute alldies zu eigener Belustigung tun? Alldas hat seinen Zweck. Franz Rakoczy nähert sich mit großem Pomp dem Wiener Hof und mit eben solchem Pompe kommen ihm die Wiener entgegen. Man ist kriegsmüde hüben und drüben. Auch ist aller Welt das Geld dazu ausgegangen. Rakoczy hat heute sein letztes Silber unter die Preßburger Volksmenge streuen lassen, während in Wien eine Brotrevolution auszubrechen droht. Der alte Kaiser ist tot, der junge ist ein friedliebender Herrscher, der in seinem Innern den Ungarn stets zugetan gewesen. Auch unter den letzteren gibt es viele, die den Frieden hergestellt zu sehen wünschen. Die Bereitwilligkeit dazu ist vorhanden, hüben und drüben. Doch besteht ein großes Hindernis. Rakoczy will, daß er als gewählter Fürst von Siebenbürgen anerkannt werde; das eine will der Kaiser nicht unterschreiben. Er will ihn zum Reichsfürsten machen, ihm große Ländereien verleihen, zum Zipser Grafen ernennen, das fürstliche Szepter von Siebenbürgen jedoch will er ihm nicht überlassen. Jetzt gestattet man der Fürstin, ihren Gemahl aufzusuchen, der sie seit langen Jahren nicht gesehen. Der Fürst hat ein Herz und darauf rechnet man. Vielleicht, daß seine Liebe größer sein wird denn sein Stolz. Vielleicht ist es auch nicht der Stolz, was ihn noch zurückhält, sondern die Scheu vor seinen Kompatrioten. Wenn diejenigen, die ihm nahe stehen, mit denen er sich zu beraten pflegt, anraten würden, nachgiebig zu sein, so würde er vielleicht mit seinem Gewissen Frieden machen. Es ist jetzt die Frage, ob die Tränen der Fürstin seinen eisernen Willen zum Schmelzen bringen? Wenn wir mit einem guten Erfolge zurückkehren, so wird er uns allen zum Heile gedeihen: Dir

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

und ihr und mir. Wenn aber das Flehen der Fürstin verlorene Mühe wäre, wenn dem Fürsten seine Phantasien lieber sein sollten als die Wirklichkeit, dann werden wir alle unglücklich sein: Du und sie und ich. Dein Gatte wird sich neuerdings in den grausen Kampf stürzen, aus dem es keinen Ausweg gibt; er wird Dir niemals angehören, weder tot noch lebendig, er wird vielleicht auch Dich und Dein Kind heimatlos machen. Die Fürstin, wenn sie allein nach Wien zurückkehren muß (und sie wird zurückkehren, weil sie ihre Söhne dort zurückgelassen), wird allen irdischen Hoffnungen entsagen und sich in das von ihr gestiftete Nonnenkloster zurückziehen, als Oberin desselben. Und ich, deren Geschick an das ihrige gefesselt ist, werde mit ihr gehen, um, wie bisher, ihr freudloses Dasein zu teilen."

Ilonka hielt die Tränen für wahre Tränen, die sie bei diesen Worten in Osmondas Augen glänzen sah; sie wußte nicht, daß man echte Tränen und echte Perlen bis zur Täuschung getreu nachzuahmen versteht. Osmonda trocknete ihre Tränen ab, obgleich sie ihr gut ließen.

„Du wirst nunmehr begreifen, meine Liebe," fuhr sie fort, „weshalb ich mich in den Strudel der größten Gefahren stürze? Weshalb ich verkleidet, auf Schleichwegen aus einem Feldlager in das andere ziehe, um diejenigen zu ermahnen, zu ermuntern, von deren Mitwirkung es abhängt, daß der Fürst die Kriegsfahne niederlege. Ich könnte sagen, daß ich es um der Ruhe eines Landes willen tue; ich könnte mich eine Heilige, eine Märtyrerin nennen, die sich für den Frieden ihrer verkümmerten Nation opfert. Ich sage dies nicht. Ich gestehe Dir offen, ich verteidige meine eigene Welt. Ich will leben, mich des Daseins freuen, glücklich sein; mir graut vor dem Schicksal der lebendig Begrabenen. Ich liebe die schöne Welt, und wenn ich außerdem noch jemand liebe, so ist dies die Fürstin, die mir mehr ist als eine Mutter. Wenn unser Frauenwerk mißlingt, dann kehren wir beide als Tote zurück und haben nur mehr die Wahl, wo wir begraben sein wollen. Nun wirst Du die Geschichte meines Albums verstehen."

Das Feuerwerk war zu Ende; die glänzende Gesellschaft zerstreute sich. Ilonka erzählte auf der Heimfahrt (sie hatten in der Festung Quartier) im Wagen ihrem Gatten alles, was sie von Osmonda gehört.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Darauf erwiderte Ocskay seiner Gattin: „Merke Dir's, meine Teure: Was Osmonda Szenyoghy Dir sagt, sollst Du bei dem einen Ohr herein und bei dem andern hinauslassen; sie ist niemals bei der Wahrheit, sondern läßt sie voraus oder hinterdrein laufen. Nur das zehnte Wort darfst Du ihr glauben und wenn Du sie weinen siehst, dann auch das zehnte nicht."

Die Fürstin logierte mit ihrem Gefolge im Primatialpalais und kam, nach Wiener Mode, vor zehn Uhr nicht aus ihrem Schlafzimmer zum Vorschein. Das Ocskaysche Ehepaar jedoch, welches in der Festung wohnte, war schon bei den ersten Klängen der Tagreveille wach, so daß die aufgehende Sonne Ocskay und seine Gemahlin schon auf dem herrlichen Söller fand, welcher die der Donau zugekehrte Front der Festung zierte. Es war eine prächtige Festung! Die vier hohen Türme an den vier Ecken, mit ihren vergoldeten Kupferdächern funkelten weithin; die Fassade oberhalb der Einfahrt war mit Bildhauerarbeiten im Barockstil geschmückt, die Plafonds der Säle waren mit Stuckwerk reichlich ausgelegt.

Der Banus Palffy, der diesmal als Hausherr fungierte, war gleichfalls früh auf den Beinen, um rechtzeitig die Reisevorbereitungen zu treffen. Als er in seiner vierspännigen Karosse in die Festung kam, hatten seine dort untergebrachten Gäste schon das Frühstück beendigt. Sie bewunderten die herrliche Aussicht vom Erker des Schlosses. Ein prachtvolles Bild! Im Hintergrunde die letzten Ausläufer der Karpathen, aus dichtem Waldesgrün hervorblickende Dörfer, auf der Sonnenseite hellgrünes Weingelände, zu Füßen die altertümliche Stadt, derzeit die schönste königliche Stadt Ungarns mit ihren stolzen Türmen, kühlenden Springbrunnen und der majestätischen Donau, die im Osten an der Spitze einer dreiseitigen Insel sich in zwei Arme teilt; dann die unübersehbare Ferne, eine unendliche Flucht von Gärten mit eingestreuten Schlössern — ein wahres Paradies!

„Und das müssen wir verwüsten," — flüsterte Ocskay. Er glaubte, es höre ihn niemand.

„Ihr bewundert das herrliche Panorama, nicht wahr?" sagte der Banus, den Erker betretend, nachdem er höflich gegrüßt. „Noch viel schöner werdet Ihr es von der Estrade des Turmes finden, wenn Ihr Euch mit mir hinauf bemühen wollet."

Von hier ist die Aussicht noch entzückender. Sobald die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Strahlen der Sonnenscheibe hinter einem dichten Wolkenschilde hervorbrechen und sich über die Stadt ergießen, wird der Rauch der Schornsteine in Gold verwandelt und bildet eine Gloriole. Es ist dann, als ob die ganze Stadt am hellen Tage illuminiert wäre.

„Und das müssen wir verwüsten," flüsterte der Banus.

Beim Abstieg ließ der hochmögende Magnat, der Oberfeldherr der Labanczen, in jedem Stockwerke des Turmes die Gemächer aufschließen. Er geleitete Ilonka in die Säle und erzählte ihr, welche historische Erinnerungen sich an dieselben knüpfen; sie waren noch sämtlich bewohnt, wenn auch nicht von Menschen, so doch von Denkwürdigkeiten, Reliquien. Die Rüstungen längst verschollener Kriegshelden, die weggestellten Einrichtungsstücke königlicher Gäste, von Feinden erbeutete Fahnen hausten hier, bedeckt mit Staub und Rost; sie wurden so selten besichtigt . . .

Die eiserne Tür des im ersten Stockwerke gelegenen Gemachs ist mit drei Schlössern versperrt; es war eine ganze Wissenschaft, sie aufzuschließen. Kreischend drehte sich die Tür in ihren Angeln; das verschlossene Zimmer war ganz leer. In die klafterdicke Mauer des Turmes war eine gewölbte Fensternische eingelassen, die selbst ein kleines Zimmer zu sein scheint und in welche das Tageslicht durch das doppelte Eisengitter nur gedämpft einzudringen vermag.

Die Nische war gleichfalls leer. An der Innenwand jedoch war eine kaminartige Vertiefung zu sehen, aus einem Stück gehauen; auch diese Vertiefung war durch eine eiserne Tür mit Vexierschlössern versperrt.

Auf Geheiß des Banus öffnete der Schloßvogt auch diese eiserne Tür. Die Vertiefung war leer; sie zeigte drei Abteilungen; in keiner derselben war etwas zu sehen.

Der Banus zeigte stumm auf den leeren Raum. Auch Ocskay starrte hinein; er runzelte die Stirn und drückte die Faust auf den Mund und stemmte den linken Fuß an, wie einer, der am Rande des Abgrundes steht und in die schwindelerregende Tiefe starrt und immerfort die Empfindung hat, als ob jemand hinter ihm stände, der ihn hinabstürzen will.

Die Augen der beiden Männer, von der Finsternis gesättigt, suchten unwillkürlich einander und schienen erproben zu wollen, wessen Augen die Flammen des anderen länger zu ertragen vermochten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Was fehlt hier?“ fragte Ilonka, geängstigt durch das unheilkündende Schweigen.

„Die heilige Krone Ungarns,“ erwiderte der Banus.

„Und warum ist sie nicht hier?“

Ja, wenn diese beiden klugen, großen Männer darauf antworten könnten! Wenn die Kanzler, Banusse, Primasse, Minister darauf antworten könnten! . . . Wenn die „verbündeten“ Stände, wenn der Reichstag darauf antworten könnten! . . . Wenn sie antworten könnten, die zur Beratung versammelten Gesandten von Frankreich, England, Dänemark, von Holland und Rußland, die ihre gesamte diplomatische Wissenschaft in der Lösung der Frage abmühen: „weshalb ist die ungarische Krone nicht hier?“

Erbittert schlug der Banus die eiserne Tür der Nische zu. Er fuhr mit der Hand über die Augen. Hatte sich etwa eine Träne in dieselben gestohlen? Dann reichte er Ilonka den Arm und führte sie ein Stockwerk tiefer, in das Erdgeschoß.

In der untersten Abteilung des Turmes teilte das gewölbte Vestibül den Bau in zwei Teile. Rechts und links waren schwere eiserne Türen zu sehen.

„Das ist unsere Schatzkammer,“ sprach der Banus, eine der eisernen Türen bezeichnend. „Hierher läßt unsere Familie zu Kriegszeiten aus ihren sämtlichen Schlössern die kostbarsten Kleinodien schaffen. Die Sammlung verdient besichtigt zu werden.“

Wie denn nicht? eine Schatzkammer voll alter Kleinodien? Allein Ilonka war auf eine andere eiserne Tür aufmerksam geworden. Dieselbe lag gegenüber; eine Schildwache mit geschultertem Gewehr ging davor auf und ab. Oberhalb der eisernen Tür befand sich ein rundes Fenster mit einem starken Eisengitter. Durch dieses Fenster hörte man den gedämpften Gesang einer heiseren Männerstimme.

Das Lied, welches durch das vergitterte Fenster heraustönte, war damals in Ungarn sehr verbreitet. Es wurde überall im Lande gesungen; in der Preßburger Festung aber ward es sicherlich nur durch solche vergitterte Fenster gesungen. Das Lied lautete:

Schau, der Schwabe wird so feist,
's geht ihm gar zu gut.
Und verlangt noch immer mehr
Armes Ungarnblut!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Ist das ein Kerker?“ fragte Ocskay.

Der Banus antwortete nur ungern auf diese Frage. „Ja, aber nicht für die gewöhnlichen Kriegsgefangenen; diese können innerhalb der Stadtmauer frei umhergehen. Hier werden nur diejenigen eingesperrt, die als sehr verdächtige oder gefährliche Spione gefangen wurden.

„Wäre es erlaubt, die Gefangenen zu sehen?“ fragte Ilonka.

„Warum nicht, wenn Ihr es wünscht?“ sagte der Banus. Er dachte sich, diese Dame habe sicherlich eine Anwandlung von Menschenfreundlichkeit. Es ist üblich, die armen Gefangenen mit kleinen Silbermünzen zu beschenken, damit sie sich Tabak dafür kaufen. Er winkte dem Kastellan, aus dem Schlüsselbund den Schlüssel des Kerkers hervorzusuchen. „Ich kann Euch übrigens versichern,“ bemerkte er zu Ilonka gewendet, „daß Ihr hier keine sehenswerte Gesichter finden werdet. Es sind lauter Fratzen niederer Gattung.“

„Ich möchte nur den einen Mann sehen, der soeben gesungen hat. Seine Stimme scheint mir sehr bekannt.“

„Nun, Ihr müßtet ungewöhnliches Glück haben, wenn Ihr ihn erkennen solltet; denn der Bursche, der einzeln in diesem Loche steckt, ist der verschlagenste Bösewicht, von dem man während der anderthalb Jahre, die er hier schon zubringt, noch nicht einmal seinen Namen herauskriegen konnte. Bei ihm ist jedes Verhör fruchtlos, denn er gibt auf alle Fragen solche Antworten, aus welchen niemand klug wird.“

Inzwischen hatte man die schweren Schlösser aufgesperrt, die Tür ward geöffnet; man konnte eintreten. Der gefesselte Gefangene hockte mit dem Rücken an die Mauer gelehnt und als er die Herrschaften in seinen Kerker treten sah, pfiff er das Lied weiter, das er bisher gesungen hatte. Ilonka erkannte den Burschen: es war Marczi, vormals auf dem Tiszaschen Hofe zu Leva bedienstet.

„Heda Bursche, laß das Pfeifen ein wenig und tritt vor!“ sprach der Banus. „Die Herrschaften wollen zu Dir sprechen.“

Marczi tat, als bemerkte er Ilonka gar nicht.

„Wie heißest Du, mein Bürschchen?“ fragte Ocskay.

Marczi warf den Kopf neckisch zur Seite und antwortete: „Ich heiße so wie mein Vater. Wir beide haben denselben Namen und streiten doch nicht darüber.“

„Seit wann bist Du hier?“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Seit der Torsperre.“

„Warum bist Du gefangen worden?“

„Weil der mich jagte, besser beritten war denn ich.“

Jetzt mengte der Banus sich in das Zwiegespräch. „Der Bursche ist bei Wien gefangen worden. Er wollte jemand einen Brief überbringen und als er sah, daß er nicht entkommen konnte, zerriß er den Brief und verschluckte die Stücke. Seither ist es nicht aus ihm herauszukriegen, wer den Brief geschrieben und an wen. Warum gesteht er nicht, wer er ist? Früher kommt er von hier nicht fort.“

Ilonka steckte dem Burschen verstohlen ein Silberstück zu, dann eilte sie aus dem Kerker. Die Atmosphäre daselbst war auch nicht für weibliche Nerven geschaffen.

Der Kastellan verschloß den Kerker wieder und öffnete dann die Schlösser der gegenüber befindlichen eisernen Tür.

Inzwischen flüsterte Ilonka ihrem Gatten zu: „Der Gefangene da drin ist der Knecht meines armen, verstorbenen Bruders. Sicherlich hat unsere Mutter ihn mit einem Briefe zu mir nach Wien gesendet, als ich dort gefangen war, bei welcher Gelegenheit er festgenommen wurde.“

Ocskay schauderte zusammen. Es gibt also doch noch einen Menschen in der Welt, der Zeuge war von dem Tode Gabriel Tiszas und der Beschimpfung, welche sein Mörder dieserhalb zu erdulden hatte! Es sind also nicht sämtliche Zeugen in der Theiß ersäuft worden! — Nun hat der Zufall diesen allerletzten dem Banus Palffy als Kriegsspion in die Hände gespielt und der Banus wird ihn zur Strafe für sein hartnäckiges Stillschweigen in diesem Turm zeitlebens gefangen halten. Und dies hätte nie jemand erfahren, wenn nicht der Zufall ihn hierher geführt hätte.

Jetzt öffnete sich auch die zweite eiserne Tür. Der Banus reichte Ilonka den Arm und geleitete sie in den Saal, welcher durch das in die dicke Mauer gehauene Fenster nur ein spärliches Licht erhielt. Hier war die Schatzkammer der Palffy. In der gegenwärtigen kriegerischen Zeit hatte die Familie alle ihre Schätze aus den verschiedenen Schlössern hierher schaffen lassen. Ein Teil dieser Kleinode stammte noch vom reichen Geschlechte der Fugger her. Nur selten sind so große Schätze auf einem Haufen zu sehen.

Der Banus ließ die schweren eisernen Schreine nach der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Reihe aufschließen und erläuterte Ilonka mit gründlicher Sachkenntnis den Wert der vielen Kunstschätze.

Ilonka ließ durch kein Wort, durch keinen Blick ihr Erstaunen über diese Schätze merken. Gleichmütig, traurig ließ sie die kostbaren Agraffen und Schnallen, die Meisterwerke Cellinis, sich zeigen. Bei keinem dieser Kunstschätze ward ihr Antlitz aufgeheitert.

Endlich ließ der Banus einen Schrein aufschließen, der vollgepfropft war mit goldenen Halsketten, wie die Damen der vornehmen Familien sie bei großen Festen trugen. Es waren durchweg Meisterwerke der französischen, maurischen, venezianischen, siebenbürgischen, serbischen, türkischen Goldschmiedekunst, bewunderungswürdig in ihrer Mannigfaltigkeit, wie nur die Prunksucht der Menschen sie ersinnen konnte. Auf Ilonkas Antlitz war nicht einmal Neugierde zu entdecken.

Der Banus war ein feiner Höfling — und dachte vielleicht auch noch an andere Dinge. Er wandte sich plötzlich an Ocskay und sagte: „Herr Brigadier, wählen Sie doch eine der Halsketten für Ihre Gemahlin aus, zum Andenken an den heutigen schönen Tag."

Ladislaus Ocskay blickte auf Ilonka. Las er etwa in ihrem starren Blick die geheimsten Gedanken des Herzens? Sagten ihm diese schwermütigen Züge, dieser traurig stille Mund etwas?

„Exzellenz!" erwiderte er auf das freundliche Anerbieten des Banus, „ich danke Ihnen für Ihre Güte und Gewogenheit; ich weise das huldvolle Anerbieten nicht zurück, nehme es vielmehr an. Wenn es mir erlaubt ist, von den Ketten, die uns gezeigt wurden, diejenige auszuwählen, welche meiner Frau am besten gefallen wird, dann erbitte ich mir die Kette, mit welcher jener Bursche gefesselt ist, den wir vorhin im Kerker gesehen haben — die Kette samt dem Gefangenen. Dieser Bursche war einst der Diener des Bruders meiner Frau, später der Heiduck meiner Schwiegermutter; sicherlich hat ihn letztere mit einem Briefe an meine Frau nach Wien gesendet, als diese dort als Gefangene bewacht wurde. Dieser Mensch hatte keinerlei geheimnisvolle Sendung. Lassen Sie ihn frei, Exzellenz. Dieses Geschenk wird meine Frau am meisten erfreuen."

Ilonka konnte sich nicht zurückhalten, ihrem Gatten schluchzend an den Hals zu sinken. Sie hätte in diesem Augen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

blicke das nämliche getan, selbst wenn sie vor dem Mächtigsten der Erde gestanden hätte.

Der Banus selbst war gerührt. Er drückte Ocskay die Hand. „Auf Euren Wunsch, hauptsächlich aber gegen Eure Bürgschaft will ich den widerspenstigen Burschen freilassen, der bisher nicht einmal seinen Namen bekennen wollte. Jetzt will ich ihn nicht weiter befragen. Ihr könnt ihn mitnehmen."

Bei diesen Worten des Banus leuchtete das Antlitz Ilonkas, daß es alle Demanten, Saphire und Opale der Schatzkammer verdunkelte. Dieses leuchtende Antlitz war selbst eine Schatzkammer, und als Ocskay auf dieses Antlitz blickte, fühlte er sich reicher, als wenn das ganze Majoratserbe der Palffy sein eigen wäre.

Der Kerker tat sich wieder auf; man brachte den Gefangenen heraus und nahm ihm die Ketten ab.

„Nun Bursche," sagte der Banus, „heute hat der Kerkermeister in der Tat einen guten Kalender; es steht Dein Namenstag darin, obgleich Du uns gar nicht gesagt hast, wie Du heißest. Der gnädigen Fürbitte Deiner Herrin hast Du es zu danken, daß ich Dir die Freiheit wiedergebe. Du kannst nun gehen, kannst auch die Ketten zum Andenken mitnehmen, und wenn Du Lust dazu hast, kannst Du Dich gar zu den Kuruczen des Herrn Brigadiers Ocskay anwerben lassen."

Keine Fiber zuckte bei diesen Worten im Gesichte des Paloczen. Er legte kaltblütig die Ketten doppelt zusammen und warf sie über die Schulter. Dann strich er seinen molkenfarbenen Schnurrbart glatt und sagte schnippisch: „Nun, ich will mich schon irgendwie fortbringen. Wie wird aber der Herr Schloßhauptmann ohne mich leben können?"

„Ist der ein Narr oder ein Idiot?" fragte der Banus den Brigadier Ocskay.

„So sind die Paloczen alle," lautete die Antwort.

* * *

Im Dom ertönte die Glocke, zum Zeichen, daß die Fürstin sich zur Frühmesse begibt. Ocskay verabschiedete sich vom Banus.

„Auf Wiedersehen!" sagte Graf Palffy.

„Auf Wiedersehen! — hier oder auf dem Schlachtfelde."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Sie trennten sich wie zwei Männer, die dereinst sehr gute Freunde, aber auch sehr gute Feinde werden können.

Um neun Uhr war die Fürstin schon unterwegs. Der Banus gab ihr, neben ihrem Wagen reitend, das Geleite bis zum Tore der Stadt; dort trat er das Geleite an Ocskay ab. Von den Wällen der Festung erdröhnten einundzwanzig Kanonenschüsse und die im freien Felde aufgestellten kaiserlichen Truppen gaben eine Decharge. Der Donner ist der Fürsten Gruß.

Den kaiserlichen Truppen gegenüber war Ocskays Reiterei aufgestellt. Er hatte seine ganze Brigade aufgestellt. Fünftausend Reiter als Eskorte! Lauter schmucke Krieger in grünem Dolmany, rotem Tschako, Wolfsfellüberwurf. Es gab unter ihnen viele, die schon den Ritt bis vor die Tore Wiens gemacht hatten, um ihre Fürstin zu sehen. Sie genießen nun die Ehre, sie in der Tat zuerst zu erblicken.

Von da bis Neutra war der Weg ein Triumphzug. Alle Städte und Dörfer hatten festlichen Schmuck angelegt. Das Volk spricht in verschiedenen Sprachen, aber es liebt mit einem und dem nämlichen Herzen.

Der Fürst erwartete seine Gemahlin in Neutra. Hier war der geeignetste Platz für eine Ruhestation auf fürstlichen Reisen. Das herrliche Schloß, die wohlhabende Bürgerschaft, die reichen Prälaten und Ordensklöster der Stadt ermöglichten eine pomphafte Bewirtung. Von Preßburg bis Neutra sind jedoch bei bestem Wetter zwei Tagreisen. Die erste Nacht mußte die Fürstin samt ihrer Eskorte in der Burg Sempte zubringen. Diese Burg gehörte gleichfalls Rakoczy; er hatte sie erst vor kurzem erobert: es war eine alte Feste, die so manchen Sturm überstanden hatte.

Bei der Weiterreise von Sempte benutzte die Fürstin eine Karosse, die der Fürst ihr entgegengesandt hatte und in welcher sie samt ihrer Ehrendame, der Gräfin Osmonda, Platz nahm. Sie drückte den Wunsch aus, daß auch Frau Ocskay in ihren Wagen steige. Nach der Hofetikette nahm die Fürstin den Fond des Wagens ein, ihre Ehrendamen hatten ihr gegenüber auf dem Vordersitze Platz zu nehmen.

Während Ocskay den Wunsch der Fürstin seiner Gattin mitteilte und diese zu der Karosse hinübergeleitete, entdeckte er ihr ein interessantes Geheimnis.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Meine Teure, kannst Du Dich ein wenig verstellen?"

„Wer? Ich?" — Die Frau war höchlich erstaunt. Sie kannte das Wort, aber nicht den entsprechenden Begriff.

„Du wirst in der Karosse der Fürstin, ihr gegenüber sitzen und mußt während der ganzen Zeit Deine Gesichtszüge dermaßen beherrschen können, daß sie weder durch eine Überraschung, noch durch ein Erröten, noch durch einen Ausdruck der Freude ein Geheimnis verraten. Dies Geheimnis will ich Dir im voraus mitteilen. Der Fürst will seine Gemahlin überraschen. Vor Neutra will er selbst in der Uniform eines Hauptmanns ihr entgegenreiten und ihr ‚im Namen des Fürsten' ein Bukett überreichen. Er will sehen, ob sie ihn erkennen wird. Seine Gemahlin hat ihn seit sieben Jahren nicht gesehen. Als sie von seiner Seite gerissen ward, um in die Gefangenschaft geführt zu werden, war Franz Rakoczy für sie ein bartloser Jüngling mit einer Allongeperücke über dem kurzgeschorenen Haar. So sah ihn Eleonore im Augenblicke des Scheidens und auch seither, sooft sie sinnend vor seinem Bilde stand; auch im Traume erschien er ihr nur in dieser Gestalt. Jetzt aber ist Rakoczy eine urmagyarische Heldengestalt, das echteste Ungarngesicht. Er ist der schönste Mann im Ungarlande. Güte, Klugheit und Kraft prägen sich in seinem Antlitze aus. Die Großfürstin hatte niemals Gelegenheit, diesen herrlichen Kopf zu sehen, nicht einmal im Traume konnte er ihr erscheinen. Sie wird ihn schwerlich erkennen. Selbst seine Stimme hat sich verändert. — Der Fürst will seiner Gemahlin die zarte Scharade aufgeben, ob sie ihn erkennt. Und diesen Scherz darfst Du nicht verderben. Wenn der Fürst zur Karosse hinreitet, darfst Du nicht verraten, daß Du ihn kennst. Seinen Gruß mußt Du mit einem kühlen Kopfnicken erwidern und wenn er Dich anspricht, mußt Du ihn ‚Herr Hauptmann' titulieren. Wenn die Fürstin Dich fragt, ob Du diesen Herrn nicht kennst, mußt Du erwidern, daß Du ihn nie gesehen."

„Mein Gott!" seufzte Ilonka, erschreckt und geschmeichelt zugleich durch den Gedanken, daß sie nun lügen müsse — allerdings nur zum Scherz — zu einem heiligen Zweck — sozusagen offiziell. Aber auch das ist schwer . . . Ob sie sich wohl darein finden wird?

„Nun, meine Teure, weißt Du, woran Du Dich zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

halten hast. Aber, daß Du nicht gleich die ganze Sache der Osmonda mitteilst! Sie hat den Fürsten nie gesehen."

Ilonka faßte sich ein Herz, als sie diese Worte hörte. „Nicht mit glühenden Zangen soll man mir das Geheimnis entreißen! Du wirst ja sehen!" Dann war sie ganz stolz darüber, daß man ihr ein so großes Staatsgeheimnis anvertraut habe und faßte den Vorsatz, diesem Vertrauen auch voll und ganz zu entsprechen.

Es geschah so, wie Ladislaus Ocskay es vorausgesagt hatte. Als der Zug Ujlak hinter sich hatte und die Karossen langsam den Weg von dem Weingebirge herabfuhren, kam vom Neutrafluſſe her eine Eskadron der fürstlichen berittenen Garde und an ihrer Spitze Franz Rakoczy selbst in der Uniform eines Hauptmanns. Er ritt zum Wagenschlag und grüßte durch das herabgelassene Fenster.

„Einen schönen guten Tag wünsche ich meiner erlauchten Fürstin."

Die Fürstin neigte sich neugierig vor und staunte den Offizier an, der sie gegrüßt hatte . . . Sie löste die Scharade nicht! . . . In diesem gut ungarischen Gesicht erkannte sie nicht das Antlitz von ehemals, in der ungarischen Sprache nicht die frühere Sprache. Der Fürst hielt einen Strauß von spanischem Flieder in der Hand. Es war dies damals die neueste Zierpflanze in Europa. Der gelehrte kaiserliche Botaniker Busbach hatte sie erst kürzlich aus Kleinasien zur höchsten Pracht fürstlicher Ziergärten mitgebracht.

„Der Fürst sendet durch mich Euer Hoheit dieses Bukett."

Die Fürstin erkannte die Blumen, verstand aber die zu ihr gesprochenen Worte nicht. Gräfin Osmonda erläuterte ihr dieselben in deutscher Sprache, gleichwie sie die Antwort der Fürstin dem Ritter in ungarischer Sprache verdolmetschte.

„Ich danke schön für das Bukett. Es sind meine Lieblingsblumen. Wir heißen sie ‚Margaranthus'."

So wurde das Gespräch unter Vermittelung Osmondas fortgesetzt. Der Fürst sprach Ungarisch zu seiner Gemahlin, die Fürstin sprach Deutsch zu ihrem Gemahl, und Rakoczy wartete ruhig, bis Osmonda ihm die deutschen Worte übersetzte.

„In der Burg Neutra werden Euer Hoheit Ihre Gemächer mit diesen Blumen geschmückt finden," fuhr Rakoczy fort; „doch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

läßt der Fürst durch mich fragen, ob der Duft dieser Blumen der kostbaren Gesundheit Eurer Hoheit nicht schädlich sein werde?"

„Ich danke dem Fürsten für seine gütige Fürsorge. Meine Gesundheit ist gottlob die beste, und meine Zimmer sind auch daheim in Wien immer voll Blumen."

„Ach, hätten doch Euer Hoheit Ihr ‚Daheim' nicht in Wien, sondern bei uns."

Mit diesem Wort fiel der Fürst schier aus der Rolle. Das überschritt schon die Kompetenz des Hauptmanns.

„Das Haus, wo meine Kinder sind, muß ich wohl mein Heim nennen," sagte die Fürstin.

Der Fürst riß sein Pferd zurück. Es muß wohl ein Sandkorn ihm ins Auge gefallen sein, daß er es gar so stark rieb.

Dann ritt er wieder vor und fuhr fort: „Darf ich den Fürsten über die Gesundheit seiner Kinder beruhigen?"

„Sagen Sie ihm, daß seine Kinder körperlich und geistig frisch und gesund sind; zu guter Stunde soll es gesagt sein! Der Größere ist sanft, ernst und fleißig; er liest schon Lateinisch und ist auch schon konfirmiert."

Rakoczy konnte sich kaum zurückhalten, weiter zu fragen, noch bevor Osmonda diese Worte ihm übersetzt hatte. „Und der Kleinere?"

Die Fürstin lächelte. Ein sonderbarer Mensch, dieser Hauptmann! Er erkundigt sich so hastig nach dem Kleineren wie der Vater selbst. Der Jüngere war das herzliebste Kind seines Vaters. Nun wird sie den Kleinen erst recht nicht lobpreisen.

„O, der Jüngere ist gar mutwillig. Spielen und raufen ist ihm viel lieber als das Buchstabieren. Er ist hartnäckig, eigensinnig, wild — ganz wie sein Vater."

Hätte die Fürstin bei diesen Worten dem Fürsten ins Antlitz geblickt, so hätte sie das Rätsel lösen müssen; die strahlende Freude in seinen Zügen hätte ihr alles gesagt.

„Darf ich mit dieser guten Botschaft zum Fürsten zurückreiten?"

Die Fürstin sagte ihm noch mehr. „Sagen Sie ihm noch, daß seine Söhne jeden Morgen und jeden Abend vor seinem Bilde ihr Gebet sprechen. Sagen Sie ihm, daß sie mit seinem Namen erwachen und mit seinem Namen zu Bett gehen; wenn sie miteinander in Streit geraten, so ist es sein Name, der sie wieder aussöhnt. Sagen Sie ihm, daß sie bei Tische ihre besten Bissen auf dem Teller zurücklassen und sprechen:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

‚Papa ist im Lager und hungert vielleicht.‘ Sagen Sie ihm, daß sie zur Nachtzeit, wenn sie allein sind, einander aus dem Schlafe wecken, um die ungarischen Worte einzuüben, die sie bei Tisch von der ungarischen Dienerschaft aufschnappen, damit sie dereinst mit Väterchen sprechen können.“

Rakoczy wartete nicht ab, bis ihm diese Worte aus dem Deutschen ins Ungarische übersetzt wurden. Sein Reitpferd war gar zu feurig, es riß ihn vorwärts. Rakoczy durfte nicht länger neben dem Wagen herreiten, wenn er sich nicht verraten wollte.

Die Fürstin dachte, dies müsse so sein. Sie flüsterte Osmonda etwas zu, worauf diese sich zum Wagenschlag hinausneigte und den Ritter zurückrief. „Herr Hauptmann, kommen Sie zurück, ich bitte Sie. Die Fürstin will Sie belohnen.“

Rakoczy kam zurück und sagte mit steifer Höflichkeit: „Hoheit, der Fürst hat mir verboten, irgendwelche Belohnung anzunehmen.“

„Diese dürfen Sie vielleicht doch annehmen,“ sprach Eleonore, indem sie von dem lilafarbenen Fliederzweige ein Sträußchen abbrach und es Rakoczy reichte. Dazu bedurfte es keines Dolmetschers mehr. Rakoczy nahm den Kalpak vom Haupte, und während Eleonore die Fliederblüten neben der in einer Agraffe steckenden Adlerfeder befestigte, drückte er einen ehrfurchtsvollen Kuß auf ihre samtweiche, schneeweiße Hand. Und die Gemahlin erkannte ihn noch immer nicht.

Der Fürst sprengte nun, den Kalpak mit den eigenen Blumen geziert, in der Richtung auf Neutra-Lehota fort; bald hatte er die schwerfällige, sechsspännige Kutsche weit hinter sich.

Ilonka verdarb den Scherz nicht während des ganzen Gespräches und doch hatte sie mannigfache Gelegenheit dazu, denn sie verstand alles, was andern rätselhaft war. Doch hielt sie sich standhaft, getreu den Weisungen ihres Gatten, und wenn zuweilen die Rührung über sie kam, so bedeckte sie das Gesicht mit dem Taschentuch, als wollte sie sich vor dem Staub der Straße schützen; überdies hütete sie sich wohl, dem Fürsten ins Antlitz zu blicken, um nicht zu verraten, daß sie den Herrn Ritter kenne. Allein eben dadurch machte sie sich vor Osmonda verdächtig.

Osmonda wollte hinter dieses Rätsel kommen.

Kaum war der Reiter davongesprengt, als sie Ilonka anredete. „Frau Brigadierin, kennen Sie vielleicht diesen Ritter?“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ilonka blickte überrascht auf die Fragerin. „Ich habe ihn gesehen und kenne ihn auch," sagte sie, und mit diesem Worte bannte sie das aufrührerische rote Blut aus ihrem Antlitz. Sie log nicht, doch pochte ihr das Herz so unruhig, als hätte sie sich schwer vergangen.

„Dann wissen Sie wohl auch seinen Namen?"

„Ich weiß ihn, kann ihn aber nicht sagen."

„Ei, ei! Ein unaussprechlicher Name! Das ist ein gar gefährliches Geheimnis!"

„Wenn es gefährlich ist, dann ist es für mich allein gefährlich."

„Der Hauptmann ist ein sehr schöner Ritter."

„Das ist er in der Tat."

„Finden Sie ihn schöner als Ocskay?"

„Auch schöner als Ocskay. Er ist der schönste Mann Ungarns."

„Ach, das ist ja schon ein Geständnis. Im Lande der Frauentugend! — Reicht Trianon schon bis hierher?"

Osmondas Neckereien hätten Ilonka nicht geschmerzt, wenn sie nicht in dem Antlitz der Fürstin den strengen Tadel gelesen hätte, welcher diesen Worten folgte. Eleonore war ein Muster von ehelicher Treue.

„Laß Ilonka in Ruhe!" sprach die Fürstin.

„Ich forsche ja nicht nach ihren Geheimnissen, möchte nur den Namen jenes Ritters erfahren. Dies können auch Euer Hoheit von ihr fordern."

„Das ist richtig, Ilonka. Wie heißt jener Ritter?"

Ilonka erbleichte. Sie war wie der Delinquent, der den Kreuzfragen des Richters gegenüber sein Geheimnis kaum mehr zu bewahren vermag.

„Ich kann seinen Namen nicht sagen."

„Dann liebst Du ihn!"

Bei diesen Worten lag in dem Antlitz der Fürstin eine so schwere Anschuldigung, ein so drückendes Urteil, daß Ilonka sich dagegen verteidigen mußte. Sie erwiderte ruhig und sanft: „Ich liebe ihn, wie ihn sicherlich jede ungarische Frau liebt."

Rasch wie das Erwachen war bei diesen Worten im Antlitz der Fürstin der Übergang von der riesigen Strenge in die strahlende Freude. „Es war Rakoczy!" rief sie aus, Ilonkas Hand ergreifend. Dann, ohne die Antwort abzuwarten, neigte sie sich zum Fenster des Wagens hinaus und blickte dem Ritter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

lange nach. Es tat ihr wohl, den Staub zu sehen, welchen sein Pferd aufgewirbelt. Und inzwischen hielt sie die Hand Ilonkas in der ihrigen, und als sie aus dem Fenster der Karosse nichts mehr sah, küßte sie Ilonka huldvoll auf die Wangen und sagte dann vorwurfsvoll zu Osmonda: „Siehst Du, dieses Geheimnis hast Du Ilonka erpreßt. Sie hätte es eigentlich nicht verraten sollen. Nun wollen wir unsern Fehler gutmachen und so tun, als hätten wir nichts erfahren."

Osmonda war neidisch auf Ilonka, doch tat sie, als ob sie sich des gelungenen Scherzes freute.

Die Fürstin aber war vor Freude ein Kind geworden. Sie vermochte sich kaum zu beherrschen und kehrte nach und nach auf die Worte Ilonkas zurück. „Ist er wirklich der schönste Mann im Lande? Ist er wirklich das Ideal von einem Manne? Schöner als Ladislaus Ocskay? Wirklich?"

Ihr Antlitz glich dem einer Braut. Die steife Etikette war gewichen; die drei Frauen plauderten tausend süße Torheiten durcheinander über den fremden Ritter, indem sie die unbegreifliche Veränderung zu erklären suchten und sich hauptsächlich darüber wunderten, daß die Fürstin ihren Gemahl nicht an den Augen oder doch an der Stimme erkannte.

„Ich fürchtete, der Fürst werde sich verraten, als die Fürstin ihm von seinen Kindern erzählte," sagte Ilonka.

„Aha! Darum hatte sein Pferd mir ihn plötzlich entführt!"

„Ich habe schwer gefehlt, indem ich das Geheimnis nicht zu wahren wußte, ich weiß es wohl, aber es tat mir gar so weh, als ich sagte, daß es einen schöneren Mann in der Welt gebe denn Ocskay."

Osmonda lachte. „Es ist gar nicht wahr," sagte sie. „Ich finde Ocskay schöner."

Ilonka blickte sie erstaunt an. Wie konnte eine Frau so kühn sein, einer anderen Frau zu sagen, daß sie deren Gatten für den schönsten Mann der Welt findet? Osmonda merkte die Wirkung ihrer Worte und wollte sie nur noch steigern. „Wahrhaftig," fügte sie hinzu, „wenn ich jemand unglücklich machen wollte, so wäre es nicht die Fürstin, sondern Frau Ocskay."

„Still!" flüsterte die Fürstin, „Ocskay kommt!"

Alle drei Damen machten ernste Mienen, damit Ocskay nicht merke, daß das Geheimnis erraten sei.

Der Brigadier ritt zum Wagen heran und brachte die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Meldung, daß man bei dem Schlosse Lehota Rast machen werde, damit die ganze Eskorte sich sammeln könne, um zusammen den Einzug in der Burg Neutra zu halten.

Die in Preßburg versammelt gewesenen auswärtigen Gesandten, der Kanzler Wratislav und die Blüte des Adels der ganzen Gegend weitumher hatten sich sämtlich dem Gefolge der Fürstin angeschlossen, so daß zu dem Empfange am Grenzhotter eine ganze Wagenburg sich eingefunden hatte.

Die Fürstin konnte ihre Freude nicht verhehlen; ihre Wangen waren frischrot von der inneren Erregung.

„Herr Brigadier!“ sagte Wratislav zu Ocskay. „Die Fürstin benützt eine vortreffliche Schminke. Gestern war sie noch so bleich und heute sieht sie blühend aus.“

„Diese Schminke wird ihr schier meine Frau geliehen haben,“ sagte Ocskay, indem er mißtrauisch seiner Ilonka nachschaute, welche die Blicke ihres Gatten zu meiden schien.

Von hier brachen sie nun cum gentibus gen Neutra auf. Je näher sie ihrem Ziele kamen, desto mehr war die Straße mit dem zusammengeströmten Volke besetzt; sie konnten durch die jubelnde Menge nur Schritt für Schritt vorwärtskommen. Der neben der Karosse her reitende Ocskay hatte alle Mühe, die andrängenden, staunenden Massen abzuhalten, damit nicht Weiber und Kinder unter die Hufe der Pferde oder unter die Wagenräder geraten.

Auf den Basteizinnen des hoch aufsteigenden Czoborberges erdröhnten die Salutschüsse und verhallten in dem Jubelgeschrei des Volkes. Über der ganzen Landschaft gegen Neutra schien ein goldener Nebel zu schwimmen: die Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten die Staubwolken, welche der Triumphzug aufwirbelte!

Auf einem von Eichengruppen umschatteten Hügel harrte der Fürst der Ankommenden.

Seine Umgebung bildeten die siebenbürgischen Edlen, die Magnaten, die berittene Garde, bekleidet mit ihren scharlachroten Dolmanys und ihren Pantherfellüberwürfen, endlich die fremden Offiziere in ihren prächtigen Uniformen. Er selbst ist der glänzendste unter allen, bekleidet mit einer Mente von purpurrotem Samt und mit golddurchwirkten Stoffen, das Haupt bedeckt mit einem hermelinverzierten Kalpak: eine wahr-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

haft fürstliche Erscheinung. Neben der wallenden Reiherfeder stak die Margaranthusblume.

Als die Karosse der Fürstin vor dem Hügel eintraf, sprengte Ladislaus Ocskay voraus, salutierte mit seinem Säbel dem Fürsten und meldete, daß er seine Mission vollbracht habe. Der Fürst winkte ihm, den Säbel in die Scheide zu stecken, was für einen Soldaten vor der Front eine seltene Auszeichnung ist. Sodann ritt der Fürst allein zur Karosse, stieg vom Pferde und hob die Fürstin Eleonore aus dem Wagen. Als sie einander angesichts der Volksmenge umarmten, flüsterte der Fürst in zärtlichem Tone: „Also der kleine ‚Schlingel' gleicht völlig seinem Vater?" . . .

So weit war's lauter Glanz. Nun kommt der Schatten.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Schatten mitten im Glanze.

Die in der prächtigen Burg zu Neutra verlebten seligen Tage des Wiedersehens währten nicht lange. Die verbündeten Stände und die Gesandten der Intermediärmächte harrten zu Neuhäusel des Fürsten; dort sollte das große Werk des Friedensschlusses in Angriff genommen werden.

Neuhäusel war zu jener Zeit nicht das, was es heute ist. Es ist auch jetzt eine ansehnliche Stadt. Die Reisenden zwischen Wien und Budapest finden auf der hiesigen Eisenbahnstation das beste Restaurant; beim Aussteigen wird man unfehlbar von einer Zigeunermusikbande empfangen. Die braunen Gesellen spielen einen Walzer auf, wenn sie österreichische Uniformen den Coupés entsteigen sehen, lassen dagegen die nationalen Weisen erklingen, wenn sie ungarische Zelebritäten unter den Reisenden vermuten. — Zu jener Zeit war Neuhäusel eine der vornehmsten Festungen Ungarns. Damals war hier eine recht starke Station für diejenigen, die von Wien nach Ofen oder umgekehrt reisten. Heute ist keine Spur mehr von der Festung vorhanden.

Zwanzig Jahre vor der Belagerung durch Rakoczy hatte der römische Kaiser die Festung von den Türken erobert; der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ungarische Fürst hatte sie (mit Hilfe des ungarischen Teiles der Besatzung) viel leichter in seinen Besitz gebracht. Hier befand sich das fürstliche Hoflager. Hier versammelten sich bei der Ankunft der Fürstin die Gesandten der fremden Mächte und die Bevollmächtigten des Wiener Hofes.

Sie fanden nur schwer sämtlich Unterkunft in der Stadt; sie mußten sich in den kleinen ebenerdigen Häuschen bequemen. Die Herren, die durch die Pracht von Versailles, London, Amsterdam und Moskau verwöhnt waren, konnten sich nur schwer überreden, daß auch Neuhäusel eine Residenz sei.

Und dem war doch so. Was die Mauern nicht bewiesen, das bewiesen die Menschen, und zwar nicht nur diejenigen, die innerhalb der Mauern hausten, sondern auch diejenigen, die unter den Zelten wohnten. —

Am andern Morgen, als Fürstin Eleonore eingetroffen war, führte Franz Rakoczy der Fürstin seine Pracht, die Armee, vor. Er führte sie seiner Gemahlin vor, doch war das Schauspiel für andere bestimmt.

Ein vollständiges Kriegsheer in Schlachtreihen aufgestellt. Sauber uniformierte Heiducken-Linienregimenter, Reiterei mit Wolfsfellüberwürfen, die berittenen Gardisten in ihren roten und gelben Dolmanys, das französische Grenadier-Bataillon mit seinen Bärenmützen, die schwedische Söldnertruppe in büffelledernen Panzern und dreieckigen Hüten, die türkischen Saradschi in ihren eichelförmigen Troddelmützen und bewehrt mit langen Piken, vor allem aber die siebenbürgische Nobelgarde, das altungarische Kostüm jedes einzelnen Ritters verschieden an Schnitt, Stoff und Farbe; dazu eine ganze Reihe von Messingkanonen. Wahrhaftig! Wer eine solche Eskorte hinter sich hat, darf sich einen Fürsten nennen! Lauter kriegstüchtige Helden und ihre Führer sämtlich erprobte Generale.

Josef, der jugendliche Kaiser, war ein persönlicher Jugendfreund Rakoczys; man sagt, daß er auch an der Befreiung desselben aus dem Kerker Anteil hatte. Er liebte die Ungarn und war zu ihrem Könige gekrönt worden. Er hatte auf dem historischen Königshügel zu Preßburg mit dem Schwerte des heiligen Stefan die vier Streiche nach den vier Himmelsgegenden geführt. Rakoczy forderte von ihm nicht diese Krone (auch jetzt noch nicht), sondern nur den Fürstenhut von Siebenbürgen, welchen die siebenbürgischen Stände ihm aufgesetzt hatten. Er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

wollte ihm ein getreuer Verbündeter sein und forderte nur die Freiheit der ungarischen Nation. Das Recht Siebenbürgens, seinen Fürsten frei zu wählen forderte er nicht für seine Person, sondern für das Land. Er war bereit, den Fürstenhut wem immer zu übergeben, aber er wollte ihn nicht von sich werfen.

Die militärische Parade verlief unter allgemeinem Lobe. Besonders wurde Ocskays Brigade sowohl von den auswärtigen Vertretern wie von den österreichischen Kavalieren gepriesen. Ocskay war denn auch sehr mit sich zufrieden.

Der militärischen Feier folgte ein pompöses Festmahl, bei welchem die ungarische Kochkunst wieder Triumphe feierte. Es wurden Toaste in ungarischer, deutscher, französischer, schwedischer, englischer, holländischer, polnischer und russischer Sprache ausgebracht, die Toaster nannten Rakoczy einen Stern, eine Sonne, eine Fee, einen Löwen, einen Halbgott, nur den Namen „Fürst" wollte niemand aussprechen, bis endlich Bercsenyi selbst den Pokal ergriff und in lateinischer Sprache, damit jeder ihn verstehe, einen Trinkspruch auf Rakoczy, den „Princeps Transsilvaniae" ausbrachte. Darauf schrien die Ungarn natürlich Vivat; der Kanzler Wratislav hingegen legte die flache Hand auf seinen Becher und sagte als ehrlicher Böhme, er müsse sich zuerst Instruktionen aus Wien erbitten, ehe er auf einen solchen Trinkspruch sein Glas leert; der Engländer tat, als wäre er plötzlich taub geworden, der Russe ward unpäßlich und mußte den Saal verlassen; der Franzose hüpfte von seinem Sitze empor und machte die Runde um die Tafel, um mit jeder Zelebrität anzustoßen; erst als er auf seinen Platz zurückkehrte, merkte er, daß sein Becher leer sei.

Rakoczy war gerührt von Bercsenyis Treue. „Sag einmal, Bercsenyi," sprach der Fürst, „gäbe es wohl einen Preis, um welchen Du mich verraten könntest?"

Bercsenyi erwiderte: „Wahrlich, mein Fürst: es gibt weder einen so kostbaren Schatz, noch eine solche Gefahr, noch auch eine so glänzende Macht, die mich bewegen könnte, Dich jemals zu verlassen; doch will ich nicht sagen, daß ich es wegen eines kleinen Grolls nicht täte."

— — — — — — — — — — — — —

Nach dem Festmahle ließ der Fürst zum Amüsement seiner Gäste ein Originalschauspiel aufführen.

Es war ein von Studenten gedichteter und von Studenten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

dargestellter Schwank; auch die Frauenrollen wurden von Musensöhnen gespielt. Allgemeinen Beifall erntete der Student Javorka, der Darsteller der Hauptrolle, der bald als altes Bettelweib, bald als predigender Mönch mit Holzschuhen, dann als Zigeunermusikant und zuletzt als Kurpfuscher erschien, jedesmal eine ausgezeichnete Maske wählte, Figur, Gesicht und Stimme zu ändern wußte und die verschiedenen Gestalten auch in ihrer Art zu sprechen nachahmte.

Nach der Theatervorstellung zog sich die Fürstin mit den Damen zum Tee in die inneren Gemächer zurück, während die Herren sich zu den Spieltischen setzten. Auch Ocskay ward eingeladen, an Bercsenyis Spieltisch teilzunehmen, doch entschuldigte er sich; er werde später kommen, sagte er.

Vor dem Zapfenstreich versammelten sich die Kommandanten sämtlich im Empfangssaale des Fürsten, um die Losung zu erfahren; die Brigadiere blieben draußen, Bercsenyi und Forgach aber gingen zum Fürsten hinein, um die Losung zu übernehmen.

Bald darauf — man hatte aus dem Gemach des Fürsten keinerlei lauten Wortwechsel gehört — tat plötzlich die Türe sich auf und heraus trat in höchst aufgeregtem Zustande Forgach, die Türe in ganz respektwidriger Weise hinter sich zuschlagend. Sein Antlitz war bleich, die Lippen blau, das Weiße der Augen in Gelb verwandelt; die Hände zitterten, der Hauch des beleidigten Stolzes wehte drei Schritte vor ihm her.

Er fand Ocskay auf seinem Wege, doch tat er, als sähe er ihn nicht und schaute über seinen Kopf hinweg.

„Was ist die Losung?“ fragte ihn der Brigadier.

Forgach stülpte wütend den mit der Reiherfeder geschmückten Kolpak auf das Haupt und antwortete: „Eb ura a falo“ (dem Hund befiehlt der Falbe!). Dann durchmaß er mit dröhnenden Schritten den Saal und verließ denselben in der Weise, daß er die Türe aufstieß und sie hinter sich gar nicht zumachte. Die Feldhauptleute blickten ihm erstaunt nach und fragten dann brennend einander: „Wie, soll das die Losung sein? Dem Hund befiehlt der Falbe!“

Es war dies ein berühmter und recht alter Spruch. Einige Jahre später ward ein Beschluß eines denkwürdigen Landtages mit diesem Spruche eingeleitet; den Sinn dieses Spruches zu erklären, ist allerdings heute noch schwer. Er ertönt von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

den Lippen des Ungars, wenn dieser jemand den Gehorsam kündigen will, wenn er jemand, der mächtiger als er selbst ist, Trotz bietet, wenn er etwas brechen will, was sich nicht biegt. — Aber daß dieser Spruch jetzt als Feldgeschrei ausgegeben sein sollte — das schien allen unmöglich.

Während sie noch über dieses Rätsel sannen, wurde die Türe des fürstlichen Gemaches von neuem geöffnet oder vielmehr aufgerissen und herausstürmte Bercsenyi wie ein wütender Löwe. Sein Antlitz brennt in Flammenröte, jeder Zug ist von nervösen Zuckungen verzerrt; auf seinen schäumenden Lippen zerreißt die unbewußte Rede in unverständliche Silben. Er sieht niemand; mit den beiden vor sich hingestreckten Fäusten stößt er jeden beiseite, der ihm in den Weg kommt. Dabei gerät ihm plötzlich das Schwert zwischen die Beine, daß er schier darüber zu Boden fällt. Zähneknirschend reißt er sich das Schwert samt der Scheide vom Gürtel und tritt es mit Füßen, um es zu zerbrechen; die eherne Scheide krümmt sich, aber sie bricht nicht; nun kann man das Schwert nicht herausziehen. Er schleudert Schwert und Scheide wütend unter den Tisch und stürzt hinaus, wobei er schier den einen Türflügel mit sich reißt. Im Flur angekommen, beginnt er mit stockender Stimme zu heulen: „Wasser Wasser! — Nein! — Gift! — Ein Meer wäscht das nicht ab! — Gift! — Ich will mich töten! — Hund! Sklave! Ich bin's! — Einen Arzt! Laßt mir Ketten anlegen! — Erschießet mich! — Wer mich liebt, soll mir nicht in die Nähe kommen! — Ich will nichts! — Ich werde wahnsinnig! — Blut sehe ich um mich her! — Ich ersaufe darin!"

Auf diesen Lärm lief der ganze fürstliche Hof zusammen. Die Frauen brachen in Wehklagen über Bercsenyi aus: niemand wußte, was ihm widerfahren sein mochte. Der eine glaubte, eine Fischgräte sei ihm im Halse stecken geblieben, der andere wähnte, er habe irrtümlich Vitriol getrunken. Auch seine Frau lief herbei, die mit ihm sonst immer umzugehen wußte; jetzt erkannte er auch sie nicht. Er riß sich die Kleider vom Leibe, riß an seiner Krawatte wie ein Wahnsinniger und raufte sich die Haare aus. Zuletzt sank er unter krampfhaften Zuckungen zusammen. Man hob ihn auf und brachte ihn auf sein Zimmer, wohin ihm alsbald der Doktor Wolffius mit seinem ganzen medizinischen Apparate folgte. Der gelehrte Doktor eilte dann von Bercsenyi zum Fürsten und verriet den im Vorzimmer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

harrenden Herrschaften über die Diagnose nur so viel, daß bei Bercsenyi der Veitstanz ausgebrochen sei.

Jedermann wähnte, daß hier eine erschütternde Katastrophe stattgefunden haben müsse; im Zimmer des Fürsten aber herrschte noch immer tiefe Stille.

Bald darauf trat Javorka aus dem Gemach; sein kaltblütiges Antlitz war von einem höhnischen Lächeln in Falten gezogen.

„Wohin so eilig, mein Sohn?" fragte Ocskay.

„Ich bringe dem Oberfeldherrn das Riechfläschchen der Fürstin."

„Was ist denn drin geschehen?" ward Javorka von den übrigen Herren gefragt.

Der Schreiber zuckte die Achseln. „Multi rixantur de lana saepe caprina." (Gar viele streiten selbst um die Wolle der Ziege.)

„Nun, und das Feldgeschrei?" drängte Ocskay.

„Haben die Generale es den Herren nicht mitgeteilt?"

„Der eine sagte: ‚dem Hund befiehlt der Falbe', der andere wieder: ‚Pack dich fort, Meer, oder ich spring' über dich.'"

„Welches ist das rechte?" Javorka lachte; — es war ein gar trauriges Lachen. Dann teilte er Ocskay flüsternd die Tagesparole mit.

„Du selbst, Herr, so Du keinen Diener hast."

Ocskay gab die Losung flüsternd weiter. Die Unterhauptleute nahmen dann ihre Hüte und entfernten sich kopfschüttelnd. Nur Ocskay blieb, um Javorkas Rückkehr abzuwarten. Er sollte nicht lange zu warten haben.

„Was für eine böse Sache ist denn drin vorgefallen?" fragte er den zurückkehr nden Javorka.

„Keinerlei böse Sache, vielmehr eine lustige. Sie sangen im Duett das Volkslied: ‚Ich bin ein Bursch so keck wie du!' Es ist ein gar schönes Lied, besonders wenn zwei Generale es singen und beide gut bei Stimme sind."

„Haben sie miteinander Streit bekommen?"

„Ein klein wenig auch mit dem dritten."

„Mit dem Fürsten?"

„Mit keinem Geringern. Als der Fürst dem Bercsenyi das Losungswort zugeflüstert hatte, trat dieser zu Forgach, um es ihm mitzuteilen. Forgach aber trat hochmütig einen Schritt zurück und erklärte, daß er von Bercsenyi keine Losung annehme,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

weil er ihn nicht als Oberfeldherrn anerkenne. Damit machte er kehrt und ging hinaus. Bercsenyi geriet in Wut hierüber. Der Fürst wollte unter den beiden Frieden machen und bemerkte in begütigendem Tone, es sei ja wahr, daß die vereinigten Stände den General Bercsenyi nicht zum Oberfeldherrn ernannt hätten. Das schlug nun dem Faß den Boden aus. Auch Bercsenyi rannte davon, und nun tobt er, als wäre er vom Veitstanz befallen, und reißt sich die Gewänder vom Leibe, als würde das Nessushemd sich an seinen Leib heften. Auf solchen Nichtigkeiten beruhen die Geschicke der Völker, mein Herr Patron."

„Daß das gerade jetzt geschehen mußte, wo die auswärtigen Gesandten sich in unserer Mitte befinden und wir Kraft und Eintracht hätten zeigen sollen! Dieser Vorfall wird von schlechten Folgen für die Unterhandlungen sein."

„Ich habe heute morgen jene Wiener Hofdame mit Forgach wispern gesehen. Sie hat schier die Hand im Spiele."

Auch Ocskay dachte an Osmonda. Derlei Dinge sind sehr geeignet, den Fürsten mürbe zu machen.

Die Beschränktheit der Räumlichkeiten steigerte das Übel nur. In einer großen Residenz ist es nicht schwer, einen Konflikt zwischen dem Fürsten und seinen Räten vor der Umgebung zu verheimlichen; in Neuhäusel aber ward die Sache bald ruchbar. Die bewohnbaren Privathäuser der ohnehin nicht großen und durch Belagerungen arg mitgenommenen Stadt waren sämtlich von den ausländischen Herrschaften okkupiert. In dem einzigen großen Gebäude, dem Franziskaner-Kloster, drängt sich der Fürst mit seinem Hofe und seinen Generalen zusammen. Das Stockwerk okkupiert Rakoczy selbst, den einen Flügel die Personen seines Hofes, den andern die Fürstin mit ihren Hofdamen, im Erdgeschosse hausen Bercsenyi und Ocskay mit ihren Frauen und Dienstleuten. Jede heftige Szene ist sofort im ganzen Hause und von da in der ganzen Stadt bekannt.

Doktor Wolffius rennt mit fliegender Perücke treppauf, treppab, durch alle Zimmer, die beiden Hände voll mit Phiolen, die mit Papierstreifen beklebt sind, und mit Pillendöschen; unter dem Arm aber trägt er jenes bekannte gefährliche Schießwerkzeug; so rennt er, als ob er selbst den Veitstanz hätte, aber im Galopp; jeden Augenblick rennt er zum Fürsten hinein, als ob er mit diesem Konsilium halten wollte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Nun, Doktor," fragte Ocskay, „habt Ihr vielleicht nicht genug Medikamente für den Patienten in Eurer Apotheke?"

„Doch, doch!" sagte der Doktor, einige Fläschchen aus der Tasche ziehend. „Da ist aqua vitae, da ist vincesoxicum, salmagundi, moschus, nostoc Paracelsi, salamandra theriacalis. Da ist ferner das ‚emplastrum diacodion' fertig, es braucht nur angeheftet zu werden. Doch was nutzen alle Arzneien, wenn der Patient niemand in seine Nähe lassen will? Er stößt und schlägt, sobald ich mit einem Medikament ihm nur nahe komme, und wenn ich gar dieses Schießwerkzeug gegen ihn kehre, so droht er mir, mit der Pistole zurückzuschießen."

„Ist denn Frau Bercsenyi nicht zur Stelle?"

„Doch, sie ist zur Stelle und das ist eben von Übel. Weit entfernt, Beistand zu leisten, hat vielmehr auch sie den Lachkrampf bekommen, als sie ihren Gatten in einem solchen Zustande sah. Auch sie mußte zu Bett gebracht werden, und nun ächzt in dem einen Zimmer der Mann und krächzt in dem andern die Frau. Die vielen Dienstleute rennen von einem Bett zum andern und mehren nur die Verwirrung. Ich war soeben bei dem Fürsten, um ihn zu bitten, er wolle mir gestatten, den General Bercsenyi an das Bett fesseln zu lassen, sonst kann ich ihm das emplastrum terbenedictum nicht auf die Herzgrube binden. Seine Hoheit hat es aber nicht gestattet."

Jetzt trat noch jemand zu der Konsilium haltenden Gruppe. Es war Frau Ladislaus Ocskay. Sie kam aus den Gemächern der Fürstin und suchte ihren Gatten.

„Mein lieber, guter Mann," sagte sie, das Antlitz ihres Gatten streichelnd; „willst Du mir etwas erlauben, wozu die Fürstin schon ihre Einwilligung gegeben hat?"

„Was kann das sein, Schätzchen, wozu ich noch mein Plazetum geben soll, wenn die Fürstin einmal eingewilligt hat?"

„Es verlautet, der General Bercsenyi wäre von einem schweren Übel befallen worden, die Dienstleute wüßten nichts mit ihm anzufangen, Frau Bercsenyi aber sei selbst ohnmächtig. Nun kann man ja den armen, guten Mann nicht plumpen Handlangern überlassen. Ich war lange Zeit bei den Nonnen in Wien, welche ähnliche Gebrechen zu kurieren wissen; ich habe die Kunst erlernt, laß mich zu dem Kranken, vielleicht, daß ich ihm die gebührende Pflege bringe."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Du, Du willst hingehen?“ rief Ocskay aus. Er erinnerte sich der vielen Kränkungen, welche Ilonka von Bercsenyi erfahren und welche Ocskay in einer traulichen Stunde seiner Gemahlin sämtlich anvertraut hatte. Und diese Frau hat all das vergessen können. Sie ist dessen nicht mehr eingedenk, daß der Oberfeldherr sie gekränkt hatte; sie wußte nur, daß er jetzt krank sei und daß sie ihm helfen könne.

„Geh, mein Abgott, geh!“ sagte Ocskay, sie an sein Herz drückend.

Auch Javorka begriff die Sache. Auch er hatte oft Gelegenheit, Bercsenyis sarkastische Diffamationen gegen Ilonka zu hören. Er konnte sich nicht enthalten, ihr die Hand zu küssen. Dann kniete er scherzhaft vor ihr nieder, doch barg sich ein tiefer Sinn unter dem Scherze.

„Ach, meine süße Heilige, wollten Sie nicht auch mir Ablaß spenden für meine bisher begangenen und fürder zu begehenden Sünden?“

„Wenn Ihr sie gegen mich begangen habt oder zu begehen gedenket, so seien sie Euch verziehen.“

Niemals konnte Javorka dieses Wortes vergessen!

Nun begann Doktor Wolffius der Frau Ocskay zu erläutern, in welcher Reihenfolge sie dem Patienten die Medikamente eingeben soll, wenn sie ihn überhaupt dazu bewegen kann, einzunehmen. Er bat sie, die Namen der Arznei ja nicht zu vergessen.

„Ich bitte Sie, ein Weilchen zu warten,“ flüsterte Javorka der Frau Ocskay zu. „Ich will Ihnen ein Rezept und auch das Medikament bringen, welches wirklich die ‚aqua vitae‘ enthalten wird. Ein gutes Wort, vom Fürsten auf ein Papier geschrieben, würde Bercsenyi am sichersten kurieren.“

„Allein, wer wagt es, den Fürsten bei der aufgeregten Stimmung, in welcher er sich jetzt befindet, um diese Gunst anzugehen?“

„Seine Räte gewiß nicht, aber vielleicht sein Hofnarr? Ich will es versuchen.“

Javorka begab sich zum Fürsten und kehrte bald hernach zurück. Er hielt ein zusammengefaltetes Papier in der Hand.

„Da ist die ‚aqua vitae‘.“

Der Fürst hatte folgende Zeilen auf das Blatt geschrieben:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Mein getreuer General!

„Vergib, wenn ich allzustreng gewesen. Du weißt wohl, daß ich Dich über alles liebe und schätze. Kehre zurück zu Dir und zu mir. Rakoczy."

„Sein Herz ist lauter Gold," brummte Ocskay.

„Im Postskriptum findet sich auch noch das ‚Nostoc Paracelsi'," sagte Javorka. „Forgach wird sich unverweilt in das Lager zu Tyrnau begeben."

„Nun, damit ausgerüstet darfst Du schon zu ihm gehen, mein Engel," sagte Ocskay, seine Gattin bis zur Türe der Bercsenyischen Wohnabteilung begleitend.

Durch die Türe hindurch hörte man das krampfhafte Stöhnen des Oberfeldherrn, die Ausbrüche von Wut und Schmerz. Als Ilonka eintrat, lag der Patient, gegen die Wand gekehrt, im Bette und bearbeitete die Mauer mit beiden Fäusten. In einer Fensternische standen zwei Heiducken und ein „Schmierweib", die von diesem sichern Port aus das Wüten des Kranken staunend mit ansahen. Zertrümmerte Sessel, zerrissene Bettdecken legten Zeugnis dafür ab, daß der Patient bereits alles, was ihm in die Hände geraten war, vernichtet hatte.

Ilonka trat mutig ans Bett und trocknete dem Patienten den Schweiß vom Angesichte. Dies brachte den Kranken einen Augenblick zur Besinnung. Er starrte mit den blutunterlaufenen Augen auf die an seinem Bette stehende Frau. Auch ihm fuhr plötzlich eine Erinnerung durch das Gehirn. Wie oft hatte er diese Frau und ihren Gatten mit der Zunge verletzt. Nun hat die Nemesis auch ihn ereilt; auch ihn hat die Zunge verletzt, die mörderische Waffe, und er liegt danieder, als hätte der Stoß ihn im Innersten des Herzens getroffen. Solange die Frau ihre Hand auf seiner Stirn ruhen ließ, hörten die Zuckungen auf; ihr milder und mutiger Blick besänftigte den wütenden Dämon, der sich seiner Nerven bemächtigt hatte.

„Die Fürstin sendet mich zu Eurer Exzellenz!" sagte Ilonka.

„Wozu?" röchelte der Patient.

„Ich war lange Zeit in einem Nonnenkloster, wo ähnliche Krankheiten kuriert wurden."

„Nun, welcher Art ist denn meine Krankheit?" fragte Bercsenyi zähneknirschend. „Veitstanz? Hinfall? Besessenheit?"

„Nichts von alldem," sagte Ilonka. „Die Symptome sind

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

nicht dieser Art. Euer Exzellenz haben Herzkrämpfe. Und die sind ein gar schmerzliches Leiden."

„Nicht wahr? Es ist, als ob ein wütender Wolf uns hier — hier bisse! Ich möchte ihn mit der Faust niederschlagen! . . ."

Und bei diesen Worten schlug er sich mit der wütenden Faust auf das Herz, dessen stürmisches Pochen man durch das Gewand hören konnte. „Dieses verdammte Herz!"

„Gestatten Euer Exzellenz, daß ich hier an Ihrem Bette bleibe, wie die Fürstin es wünscht?" fragte Ilonka den ungeduldigen Kranken.

Bercsenyi wandte sich mit zornigem Blick zu ihr.

„Man hat Sie zu mir gesendet, damit Sie mir eine Medizin eingeben, wie? Weil ein anderer Sterblicher es nicht wagt, mir das Gift zu reichen, hat man Sie auserkoren, weil man hofft, daß ich aus Ihrer Hand es annehme — ist's nicht so?"

„Nicht aus meiner Hand, Exzellenz. Ihr Übel bedarf keines Medikaments; Sie brauchen nichts einzunehmen."

„Nicht? Wird mein Übel mit Pflastern kuriert? Oder mit der ‚cura sympathetica'? Mit Zaubersprüchen oder sonstwie?"

„Euer Exzellenz haben es erraten: mit Zaubersprüchen. Das Rezept zu der Panazee, die ich brachte, hat der Fürst verschrieben."

„Der Fürst? Weiß denn der Fürst, daß es einen Menschen in der Welt gebe, der ‚Bercsenyi' heißt?"

„Lesen Sie selbst die Antwort auf diese Frage, Exzellenz."

„Was für ein Rezept kann doch der Fürst dem närrischen Bercsenyi verschrieben haben? Larifari! Schmerzt es dich, so schmerzt's den Hund!"

„Lesen Sie selbst."

Sie hielt ihm den Brief hin und stützte mit der Hand seinen Kopf, damit er sich gegen das Licht umwenden könne. Während der Kranke den Brief durchlas, hörten die Zuckungen seines Körpers auf. Dagegen bebte sein ganzer Körper in einem fieberischen Zittern. Die letzte Zeile schien er mit gieriger Hast zu verschlingen. Seine Augen füllten sich mit Tränen.

Dann nahm er mit zitternder Hand den Brief und schob ihn unter das Hemd, um ihn auf seine Herzgrube zu legen. Dabei murmelte er leise: „Das wird vielleicht dieses verwünschte Herz aus den Zähnen des Wolfes befreien. Jetzt friert es mich."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ilonka deckte ihn mit dem Bärenfell zu, das über seine Knie geworfen war.

„Euer Exzellenz werden ein gutes, warmes Bad bekommen müssen; das stillt die Nervosität."

„Wirklich? Muß ich nicht die verfluchte Medizin trinken, die der Arzt mir gesendet hat? Ich bekomme schon Krämpfe, wenn ich sie nur sehe. Wenn Sie mir wohlgeneigt sind, Madame, so werfen Sie alle diese Arzneiflaschen zum Fenster hinaus."

„Tun wir das nicht, Exzellenz. Auch der Arzt hat seinen Stolz. Wenn wir diesen so empfindlich verletzen würden, so könnte am Ende auch er in Wut geraten, und das wäre eine saubere Geschichte, wenn auch der Doktor Wolffius anfinge, sich hier vor uns in Krämpfen zu winden und zu stoßen."

„Hahaha!" lachte Bercsenyi, von diesem kühnen Scherz überrascht. „Der Doktor sich krümmend und stampfend! Der beleidigte Doktor! Ach, das war gut!" —

Und mit diesem Gelächter sprangen die ehernen Bande, die sein Herz bisher umklammert hielten. Er reckte sich und gähnte. Das beweist, daß die Krämpfe vorüber sind. Er ward allmählich ganz ruhig und sagte leise zu Frau Ocskay: „Wie elend wird doch der Mensch, wenn ihn der Schmerz im Herzen packt."

„Besonders wenn er ein großes Herz hat."

„Welches ist denn ein großes Herz?"

„Jenes, das die Last eines ganzen Landes erträgt."

„Bah! Es bricht unter einem Worte zusammen. Ein Nußknacker genügt, um es zu zermalmen."

„Das neblige Wetter hier ist schuld daran. Es wäre geraten, diesen Ort zu verlassen."

„Ja, wenn ich vor mir selbst entrinnen könnte! . . . Es ist gut . . . Das Blut ist mir ohne Grund zu Kopfe gestiegen. Das klimakterische Jahr ist schuld daran. Ich kann keinen Aderlaß vertragen und doch rät der Kalender mir einen solchen an."

„Nun dann?"

„Sie glauben, Madame, daß irgend ein Badeort mich von meinem Übel gänzlich kurieren würde?"

„Ich weiß es aus Erfahrung."

„Haben Sie schon so viele Erfahrungen? Ich danke Ihnen. Ich werde dessen eingedenk sein. Nun will ich Sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

nur noch um etwas bitten. Seien Sie meine Fürsprecherin beim Fürsten; danken Sie ihm in meinem Namen für den Brief, den er mir gesendet. Dann bitten Sie ihn, er wolle mir gestatten, daß ich das nahe Bad Pistyan aufsuche. Ich will bei Tagesanbruch in den Wagen steigen. In Pistyan will ich bleiben, solange die Waffenruhe währt. Wenn man wieder zu Pferde steigen muß, werde ich zur Stelle sein."

„Ich will alles besorgen, Exzellenz."

„Und nun bitte ich Sie, Madame, die Arzneiflaschen des Doktors nach der Reihe hier an meiner Seite aufzustellen, damit Sie, wenn Sie mit ihm zusammentreffen, ihm der Wahrheit gemäß sagen können, daß ich bei seinen Medizinflaschen eingeschlafen sei. Ich bin schläfrig. Gott lohne Ihnen die Güte, die Sie hierhergeführt; ich habe dies nicht um Sie verdient. Meinen Gruß an den Herrn Brigadier Ocskay. Meinen aufrichtigen Gruß."

Im nächsten Augenblick schlummerte er schon.

Ilonka huschte jetzt leise in das Gemach der Frau Generalin hinüber und schaffte auch hier Ordnung in der Krankenpflege. Dann begab sie sich zur Fürstin, wo sie Rakoczy traf. Sie überbrachte ihm die Botschaft des kranken Feldherrn; als der Fürst sie vernahm, drehte er mit freundlichem Lächeln seinen Schnurrbart und sagte zu Frau Ocskay: „Sie haben eine Wunderkur vollbracht, Madame; wenn die Nachricht hiervon sich verbreitet, so wird man von nah und fern zu Ihnen pilgern wie zur wundertätigen Jungfrau in Mariapocs. Damit, daß Sie Bercsenyi bewogen haben, in das Heilbad zu Pistyan zu gehen, haben Sie niemand so sehr kuriert wie mich."

— — — — — — — — — — — — —

Es fanden sich Leute welche dieses Wort mißverstanden.

Durch die Entfernung Bercsenyis ward das für das schwierigste angesehene Hindernis beseitigt. Jedermann wähnte, daß der Fürst, wenn nicht Bercsenyis unbeugsamer, stolzer, leidenschaftlicher Charakter ihn abhalten würde, weit eher geneigt wäre, die Friedensbedingungen des Kaisers anzunehmen, den besänftigenden Einflüsterungen der liebenden Gemahlin Gehör zu schenken.

Osmonda dachte: „Jetzt ist die Bahn frei."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Rakoczy aber fühlte sein Herz durch die Entfernung Bercsenyis aus dem Grunde geheilt, weil er nunmehr, seine Kraft niemand anderem entlehnend, tun konnte, was seine eigene mächtige Seele ihm befahl und woran es nichts zu feilschen gab.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Vor der Spinnerin am Kreuz.

Man begnügte sich nicht damit, Bercsenyi durch Forgach in dieser Weise von Rakoczys Seite zu entfernen, man ließ auch noch die Gräfin Aspermont aus Wien kommen, die ältere Schwester des Fürsten, die er sehr liebte und deren Worten er Gehör zu schenken pflegte. Vielleicht werden zwei Frauen ihn besiegen!

Ocskay erfuhr durch seine Gattin alles, was hinter verschlossenen Türen in den allerintimsten Beratungen geschah. Eleonore erzählte es Osmonda, diese wieder der Ilonka. So erfuhr er, mit welchen glänzenden Versprechungen der Kanzler Wratislav den Fürsten zu gewinnen suche, wie er die politische Situation Europas ihm enthülle, was er ihm über Frankreich, dieses Hospital der entthronten Fürsten, sage. So erfuhr er, wie wenig zuversichtlich die Verheißungen der auswärtigen Gesandten klingen; die Versprechungen Ludwig XIV. bleiben auf dem Papier, seine Subsidiengelder bleiben aus; er ist mit sechsmalhunderttausend Livres im Rückstande, der Fürst ist kaum in der Lage, den Krieg weiter zu führen. Sein Kupfergeld will selbst der Adel nicht mehr annehmen, denn es kursieren viele falsche Münzen. Man will jetzt neues Geld mit schwierigerer Gravierung prägen. Die ungarischen Herren sind voll der Beschwerden, das Volk murrt wegen des Krieges. In mehreren Komitaten rüstet man zu einer Gegenrevolution. Sechs Komitate remonstrieren wegen des Gesetzes, das gegen die Jesuiten gebracht wurde. Unter den Führern herrscht Zwietracht, viele sind ihres Schwertes überdrüssig geworden. Jenes weiße Hemd (Osmondas Album), auf welches ihre Namen geschrieben waren, ist die weiße Fahne der Ergebung. Dazu kamen die Tränen zweier so zärtlich liebenden Frauen: der Gemahlin Eleonore

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

und der Schwester Julie. In einem solchen Feuer, in einem solchen Wasser muß alles schmelzen, sich alles auflösen, was nicht Diamant ist.

Aber Rakoczy war ein Diamant. Wenn er allein blieb, nur von jenen umgeben, die ihn gern schwach gesehen haben würden, dann zeigte er, daß er seine Kraft von niemand entlehne und wies jedes Angebot zurück, das nur für ihn günstig war und nicht auch für das Land mit den vier Flüssen im Wappen.

Eines Morgens kam Osmonda mit verweinten Augen aus den Gemächern der Fürstin zu Frau Ocskay.

„Es ist alles zu Ende. Rakoczy will auf das Fürstentum Siebenbürgen nicht verzichten. Die Feindseligkeiten werden wieder aufgenommen. Die Fürstin wird wieder in die Gefangenschaft zurückgeführt, Gräfin Aspermont ist bereits abgereist."

Ilonkas Herz zog sich bei diesem Gedanken zusammen. Den Geliebten einmal verlieren ist schon ein schwerer Schlag; ihn zurückgewinnen, abermals glücklich sein und ihn dann ein zweites Mal zu verlieren und zu hören, daß die Tage und Wochen der Glückseligkeit nichts weiter gewesen als die Trugbilder einer flüchtigen Vision; o, das ist mehr, als ein Frauenherz ertragen kann.

„Und jetzt folgt alles, was ich vorausgesagt habe," fuhr Osmonda im Tone frostiger Resignation fort. „Die Fürstin zieht sich in ein Kloster zurück und ich gehe mit ihr. Unser beider Beruf auf Erden ist zu Ende. Uns bleibt nichts mehr übrig, als an das Jenseits zu denken. Du aber, meine Teure, kannst hier zurückbleiben und den Geliebten Deines Herzens vor allen Stürmen des Mißgeschicks behüten, die ihn verfolgen werden. Der einen von uns wird der kalte Himmel, der andern die heiße Hölle zuteil; die süße, sichere Erde haben wir beide verloren."

Ilonka eilte verzweifelt zu ihrem Gatten und erzählte ihm, was sie von Osmonda gehört.

„Alles glaube ich," sagte Ocskay, „nur das eine nicht, daß Osmonda Nonne werden will. Ich werde von Javorka sogleich die Wahrheit erfahren."

Javorka kam eben hinzu. „Ihr wollt von mir die Wahrheit erfahren?" sagte er. „Das wird schwer halten, da alle

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Menſchen einander in der Verheimlichung der Wahrheit zu überbieten ſuchen. Das Wort, daß die Friedenspfeife in Scherben gegangen, darf nicht ausgeſprochen werden. Wir bleiben alle in dickſter Freundſchaft. Die Wiener Bevollmächtigten werden die Unterhandlungen nicht unterbrechen, ſie werden ſich nur neue Inſtruktionen holen. Die Fürſtin geht nicht von hinnen, um ihre Gefangenſchaft wieder anzutreten, ſondern nur, um ihre erſchütterte Geſundheit in einem der böhmiſchen Bäder herzuſtellen, wohin Seine Durchlaucht, der böhmiſche Kanzler ſelbſt, ſie huldvoll geleiten wird. Man verabſchiedet ſich nur ‚Auf Wiederſehen'. Alle Welt bleibt in dem Glauben, daß der Friede geſchloſſen wird, und die hohen Herren können nun die Würden des Tavernikus, des Oberſtmundſchenken, des Oberſtſtallmeiſters, die Obergeſpanſchaften und Donationen untereinander verteilen. Ein Glück, daß man Euch nichts dergleichen angeboten hat, ſo verliert Ihr wenigſtens nichts. Darauf könnt Ihr aber gefaßt ſein, Herr Brigadier, daß Ihr mit Eurem Regimente der Fürſtin bis zur Landesgrenze das Geleit geben werdet. Eure Gemahlin aber könnt Ihr nicht mitnehmen, denn niemand weiß, nach welcher Richtung Ihr Euch von dort wenden werdet."

Und ſo geſchah es. Man ſagte jedermann, daß die Fürſtin ſich in ein Bad begebe. Karlsbad war damals ſchon ein berühmter Kurort. Doktor Wolffius hatte der Fürſtin angeraten, dieſe Heilquellen aufzuſuchen und ſich aus der ſumpfigen Gegend von Neuhäuſel zu entfernen. „Die Landſchaft ringsumher," meinte er, „ſei nichts als ein großer Kirchhof."

Auch Ocskay erhielt Befehl, ſich mit ſeiner Brigade bereit zu halten, da er die Fürſtin begleiten werde.

Die Fürſtin nahm von jedermann mit heiterer Miene Abſchied. Sie umarmte und küßte Frau Ocskay und riet ihr, zu ihrer Mutter und ihrem Söhnchen heimzukehren. Sie ſchied mit den Worten: „Wir ſehen uns ja wieder."

„Wirſt Du wirklich die Fürſtin noch zurückbringen?" fragte Ilonka ihren Gatten, als ſie allein geblieben waren.

„Ich ſinne darüber nach, und wenn ich ſie zurückbringe, dann wird ſie für immer hier bleiben, das weiß ich."

Man führte jetzt ſein Reitpferd aufgezäumt herbei. Javorka ward zur Eskorte der Fürſtin beordert, um die Aufſicht über die vorausgeſandten Bagagewagen zu führen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Der Fürst gab seiner Gemahlin bis zur „bayrischen Schanze" das Geleit. Er trug die nämliche Kapitänsuniform, in der er sie bei ihrem Eintreffen zum Scherz überrascht hatte. Bei der Schanze angekommen, stieg er vom Pferde, begab sich zum Wagen, umarmte und küßte seine Gattin noch einmal. „Auf Wiedersehen!" sagte er.

Er sprach nichts von seinen Kindern. Die Fürstin begibt sich ja jetzt nicht zu ihnen.

Als die Kutsche fortgerollt war, ritt der Fürst auf die bayrische Schanze hinauf, von wo vor zwanzig Jahren die türkischen Befestigungen bombardiert wurden; von der Höhe des Hügels, der sich über Leichen wölbte, blickte er der sich Entfernenden nach, die das teuerste Gut seines Lebens war.

Er wußte sich zu beherrschen; sein stolzes Antlitz ward von einem ruhigen Lächeln erhellt. Und doch wußte er recht gut, daß dasjenige, was sich dort in der Staubwolke entfernt, die ganze Freude, das Glück, die Liebe seines Lebens, niemals wiederkehrt. All das wird einer großen Idee geopfert, einer Idee, die man vielleicht gar nicht zu erklären vermag.

Niemand konnte dies in seinen Zügen lesen.

Ocskay ritt neben der Kutsche der Fürstin einher und blickte von Zeit zu Zeit auf die hochragende, weithin sichtbare Gestalt zurück, die einem ehernen Denkmal glich.

Plötzlich ertönte in der Ferne, irgendwo aus dem Lager hervor, der Tarogato und ließ die bekannten Klänge des „Repülj fecskem" hören. Die klagenden, schluchzenden Töne der schwermütigen Weise wogten über die verlassene Ebene dahin. Ocskay beugte sich auf den Hals seines Pferdes nieder und weinte wie ein Kind. Als er seine Tränen getrocknet hatte, schaute er noch einmal zurück. Noch immer stand die eherne Gestalt unbeweglich mit verschränkten Armen auf der Höhe der Schanze. Da riß Ocskay erbittert den Säbel aus der Scheide und fuchtelte, wie das seine tolle Art war, in der Luft herum, obgleich kein Feind da war. Dann sprengte er voraus, bis er Javorka eingeholt hatte.

Die Weise des Tarogato war auch dort noch zu hören; die Klänge dieses Instrumentes dringen meilenweit.

„Mein Sohn," sprach Ocskay zu dem Jüngling; „tut Dir das Herz nicht weh?"

„Noch ist dem meinigen dies nicht verboten."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Nun denn — bald soll jedermanns Herzeleid ein Ende nehmen. — Willst Du, daß wir die Fürstin wieder zurückbringen?“

Javorka blickte gen Himmel, ohne zu antworten; er kaute still an einem Strohhalm, den er zwischen den Zähnen hielt.

Es währte zwei Tage, bis man nach Skalitz gelangte. An der Landesgrenze kam der Kommandant eines wallonischen Regimentes den Kutschen entgegen, um die ungarische Eskorte abzulösen. Ocskay verabschiedete sich von der Fürstin, welche von da ab weiter von den Ungarn nur Javorka begleitete.

Ocskay hatte die Weisung, bis zum Ablauf des Waffenstillstandes mit seiner Brigade an der Landesgrenze vor Skalitz zu verbleiben. Die Waffenruhe währte noch zehn Tage.

Mittlerweile kehrte Javorka zurück. Er begann ohne weitere Einleitung: „Auf die Frage, die Ihr neulich an mich gerichtet habt, ob ich nämlich wolle, daß wir die Fürstin zurückbringen, kann ich Euch jetzt antworten: Ja, ich stehe Euch zu Diensten.“

„Und warum hast Du meine Frage nicht damals sofort beantwortet?“

„Ich dachte, Ihr sännet über irgend eine Torheit.“

„Über welche Torheit?“

„Es schien mir damals die reine Torheit, Gewalt anzuwenden. Es hieß, die Fürstin reise freiwillig wieder ab und suche ein Heilbad auf, um ihre Gesundheit wiederherzustellen. Ihre Hoheit erhielt ein Respektgeleit und ward überall mit den ihr zukommenden Ehren empfangen. Da schien es mir denn durchaus töricht, durch das Fenster bei ihr einzubrechen.

„Und scheint es Dir heute nicht mehr töricht?“

„Freilich nicht. Als die Fürstin in Karlsbad ankam, stellte man sofort eine Wache vor ihr Palais, aber nicht etwa als Ehrenbezeugung, sondern um zu verhindern, daß irgend jemand aus dem ungarischen Gefolge zu ihr gelangen könne. Man forderte mir die Weinfäßchen ab, welche der Fürst aus seinem Schlosse Saros der Fürstin nachgesendet hat. Ich sagte, es wäre Tokaier drin; doch wollten sie mir keinen Glauben schenken und sagten, die Fäßchen enthielten obenauf Wein, darunter aber Geld. Und wozu sollte das verborgene Geld? Das böhmische Volk zu insurgieren. Die Leute glauben, oder tun wenigstens, als ob sie glaubten, die Fürstin Eleonore sei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

eine zweite Libuſſa oder mindeſtens eine Vlaska! In Böhmen hat man großen Reſpekt vor meuteriſchen Frauen."

„Du hätteſt im Namen des Fürſten gegen die Gewalt proteſtieren ſollen."

„Das tat ich ja auch. Man nahm alles fein ſäuberlich zu Protokoll und komplimentierte mich zur Tür hinaus. Nun bin ich wieder da und frage: Wie ſagtet Ihr neulich?"

„Wir holen die Fürſtin wieder. Sie haben den Waffenſtillſtand gebrochen."

„Die Sache iſt erſchwert. Die Fürſtin iſt in Karlsbad, ihre Söhne ſind in Wien. Eines iſt Geiſel für das andere."

„Wir werden alle drei holen."

Javorka ſchüttelte den Kopf. „Dann müßt Ihr irgend eine Hexerei erſonnen haben."

„Ich rechne in durchaus menſchlicher Weiſe. Wir wollen jemand in unſere Gewalt bringen, für den man uns alle drei ausliefern wird."

„Vergebens ſchraube ich meinen Verſtand; ich vermag nicht zu entdecken, wo ein ſolcher ‚Jemand' wohnt."

Ocskay zog Javorka ganz nahe an ſich heran und flüſterte ihm zu: „Wir wollen den Kaiſer gefangen nehmen."

Javorka bebte zuſammen. „Mir läuft es kalt über den Rücken," ſagte er.

„Wenn ich Dir ſage, wie? ſo wirſt Du lachen."

Ocskay ſchloß ſich mit Javorka in ſeinem intimſten Gemache ein. Als Javorka nach Verlauf einer Stunde wieder herauskam, funkelten ſeine Augen, das Antlitz ſtrahlte in Freude. Stolz drehte er die wenigen Härchen, die ſeinen ganzen Schnurrbart ausmachten.

— — — — — — — — — — — — —

Der Waffenſtillſtand ſollte in einer Woche ablaufen. In dieſe Woche fiel der „Johannis-Enthauptung"-Jahrmarkt. — Zu jener Zeit gab es auch in Wien noch große Jahrmärkte, zu welchen ſelbſt aus fernen Ländern viel Volk zuſammenſtrömte. Wer etwas zu kaufen oder verkaufen hatte, fand ſich hier ein. In den Marktbuden, die außerhalb der Stadt in ganzen Zeilen aufgerichtet waren, konnte man unter allen Koſtbarkeiten der Welt ſeine Wahl treffen, oder auskramen, was man zu Markte gebracht hatte. Auf dem Wiener Markte war alles zu haben:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

vom holländischen Goldbrokat bis zu dem groben Tuche, das in Puchov erzeugt wird, von den venezianischen Goldschmiedearbeiten bis zu den Preßburger Lebkuchen.

Außer den Marktleuten strömen natürlich auch Massen von Bettlern zur Wiener Messe zusammen. Wien ist derzeit berühmt durch seine wohlorganisierte Bettlergilde. Diese hat ihre eigene Gerichtsbarkeit mit einem Zivil- und Kriminalkodex, welche durch den Bettlerfürsten sehr streng gehandhabt wird. In dieser Genossenschaft vereinigen sich alle Bettlerzünfte, die sämtlich verschiedene Handwerke betreiben. Da sind die „Fopper", die sich für Tobsüchtige ausgeben; sie tragen einen eisernen Ring um den Hals und Ketten an den Händen; einer aus der Zunft führt sie an der Kette und droht ihnen mit der Peitsche, wenn sie brüllen oder beißen wollen. Jene anderen in der zerfetzten Türkenkleidung, mit aufgebundener Hand, das eine Auge zugepickt, sind „Laßner", die sich aus der türkischen Gefangenschaft gerettet haben. Ein sehr populäres Metier. Die „Zikißen" sitzen auf der Landstraße; es sind arme Blinde, die den Weg nicht kennen; sie hätten gar nicht hergefunden, wenn ihr Hund sie nicht geführt hätte. Die „Grandmer", Leute, welche die hinfällige Krankheit simulieren, sind gefährliche Konkurrenten der „Schäffer", deren Kunst darin besteht, daß sie mit Berberitzensaft sich das Gesicht gelb färben, damit sie aussehen, als ob sie das gelbe Fieber hätten. Die Aristokratie des Gremiums bilden die „Kamdirer", die sich für zugrunde gegangene Kaufleute ausgeben, in Talaren mit schleißiger Pelzverbrämung einhergehen und bei der Erzählung ihres Mißgeschickes sehr schön weinen können. Das Metier der „Begharden" ist schon eine ganze Wissenschaft. Es sind dies umherstreifende Mönche, mit Sammelbüchsen für allerlei heilige Zwecke. Sie mengen lateinische Sprüche in ihr andächtiges Geheul; von der Corola (Gürtelschnur) hängt ein bis zur Erde reichender Rosenkranz herab, an welchem jedes Glied eine Nuß ist. Diese Nüsse sind mit Blei gefüllt und leisten sehr gute Dienste, wenn die Begharden von den Gerichtsdienern bedrängt werden; mit jedem Streich eines solchen Rosenkranzes wird ein Schädel eingeschlagen.

Und als ob Wien allein nicht schon genug Bettler und ähnliches Gesindel hätte, strömt auf den Johannes-Enthauptung-Markt aus den benachbarten Gegenden, ja selbst aus fernen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Landen allerlei Bettelpack zusammen und auch die Zigeuner bleiben nicht aus.

Es ist eine ganze Wallfahrt, wie sie auf der Landstraße gruppenweise heraufziehen, die Krummen und Lahmen mittelst Krücken, die Blinden an Stöcken geleitet, die Bresthaften auf Karren geschoben; dann die Bärentreiber, die walachischen Dudelsackpfeifer, fromme Gesänge kreischende alte Weiber, kesselflickende Zigeuner. Hie und da taucht unter den Gruppen eine Karre auf; ein schmutziges, geflicktes Zeltdach wölbt sich über das humpelnde Vehikel, das ringsumher mit grünen Zweigen besteckt ist und von zwei Schindmähren gezogen wird. Die in dem Karren sitzenden Krüppel lassen graulich verwundete Gliedmaßen zum Wagen heraushängen. Mitten in der Gruppe paradiert auf einem schwarzgrauen Langohr der Führer der saubern Gesellschaft, ein Bettelmönch, die Gestalt mit einer von Schmutz starrenden Kutte bekleidet, ein langer Rosenkranz am Gürtel, in der Hand ein riesiges Kruzifix. Vor jedem Heiligenbild auf der Heerstraße machen sie Halt und werfen sich auf die Knie. Wenn sie des Betens müde sind, dann heben sie zu singen an. Wenn fremde Marktbesucher in ihre Nähe kommen, dann tritt der Mönch hervor, um zu predigen. Er spricht so schön, daß alle Nationen ihre Freude daran haben können. Die Predigt ist ein Gemengsel von Latein, Slowakisch, Deutsch und Zigeunersprüchen; doch ist es schwer, die eigentliche Sprache herauszufinden.

Dieses ganze Marktgesindel — es sind Ocskays Leute; die verwegensten Burschen, ausgewählt aus den Banden des Mönches Andrassy. Der predigende Bettelmönch, der diese Leute anführt, ist Javorka.

Sie können keinen Verdacht erregen; sind sie doch sämtlich zu Fuß und die Krücke ist keine Waffe. Auf den Karren aber, von welchen die falschen Krüppel ihre verstümmelten Glieder heraushängen lassen, sind Schwerter unter den Rohrmatten verborgen, in den weiten Ärmeln der Szärmäntel und in den Brotsäcken werden geladene Terzerole versteckt gehalten; die Bettelstäbe können durch Aufsteckung des Eisens in einem Augenblick in Beilstöcke (Fokos) verwandelt werden und der Beilstock ist eine gute Waffe. Die zweihundert Fohlen, die durch Tschikosch vor den Wallfahrern hergetrieben werden, sind keine ausgemusterten Remonten, sondern gut dressierte Reit-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

pferde. Ein Trompetenstoß — und alle diese Bettler, Zigeuner, alten Weiber ergreifen Schwert und Fokos, schwingen sich auf die ungesattelten Pferde und — das Weitere ist dann ihre Sache.

An der zwischen dem Marktplatz und dem Favoritengarten hinziehenden Heerstraße steht auf einem hohen Hügel die „Spinnerin am Kreuz", ein kunstvoll ausgeführtes Votivstandbild, über dessen Ursprung und Geschichte in den Chroniken mannigfache Sagen zu finden sind. Die Heiligen, mit welchen das fünfzig Fuß hohe Monument geziert ist, zeigen manche Schäden, welche von den Heiducken Bocskays und den Janitscharen Kara Mustafas herrühren.

Die letzte der Sagen, welche an diese Denksäule sich knüpfen, ist die, daß die Kuruczen an dieser Stelle den Kaiser gefangen nehmen wollten.

Der Plan war gar schlau ersonnen.

Wo jetzt Wiens größter Bau, das Arsenal, steht, dort gab es zu jener Zeit noch einen dichten Wald, in welchem die Jagd nur dem Kaiser und dem Hofe gestattet war. Das damalige Jagdgesetz bestimmte selbst für die Bären eine Schonzeit. (In der Bannmeile der Stadt Wien.) Um zu verhindern, daß die vielen Hirsche und Rehe die Felder und Krautgärten des gemeinen Volkes verwüsteten, war es jedermann gestattet, seine eigenen Grundstücke einzuplanken, mit der Bedingung jedoch, daß an den Planken keine Spitzen angebracht werden, damit das kaiserliche Wild, wenn es doch Lust hätte, da und dort einen Besuch zu machen, beim Übersetzen über die Planke sich nicht verletze. Zur Zeit unserer Erzählung war daher die ganze Matzleinsdorfer Linie bis hinauf zum Matzleinsdorfer Tor eingesäumt mit Planken, kleinen Gartenhäuschen, Gerber- und Seilerwerkstätten; darüber hinaus kam das Jagdgebiet mit dem an der „Spinnerin am Kreuz" vorbeiziehenden Seitenwege. Dieses Jagdgebiet ist von der Stadt durch den noch heute sichtbaren äußeren Schanzgraben getrennt, der sich im Zickzack bis zur Donau hinabzieht; die rote Ziegelwandverkleidung des Schanzgrabens ist schon eingestürzt, der Boden des Grabens von Unkraut überwuchert. Zu jener Zeit war der Graben mit Wasser gefüllt und man konnte nur durch einzelne Tore über denselben setzen; diese Tore waren von Türmen gekrönt und in aller Form zur Verteidigung ausgerüstet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Die Falknerei war eine Leidenschaft des Kaisers. Alle Tage machte er mit seinem Gefolge einen Ritt in das Ginstergesträuch, das sich am Donauufer dahinzog und in welchem die Reiher und Trappen hausten. Es machte dem Kaiser viel Vergnügen, wenn die heimischen Falken die berühmten Kirgisenhabichte übertrafen.

Der Jagdzug mußte bei der „Spinnerin am Kreuz" vorüberkommen, und der Kaiser hatte die Gewohnheit, vor dem Heiligenbilde vom Pferde zu steigen und kniend ein Ave-Maria zu beten. Da dies bekannt war, pflegte ein Heer von Bettlern die Umgebung der „Spinnerin am Kreuz" besetzt zu halten, sobald der Kaiser nahte. Man sandte dann die Hellebardiere voraus, damit sie das zudringliche Volk auf die andere Seite des Grabens weisen, und erst nachdem der Kaiser seine Andacht verrichtet hatte und wieder zu Pferde gestiegen war, ließ man die Bettler näher kommen, unter welche dann der Oberhofmeister einige Handvoll kleiner Silbermünzen zu streuen pflegte. Es macht der Jagdgesellschaft viel Spaß, zu sehen, wie das Bettelpack um das Geld sich balgt und rauft.

Auf eine solche Gelegenheit rechnete Javorka und sein zerlumptes Gefolge.

Zur Marktzeit waren in der Umgebung der „Spinnerin am Kreuz" viel mehr Hellebardiere aufgestellt als sonst, um das Landstreichergesindel in respektvoller Entfernung zu halten. Zum Ärger des übrigen Bettelvolkes hielt Javorkas Schar fest zusammen, besetzte die Umgebung der Denksäule und ließ sich durch keinerlei Prozession vom Platze verdrängen. Wohl hatten auch die andern ihre „Begharde", allein Javorka predigte alle nieder. Vom Postamente des Heiligenbildes herab wußte er in einem prächtig imitierten Tschechisch-Deutsch so schön über den heiligen Johannes den Täufer zu sprechen, daß selbst die zur Wache aufgestellten Hellebardiere darob vor Staunen die Mäuler offen stehen ließen. Er beschrieb die Kleidung des heiligen Johannes, welche natürlich jener der armen Bettler weit ähnlicher war als der bunten Uniform der Hellebardiere.

„Glaubt Ihr, er hätte so schöne Spornstiefel gehabt? Den Teufel auch! Barfuß ist er gegangen. Glaubt Ihr etwa, der Schneider habe ihm ein so schönes, goldverschnürtes Wams genäht? Nichts dergleichen! Ein Lammfell war seine ganze Kleidung. Wenn der Wind von hinten blies, warf er das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Lammfell nach hinten, und blies der Wind von vorn, so zog er es wieder nach vorn. — So had e gmacht!“

Von der Favoritenstraße her sah man die Helme der Hatschiergarden blinken, welche vor der kaiserlichen Jagd einherritten, um in dem Marktgewühl die Passage freizuhalten.

„Tutti more basaule!“ brummte der falsche Mönch den ihn umgebenden Gläubigen in der Zigeunersprache zu, worauf diese auf einmal sämtlich niederknieten, das „mining atyc“ auf zigeunerisch zu beten begannen und dabei die Stricke, mit welchen sie umgürtet waren, von ihrem Leib wickelten. Ist das etwa eine fromme Zeremonie? Nein. Das sind die Halfter, die sie den Pferden über die Köpfe werfen werden. Das wird die ganze Aufzäumung sein.

Javorka fuhr in seiner Predigt fort. „Womit hat Johannes der Täufer sich ernährt? Glaubt Ihr, er habe Buttersemmeln gegessen? Weit gefehlt! Heuschrecken hat er in der Wüste gegessen. Habt Ihr schon Heuschrecken gesehen? Es ist genau ein solches Tier wie dieser Hellebardier da. Er hat einen Panzer auf dem Rücken, zwei Federn am Kopfe, einen Schnurrbart und Sporen an den Füßen.“

Das gefiel der frommen Versammlung gar sehr.

Javorka paßte auf, wie weit das Gefolge des Kaisers sich nähere, um zu wissen, wann er den auf verschiedenen Punkten postierten Genossen das Zeichen geben solle.

Inzwischen fuhr er in seiner Predigt fort und kam nun auf die Leiden Sankt Johannis zu reden, die derselbe von dem bösen Herodes und der infamen Herodias zu erdulden hatte. Nach jeder grausamen Plage, die er aufgezählt, schrie er dem ihm gegenüberstehenden Hellebardier zu: „Glabst, had e want? — Nix had e want! — Glacht had e!“

Jetzt war auch schon der Kaiser auf der Straße zu sehen; sein Gefolge bestand kaum aus fünfzig Mann, darunter eine Anzahl unbewaffneter Falkner, Jäger und Pagen. Der Kaiser trug, der warmen Jahreszeit angemessen, einen leichten Samtanzug.

Javorka eilte dem Schlusse seiner Legende zu. Die böse Herodias ließ dem heiligen Johannes auch das Haupt abschlagen und dasselbe auf einer Schüssel in den Palast heraufbringen. Allein, der verklärte Heilige weinte auch da nicht. „Glacht had e!“

Der Kaiser war schon ganz nahe bei der „Spinnerin am Kreuz“. Der falsche Mönch brummte unter seinem falschen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Barte seinen Genossen in der Zigeunersprache zu: „Irgundum gule! . . . Ihr Söhne Pharaos! Sopphengyule gagyule! Dann dsamore abade! Hei, csina fakado! Jeder für sich!“

Da eilte plötzlich ein „Händlfanger“ dem kaiserlichen Jagdgefolge entgegen, warf sich vor dem Kaiser auf die Knie und schrie laut: „Erhabener Kaiser, geh nicht weiter! Mörder harren Deiner! Lasset mich zum Kaiser, auf daß ich ihm alles erzähle! Ich bin ein echtes Wiener Kind Händelfanger-Zunft und kenne das ganze Geschlecht: jene dort bei der ‚Spinnerin am Kreuz‘ sind nicht die Unserigen! Es sind fremde Räuber! Jenes alte Weib, das dort betet, hat einen Schnurrbart; der Blinde hat gesehen, daß ich nicht zu ihnen gehöre, und der Stumme hat dem Bresthaften zugerufen, daß er mich erschlagen soll! Drei Bettelsäcke habe ich durchsucht und in allen dreien solche Dinger gefunden.“ Dabei hielt der Taschendieb dem Kaiser drei Fokoseisen hin. Diese Fokosen stammten aus der ordentlichen Bewaffnung der Kuruczen.

Javorka sah von dem hohen Postamente der Denksäule aus, daß das Gefolge des Kaisers Halt gemacht habe und daß eine große Bewegung in der ganzen Gruppe herrsche. Der Anschlag ist verraten! „O, du verfluchte Herodias!“ schrie er erbittert; dann schwang er einigemal den Rosenkranz über seinen Kopf und ließ ihn mit solcher Wucht auf den Schädel des vor ihm stehenden Hellebardiers niedersausen, daß der arme Soldat vor Schreck und Schmerz zu Boden stürzte. „Und nun, auf alle, Ihr Lahmen und Buckligen! Daß der Dikhecz in die Dewla fahre!“

Da holte plötzlich die ganze Bettlerschar die Fokose hervor, steckte sie an Stöcke und rannte zu den in der Nähe befindlichen Pferden; in einem Augenblick hatte jeder einem der Pferde den Halfter in das Maul gesteckt und war aufgesessen; die auf dem Wagen hockenden Krüppel sprangen ab, holten die verborgen gehaltenen Schwerter hervor und reichten sie den Berittenen. Wie auf einen Zauberschlag war aus dem Bettelpack und dem Roßmarkt ein wohlausgerüsteter Reitertrupp geworden. Die wenigen Hellebardiere wurden ohne Kampf niedergemacht.

Allein, der ursprüngliche Plan war nun einmal vereitelt. Die kaiserliche Eskorte machte plötzlich kehrt und galoppierte nach der Stadt zurück. Javorka hatte indes auch für diesen Fall im voraus ein Stratagem ersonnen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Am Ende des Marktplatzes hatte er einen Trupp seiner Getreuen mit einer großen Ochsenherde placiert. Auf das verabredete Signal ließen diese Leute ihre Peitschen knallen und trieben die Ochsenherde auf die Landstraße hinaus. Das kaiserliche Kortege fand ein undurchdringliches Hindernis an der wütenden, brüllenden, gehörnten Schar.

Javorkas Kuruczen holten das Gefolge ein. Ihr wildes Geschrei war schon zu hören; in der von ihren Pferden aufgewirbelten Staubwolke war ihre Stärke nicht zu sehen; nach ihrem Lärm zu urteilen, konnte man sie für ein ganzes Regiment halten.

Die Hatschier-Gardereiter machten Front gegen die Kuruczen und begannen den verzweifelten Kampf. Sie vermochten den wütenden Ansturm nur kurze Zeit aufzuhalten. Den tapfersten Reiter rissen die Kuruczen mittelst einer Art Lasso vom Pferde; in die dadurch entstandene Bresche bohrte sich sofort ein Kurucze ein, der mit seinem kurzschäftigen Fokos eine greuliche Verheerung unter den gepanzerten Reitern anstiftete, die nur den Griff ihrer langen Pallasche gegen ihn gebrauchen konnten; wenn in der Hand des Tschikosch endlich die Waffe brach, dann sprang er auf das Pferd seines Gegners hinüber und begann mit diesem Leib an Leib zu ringen. Javorka selbst hatte die Ärmel seiner Mönchskutte zurückgestreift und teilte mit seinem zwanzig Pfund schweren Rosenkranz den Segen aus. Der Rosenkranz war eine gar heillose Waffe in seinen Händen.

Das Jagdgefolge geriet in ein immer ärgeres Gedränge; vorn verrammelte die Ochsenherde den Weg, hinten schmolz das Häuflein Leibgarden immer mehr zusammen. Es schien keine Rettung mehr möglich.

Da erschien ein mutiger Bürger, der Seiler Jacksch, um den hart bedrängten Herrscher zu retten. Er scheute vor der Gefahr nicht zurück wie die übrigen Bürger, die sich nicht auf die Gasse wagten. Mutig eilte er auf den Kaiser zu, ergriff das Pferd am Zügel und rief: „Hier herein in meinen Hof! Von dort kann man über die Seilerstätte auf die Favoriten gelangen, wo der Weg frei ist.“ Und es gelang dem Kaiser, sich durch den Hof des Seilers zu retten, während rückwärts die Hatschiergarde den Ansturm der Kuruczen aufhielt.

Javorka merkte die Flucht und brüllte aus vollen Lungen: „Acsi! Acsi! Laß ab, More! Schwenkt Euch!“ Dann machte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

er kehrt und sprengte zurück bis zur ersten Planke; seine Schar immer hinterdrein. Sie setzten über die Planken, in die tiefen Gärten hinab. Sie brachen weder die Beine ihrer Pferde noch die eigenen Hälse. Noch konnten sie das auf der Straße dahin galoppierende Jagdgefolge einholen; Planken und Gräben waren für sie kein Hindernis. Sie hatten nun mit der Hatschiergarde nichts mehr zu schaffen; dieselbe war hinter ihnen zurückgeblieben. Der Kuruczenhengst lief so schnell wie das mecklenburgische Jagdpferd. Sie mußten den Kaiser einholen. — Und dann würde Ocskays kühner Traum sich verwirklichen. Ein Gefangener in Tausch für drei andere. — Der Kaiser selbst in den Händen der Kuruczen! . . . Vollständiger Sieg ohne Kampf! . . .

Allein, da kehrte das Schicksal ihr eigenes Stratagem gegen die Kuruczen. Als sie die vielen Gemüsegärten hinter sich hatten und die Favoritenstraße erreichten, wo sie die Fliehenden leicht einholen konnten, noch ehe dieselben die äußeren Befestigungen erreichten, kam ihnen mit einem Male ihre eigene wilde Ochsenherde entgegen, die aus eigenem Instinkt den Seitenweg eingeschlagen hatte und jetzt die Kuruczen von dem kaiserlichen Gefolge trennte. „Das ist denn doch ein Viehmalheur!“ wetterte Javorka und fluchte trotz der Kutte, in der er stak, wie ein rechter Manichäer gegen alle Heiligen, besonders aber gegen jenen, hinter dessen Schultern ein Ochsenkopf hervorschaute. „Unser Braten ist in den Staub gefallen.“

Die Verfolgung mußte aufgegeben werden. Noch mehr: man mußte nun an eigene Flucht denken. Ganz Wien war schon auf den Beinen und schickte sich mit großem Alarm an, die frechen Eindringlinge zu verfolgen.

„Auf, Ihr Burschе, groß und klein! Zurück! Fort von hinnen, so rasch es geht! Laßt die Halfter fliegen! Usgye fore, Ihr Zigeuner!“ Das Röhricht am Donauufer lag nahe. Bis die alarmierte Wiener Garnison auszog, um die tollkühnen Abenteurer zu züchtigen, war Javorkas Schar über Stock und Stein, durch Strom und Wald spurlos verschwunden.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Nonne.

Solche Dinge geschahen in den letzten Tagen des Waffenstillstandes.

Die Gemahlin Rakoczys ward in dem Kurorte gefangen gehalten; — die Kuruczen hingegen waren nahe daran, den Kaiser selbst vor den Toren seiner Metropole in ihre Gewalt zu bringen.

Nun brach auf beiden Seiten der Krieg mit voller Heftigkeit wieder aus. Der mörderische Groll ward jetzt noch durch die persönliche Beleidigung angefacht. Rakoczy konnte die Gefangenschaft seiner Gemahlin, Kaiser Josef die Hetze vor dem Wildparke dem Gegner nicht verzeihen. Die feindlichen Heere griffen einander auf allen Punkten an und belagerten die Festungen, die der Gegner besetzt hielt. Rakoczy wandte sich gegen Gran, das er nach harter Belagerung mit Sturm nahm; von dort eilte er, um das von den Kaiserlichen belagerte Kaschau zu entsetzen. Da der Banus Palffy mit allen ihm zur Verfügung stehenden Truppen sich gegen den blinden Bottyan gewandt hatte, erhielt Forgach die Weisung, Preßburg zu überrumpeln. Ein französischer Oberoffizier namens De la Rivière, der in Preßburg interniert gewesen und dann im Wege der Auswechselung frei geworden war, brachte die Meldung, daß die Festung Preßburg vom Donautore her mittelst eines Nachtsturmes genommen werden könne, um so mehr, als die Besetzung jetzt aus wenigen hundert Mann besteht, die überdies Ungarn sind. Auch seien — meldete er — in Preßburg sämtliche Mundvorräte der Abteilung des Generals Starhemberg aufgehäuft. Gelingt dem Forgach dieser Handstreich, dann ist das Schicksal des Feldzuges für dieses Jahr entschieden.

Ocskay hatte die Aufgabe, Oberungarn zu unterwerfen. Im ganzen Lande war der Krieg wieder ausgebrochen. Nach dem mißglückten Versuche stieß Javorka zu Ocskay; bei diesem blieb er auch und kehrte nicht mehr zum Fürsten zurück. Er hatte weit mehr Lust, Originalmanuproprien auf die Haut des Feindes zu schreiben, als die Weisheit anderer auf Pergament zu kopieren. Auch würde er sicherlich von Rakoczy eine harte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Lektion dafür bekommen haben, daß er ohne sein Wissen ein solches Wagestück unternommen und obendrein Fiasko gemacht hatte.

Wer im Kriege romantische Abenteuer suchte, für den war auch in Ocskays Lager der beste Ort. Dort gab es kein langes Spekulieren und Projektieren: ein kühner Streich folgte dem andern. Ocskay nahm durch einen nächtlichen Sturm die mächtige Burg Detrekö (Dietrichstein); unterhalb der Festung Jaskö (Adlerburg) überfiel er am hellen Tage das Reiterregiment des berühmten Generals Steinville und vernichtete diese Elitetruppe des kaiserlichen Heeres so vollständig, daß kein einziger entkam; wer am Leben blieb, fiel in Gefangenschaft. Mit diesem Handstreiche verdarb er dem General Starhemberg seinen ganzen groß angelegten Kriegsplan gegen die Heere des Fürsten Rakoczy.

Dann zog sich Ocskay aus der Affäre und überließ es dem Starhemberg, sich einen anderen Kriegsplan zu machen. Er selbst wandte sich gegen den Banus Palffy, um diesem den Kriegsplan zu durchkreuzen.

Dazu ersann er wieder ein eigenes Stratagem. Er wandte sich plötzlich gegen die Festung Vörösko (Bibersburg), welche dem Banus Palffy zu eigen war. Hier befand sich des mächtigen kaiserlichen Generals Gemahlin und Familie; hier waren alle die Schätze des Geschlechtes der Palffy aufgehäuft, welche neulich der Banus selbst dem Ocskay und seiner Gattin in den Gewölben der Preßburger Festung gezeigt hatte. Der Banus hatte durch seine Kundschafter erfahren, daß Forgach auf einen Handstreich gegen Preßburg sinne und hatte daher seine gesamten Schätze in die nahe gelegene Festung Vörösko schaffen lassen. Weshalb aus diesem Plane nichts geworden, das wußte Forgach allein, doch sagte es dieser niemand. Ocskay dagegen hatte durch seine Spione erfahren, welch wichtiger Platz Vörösko mit einem Male geworden sei. — Ganz unvermutet — wie dies seine Art war — tauchte er plötzlich mit seiner Brigade vor dieser Festung auf. Die benachbarte Stadt Bazin (Bösing) hatte ihm widerstandslos ihre Tore geöffnet, und bis zum Morgen hatte er die Festung Vörösko eingeschlossen. — Heutzutage würde diese Festung niemand mehr auf seinem Wege aufhalten. Die geräumigen Kasematten dienen nur mehr als Keller, die Zugbrücke wird zur Nachtzeit nicht geschlossen. Unter der gewölbten Toreinfahrt hängt der winzige Seelentränker, in welchem der Vorfahr der Palffy sich aus der Türkengefangen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

schaft über die Donau rettete; in den Winkeln hocken verrostete Kanonen, alles übrige Kriegsgerät befindet sich schon im Museum der Burg, ebenso die komplette Ausrüstung des einstigen Palffy-Regimentes.

Zu Ocskays Zeit aber war es noch eine schwere Aufgabe, Vöröskö zu nehmen. Fichtenurwälder umgeben die Burg, an deren Front man nur über einen serpentinenartig gewundenen Hohlweg hinangelangt, während die hochragenden Wälle die ganze Ebene dominieren, und ein feindliches Heer nur unter dem verheerenden Feuer der Festungsgeschütze sich nähern kann.

Mehr als durch alle diese Umstände ward Ocskay in der Stürmung von Vöröskö durch einen chevalereskeu Zug in seinem Charakter behindert. Von zügellosem Stolze gegen den Mann, war er bis zur Furchtsamkeit zart gegenüber den Frauen. Wenn in seinem erbitterten Groll das Schicksal ihn mit einem Manne zusammenführte, so fragte er nicht erst, ob er ein allmächtiger Kaiser sei oder ein wehrloser, gefesselter Gefangener (und letzteres schien unmöglicher als ersteres), ehe er seine Waffe gegen ihn erhob; er ging nicht erst mit der Vernunft zu Rate. Wenn er aber in seinem Groll eine Frau auf seinem Wege traf, dann vermochte weder der überschäumende Groll noch die kalt berechnende Vernunft ihn dazu zu bewegen, dieses Hindernis niederzutreten, mochte es nun eine Fürstin, ein Dämon oder eine Zigeunerin sein. Eine Frauenauge entwaffnete ihn.

Und auf der Burg Vöröskö hausten derzeit die Damen seines Feindes: Gemahlin und Töchter des Banus Palffy. Die nämlichen Damen, die erst vor kurzem als gastliche Hausfrauen seine Gattin mit herzlichen Küssen begrüßten. Diesen Frauen zu sagen: „Jetzt komme ich mit meinen Feuerküssen;" zum Danke für das Preßburger Feuerwerk Bomben über ihre Häupter zu schleudern — das war für Ocskay eine Unmöglichkeit. Allein, er glaubte die Burg auch ohne einen Kanonenschuß einnehmen zu können oder ohne den Damen sonstwie den Schlaf zu stören. Und dann wird er wieder ein lebendiges Pfand in Händen haben, für welches Eleonore und ihre Kinder den Kaiserlichen entrissen werden können. — Es war ein sehr einfacher Plan.

Seine Brigade reichte aus, um die Burg einzuschließen. Der Banus stand mit seinen Truppen jenseits der Donau, so weit, daß es ihm unmöglich war, zum Entsatze seiner Burg rechtzeitig einzutreffen. Eine Wasserleitung versorgt die Bewohner

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

der Burg mit Trinkwasser; diese Wasserleitung wird durch eine im Bergrücken entspringende Quelle gespeist. Wenn die Leitung abgeschnitten wird, zwingt der Durst die Besatzung, in drei Tagen zu kapitulieren.

Allein, das ist auch den Verteidigern der Festung wohlbekannt: demgemäß ist die Quelle durch eine mächtige Sternschanze geschützt, die nur durch einen regelrechten Sturm eingenommen werden kann; von dieser Sternschanze aus kann man aber auch die Festung beschießen. Feuer statt Wassers. Wer die Sternschanze einnimmt, dem gehört die Festung.

Auf diesen Punkt richtete Ocskay vom ersten Tage der Belagerung seine Aufmerksamkeit. Bevor noch ein Schuß fiel, sandte er den Gräfinnen einen Brief, in welchem er ihnen in den höflichsten Ausdrücken die Versicherung gab, daß er nichts Unartiges gegen ihre hochgeborenen Persönlichkeiten im Schilde führe; er wolle bloß die Festung einnehmen und die Damen mit der Gastfreundschaft des Fürsten in Neuhäusel bekanntmachen. Im übrigen würden sie in keiner Weise gestört sein; nur mögen sie sich für einige Tage mit dem zum Trinken, Kochen und Waschen nötigen Wasser versorgen, damit nicht auch sie daran Mangel leiden, wenn die Wasserleitung abgesperrt sein wird.

All dies geschah in größter Freundschaft.

Nebenbei wurden die zum Vordringen erforderlichen Verfügungen in aller Ordnung betrieben, so daß am siebenten Tage der Belagerung, bei Anbruch der Nacht, Generalsturm gegen die Sternschanze geblasen werden konnte.

Die tapferen Heiducken wurden von den nicht minder tapferen Heiducken, welche die Sternschanze verteidigten, sehr gut empfangen; die zwischen dem Walde und den Schanzen gelegene Fläche konnte nicht genommen werden. Es war Winterzeit und auf dem weißen Schneefelde gaben die dunklen Gestalten trotz der Nacht sehr gute Zielpunkte ab.

Um seine Krieger durch das eigene Beispiel anzufeuern, ritt Ladislaus Ocskay unermüdlich vor der belagerten Redoute die Sturmlinie auf und nieder, erteilte die Befehle, wo die Reisigbündel anzuhäufen sind, um die Schanzgräben auszufüllen, wie die Palisaden ausgebrochen, die spanischen Reiter zertrümmert werden müssen. Plötzlich mitten im Kommandieren, ward von der Schanze her ein volles Peletonfeuer auf ihn abgegeben; es war, als ob ein höllischer Wespenschwarm gegen ihn los-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

gelassen würde, sein Pferd sinkt unter ihm zusammen, ihm selbst fährt eine Kugel in den Schenkel. („Die Kugel muß vergiftet gewesen sein," — schrieb Bercsenyi — „denn Ocskays Leib war sonst gegen jede Waffe gefeit.")

Als Ladislaus Ocskay unter seinem Pferde hervorgezogen ward, konnte er nicht mit dem verwundeten Beine mehr zu Pferde steigen. Er befahl, daß man ihm irgend einen Wagen herbeischaffe. Man trieb für ihn einen Vorderkarren von einer Lafette auf. Er ließ sich darauf festbinden und fuhr fort, den Sturm zu kommandieren. Was kümmerte es ihn, daß das Blut floß, daß die Wunde schmerzte. Seine Sorge war nur darauf gerichtet, daß der Schanzgraben ausgefüllt werde, damit man die Sturmleitern anlegen könne. Diese Arbeit durfte keine Unterbrechung erfahren. Der Feind warf brennende Pechkränze auf das Reisig, die Kuruczen erstickten das Feuer mit Erdkörben; man war so weit gekommen, daß man von hüben und drüben brennende Granaten mit den Händen gegeneinander schleuderte. Ocskay ließ sich an die Lafette binden und im Galopp durch dick und dünn, von einem gefährlichen Punkte zum andern führen, sein dröhnendes Kommando übertönte das Sturmgetöse und Gewehrgeknatter. Die Sternschanze war dem Fall geweiht. Die Labanczensöldner vermochten sie gegen die todesmutigen Kuruczen nicht länger zu halten.

Da sprengt plötzlich durch die von den Granaten entzündeten Büsche ein Reiter auf Ocskay zu, ein weißes Tuch in der Luft schwenkend. Er erkannte ihn nicht und doch schien ihm, als hätte er ihn schon irgendwo gesehen.

„Ich komme vom Fürsten!" keuchte der Reiter, als er vor Ocskay anlangte. Der Bote trug die Uniform der Haustruppen Rakoczys.

„Du kommst gerade recht," sagte der verwundete Feldherr.

„Ich bringe Euch dringende Briefe."

„Wenn ich den Morgen erlebe, werde ich sie lesen."

„Der Fürst befiehlt Euch, die Briefe augenblicklich zu lesen und seine Befehle zu vollziehen."

„Ist das sein Befehl? dann müssen wir uns dem Lichte nähern, um die Schrift lesen zu können."

Dieses Licht aber stammte von einem brennenden Hause innerhalb der Sternschanze; die Belagerten waren eben vollauf damit beschäftigt, den Brand zu löschen. Ocskay ließ sich in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

die Nähe dieses Feuers bringen. In dem gefährlichen Lichtkreise angelangt, erbrach er den Brief des Fürsten und hielt ihn gegen das Licht. So bot er den Musketieren, welche die Schanze verteidigten, einen vertrefflichen Zielpunkt. Die Kugeln pfiffen denn auch lustig um seine Ohren. Er hatte den Brief gelesen und wieder gelesen und gab noch immer keine Order, daß man ihn von diesem gefährlichen Punkte fortbringe.

„Die Kugeln pfeifen hier gar lustig, mein Herr Brigadier!" stammelte der Kurier.

„Sie haben ja auch Ursache zu pfeifen, denn so wie ich ist noch kein Komödiant zum Aktschluß durchgefallen. Der Fürst befiehlt mir, die Belagerung von Bibersburg sofort aufzugeben, denn der Banus soll nicht verletzt werden."

„Und worauf wartet Ihr noch?"

„Ich warte darauf, daß eine Kugel so gescheit sein wird, nicht an meinem Ohr vorbei zu sausen, sondern in meinen Kopf zu fahren: dann werde ich den Befehl des Fürsten nicht vollziehen können, und meine Heiducken werden auf eigene Faust die Bibersburg einnehmen. Dann mag der Banus untersuchen, wer ihn gar so sehr verletzt habe."

Allein die Kugel war noch gescheiter. Das Schießen auf der Sternschanze hatte aufgehört; die Labanczen waren eingeschüchtert und dachten daran, sich zu ergeben.

Und in diesem Moment mußte Ocskay Retraite blasen lassen, seine Heiducken von den Schanzen zurückberufen, die halb und halb schon in ihrer Gewalt waren.

Der ganze Sieg war nutzlos! Ocskay gab den Belagerungstruppen den Befehl, die Zelte abzubrechen und Winterquartiere zu beziehen. Es sei die Rastzeit gekommen. Auch den Insassen der Burg ließ er sagen, daß die Belagerung aufgegeben sei. Das Ganze war nur ein Scherz, man habe nur ums „Aufschreiben" gespielt.

Er selbst ließ sich nach der Stadt Modern bringen, um dort seine Wunde heilen zu lassen.

Diese Wunde hatte sich inzwischen verschlimmert. Bis er nach Modern kam, hatten die Schmerzen sich eingestellt, welche die Vorboten des Wundfiebers sind.

Nun hatte er Zeit, sich ins Bett zu legen und über seine Situation nachzudenken.

„Du hast nun, was du gesucht hast. Du kämpfest hier

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Tag und Nacht, um deinem Fürsten die gefangene Gemahlin wiederzugeben; du entdeckst den Schatz, den man für sie in Tausch geben kann, und in dem Augenblicke, da du alles in Händen hast, sagt man dir: ‚Laß ab! der Banus muß geschont werden.‘ Du aber hast ein durchschossenes Bein, damit kannst du dich ins Siechbett legen. — Was haben die Grafen Palffy dir zuleide getan? . . . Bekriegst du sie deiner Sache wegen? . . . Nun hast du sie verletzt und auch den Fürsten . . . Das ist gewöhnlich der Lohn des Übereifers.“

Dann gedachte er seiner Lieben daheim. Er hat seine Gattin in gesegneten Umständen auf Schloß Stropko zurückgelassen und hat nun schon seit langer Zeit keine Nachricht von ihr. Wenn die Ärmste wüßte, daß ihr Gatte hier verwundet liegt! . . .

Inzwischen waren zwei Feldscherer damit beschäftigt, sein verwundetes Bein zu verbinden. Der eine war gelehrter als der andere: der eine war ein Alchimist, der seine Studien in Göttingen absolviert hatte, der andere war ein ausgelernter Barbier. Ocskay schämte sich seiner Wunde. Der romantische Nimbus, der ihn bisher umgab, als wäre sein Leib unverletzlich, war nun zerstört. Aus der Höhe der Heldensagen war er in die Reihen der gewöhnlichen Sterblichen herabgestiegen.

Er ist kein unverletzlicher Ritter, kein wunderwirkender Priester mehr.

Die übrigen Feldhauptleute umstanden tief bekümmert sein Bett; selbst Csajaghy, der eiserne Mann, vermochte seine Bewegung nicht zu verbergen. Er hatte schon viele Wunden bekommen, aber niemals eine von so gefährlicher Art. Die beiden Wundärzte schienen in betreff des zu beobachtenden Heilungsverfahrens verschiedener Meinung zu sein; wenn der eine einen Verband anlegte, so nahm ihn der andere wieder ab. Dann begaben sie sich ins Nebenzimmer, um zu streiten. Das nennt man „Konsilium“.

Dem Disput der beiden Ärzte ist durch die halb offene Tür so viel zu entnehmen, daß nach der Ansicht des einen das verwundete Bein sofort amputiert werden müsse, während der andere im Hinblick darauf, daß man es unzweifelhaft mit einer vergifteten Kugel zu tun habe, dringend fordert, daß die „solutio continuans“ mittelst glühenden Eisens ausgebrannt werde.

Mittlerweile weicht die lange Winternacht dem Morgen-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

grauen. Auf der Gasse draußen erschallt das Posthorn: Es ist ein Brief für Ocskay gekommen.

Der Schreiber Thallosy verliest den Brief; derselbe ist von der Gräfin Palffy, Gemahlin des Banus, und lautet folgendermaßen:

„Herr Brigadier! Sie haben mich und meine Töchter von den Schrecken des Sturmes befreit. Noblesse oblige. Ich habe meinerseits wieder erfahren, daß Sie in der verflossenen Nacht verwundet wurden. Da ich in meinem Schlosse eine von den besten französischen Chemikern konstruierte vortreffliche Apotheke habe, stelle ich Ihnen meinen Arzt und meine Apotheke zur Verfügung, damit Sie erfolgreich Ihre Wunde pflegen können. Und damit Ihnen auch eine sorgliche Krankenpflege zuteil werde, was bei einem derartigen Übel die Hauptsache ist, sende ich Ihnen die geschickteste der Samariterinnen, Schwester Arminia, welche die Aufgabe haben wird, Sie nach den Anordnungen meines Arztes zu pflegen. Nehmen Sie von mir dieses Anerbieten freundlich an."

Der Brief erregte natürlich den lebhaftesten Resens. Die beiden Ärzte protestierten; sie dulden nicht die Einmengung eines dritten. Die Offiziere hingegen waren der Meinung, daß hinter dem Anerbieten der Gemahlin des Banus irgend eine schlimme List sich berge: vielleicht will man Ocskay unter dem Vorwande der Heilung vergiften. Von dem Feinde soll man keine Pflaster und Arzneien annehmen.

In der hirnsprengenden Hitze des Wundfiebers hatte Ocskay die Vorstellung, als wäre er in Beelzebubs Küche geraten. Alle Teufel kreisen um ihn her und beratschlagen, wie sie ihn zerstücken, wie sie seinen Sünden entsprechende Qual ersinnen sollen. Er selbst wird nicht gefragt, was ihm lieber wäre, amputiert, mit glühendem Eisen gebrannt oder vergiftet zu werden? Man würde ihn auch vergebens fragen, denn er könnte nicht antworten. Er vermag die Zunge nicht zu bewegen; sein ganzer Körper ist starr.

Von Zeit zu Zeit war ihm, als würde er erwachen und sehen, wie noch fortwährend neue Gestalten sich zu den satanischen Fratzengesichtern gesellen, die das enge Zimmer füllen: ein Mönch in härener Kutte, mit dem Strick umgürtet, den Arzneikasten unter dem Arme; dann wieder eine Nonne

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

in langem, weißem Mantel, das Haupt mit einem schwarzen Schleier verhüllt, ein rotes Kreuz auf der Brust, dessen Arme vom Halse bis zum Gürtel und von einer Schulter zur andern reichen. Bei allen übrigen ist das Gesicht zu sehen: häßliche, scheußliche, fürchterliche Gesichter; diese eine hat kein Gesicht; es ist mit einem Schleier verhüllt und eben deshalb am furchtbarsten von allen.

Zuletzt weist das Nonnenphantom alle übrigen aus dem Zimmer; jene werden kleinlaut und gehorchen ihr. Einzeln schleichen sie sich von dannen; der eine nimmt seine Knochensägen, der zweite seine Glühpfanne, der dritte seine Salben mit. Der eine und der andere blickt noch aus der Tür zurück und leckt sich die Lippen, ein hungrig gebliebener Teufel! Die Nonne stampft mit dem Fuße und husch! alle verschwinden durch den Schornstein.

Das Phantom ohne Antlitz bleibt mit dem Fieberkranken allein. Was beginnt sie mit ihm? Sie enthüllt seine blutende Wunde und im nämlichen Augenblicke leuchtet ihr Antlitz durch den schwarzen Schleier wie die phosphoreszierende Larve eines Totenschädels. Dann neigte sie sich über ihn hernieder und saugt ihm wie ein Vamptr das Blut aus der brennenden Wunde aus. Der Fieberkranke fühlt alle Fähigkeiten seiner Seele schwinden: Erkenntnis, Erinnerung, Willen, Liebe, Hoffnung, sie alle fließen mit dem Wesen eines fremden Geistes zusammen; er hört auf, sich selbst zu leben und geht in einem neuen Lebensorganismus auf. Schließlich verläßt ihn auch die Besinnung: er stirbt oder schläft ein. War's der Tod, so währte er nur kurze Zeit; war's aber der Schlaf, dann währte er sehr lang. Spät abends erst erwachte er daraus.

In der Kammer herrschte tiefe Stille, die Teufesgestalten waren verschwunden, auch der Alpdruck war von der Brust gewichen. Zu Füßen des Bettes kniete eine Gestalt, es war die Nonne, die ihr Haupt auf die Leiste der Lagerstätte stützte. Er sah keinen Teufel mehr in ihr, doch war es die nämliche Erscheinung, die er im Delirium gesehen: in weißem Mantel mit dem roten Kreuz über der Brust, das Haupt mit einem schwarzen Schleier verhüllt.

„Lebe ich noch?" fragte er, gleichsam über seine eigene Stimme erstaunend. Die Nonne erhob ihr Haupt und griff nach ihrem Herzen. Sie ist also kein Phantom. Die Phantome

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

haben kein Herz. „Hat man mir das Bein nicht abgeschnitten?“ war das zweite Wort des Erwachenden. Die Nonne beeilte sich, diese Frage mit der Hand und dem Kopfe zu verneinen.

„Schlafe ich schon lange?“ fragte er seine Pflegerin.

„Seit dem Morgen,“ erwiderte jene im Flüstertone. „Doch sind Sie öfter aufgewacht, wenn Sie Durst hatten.“

„Werden die höllischen Gespenster nicht wiederkommen?“

„Ich bat sie, Ihre Heilung mir zu überlassen. Und sie taten es. Leben oder sterben, sagte ich, aber verstümmeln lasse ich ihn nicht.“

„Ganz recht. Ocskay mit einem Bein ist nicht mehr Ocskay.“

„Während Sie schliefen, ist ein Brief aus Stropko gekommen.“

„Aus Stropko?“ rief der Verwundete, sich auf die Ellbogen erhebend.

„Schreien Sie nicht, man könnte sonst erfahren, daß Sie wach sind und wieder hereinkommen. Auch müssen Sie sich ruhig verhalten, sonst beginnt Ihre Wunde von neuem zu bluten.“

„So? Es ist recht, sprechen wir nur flüsternd. Welche Farbe hat das Siegel des Briefes?“

„Es ist rosafarben. Der Brief enthält demnach eine Freudenbotschaft. Die Adresse lautet folgendermaßen: ‚An den Herrn Brigadier Ladislaus Ocskay, meinen liebwerten Herrn Sohn, abzugeben. In mütterlicher Liebe.‘“

„Der Brief ist von meiner Schwiegermutter. Erbrechen Sie ihn.“ Die Nonne erbrach den Brief und reichte ihn Ocskay hin. Der Kranke blickte lange Zeit in den Brief, bis er merkte, daß er nicht lesen könne. Die Schrift floh vor seinen Augen ineinander, die Zeilen tanzten, als ob sie verrückt geworden wären.

„Ich sehe nichts und muß Sie bitten, mir den Brief vorzulesen.“ Sie nahm den Brief aus seinen Händen und las mit leiser, summender Stimme:

„Mein vielliebер Herr Sohn!

Erschrecket nicht allzusehr darob, daß ich Euch schreibe und nicht Euer Weib; was sie daran hindert, ist aus einer Quelle der Freude. Heute, am heiligen Adventssonntag, hat Euch meine Tochter Ilonka aus Engelshöhen einen zweiten Sohn gebracht. Beide sind, dem Himmel sei Dank, heil und gesund. Wenn Ihr einwilliget, so soll Euer Sohn auf den Namen des Fürsten ‚Franz‘ getauft werden. Der Allmächtige verleihe Euch seinen Schutz inmitten Eurer vielfachen Gefahren.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ocskay sprang schier aus dem Bette; er vergaß fast, daß er das eine Bein nicht bewegen dürfe; in seinem bleichen Antlitze erglänzte ein seliges Lächeln. Er griff nach dem Briefe. Es war ihm nicht genug, den Inhalt des Briefes zu hören, er wollte die Schrift auch noch mit den Fingerspitzen betasten, wie die Blinden zu lesen pflegen. Seine flimmernden Augen sahen denn auch richtig, daß es im Briefe noch ein Postskriptum gab, welches nicht vorgelesen worden war. „Was ist denn das hier?"

„Ein Name; vielleicht der Name Ihrer Gemahlin, von ihr selbst geschrieben: ‚Ilonka' und dazu die Ziffer 100 000. Sie beide werden wissen, was das zu bedeuten hat."

Gewiß, sie wissen es. Die Liebenden wissen, was das bedeutet: 100 000! Die Nonnen aber können es nicht erraten.

Ocskay preßte mit beiden Händen den Brief an seine Stirn, als wollte er so den Inhalt desselben in seinen Kopf gießen. In seinen Augen kehrte der Glanz des Lebens zurück: seine Lippen lächelten beseligt.

Die Nonne sprach flüsternd zu ihm: „Glauben Sie nun, daß ein gutes Gebet auch jene Krankheit heilt, die darin besteht, daß man des Lebens überdrüssig geworden?"

„Gesegnet sei, wer mir dies herabgefleht!"

„Fühlen Sie keine schmerzlichen Zuckungen in der Wunde?"

„Nein! Ich fühle keinen Schmerz mehr. Ich werde genesen, ich will genesen. Mir fehlt nichts mehr. Ich bin nur ein wenig geschwächt von dem Blutverlust. Ich sehe nicht gut, es flimmert mir vor den Augen, wenn ich den Kopf erhebe. Und ich möchte gar so gern einen Brief schreiben, nach Hause, an meine Teure. Aber ich kann nicht."

„Diktieren Sie mir. Ich will den Brief an Ihre Gemahlin schreiben."

„Ich danke Ihnen, Schwester Arminia. Der Himmel lohne Ihnen so viel Güte."

Die Nonne schob ein Tischchen mit Schreibrequisiten an das Krankenbett und nahm an demselben Platz. „Diktieren Sie mir, was ich in Ihrem Namen schreiben soll."

Ocskay diktierte: „Mein einziger Schatz, mein Engel, mein Himmelreich! Die evangelische Botschaft unserer teuren Mutter hat mein Herz mit unendlicher Freude erfüllt. Du holst mir schon bei Lebzeiten das Himmelreich auf die Erde herab und lässest mir kaum einen Wunsch für die künftige Welt übrig.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Wie gern würde ich zu Dir, zu Euch eilen, um die gesandten 100 000 Dir millionenfach wiederzugeben . . . in ebenso vielen Küssen . . . Doch muß ich Dir mitteilen, damit Du es nicht durch andere in übertriebener Weise erfahrest, was Du ohnehin daran erkennen wirst, daß eine fremde Hand meinen Brief an Dich schreibt: ich liege zu Bette, verwundet, doch nicht gefährlich. Die Kugel, die mich in der Hitze des Sturmes traf, hat keinen edleren Teil verletzt. Binnen kurzem werde ich hergestellt sein. Ich weiß wohl, daß diese Zeit noch verkürzt würde, wenn Deine teuren, sorglichen Hände meine Wunde verbinden würden, wenn Du an meinem Bette wachen würdest."

Die Nonne schrieb alles getreulich nieder.

Der Kranke diktierte weiter: „Doch sei beruhigt, mein vielgeliebter Abgott! Ich bin nicht verlassen. In dem Elend, das der Herr über mich verhängt hat, fand ich eine gebenedeiete Seele, die meiner mit solcher Treue wartet, als ob Du selbst es tätest, eine dem Himmel geweihte Braut: eine Nonne. Ein wahrhaft engelgleiches Herz wie das Deinige . . ."

Die Nonne warf die Feder auf den Tisch hin; sie schrieb diese Worte nicht nieder.

„Warum schreiben Sie nicht weiter, Schwester Arminia?"

„Das soll ich schreiben?"

„Nun ja." Die Nonne hob den schwarzen Schleier von ihrem Antlitz und wandte sich mit stolzem Blick zu Ocskay.

„Osmonda!" keuchte dieser — und sein vom Taumel ergriffenes Haupt sank auf die Kissen zurück. Im nämlichen Augenblick wandelte seine Seele bereits auf jenen begehrenswerten Fluren, wo der Glanz ohne Schatten ist, die Wonne ohne Reue; wo es keine unerreichbaren Fernen und Höhen gibt; wo nichts unmöglich ist, wo alle in allem vollkommen sind; von wo kein Mensch mehr sich auf die Erde zurücksehnt.

Als Ocskay aus dieser zweiten Ohnmacht wieder zur Besinnung kam, war es spät Nacht. — Auf dem Tische brannte die Lampe; davor saß sein Phantom, die Nonne, mit dem verschleierten Haupte, mit dem roten Kreuze auf der Brust, in dem offenen Gebetbuche lesend. Ocskay fühlte eine unsagbare Erschlaffung in allen Gliedern. „Osmonda!" flüsterte er.

Die Nonne zuckte zusammen; dann erhob sie sich von ihrem Sitze, goß frisches Wasser in ein Glas und reichte es dem Kranken.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Ich danke Ihnen, Schwester Arminia," stammelte Ocskay. „Habe ich jenen andern Namen nur geträumt?"

„Es war ein Traum . . . er ist vorüber," flüsterte die Nonne, indem sie den Eisumschlag erneuerte.

„Was bedeutet das Kleid, welches Sie tragen?"

„Entsagung, Buße. Ich habe allen Freuden und Lüsten des Lebens entsagt; keine Leidenschaft entflammt mich mehr. Für meine aufrichtige Buße ist dieser Brief das beste Zeugnis, den ich unter Ihrem Diktat geschrieben habe. Und ich wache hier an Ihrem Bette, um Ihre Vergebung zu erlangen; denn alles, was ich in meinem Leben sündigte, war gegen Sie gesündigt. Sie allein können mir Verzeihung gewähren."

„Gott möge uns beiden verzeihen."

Das Gemüt eines fieberkranken Mannes ist wie das Gemüt eines fieberkranken Kindes. Ocskay war unruhig darüber, daß er schlafend und wachend immer nur diese so seltsam gekleidete Gestalt sehen mußte. Das Kind liebt es nicht, wenn etwas Verdecktes sich ihm nähert. „Welcher Orden trägt denn diese Kleidung?" fragte er.

„Der Orden der Samaritanerinnen."

„Ich habe niemals etwas von einem solchen Nonnenorden gehört."

„Es ist ein neuer Orden. Die Fürstin hat ihn gestiftet."

„Unsere Fürstin?"

„Sie gehört nicht mehr uns, nicht mehr dem Irdischen an. Sie ist die Oberin des Ordens, den sie gestiftet."

„Ich begreife nicht. Wie konnte sie, die Gefangene, Oberin eines Nonnenordens werden?"

Ocskay wußte noch nicht, daß Eleonore aus der Gefangenschaft entflohen war. Erfuhr es doch der Fürst selbst erst um die nämliche Zeit. Der Doktor Wolffius, den er ihr nach Karlsbad mitgegeben hatte, brachte ihm die Kunde. Der österreichische Offizier, welcher die Gefangene zu überwachen hatte, war ein Pole; ihn dauerte die Fürstin; er trieb Pferde für sie auf und ließ sie über die sächsische Grenze nach Preußen entfliehen. Die Kunde schlich damals noch auf bleiernen Füßen einher; es vergingen Monate, bis die Nachricht von einem solchen geheimen Vorfall, von Mund zu Mund gehend, den Weg durch die Länder fand. — Allein, Osmonda mußte das Geheimnis zu allererst erfahren; denn sie lebte an der Seite

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

der Fürstin, und es war eine Eingebung des guten Geistes Eleonores, daß sie ihren Fluchtplan selbst Osmonda nicht im voraus mitteilte. Die Gräfin erfuhr die Flucht der kostbaren Gefangenen erst dann, als es zur Verfolgung zu spät war. Alle, die von der Flucht der Fürstin Kenntnis hatten, verheimlichten dieselbe absichtlich. Die fremden Fürsten, an deren Höfen sie Zuflucht suchte, verheimlichten ihren Aufenthalt daselbst und ließen sie unter sicherem Geleit von Land zu Land bringen.

Osmonda sprach auf Grund bestimmter Kenntnis, als sie Ocskay sagte, die Fürstin habe sich in ein Kloster zurückgezogen, welches sie selbst gegründet hatte. Wozu sie es gegründet hat? Daß in diesem traurigen Kriege, den sie nicht verhindern konnte, die unglücklichen Opfer, die Verwundeten, gepflegt werden.

Ist ja auch Osmonda in dieser Weise an das Krankenbett Ocskays gekommen!

„Eleonore ist keine Gefangene und keine Fürstin mehr," sagte sie zu Ocskay.

„Sie hat also das Gefängnis gewechselt?"

„Nein; sie hat das Fürstentum gewechselt."

„Und ihr Gemahl?"

„Sie hat keine Sehnsucht mehr nach ihm."

„Wer könnte das glauben?"

„Jeder, wer Eleonore so kennt wie ich. Sie gibt ihre Himmelskrone für die irdische Krone nicht her. Ihr Glaube ist ihre Welt. Sie ist eine eifrige Katholikin."

„Und ist es nicht auch Rakoczy?"

„Er war es nur. Denn als er die Krone des Landes einem Ketzer anbot, hörte er auf, eine Säule der katholischen Kirche zu sein. Ich weiß, man hält es vor Ihnen noch geheim, weil man wohl ahnt, daß es in Ungarn noch viele gibt, die bei dem Gedanken ihren Seelenfrieden einbüßen würden, daß die Krone des heiligen Stephan, die Krone, welche die Engel getragen, die von dem Papste geheiligte Reliquie, auf das Haupt eines Calviners gelange; denn der König von Preußen ist ja ein Calviner."

„Aber wer sagt denn, daß Rakoczy die Krone dem König von Preußen angeboten habe? Warum setzt er sie nicht auf sein eigenes Haupt, da er sich sie erringen kann?"

„Ereifern Sie sich nicht, Sie könnten sonst wieder in Fieber verfallen. — Glauben Sie, daß ich nicht die Wahrheit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

gesprochen habe. Warum habe ich auch diese Sache jetzt erwähnt? . . . Anstatt Ihr Leiden zu lindern, trage ich noch zur Verschlimmerung bei. Vergeben Sie mir. Beruhigen Sie sich und trachten Sie zu schlafen."

„Ich kann mich nicht beruhigen. Von wem haben Sie all dies erfahren, Gräfin?"

„Ich bin keine Gräfin, sondern Schwester Arminia. Ich kann Ihnen jetzt nicht mehr sagen. Warten wir, bis Sie genesen und die Dinge sich erklären. Jetzt ist noch alles chaotisch. Ich habe die Sache nur erwähnt, um Ihnen begreiflich zu machen, weshalb die Fürstin sich von der Welt gänzlich zurückgezogen hat und ich mit ihr. Ein Frauenherz erträgt solche Prüfungen nicht. Für uns beide ist kein Raum mehr in der neuen Welt, die jetzt ersteht. — Sprechen wir von anderen Dingen; sprechen wir von dem Briefe an Ihre Frau, den Sie mir diktiert haben. Sehen Sie: ich habe alles getreulich niedergeschrieben, selbst den Satz, daß wir beide Engel, einander ähnliche Engel sind. Warum sollte nicht auch ich ein Engel sein können, da ich begraben, in dem läuternden Feuer der Buße weißgewaschen wurde? Ich raube ihr diesen Namen nicht und will ihn nicht von mir werfen. Möge sie diejenige sein, die am Leben bleibt und glücklich ist, und möge ich diejenige sein, die ausgelitten. Ich bin ausgesöhnt mit der ganzen Welt. Die eigenen Leiden fühle ich nicht mehr, nur die der anderen. — Die Welt birgt nichts mehr für meine Liebe, noch für meinen Haß. — Soll ich Ihnen noch einmal den Brief vorlesen, den Sie mir diktiert haben?"

Ocskay nickte stumm. Die Nonne las die Zeilen, die sie am vorhergehenden Abend geschrieben hatte. „Das" zu Ende zu lesen mochte in Wahrheit eine Buße für sie sein, schwerer als die Selbstgeißelung.

Dann reichte sie Ocskay die Feder, damit er den Brief unterschreibe, und um ihn nicht zu nötigen, daß er sich auf seinem Krankenlager erhebe, legte sie ihr Gebetbuch unter den Brief. Dann faltete sie den Brief zusammen und siegelte ihn mit Ocskays Siegelringe. Endlich schrieb sie die Adresse darauf wie folgt: „Dieser Brief ist abzugeben an die wohledle Frau Ladislaus Ocskay de Ocsko, geborne wohledle Helene von Tisza, meine vielgeliebte Gemahlin in wahrhaftiger Liebe, auf Schloß Stropko."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Jener getreue Diener Ihres Hauses, welcher die Evangeliumsbotschaft Ihrer Frau Schwiegermutter gebracht, wird nun Ihre Antwort nach Hause bringen. Ich kenne den braven Burschen. Es ist Marczi, der einzigste Diener des armen Gabriel Tisza, den wir beide getötet haben."

Fürchterliche Gemeinschaft! Sie teilen sich in das Blut eines unschuldig Getöteten. Ein Frösteln ging durch Ocskays ganzen Körper, als er diese Worte hörte.

„Warum erwähnen Sie dies jetzt vor mir?"

„Schmerzt es Sie?"

„Meine Seele schaudert davor. — Ich habe in meinem Leben genug des Menschenblutes vergossen. Es ficht mich wenig an. Von diesem aber brennt mir jeder Tropfen auf der Seele. Es war das Blut eines guten Freundes, eines nahen Anverwandten. In dem Sturm überschäumender Leidenschaften ist es vergossen worden. Und diese Sünde habe ich noch nicht gebeichtet und habe dafür noch keine Absolution."

„Glauben denn die Männer in Ungarn noch an Absolution, an Gott, an das Jenseits? Ich dachte, dieser Glauben sei nur mehr den Frauen geblieben. Das Gespensterseben ist nur mehr eine üble Gewohnheit der Kinder. Verdecken Sie sich das Gesicht und schlafen Sie. Die Toten kehren aus dem Grabe nicht zurück."

„Mein Toter ersteht gar oft," stammelte der Verwundete, sich auf einen Ellbogen stützend. „Er verhindert mich am Beten. So oft ich mich dem Himmel nähern will, stellt er sich mir in den Weg und jagt mich zurück."

„Und das ist ein schweres Leid — nicht wahr? — wenn man zum Himmel zurückkehren will und nicht kann, zum Himmel, wohin alles wallt, die Glücklichen und Betrübten, in Freud und Leid, um zu danken für die Freude, um Trost zu suchen im Leid? Und diesen Himmel wollt ‚Ihr' über einem ganzen Lande schließen."

„Das ist nicht wahr!"

„Nicht wahr, sagst Du? Ist dies nicht einmal schon gewesen, vor kaum hundert Jahren? Daß man uns die Kirchen genommen, um sie Lutheranern und Calvinern als Predigerstätten zu überlassen; daß man die Martyre unseres Glaubens scharenweise aus dem Lande trieb und mit unseren heiligen Gebräuchen auf offenem Markte frevles Spiel getrieben wurde.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Wird es nicht abermals also sein, wenn die Krone Ungarns auf dem Haupte eines Calviners sitzen wird?"

„O schweige! Quäle mich nicht! Ich schenke Deinen Reden keinen Glauben. Ich traue auch dem Gewande nicht, in welchem Du jetzt vor mir erschienen bist. Du bist gekommen, um mich zu martern, nicht um mich zu pflegen. Weil Du weißt, daß ich ohnmächtig daliege gleich einer Erdscholle. Verlaß mich! Ich verlange keine Pflege. Wenn ich am Leben bleibe — gut; wenn ich sterbe — auch gut. Der Herr verfahre mit mir nach seinem allweisen Ratschluß."

Über Ocskays Wangen perlte der kalte Schweiß herab. Allmählich sank er in das Delirium des Fiebers zurück. Es flimmerte ihm vor den Augen. Er bekreuzte sich. „Laß mich allein!" stöhnte er. „Quäle mich nicht länger. Seist Du ein böser Geist oder ein guter: verlasse mich."

„Ich verlasse Dich; doch die Wahrheit, die ich Dir gebracht, sie bleibt bei Dir zurück. So Du sie annimmst, bringt sie Dir Genesung; so Du sie von Dir weisest, tötet sie Dich."

„Es ist nicht wahr! Ich glaube es nicht! Der Fürst wird dergleichen nicht tun."

„Träume darüber. Wachend wirst Du mich nicht mehr sehen, es sei denn, daß Du mich zu sehen wünschest. Wenn Du mich rufst, so kehre ich zurück und dann werde ich den Nachweis führen, daß alles, was ich gesagt, auch wahr ist."

„O, mein Herr, o, mein Fürst!" stammelte Ocskay, — und da wanderte er schon im Reich der Träume.

Alle jene Bilder, welche Osmonda ihm gezeichnet hatte, sah er in entsetzlichen Variationen vor seiner Seele schweben: die Götter, die gegeneinander kämpfen, die Kirchen, die aufeinander losstürmen. Und die Träume, welche die Glut des Deliriums uns in die Seele brennt, sind unauslöschlich für alle Zeiten.

Die Sonne ging am folgenden Tage zur Rüste, als er wieder zur Besinnung kam.

Wieder saß die Nonne an seinem Bette, das Haupt verschleiert, den Rosenkranz in der Hand.

„Schwester Arminia!" flüsterte der Kranke.

„Mein Name ist Schwester Theodora," erwiderte eine ältliche, matte Stimme unter dem Schleier hervor.

Osmonda war durch eine andere Nonne abgelöst worden.

Nach einigen Tagen wandte sich Ocskays Krankheit zum

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Bessern; seine Wunde heilte rasch. Allerdings nur jene Wunde, welche die Kugel ihm geschlagen — nicht jene andere; letztere blieb offen und blutete fort.

Eines Tages sprach der Kranke den Wunsch aus, daß Schwester Arminia wieder die andere Nonne in der Pflege ablösen möge.

Sein Wunsch ging in Erfüllung: die ältere Nonne ward durch die jüngere abgelöst.

Osmonda brachte alle jene Korrespondenzen mit, welche der Banus Palffy im Wege der fremden Gesandtschaften betreffs der Unterhandlungen Rakoczys mit dem König von Preußen über die ungarische Krone erhalten hatte; zugleich brachte sie die Schriftstücke mit, in welchen der russische Zar Peter dem Fürsten Rakoczy die polnische Krone anbot.

Und niemand merkte, was hier vorgeht, selbst der argwöhnische Csajaghy nicht. Niemand merkte, wie eine sanftmütige, fromme Nonne den Ocskay vom Tode erweckt, dagegen seine Seele tödlich krank macht.

Schon die Tatsache, daß Ocskay sich diese Schriftstücke vorlesen ließ, war seinerseits ein bedeutsamer Schritt zur Abtrünnigkeit. Die Nonne brachte die Briefe hübsch in ihr Gebetbuch gefaltet mit; wenn sie mit dem Kranken allein war, öffnete sie ihr Gebetbuch und las. Wenn ihr jemand auflauerte und sie bei der Lektüre betreten ward, dann war es eine fromme Litanei, die sie über ihren Kranken betete. Ocskay wußte wohl, daß diese Schriftstücke dazu dienen sollten, ihn abtrünnig zu machen. Und dennoch ließ er sich mit dem Inhalte derselben bekanntmachen? . . . Hatte er vielleicht noch zu seiner Seele Vertrauen, daß diese wirklich gefeit sei gegen jede Waffe? . . .

Am gefährlichsten war seiner Seele ein Brief des Kanzlers Wratislav, den dieser aus Prag an den Banus Palffy gerichtet hatte. Darin waren die in Neuhäusel und Tyrnau gemachten Erfahrungen des österreichischen Ministers geschildert.

Die Daten, welche Wratislav in diesem Briefe aufzählte, trugen sämtlich den Stempel höchster Glaubwürdigkeit; es waren durchwegs so getreue Schilderungen der Lage, wie Ocskay selbst sie am besten hätte bieten können. Wie die Herren in der Umgebung Rakoczys größtenteils des Krieges müde seien und sich nach dem Frieden sehnen; die Rivalität der Feldherren untereinander. Die Ungarn werden niemals zu besiegen sein, solange die gewalttätige Hand des Fremden gegen sie kämpft:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

doch können sie besänftigt, eingeschüchtert werden, wenn die Besseren unter ihnen sich um eine legitime Fahne scharen, welche der legale König hochhält. — Wratislav zählt dann die Namen derjenigen her, auf die man zählen kann.

„Allein, mit alldem ist noch nichts gewonnen," schloß Wratislav seinen Brief. „Wir müssen trachten, ein wirkliches Feldherrntalent aus dem ungarischen Lager zu gewinnen, und von den erwähnten Herren ist kein einziger ein solcher. Es sind gute Partisanführer, taugen aber nicht dazu, daß man ihnen die Kriegsleitung anvertraue. Einen einzigen gibt es unter ihnen, der in Wirklichkeit eine höhere militärische Befähigung hat: das ist Ladislaus Ocskay, den ich aus der Ferne wie in der Nähe genügend kennen gelernt habe. Er ist gegenwärtig unser größter Widersacher, doch kann er es unmöglich lange bleiben. Die Kränkungen, die seitens der übrigen Heerführer und der fürstlichen Höflinge ihm fortwährend zuteil werden, kann er unmöglich lange ertragen. Man hat immer und überall an ihm zu mäkeln; seine Fehler werden vergrößert, seine Verdienste geschmälert. — Wenn er vorwärts stürmt, dann nennt man ihn einen unüberlegten Brausekopf. Wenn er in eine mißliche Lage gerät, dann sagt man: ‚Geschieht ihm recht, warum ist er auch dorthin gegangen?' — und man läßt ihn im Stich. Wenn er sich durchschlägt, dann heißt es, er sei retiriert; hat er einen glänzenden Sieg erfochten, dann wird das Verdienst einem andern beigemessen, der von weitem zugesehen. Ich weiß, wie treu ergeben er derzeit dem Fürsten, der Sache der Aufständischen, den ungarischen, verbündeten Ständen ist; und dennoch verbreitet man schon das Gerücht von seinem Abfall und bewacht jede seiner Bewegungen mit Argusaugen. Bercsenyi selbst hat über ihn folgendes an den Fürsten geschrieben: ‚Ein böser Wind weht von Herrn Ladislaus Ocskay her.' — Man nergelt an seiner Gattin, die lange Zeit in Wien gefangen war; es gibt viele böse Zungen, die gleich jeden Tratsch weiter verbreiten. Eine Beleidigung dieser Art aber ist geeignet, selbst ein starkes Herz zu erschüttern! — Das ist der Grund, weshalb Ocskay nicht avanciert; sonst müßte er längst General sein. — Allein, wir werden diesen Mann, wie ich ihn kenne, weder mit Schmeicheleien noch mit Lockungen gewinnen können, wenn nicht jene drüben ihn von sich wegsprengen. Das halte ich schon für möglich und in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

diesem Falle hätten wir einen Heerführer, der den Gegner nach seiner eigenen Methode bekämpfen würde. Wir wüßten den Mann besser zu schätzen und würden ihm keine geringere Stelle als die eines Generals verleihen . . ."

„Genug!" protestierte der Kranke. „Lesen Sie nicht weiter. Ich sehe die Falle, sie ist zu plump. Man hat alle meine vermeintlichen Schwächen erprobt; doch bin ich nirgends verwundet worden — ich kann es wohl sagen."

„Nicht die Verwundung, die Heilung der Wunde war der Zweck. Balsam wollte ich Ihnen bringen, nicht Gift."

„Dieser Brief ist weder Balsam noch Gift; er ist ein ohnmächtiges Quacksalbermittel. Diesen Brief hat Wratislav nicht geschrieben; er ist in der Bibersburg fabriziert worden."

„Ich disputiere nicht, sondern lasse Ihnen den Brief zurück. Behalten Sie ihn. Sie werden noch einst Gelegenheit haben, mit Wratislav zusammenzutreffen. Dann können Sie ihm den Brief zeigen und ihn fragen, ob er ihn geschrieben? Und wenn er ‚nein' sagen wird, dann schreiben Sie an die Mauer meines Klosters: ‚Osmonda Szenyoghy hat damals am gottlosesten gelogen, als sie kniete und in ihr Gebetbuch blickte, als sie Schwester Arminia genannt ward.'"

. . . Ocskay nahm den Brief an sich. Er war kein unverletzlicher Wunderheld mehr. Seine leibliche Wunde ward geheilt, seine Seelenwunde blutete fort.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Deliancsa.

Die Seelenwunde heilt niemals. Fortwährend klang ihm die Unheils-Prophezeiung in den Ohren: „Eine Regung, eine Leidenschaft, ein Groll, eine Verletzung, ein feuriger Blick wird Dich umwandeln, zum Widersacher Deiner selbst machen."

Alldies war gekommen. Das Fatum nahm eine sichtbare Gestalt an. Es war da, es lauerte in der Nähe. Es nannte seinen Namen.

Ladislaus Ocskay begann vor sich selbst zu zittern.

Schon war ihm die Kette in die Seele gebrannt. Er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

hatte die Empfindung, als ob die Treue für seinen Fürsten, die ganze patriotische Phantasie eine schwere Kugel am Ende dieser Kette wäre, welche seine Schritte behinderte.

Noch sah er einen rettenden Ausweg. Eine Treue geht neben der andern einher: die Treue in der Liebe und die Treue zum Vaterlande. Die Flatterhaftigkeit und der Verrat sind Zwillinge. — Sobald er genesen war, eilte er heim in den Kreis der geliebten Familie. Er besaß nun zwei Kinder; zwei Engelsgesichter lockten ihn auf die Erde herab, und wenn er sich zu ihnen auf das Bärenfell niederlegte, dann fühlte er, daß hier das wahre Leben, das wahre Wachen sei; alles übrige sei nichts als ein Traum, ein trügerischer, böser Traum.

Das Vaterland, die bessere Zukunft gehörte nicht den kriegführenden Fürsten, sondern diesen beiden spielenden Kindern. Ihnen gehören des Vaters Treue, Tugend, stolzer Charakter, makelloser Name. Diese dürfen nicht vergeudet werden.

Und er erleichterte die Bürde seiner Seele, indem die eine Hälfte der anderen, besseren Hälfte ihre Leid klagte; und durch den getreuen Trost dieser Seelenhälfte ward er neu gestählt.

Als er von Ilonka und seinen Kindern wieder ins Lager zurückkehrte, da schleppte er wohl noch immer die Kette mit der schweren Kugel an seiner Seele, doch brachte er neue Kraft mit sich, um selbst mit dieser Kette auf der Seele vorwärts und nach oben zu dringen.

Er trug sich fortwährend mit großen Plänen.

Er wollte vereint mit dem blinden Bottyan und mit Emerich Bezeredy die Stadt Ödenburg durch Sturm nehmen. Er selbst führte seine Heiducken durch die Bresche auf die Mauern. Schon hatten sie den Sieg in Händen, schon waren sie Herren der Warttürme, als Hauptmann Bezeredy, der die Fahne schwenkte, durch eine Kugel niedergestreckt wurde; darauf wandten seine Heiducken sich entsetzt zur Flucht und der Triumph ward zur Niederlage. Auch Ocskay mußte von der Schanze fliehen, die er schon erobert hatte.

Er nahm immer wieder das Schwert auf, das ihm jemand aus der Hand schlug. War's Intrige? War's der blinde Zufall oder Prädestination? Oder wie nennt sich sonst jener Geist mit dem verschleierten Antlitz? . . . Er wollte siegen; er wollte es verhindern, daß das hinter ihm lauernde Gespenst eine schwache Stunde in seinem Leben entdecke, in welcher es

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ihn packen könnte. Er wandte sich mit seiner ganzen Macht gegen denjenigen, der ihn mit den verführerischesten Verheißungen gelockt hatte: er griff den Banus Palffy an, vernichtete dessen Streitmacht und drängte ihn selbst in die kleine Grenzfestung Bruck. Er ließ ihn hier blockieren und verlangte vom Oberfeldherrn schwere Geschütze, um die Festung zu beschießen. Die Geschütze waren unterwegs. Das wird die Antwort sein, die er dem Versucher von Bösing gibt — dieser niederschmetternde Streich! Dann soll wieder einer mit Lockungen kommen! — Während er auf die schweren Geschütze wartete, ließ einer seiner Unteranführer in einer finstern Nacht den Banus aus der eingeschlossenen Festung entkommen. — Wieder entsank ihm das Schwert.

Er hob es abermals auf und suchte sich einen anderen, mächtigen Feind. Er sammelte eine starke Macht um sich und suchte den besten Heerführer der Österreicher auf, den General Viard. Bei Trasnitz kam es zu einer Schlacht zwischen beiden; schon neigte der Sieg dem Heere Ocskays zu, da beging ein Unteranführer namens Pekry eine Ungeschicklichkeit und die Schlacht ward verloren. So sank ihm abermals das Schwert aus der Hand. Er nahm es wieder auf. Für die verlorene Schlacht erhielt er, der Sieger, eine Rüge; Pekry, der Geschlagene, ward zum General befördert. Auch das brachte ihn nicht zum Wanken. Er verband sich mit niemand mehr, sondern kämpfte allein. — Da siegte er immer.

Durch seine Streifzüge vereitelte er alle Pläne der kaiserlichen Heerführer; sie wußten niemals, auf welcher Seite sie sich seiner erwehren sollten. Einmal ward selbst der österreichische Oberfeldherr Starhemberg im Rücken seiner eigenen Armee abgefangen.

Der Versucher aber schlich immer hinter Ocskay her.

Eines Tages empfing er im Lager den Besuch des Tyrnauer Franziskanerpriors, der einst sein Vorgesetzter gewesen und ihn sehr liebgewonnen hatte. Als der Prior sich wieder entfernte, ließ er ein Bündel Schriftstücke auf dem Tisch zurück, welche an Ocskays Adresse lauteten. Ocskay fand in dem Päckchen einen Gnadenbrief des Kaisers, in welchem er volle Amnestie erhielt für alles, was er bisher getan, ferner ein Patent, mit welchem er zum General ernannt wurde, endlich eine Assignation auf zwanzigtausend Taler, zahlbar an der Staatskasse in Wien.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ocskay sagte niemand ein Wort von der Sache, sammelte in aller Stille seine Truppen und sieben Tage später stand er vor Fischamend. Er nahm die Stadt nach kurzem Kampfe und heftete mittelst seines Handschars Amnestiebrief, Patent und Geldanweisung an das Stadttor. Das war seine Antwort.

Während Ocskay, bis zu den Toren Wiens vordringend, ganz Österreich in Schrecken hielt, nahm in seinem Rücken General Forgach die Festung Zissersdorf mit Sturm, wobei der Kommandant Oberst Bayreusch niedergemacht wurde, zerstörte und plünderte Stadt und Festung und mißhandelte die Bevölkerung; selbst die Frauen wurden von den Kuruczen nicht geschont. Für diesen Sieg ward dem berühmten Feldherrn schlimmer Lohn. Rakoczy ließ ihn festnehmen und auf die Festung Munkacs bringen.

Die Nachricht von diesem Ereignisse brachte in Ocskays Lager großes Befremden hervor. Der Preis eines Sieges, der Lohn für eine eroberte Festung ist die Einkerkerung? . . .

In den nächstfolgenden Tagen geschah es, daß einer der tüchtigsten Leutnants in Ocskays Truppe, Michael Torkoly, zu den Österreichern überlief.

Er war der erste Verräter!

„Der verräterische Halunke!" rief Ocskay wütend, als sein Oberstleutnant Kaspar Pongracz im diese Nachricht brachte. „Was hat er gegen unsere Fahne, daß er sie verlassen?"

Kaspar Pongracz war der nämliche, der in der Schlacht bei Tyrnau Ocskay aus den Händen der Labanczen befreit hatte; einer der besten Unteranführer Ocskays, zugleich sein persönlicher Freund.

„Der Bursche ist durch Forgachs Beispiel abgeschreckt worden," sagte Pongracz. „Vestigia terrent; er dachte vielleicht, es werde jetzt an die übrigen, denen Bercsenyi mißgünstig gestimmt ist, die Reihe kommen."

„Darum hätte er kein Verräter werden dürfen. Niemand soll mehr für seinen Kopf fürchten als für seinen Fürsten."

„Er hat auch vor mehreren die Äußerung getan, daß sein Eifer für den Fürsten sehr abgekühlt sei, seitdem er erfahren, daß Rakoczy bereit wäre, die polnische Krone aus der Hand des Zaren Peter anzunehmen und daß Bercsenyi in geheimer Sendung an den Zar abgereist sei. Wenn er schon zwischen zwei saueren Äpfeln wählen solle, zwischen der Freundschaft der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Russen und der Freundschaft der Österreicher, so entscheide er sich für die letztere."

„Darum durfte er seine Fahne nicht verlassen. Der Soldat soll nicht räsonnieren, sondern sich schlagen."

„Auch war Torkoly ein eifriger Katholik. Es beunruhigte sein Gewissen, daß Rakoczy die ungarische Krone König Friedrich von Preußen, dem Calviner angeboten habe."

„Zum Teufel mit den dogmatischen Skrupeln!" rief Ocskay zornig. (Auch bei ihm hatte das Panzerhemd hier eine Öffnung.) „Ungarn darf auch um des Himmelreiches willen nicht verraten werden. Du hättest Torkoly, als er vor Dir solche Reden führte, in Fesseln schlagen lassen sollen."

„Nicht vor mir hat er also gesprochen."

Ocskay gedachte seiner Errettung aus schwerer Not am Parnabache. Nur dieser Erinnerung hatte Pongracz es zu danken, daß Ocskay nicht ihn selbst, zur Strafe für seine Versäumnis, in Ketten legen ließ.

Am folgenden Morgen ward ihm gemeldet, daß Oberstleutnant Pongracz in der verflossenen Nacht, nach beendigter Wacheinspektion, nicht mehr ins Lager zurückgekehrt sei. Er sei nirgends aufzufinden.

Spät abends erfuhr er, was aus seinem erfahrensten, ältesten Unteranführer geworden. Der kaiserliche General Viard sandte dem Ocskay durch einen entlassenen Kuruczengefangenen einen Brief, in welchem er ihm bekannt gab, daß Oberstleutnant Pongracz zu den Kaiserlichen übergegangen. Viard appelliert an Ocskays Ritterlichkeit und hofft, daß er Pongracz' Frau und Kinder, welche dieser nicht mitnehmen konnte, nachsenden werde.

Der zweite Überläufer!

Es begann die Prozession, die Prozession der traurigen Helden. Einer folgt dem andern. Der erste war Forgach (auch er wird des Verrates geziehen, daß er sich bei Preßburg habe bestechen lassen), dann Torkoly, hernach Pongracz.

Wie sagte jenes Weib? — es folgt in der Reihe der Kostbarste von allen: Ladislaus Ocskay. — Was ist sein Preis? — „Das ist meine Aufgabe." — Und dieses Weib hat Verstand und hat Herz, hat Schönheit und böse Leidenschaft: Eigenschaften, mit welchen schon viele Männer zu Fall gebracht wurden.

Er beantwortete den Brief des Generals Viard in schönem, klassischem Latein. Er schrieb dem General, er möge den „ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

räteriſchen Deſerteur" — den „ſchmeichleriſchen Hund" davonjagen. — Heute nennt er ihn einen „ſchmeichleriſchen Hund"; geſtern noch war er ihm ein „guter alter Kriegsgefährte". — Wollte er etwa mit dieſem Worte vor ſich ſelbſt die Tür verſchließen? . . . Er erſann noch ein Rettungsmittel. Er hatte zwei Unteranführer: Csajaghy und ſeinen jüngeren Bruder Alexander. Dieſe befehligten zwei verſchiedene Regimenter in ſeiner Brigade und trafen daher ſelten zuſammen. Ocskay berief ſie jetzt in ſeinen Generalſtab.

„Seitdem Pongracz und Torkoly Überläufer geworden, kann ich niemand mehr trauen, nur Euch beiden noch. Übergebet das Kommando Euer Regimenter an die Oberwachtmeiſter. Ich bedarf Eurer hier."

Der Sitz zu ſeiner Rechten war nun nicht mehr leer. Wo Pongracz ſonſt geſeſſen, dort ſaß jetzt Alexander Ocskay, und wo ſonſt Torkoly mit Meſſer und Gabel auf dem Zinnteller trommelte, ſah er jetzt Csajaghys puritaniſche Geſtalt am Tiſche ſitzen.

Er bat ſie, immerfort an ſeiner Seite zu bleiben.

„Mein Bruder Ladislaus ſcheint etwas zu fürchten," ſagte Alexander Ocskay zu Csajaghy, als ſie allein geblieben waren.

„Ich weiß, was er fürchtet."

„Iſt er etwa von Meuchelmördern bedroht?"

„Nicht doch. Dein Bruder Ladislaus ſchützt ſich mit unſerer Beihilfe — vor ſich ſelbſt."

„Sollte er wankelmütig geworden ſein?"

„Noch vermute ich's nicht. — Doch ſcheint mir ſicher, daß er Stützen ſucht. Bisher war es nicht nötig, daß wir ihn hier umgaben. Ich weiß, daß Osmonda in Böſing bei ihm war. Sie war eine der Nonnen, welche die Wunden Deines Bruders pflegten. Leider habe ich es zu ſpät erfahren. Es iſt mir auch bekannt, daß dieſer böſe Geiſt ihm den Amneſtiebrief, das Patent und die Donation aus Wien gebracht hat."

„Doch mein Bruder Ladislaus hat alle dieſe Dinge in famoſer Weiſe von ſich gewieſen."

„Jetzt aber hat er ſchon Furcht. Das beweiſt unſere Berufung. Wenn wir in ſeiner Umgebung ſind, dann vermag Osmonda in keinerlei Geſtalt zu ihm zu dringen, um ihn zu locken: denn wir zwei erkennen ſie ſicherlich. — Wenn ich dieſem Weibe noch einmal auf Schußweite begegnen könnte! . . . Glaube mir, ich würde meine abgeſchoſſene Muskete mit jener Beruhigung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

an den Nagel hängen, wie einer, der einen wütenden Wolf in dem Momente niederknallt, wo das Volk aus der Kirche auf den Markt strömt."

„Du verstehst gut zu hassen."

„Ja, nicht nur wegen des Blutes, welches schon bisher ihrethalben geflossen, sondern auch wegen dessen, welches noch fließen wird. Glaube mir: sie ist die Rune, welche sich Attila am Lechflusse in den Weg stellte. ‚Ter frementi voce exclamavit: retro Attila!' Dreimal rief sie mit lauter Stimme ihm zu: ‚Zurück, Attila!' Das ist unsere böse Walküre, die schlachtenstörende ‚Hildo', die unsere Macht brechen wird."

Ocskay lieferte den Beweis dafür, daß er plausible Gründe hatte, jene zwei Männer an seine Seite zu berufen, welchen er unbedingt vertrauen konnte. Nur diesen beiden teilte er seinen Kriegsplan mit, bei welchem er auf sich allein zählte, sich auf niemandes Hilfe stützte. Der Plan war so kühn, daß selbst Csajaghy davon betroffen ward. Ocskay beabsichtigte, die mährische Festung Wsetin einzunehmen.

Die Kaiserlichen hatten diese Festung gebaut, um die Einbrüche der Kuruczen nach Mähren unmöglich zu machen. Sie war als Festung ersten Ranges konstruiert, mit Sternschanzen und Moxtürmen, umgeben mit gewölbten Kasematten, armiert mit schwerem Geschütz. Nur wer über eine große Belagerungsarmee, mächtige Belagerungsbatterien verfügte und sich auf ein regelrechtes Bombardement, auf Kämpfe in Laufgräben, auf die Anlegung von Minengängen, auf das Durchschwimmen von Wassergräben gefaßt machte, durfte daran denken, diese Festung zu erobern. Und Ocskay wollte diesen mächtigen Platz in die Tasche stecken wie einen reifen Apfel, den man vom Baume pflückt.

Csajaghy zuckte die Achseln. „Mein Kopf ist allerdings von Eisen," sagte er, „und wenn Du Dich seiner als Sturmwidders bedienen willst, so steht er Dir zu Diensten."

„Ich gehe, wohin Du mich sendest," sagte Alexander Ocskay, seinem Bruder die Hand reichend.

„Gewiß: Ihr werdet beide gehen, wohin ich Euch sende," sagte Ladislaus Ocskay, den beiden Männern kräftig die Hände drückend. „Jetzt kehret zu Euren Regimentern zurück; heute nacht werden wir in aller Stille aufbrechen."

Als Csajaghy und Ocskay den Führer verließen, brummte Csajaghy: „Mir ist ein Gedanke gekommen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Sprich ihn nicht aus!“ rief Alexander Ocskay ihm zuvorkommend. „Ich glaube es nicht! . . .“

„Du hast also dennoch erraten, was ich mir denke? Nun wohl! auch ich glaube es nicht, doch war es mir unmöglich, den Gedanken zurückzudrängen.“

Der Name des „Urias“ war beiden eingefallen, jenes Urias, welchen König David gegen die Philister ausgesandt hatte, damit er sicher den Tod finde. „Wir beide sind ihm zur Last,“ dachten sie sich. „So will er unser loswerden — der beiden Wächter, die ihn mit dem Tode bedrohen, wenn er einen Fehltritt macht.“ Und sie täuschten sich in ihm.

Als sie die mährische Grenze überschritten hatten, sandte Ladislaus Ocskay seinen Bruder Alexander gen Bampsen, Csajaghy mit seiner Reiterei aber gegen Stueln längs der Clonz; er selbst bezog mit seinem Fußvolke ein Lager vor Wsetin. Er selbst wollte hier sein Leben beschließen. Es konnte ihm gar keine andere Absicht zugemutet werden.

Diese mächtige Festung, deren Werke erst vor einer Woche durch die Generale Löwenburg und Krumpach inspiziert und als uneinnehmbar bezeichnet wurden, deren Schanzen von regulären Truppen und der tapfern Bürgerschaft verteidigt wurden, deren Geschütze die Gegend auf eine halbe Meile beherrschten, die Festung berennen zu wollen, ohne Kanonen, ohne Schanzgräben, mit einer Kuruczentruppe, die keine anderen Waffen führt als den blanken Säbel: einen solchen Gedanken konnte nur einer haben, dem das Leben zur Last geworden und der es daher um einen hohen Preis loswerden will.

Als er sich von seinem Bruder trennte, übergab er ihm einen Brief mit den Worten: „Diesen Brief sollst Du erst öffnen, wenn ich nicht mehr am Leben bin.“

Jetzt dämmerte Alexander Ocskay eine Ahnung darüber auf, was sein Bruder mit der Expedition gegen Wsetin beabsichtigte. Csajaghy hingegen bewahrte noch seinen Argwohn. Sie sollen ja beide nach Wsetin zurückkehren, sobald sie ihre Aufgabe erfüllt haben, und das wird binnen zwei Tagen der Fall sein; dann kehren sie wieder in die Wolfshöhlen Wsetins zurück. Allein, als sie am vierten Tage zurückkehrten, nachdem sie die feindliche Reiterei, welche zum Entsatz der Festung gekommen war, verjagt hatten, saß Ocskay längst in Wsetin. Die Festung war eine rauchende Ruine, Schanzen und Kase-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

matten in die Luft gesprengt, die Gräben zugedeckt. Es war keinerlei Wunder geschehen. In den Festungswerken gab es eine unvollendete Partie. Das erfuhr Ocskay durch seine Kundschafter. Diesen schwachen Punkt bezwang er durch einen nächtlichen Sturm, nachdem er tags vorher — wie es Kriegsbrauch ist, die Besatzung aufgefordert hatte, die Festung friedlich zu übergeben, worüber die Verteidiger weidlich lachten, freilich war Ocskay selbst, die Fahne schwenkend, an der Spitze seiner Heiducken vorwärts gestürmt, denen er zurief: „Fürchtet nichts! Hier schießt man nur auf mich!“ Er aber war kugelfest. Wieder war er der Wunderheld der Fabel geworden, der erste auf dem Festungswall. Bis der Morgen anbrach, war die Besatzung niedergehauen oder zu Gefangenen gemacht; kein einziges der schweren Geschütze kam zum Schusse. Die Tollkühnheit der Menschen machte die strategische Wissenschaft zuschanden. Sechs gelehrte Feldherren hätten sich ein Jahr lang damit abgemüht, was ein verbitterter Held in einer Stunde vollbrachte. Die Festung Wsetin war nicht mehr.

Mit diesem sagenhaften Triumphe war Ocskays Ruhm auf den Höhepunkt gestiegen. In der eroberten Festung Wsetin waren die Schätze der mährischen Großen aufgehäuft; von weiter Ferne brachten sie dieselben hierher, als in das sicherste Gewahrsam. Ocskays Glück war durch diesen Sieg nicht nur vergoldet, sondern in echtes Gold verwandelt worden. Er hatte den Stein der Weisen gefunden; aus dem einfachen ungarischen Edelmann von gestern war mit einem Schlage ein steinreicher Dynast geworden. Ganze Wagenladungen von erbeuteten Gold- und Silbergeräten wurden von Wsetin weggeführt; Ocskay konnte seinen Mantelsack mit Juwelen vollstopfen. Solche Kriegsbeute galt in jenen Zeiten geradeso als rechtlicher Erwerb wie in unseren Tagen der Börsengewinn. Es war damals ebenso üblich, sich solchen Erwerbes zu rühmen, wie wenn heute ein Börsenmatador die Konterminebarone bis auf den letzten Hemdknopf auspumpt. Ocskay sandte seine schätzebeladenen Wagen nach Stropko heim; die fabelhaften Reichtümer der Höhle Sanchos und der Zauberlampe Aladins wurden Ilonka zu Füßen gelegt. Man brauchte einen Speicher, um diese Schätze unterzubringen, eine Wage, um das Gewicht derselben zu ermessen. Die aus Schloß Ocsko geraubten Schätze waren hundertfach vergolten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ilonka aber schrieb hierüber ihrem Gatten: „Es wäre meiner Seele weit mehr Labsal gewesen, wenn Du statt der unermeßlichen Schätze Dich selbst heimgesendet hättest — und wenn es auch nur auf einen Augenblick wäre.“

Als Ladislaus und Alexander Ocskay an der Spitze ihrer Truppen, welche einen großen Haufen Kriegsgefangene vor sich hertrieben, von Wsetin wegritten, sagte der jüngere Bruder dem älteren: „Hier Dein Brief, Bruder; was soll ich damit anfangen?“

„Was darauf geschrieben steht: Du wirst ihn öffnen, wenn ich tot bin.“

„Ja, wem steht es denn auf der Stirne geschrieben, daß er den andern überleben werde?“

„Bewahre nur den Brief. Es wird für Dich niemals zu spät sein, was er enthält.“

Selbst die Neider Ocskays konnten ihm nun nicht mehr nachsagen, daß er seiner Fahne untreu sei; — die Kette aber mit der schweren Kugel fühlte er noch immer auf seiner Seele. Seine Zweifel drückten ihn nieder, nur der Stolz hielt ihn aufrecht.

Ins Land zurückgekehrt vernahm er die Geschehnisse auf dem Onoder Reichstage. — Es waren tiefernste Vorfälle. — Die Ablegaten des Turoczer Komitates, Rakovszky und Okolicsanyi, waren im Beratungssaale des Reichstages, in Gegenwart des Fürsten, von den versammelten Ständen niedergesäbelt worden. Den ersten Hieb auf Rakovszky führte Bercsenyi selbst, Alexander Karolyi den zweiten; Okolicsanyi gab nicht sofort den Geist auf; er ward fortgeschleppt und enthauptet.

Ocskay sagte darauf: „Es ist ihnen ihr Recht geworden; sie waren Verräter und haben nur gefunden, was sie gesucht.“

Der vierte und fünfte in der Reihe!

Die Spukgestalten aus Osmondas Album setzten die Geisterprozession fort! Das verräterische Linnen hat ihre Namen genannt. Indes — es geschahen aber auch ernstere Dinge: der Onoder Reichstag erklärte den gekrönten König des Thrones verlustig. Ocskay fand sich auch damit zufrieden. „Wir werden kämpfen, bis das Schwert unserer Hand entsinkt,“ sprach er.

Noch war er treu, doch glaubte er nicht mehr.

— — — — — — — — — — — — —

Was bisher nur ein Gerücht gewesen, ward jetzt allgemein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

bekannt. Es gibt kein Unterhandeln, keine Versöhnung mehr mit dem Kaiser. Rakoczy hat die Krone Ungarns dem König Friedrich von Preußen angeboten.

Er selbst unterhandelt mit dem Zar Peter wegen der polnischen Krone.

Die verbündeten Stände von Ungarn sowohl als auch das Heer waren damit einverstanden. Es war eine verhängnisvolle Bahn, auf der es keinen Halt gab. Sie hatten Grund genug dazu. Die kaiserlichen Heere führten den Krieg in Ungarn in einer Weise, als ob nicht der Sieg ihr Zweck wäre, sondern die Verwüstung. Sie zerstückelten ihre Kriegsmacht, und wo die Kuruczen auf eine solche gesonderte Abteilung stießen, zermalmten sie dieselbe. Die Kaiserlichen besaßen keine Hauptmacht mehr, die sie in eine Entscheidungsschlacht führen konnten, bloß einzelne Kolonnen, die auf ihren Streifzügen diesseits und jenseits der Donau, an der Waag, in Oberungarn und in Siebenbürgen sich mit den Kuruczen herumschlugen. Sie hatten nur noch zwei feste Plätze in Händen, Trentschin und Hradek (Lipotvar), wo stärkere Heeresabteilungen die Truppen des Fürsten ein Jahrzehnt hindurch in Schach hielten; ihre ganze Strategie lief darauf hinaus, diese festen Plätze, wenn der Proviant ausgegangen und alle Pferde aufgezehrt waren, wieder mit Pökelfleisch und Brot zu versehen.

Rakoczy hingegen gelang es, inmitten der umherstreifenden Kolonnen eine Armee — in europäischem Sinne — zu sammeln. Er verfügte über vierzigtausend Kombattanten in einem Kontingent, darunter die Elite der Kuruczen. Da waren seine Palasttruppen, die roten und gelben Gardemuskeliere, die siebenbürgische Nobelgarde, die Borsoder Heiducken und die von jenseits der Theiß, die französischen Grenadiere, die schwedischen Dragoner in ihren Büffelkollern, die Regimenter, die unter Karl XII. bei Pultava gefochten, endlich ein Landsturm von geringer Zahl unter Pekrys Führung. Es waren dies die Insurrektionstruppen der Komitate, welche, solange der Krieg in ihren Komitaten geführt wurde, sich der Hauptmacht anschlossen und dann, wenn die kriegführenden Teile abzogen, wieder zum häuslichen Herde zurückkehrten. Hier war das ganze Fußvolk konzentriert, welches in einer ordentlichen Schlacht den Kern des Heeres bildete; Geschütz war reichlich vorhanden und von kriegserfahrenen Bombardieren bedient.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Auch die Führung war eine vorzügliche, wie nur eine reguläre Armee sich einer solchen rühmen konnte. Im Generalstab befanden sich französische Stabs- und Genieoffiziere; an der Spitze der einzelnen Abteilungen standen ungarische Generale, die in der österreichischen Armee ihre Schule gemacht hatten. Das Heer des Fürsten erhielt den Sold regelmäßig ausbezahlt, denn Ludwig XIV. hatte die rückständigen Subsidiengelder gesendet.

Und dieses schöne, feldtüchtige Heer hatte nichts zu tun. Mit Viard, Heister und Palffy wurden Ocskay und Bottyan fertig. Die Einbrüche nach Österreich besorgte jetzt Anton Eszterhazy. Dem Heere des Fürsten erstand außerhalb der Grenzen Ungarns eine Aufgabe: es hatte eine europäische Mission. Es sollte auf der Bühne des großen Welttheaters mit entscheidender Macht auftreten, nämlich in Schlesien einbrechen, sich mit der Armee Friedrichs von Preußen vereinigen und dann mit vereinter Kraft dem Kriege ein Ende machen, welcher Mitteleuropa verheerte. Die Preußen konnten indes mit ihren Kriegsrüstungen erst bis zum Eintritt des Winters fertig werden. Auch Rakoczy rechnete darauf, wie prächtig es sein werde, seine Armee in dem schönen Schlesien überwintern zu lassen. Inzwischen mußte er für dasselbe, damit die Tatenlust seiner Soldaten nicht erlahme, im Lande selbst eine Beschäftigung suchen.

Er hatte die Wahl: Leopoldstadt oder Trentschin einzunehmen. Aus beiden Festungen kamen Überläufer zu ihm, welche blaue Wunder von der Not der Besatzungen erzählten. Die Mannschaften essen schon ihre Büffelkoller als Frikassee. Der Fürst brauche mit seinem Heere nur vor einer dieser Festungen zu erscheinen und sie würde sofort übergeben werden. Rakoczy wollte sich gegen Leopoldstadt wenden, Bercsenyi stimmte für Trentschin. Darüber gab es bösen Hader zwischen dem Fürsten und seinem Oberfeldherrn, und bei der reizbaren Natur Bercsenyis artete dieser Hader nicht selten in hellen Groll aus. Unter solchen Umständen kam es nicht selten so weit, daß das Heer sich in zwei Teile löste. Bercsenyi zog mit dem von ihm befehligten Korps grollend beiseite und ließ den Fürsten ziehen, wohin er wollte. Ocskay nahm dem Oberfeldherrn zu Gefallen seine Richtung auf Trentschin. Hier waren in der Tat die Vorräte zur Neige; die Besatzung konnte aus dem Wartturm ihres Felsennestes sehen, wie statt der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

kaiserlichen Entsatztruppen die Kuruczen mit ihren roten Fahnen aus den Baner Engpässen hervorbrechen und in das Turaer Tal herabsteigen. Die tausend und aber tausend Wachtfeuer warfen zur Nachtzeit, gleich einer illuminierten Stadt, einen hellen Schein auf den bewölkten Himmel. — Wer vermöchte einem solchen Heere standzuhalten!

Inzwischen trieben Ocskay und Bottyan die beiden kaiserlichen Heerführer, Heister und Palffy, vor sich her. Geschütz und Bagage im Stich lassend, ihre Infanterie in der Verteidigung von Engpässen einbüßend, flohen die beiden kaiserlichen Generale in der Richtung gegen die Waag, nicht mehr um Trentschin zu entsetzen, sondern vielmehr, um unter den Kanonen dieser Festung Schutz zu suchen. Bei Waag-Neustadtl, eine Tagreise von Trentschin, stießen sie zusammen. Sie hatten miteinander nicht mehr als fünftausend Mann. Mit dieser Macht durften sie es nicht wagen, Ocskay oder den blinden Bottyan anzugreifen. Und nun finden sie sich plötzlich Rakoczys Hauptmacht gegenüber, welche ihnen den Weg nach Trentschin verlegt.

Ihr Ruhm galt keinen Pfifferling mehr. Ihrer harrte die Kapitulation, das Schicksal des vom Feuer umgebenen Skorpions.

Um dem Feinde den Rückweg völlig abzuschneiden, ließ Ocskay eine Brücke über die Waag schlagen und alle Wege besetzen. So zog er um die Kaiserlichen das Netz immer enger.

Er selbst bezog mit einigen Kompagnien ein Lager bei Isztricze; der Chef der urmagyarischen Adelsfamilie Sandor empfing auf Schloß Szlavnicza den Führer und seinen Stab mit seltener Gastfreundschaft. Man kennt die ungarischen Festgelage; sie beginnen zu Mittag und sind zu Mitternacht noch nicht zu Ende, besonders wenn es zu dem guten Wein noch so manchen guten titulus bibendi gibt, wie es damals gab. Es mußte einer ein ganzer Kerl sein, wenn er so vielen Trinksprüchen standhalten wollte.

Auch im Dorfe unten ging es hoch her. Auf den Bauernhöfen drehten sich bei der monotonen Musik der Dudelsackpfeife die Kuruczenhusaren mit den drallen slowakischen Bäuerinnen im Tanze. Auf dem Markte tanzten die Heiducken den „Werbertanz" bei den munteren Klängen des Tarogato.

Auch im Schlosse herrschte große Lustigkeit. Alle Herzen überflossen von freudiger Zuversicht. Man forderte für Ungarn nicht mehr als die ganze Welt. Alle Nationen sollen vor der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ungarischen den Hut ziehen. Warum hat ihr auch das Schicksal nicht mehr Feinde gegeben, auf daß ihr Ruhm noch größer sei!

Czinka Panna spielte die Lieblingsweisen auf und wenn sie ermüdete, stimmte Javorka mit seinen Saros-Pataker Studenten jene lustigen Lieder an, die eine selbst dem Tode trotzende Stimmung erzeugen.

Es war ein herrlicher Hochsommerabend. Das Firmament wollte sich gar nicht verdunkeln, als ob selbst die wenigen purpurroten Wolken an einem solchen Freudentage nicht zur Ruhe gehen wollten. Der Abendstern allein leuchtete von dem Goldgrunde des unermeßlichen Abendhimmels herab.

Wie gesagt: das Gaudium war groß. Nur Ladislaus Ocskay war schwermütig. Was mochte wohl sein Herz bedrücken? Worüber sann er? Wie kam es, daß die Lustigkeit der anderen kein Lächeln auf seine Lippen zu locken vermochte? Er trank mit den übrigen, doch der Wein vermochte nichts über seine Stimmung. Eine gewisse Unruhe umschwebte ihn, die sich in seinen Zügen ausprägte; eine Falte furchte seine Stirn; vergebens spielte Czinka Panna ihm seine liebsten Weisen in die Ohren, sie vermochte die Falte von seiner Stirn nicht wegzuzaubern. — „Welche Weise wird Dir endlich gefallen?"

Da meldete der Hauswirt, daß zwei fahrende Schüler draußen harren. Sie seien eben aus Tyrnau angekommen und bäten den Heerführer, daß er ihnen gestatte, ihm etwas vorzusingen.

Man ließ sie eintreten. Es waren fahrende Supplikanten, die während der Ferien durch das Land ziehen, um mit ihren Gesängen sich einen Spargroschen zu verdienen. Sie kamen aus Tyrnau, waren also Katholiken.

„Laßt hören, was Ihr könnt!" sprach der Hausherr.

„Kennt Ihr die Psalmen des ‚Jacobus Benedictus'?" fragte Ocskay.

Ja, sie kannten sie vorzüglich.

„So singet mir das ‚Stabat mater dolorosa'."

Die Studenten sangen. Die Hymne ist keineswegs geeignet, Freudigkeit zu erwecken. Sie paßte hierher wie die Schrift der unsichtbaren Hand zu Belsazars Lustgelage. Die ganze Gesellschaft ward düster und schweigsam. Die puritanischen Calvinisten saßen da, die Ellbogen auf den Tisch gestützt und unwillig darüber, daß die katholischen Psalmen die Herzen der-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

maßen bezwingen. Und als die beiden Schüler zu Ende waren, rief Javorka aus: „Ich biete Euch mein Gegenstück; auch wir haben unsere Psalmen und die sind schöner als die Eurigen.“ Dann stimmte er mit seinen Genossen den Psalm „An den Wässern von Babylon“ an, nach der Melodie der Calviner. Und dadurch wurde die Gesellschaft noch trauriger gestimmt.

„Um wie viel schöner ist Palestrinas Gesang ‚An den Wässern von Babylon‘!“ rief Ocskay. „Stimmt ihn an, Ihr Jungen!“ Und sie huben die herrliche Klage zu singen an, welche der große Meister zur Erinnerung an sein verewigtes Weib komponiert hatte. Bei der trübseligsten Stelle des Klagegesanges sprang plötzlich die Tür auf und herein stürmte eine wetterharte Gestalt, bei deren Anblick den beiden Sängern der Ton in der Kehle stecken blieb, während die Gäste erschrocken von ihren Stühlen aufsprangen.

Man sah es dem ungebetenen Gaste an, daß er eben aus einer Schlacht komme; seine Kleidung ist mit Staub und Kot bedeckt, sein Pantherfellüberwurf ist von den Flammen des Schießpulvers abgesengt, sein Dolmany dermaßen zerfetzt, daß durch die Löcher das Panzerhemd durchschimmert, sein Helm ist auf beiden Seiten durch kräftige Hiebe eingedrückt; ein Hieb war auch auf die Wange herabgeglitten und hatte eine lange Wunde geschlagen, von der das Antlitz mit Blut überströmt ward. Das Schwert in der krampfhaft geballten Faust ist schartig von den vielen Streichen und bis zum Hefte schwarz vom Blut. Schrecklicher ist's, ihn anzusehen, noch schrecklicher, ihn zu erkennen.

Der ungebetene Schreckensgast eilt geradenwegs auf den am Tische obenan sitzenden Ocskay zu, und indm er mit der Linken ihn an der Schulter bei dem Überwurfe faßt, herrscht er ihn mit seiner rauhen, kreischenden Stimme an: „Wie, Ihr ergebt Euch hier der Schlemmerei?“

Ocskay erhebt sich verblüfft von seinem Sitze und stammelt wie im Traume: „Bercsenyi!“

„Ein Hund bin ich für das ganze Land, nicht Bercsenyi! Ich verleugne meinen Namen. Während Ihr da zechet, werden wir draußen massakriert. Von Turna bis Ugrocz ist die Straße mit blutigen Leibern bedeckt — das sind meine Toten — von dort bis hierher aber mit betrunkenen Schweinen — das sind Eure Gefallenen!“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Ja, wo schlägt man sich denn?“ fragte Ocskay.

„Man schlägt sich nicht mehr, es ist alles vorüber. Unser ganzes Heer ist vernichtet, unsere Infanterie niedergehauen, unsere Geschütze verloren, der Fürst schwer verwundet, so wurde er vom Schlachtfelde fortgebracht. Ich selbst habe mich mit fünfzig Genossen mit knapper Not durchgehauen, mein Leib ist mit Wunden ohne Zahl bedeckt. Ihr aber saufet und schlemmet hier samt Eurem Volke!“

Ocskay stammelte wie ein Schlafender: „Vernichtet? Die Heiducken niedergemacht? Die Kanonen verloren? Der Fürst selbst? . . . Unmöglich! Schwer verwundet! Ja, wer war denn der Feind, der alldies vollbracht hat?“

„Wer soll's gewesen sein: der Banus Palffy?“

„Palffy?“ brummte Ocskay. „Palffy hat das Heer des Fürsten geschlagen! Träume ich?“

„Ich will Dir ein Wort ins Ohr brüllen, das Dich erwecken wird. Verrat war's, was unser Verderben herbeigeführt hat.“

Dieses Wort erweckte denn wirklich etwas in Ocskay: den Dämon des Stolzes. In heftigem Grimme schlug er mit der Faust auf den Tisch und sprang dann ganz nahe vor den Oberfeldherrn hin, so daß ihre flammenden Blicke sich kreuzten, wie zwei Stahlklingen, die sich binden.

„Einziger Gott Jehovah, der die Donnerkeile schleudert! Also der Banus Palffy hat unser Heer vernichtet, die stolze Armee, die ausziehen sollte, um Europa zu erobern? Er hat die Heiducken-Regimenter niedergesäbelt, unsere Kanonen und Fahnen weggenommen? Und der Fürst ist verwundet hingesunken? Ja, wo waren denn die buntscheckigen Palasttruppen, die berühmte siebenbürgische Nobelgarde, die Gardemusketiere, die roten und gelben Husaren, die mächtig gepanzerte schwedische Reiterei, die französischen Grenadiere? Wo waren die französischen Generale? Wo war endlich die ungarische Tapferkeit, daß ähnliches geschehen konnte? Und wer hat sie in die Flucht geschlagen, wer hat sie sämtlich vom Erdboden weggefegt! Herrgott im Himmel! Ein Banus Palffy, den ich allein von Komorn bis her fortwährend geklopft habe und nicht zum Stillstand kommen ließ, der es nicht wagte, ein entscheidendes Treffen mit mir anzunehmen! Ein fliehender Feind, dem ich meinen Namen nur auf den Rücken schreiben konnte, hat auf der Flucht vor mir die ganze fürstliche Armee überrumpelt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

und seinen Namen dem Fürsten und dem Oberfeldherrn ins Gesicht geschrieben!? Schimpf und Schande über eine solche Heeresleitung!"

Allein, während Ocskay dies hersagte, brüllte Bercsenyi seine Gegenbemerkungen dazwischen: Palffy habe ganz unvermutet den schwächsten Teil der Kuruczen, den von Pekry befehligten Landsturm angegriffen, habe denselben aufgerollt und auf die Hauptmacht geworfen; das Terrain sei ungünstig, von tiefen Gräben coupiert gewesen; in einen solchen Graben sei der Fürst mit seinem Pferde gestürzt, nicht von Feindeshand sei er verwundet worden. Als die Kuruczen den Fürsten stürzen sahen, verloren sie alle Haltung und wandten sich zur Flucht. Sie liefen von selbst, nicht etwa vom Banus gejagt; die Infanterie allein hielt stand und focht. Und an alldem trage Ocskay die meiste Schuld. Wenn er schon den Banus vor sich trieb, weshalb verhinderte er nicht seine Vereinigung mit Heister; warum verfolgte er ihn nicht weiter, warum verzettelte er hier unnütz die Zeit?

Beide schrien zumal, aber Ocskays Donnerstimme übertönte Bercsenyis heiseres Gekreisch. Endlich gelang es Csajaghy und Alexander Ocskay, sich zwischen die beiden furiosen Heerführer einzukeilen und dieselben halb und halb zu besänftigen. Csajaghy stand wie eine Säule von Erz zwischen beiden.

„Meine Herren Führer! Reden wir doch ruhig, wie es sich für Edelleute und Heerführer geziemt."

Csajaghy stand den beiden Streitenden im Wege; bald stieß ihn Bercsenyi, bald wieder zupfte Ocskay an ihm.

„Das Wort ‚Verrat' darf nicht einmal ein Apostel vor mir aussprechen!" brüllte Ocskay.

„Aber seid doch ruhig, Ihr Herren!"

„Nur ein Aas kann heute ruhig sein," kreischte Bercsenyi.

Jetzt legte sich auch Alexander ins Mittel; mit der einen Hand die Rechte seines Bruders, mit der andern die Rechte des Oberfeldherrn ergreifend, sagte er: „Ihr Herren, geliebte Brüder! Schonet Euer! Ich schwöre Euch, beim lebendigen Gott, mein Herr Oberkommandant, daß der Verrat nicht von unserem Lager ausgegangen! Gott ist mein Zeuge, daß wir, ich und mein Bruder Ladislaus, jeden Augenblick bereit sind, unsere Treue mit unserem Blute zu besiegeln. Saget uns, wohin wir uns wenden, wen wir angreifen sollen, und wir werden unsere Ergebenheit in Taten bezeugen."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„So ist es!“ beeilte sich Csajaghy zu bekräftigen. „Reden wir jetzt nicht darüber, was geschehen ist, sondern darüber, was zu geschehen habe.“

Bercsenyis Brust keuchte vor zügelloser Aufregung. Er hatte Schmach und Rache mit sich gebracht und stolperte über Vorwürfe. Er hatte sich mit dem Schwerte durch den Feind durchgehauen, ohne zu merken, wieviel Wunden er erhalten, und siehe: jetzt ist er auf einen andern Feind gestoßen, der seine Streiche mächtig erwidert, und die in dem Zungenkampfe erhaltenen Wunden sind schlimmer, als ob sie schmerzen würden: denn sie brennen. Dennoch ließ er seinen Zorn sich legen, reinigte sein Gesicht von Blut und Schweiß und fuhr ruhigen Tones fort: „Ich habe nicht gesagt, daß der Verrat von Euch ausgegangen — aber sicherlich war bei dem Unheil, das uns getroffen, Verrat im Spiele. Schon trachteten Heister und Palffy die Trentschiner Brücke zu gewinnen, um unter den Geschützen der Festung gesichert zu sein, als jemand aus unseren Reihen zum Banus Palffy desertierte und diesem erzählte, daß das fürstliche Heer nicht in Schlachtordnung aufgestellt sei, die Reiterei gesondert, in weiter Entfernung von der Infanterie lagere, daß endlich an der Waag, am linken Flügel, dem Feinde zunächst, der unglückselige Pekry einen noch unglückseligeren Landsturm befehlige. Dies ermutigte den Banus. Er wirft sich mit einer Handvoll Leuten auf Pekry, rollt den Landsturm auf, drängt ihn auf das reguläre Heer und fügt uns eine Schmach zu, wie sie dem Ungar noch nicht zugefügt worden. Ohne Verrat hätte er dies nicht vollbringen können.“

Nun verhielt auch Ocskay sich ruhiger, obgleich jede Fiber in ihm bebte und sein Antlitz bleich war wie ein aus Holz geschnitzter Kopf.

„Ich will nicht bezweifeln, daß Verrat an dieser Niederlage schuld ist. Ich verlange auch, daß der Verrat ans Tageslicht gebracht werde, und wer ihn begangen, des Haupt soll in den Staub rollen. Doch suchet dieses Haupt nicht in der Ferne, sondern ganz in der Nähe, inmitten des Lagers.“

„Überall werden wir es suchen, seid dessen sicher!“ sprach hochmütig der ergrimmte Feldherr. „Doch bleibt uns jedenfalls der Stachel im Herzen — selbst wenn wir überall die blanke Unschuld finden —, daß der Banus es nicht gewagt hätte, diesen fatalen Angriff zu unternehmen, wenn er nicht die Ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

wißheit gehabt hätte, daß Ocskay ihm nicht in den Rücken fallen werde. Gleichviel, ob mit oder ohne Euren Willen — Ihr habt uns die Schlacht von Turna verlieren lassen."

Ocskay fuhr nicht mehr auf. Man kann ja mit kaltem Blute noch schärfer ripostieren. Er verschränkte die Arme und sprach: „Wenn ich ein so guter Feldherr wäre, wie Ihr ein trefflicher Redner seid, so könnte ich jetzt den Feind mit unserem geschlagenen Heere besiegen, sowie Ihr mit geschlagenen Argumenten mich besiegt. Ich also habe das Treffen bei Turna verloren, ich, der gar nicht dort war? Mich hat der Deutsche über den Haufen gerannt, der ich rückwärts stand? Ich habe die Vorsicht außer acht gelassen, nicht jene, die überrumpelt wurden?"

Csajaghy sah, daß Bercsenyi wieder in Wut komme; darum ergriff er jetzt entschieden für Ocskay Partei.

„Verzeiht, mein Herr Oberkommandant, aber wir müssen die Beschuldigung zurückweisen, als ob wir den Feind nicht beobachtet hätten. Unsere Vorposten stehen überall jenen des Feindes gegenüber; wir haben es für unsere Pflicht erachtet, die Hohlpässe abzusperren; daß man jenseits der Berge sich schlägt — davon hatten wir keine Kenntnis, denn wir hörten keine Kanonade. Wir, die Unterbefehlshaber Ladislaus Ocskays, betrachten uns in allem solidarisch mit unserem Oberanführer; in unserer Brigade ist kein Verrat, keine Pflichtversäumnis vorgekommen. Dafür stehe ich ein und steht auch Alexander Ocskay ein."

Bercsenyi suchte sich zu beherrschen, und während bei Csajaghys Worten Ocskays Antlitz wieder lebensfroh ward, nahm das des Oberfeldherrn eine fahle Färbung an.

„Gut, gut! Wir haben jetzt keine Zeit zu disputieren oder besser: zu inquirieren. Ich bin in dieser Sache keine streitende Partei, sondern Richter. Doch müssen wir jetzt rasche Dispositionen treffen, denn das Feuer brennt uns auf den Fingern."

Und nun wandte er sich wieder an Ocskay — mit geheuchelter Ruhe, obgleich man aus jedem seiner Worte die bittere Ironie heraushören konnte.

„Ich denke, es ist noch nichts verloren. Man hat ja nur ‚uns' geschlagen, die Tröpfe, die sich so leicht einschüchtern lassen. Da ist noch die ganze Brigade des Herrn Brigadiers Ocskay intakt, der den Feind bis hierher immerfort geklopft hat, denselben Feind, der uns so arg zugerichtet hat. Man braucht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

nunmehr nur die tapferen Truppen des Herrn Brigadiers aufsitzen zu lassen und den Feind zu Paaren zu treiben."

Csajaghy sah, daß wieder ein Streit im Anzuge sei; er beeilte sich daher, dem vorzubeugen. „Wenn Ihr durchaus zanken wollet, Ihr Herren, so tut es morgen, übermorgen, wenn Ihr Zeit habet. Jetzt haben wir Dringenderes vor uns. Ihr, mein Herr Oberkommandant, saget, der Fürst sei verwundet vom Schlachtfelde getragen worden. Wohin ist er gebracht worden, nach welcher Richtung! Das ist die erste Frage. Ist seine Flucht gedeckt?"

„Nein."

„Nun, mit diesem einen Worte muß für heute jeder Streit zwischen uns abgeschnitten sein. Die Sache des Fürsten kommt zuerst und dann die Eurige. Wohin ist der Fürst gebracht worden?"

„Vielleicht nach Baan, vielleicht nach Groß-Tapolcsany, wer kann das jetzt wissen? Ich hatte vollauf damit zu tun, die Reiterei, die den Kopf verloren zu haben schien, zum Stillstand zu bringen. Ich sah so viel, daß der Fürst mit blutendem Kopfe auf ein Pferd gesetzt und in bewußtlosem Zustande fortgebracht wurde. Die Heiducken des Urban Czelder schlossen ein Quarré und stellten sich so dem nachdringenden Feinde entgegen. Wie lange sie denselben aufzuhalten vermochten — das weiß ich nicht; ich hatte sonst genug zu schaffen. Wenn die Leute, die den Fürsten in Sicherheit brachten, tüchtig ausgeschritten sind, so müssen sie zu dieser Stunde in Nyitra-Zerdahely sein. Es kann aber auch geschehen sein, daß sie mit den Bagagewagen unterwegs stecken geblieben sind, dann stehen sie noch irgendwo in den Wäldern."

„Dann haben wir keine Zeit zu verlieren. Herr Brigadier, erlaubt, daß ich und Alexander Ocskay unsere Regimenter alamieren lassen und noch in dieser Nacht gen Ugrocz eilen, um uns dem Feinde entgegenzuwerfen."

„Tut nach Eurem Gutdünken," sprach Ocskay. Er wußte wohl, daß die Labanczen nicht so dumm sein werden, die Kuruczen zur Nachtzeit durch die Wälder zu verfolgen und so selbst in ihr Verderben zu rennen.

„So ist denn der Friede zwischen uns hergestellt!" sagte Ocskay zu den Heerführern gewendet, worauf diese ihre Hände reichten, aber nicht einander, sondern jeder für sich dem Csajaghy. Nun, sie konnten einander mindestens per procura die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Hand reichen. Bercsenyi schickte sich an fortzugehen. „Ich gehe den Fürsten suchen."

„Nicht früher, als bis Ihr einen Pokal geleert habt! Propter bonum pacis!"

„Auf was soll ich denn trinken? Auf das große Laufen? oder auf den Staub, den wir geschluckt haben? der ganze ungarische Ruhm ist zu Staub geworden! Es ist ein recht großer Staub daraus geworden! Wir wollen ihn niederschlagen, den großen Staub!"

Hierauf erhob der Feldherr den ihm aufgenötigten Pokal und rief mit seiner höhnischen, kreischenden Stimme: „Nun, so mögen die siegreichen Helden des heutigen Tages hochleben: der Banus Palffy und der General Heister."

Er leerte den Pokal bis auf den Grund und schleuderte ihn dann unter den Tisch. — Hernach eilte er aus dem Saale. Jene, die ihm folgten, erzählten, daß er, im Flur angekommen, sich die Finger in den Hals steckte. Er wollte diesen Trunk nicht behalten.

Die Offiziere beeilten sich, Säbel und Panzerhemd umzuschnallen, dann eilte jeder zu seiner Truppe. Es wird ein hartes Stück Arbeit sein, diese Truppen jetzt zusammenzukriegen.

Von allen Offizieren blieb Javorka allein bei Ocskay zurück. „Mein Sohn," sprach der Brigadier zu ihm, „was schaust Du da müßig in die Talgkerze? Mach Dich auf und versuche einmal, ob Du unsere Eskadronen zum Aufsitzen bringen kannst."

Javorka zuckte die Achseln. „Es wäre ebensogut, die Litanei von den babylonischen Wässern weiterzusingen. Wenn ich jetzt unter die tanzenden, zechenden Kuruczen treten wollte, um ihnen zu sagen: ‚Auf, Ihr Jungen, der Großköpfige (Heister) hat unsere Hauptmacht geschlagen, der Fürst selbst ist gefallen,' — so werden sie mir antworten: ‚Herr, haltet Euren Großvater zum besten, nicht uns!' Und wenn sie mir schließlich dennoch glauben, dann stieben sie auseinander wie die Hamster, wenn die Krähe unter sie niederfährt."

„So sprich nicht viel zu ihnen, sondern laß durch die Tarogatos Alarm blasen."

„Musik kann daraus werden — ja!" sagte Javorka der Tür zuschreitend, und als seine Sporen hell und laut klirrten, wandte er sich um: „Laßt das Krakeelen, ihr Sporen da hinten, wenn ihr auch jetzt die Herren seid! . . ."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ocskay blieb allein in dem großen Trinksaale. Er warf sich in den großen Lehnstuhl, der am Ehrenplatz, am oberen Ende der langen leeren Tafel, stand, und starrte in die vor ihm stehende Talgkerze, deren ungeputzter Docht glühte wie ein Feuerschwamm und einen mißduftenden, wirbelnden Rauch zur Saaldecke aufsteigen ließ.

Draußen erschollen die Alarmklänge der Tarogatos: es waren traurige, langgezogene, sich immer erneuernde Klänge. Sonst wenn der Tarogato seinen Ruf durch die stille Nacht ertönen ließ, ward es sofort lebendig, rings um des Führers Zelt, vom Getrappel der Rosse, von den aufbrechenden Kriegern. Jetzt mußte er gar lange warten. Der Brezelbub' kann zur Zeit der Salzbrezeln nicht ausdauernder pfeifen, als die Tarogatos das Dorf entlang geblasen wurden; doch dem Schlosse nahte kein einziges Rößlein; sie weideten sämtlich auf der fetten Wiese draußen, die Reiter aber ruhten auf weichem Pfühl. Der Tarogato bläst ihnen lang gut.

In Ladislaus Ocskays Seele entstand eine Wüste, aus der er keinen Ausweg fand. Die stolzen Burgen, die in seiner Erinnerung auftauchten, waren nichts als trügerische Erscheinungen der Fata Morgana. Leva, Szomolzan, Dietrichstein, Bibersburg, das viertürmige Preßburg, das hohe Trentschin, Bruck, Fischamend, Wsetin, die prächtige Wienerstadt, die sämtlich einst von seinem Ruhme widerhallten — eitel Fata Morgana. Die Luft hatte von der Erde geträumt! Ein Windhauch und es ist wüst und leer ringsumher. Wohin führt der endlose Weg durch die Wüste — der Weg, den nichts anderes bezeichnet als die bleichenden Gebeine derer, die vorausgegangen?

Er sammelte sich wieder und blickte um sich: es brannte nur mehr eine Kerze; die übrigen waren erloschen oder rauchten nur mehr. Er erinnerte sich, daß er doch noch ein Führer sei, ein Kuruczenführer! Er suchte sein Schwert; es hing an der Stuhllehne, er brauchte nur die Hand danach auszustrecken. Eben deshalb fand er es nicht. Und als er endlich nach vielem Suchen es dennoch fand, war er so sehr ergrimmt darüber, daß er es auf den Tisch hinschleuderte — als ob das arme Schwert der Schuldige wäre.

Da vernahm er ein Gekicher aus einem Winkel des Saales. „Wer lacht dort? Wer ist hiergeblieben?" schrie Ocskay.

Die kichernde Gestalt schwankte aus dem Winkel hervor.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Wer sonst als Czinka Panna sollte hiergeblieben sein? Ich kann doch nicht den Tarogato blasen gehen!“

„Was lachst Du da?“

„Warum sollte die Czinka Panna nicht lachen? Der Palffy hat mir die Geige nicht zerbrochen! . . .“

Nun lachten alle beide. Der Banus Palffy ist ein gar mächtiger Mann; er kann ein ganzes Land weinen machen, so er will; er hat ganz Pannonien mit Trauer überschüttet wie eine Hochflut; so viel Macht aber besitzt der Banus Palffy nicht, um der Czinka Panna die gute Laune zu verderben.

„Hahaha!“ Ladislaus Ocskay dachte nun nicht mehr daran, fortzugehen. Er lehnte sich noch tiefer in den Sessel, legte das Schwert auf den Tisch vor sich hin und stützte sein Haupt auf das Schwert.

„Ein Hund, wer sich von der Stelle rührt! — Bring Wein, Czinka Panna! — Bring mir von Deinem stärksten Wein! — Trinken will ich, ganz allein! — Das habe ich noch nicht versucht. — Es wird vielleicht gar schmecken? — Pack Dich, bring Wein vom allerstärksten! — ‚Was zecht Ihr hier?‘ — Nun, so zechen wir! — Wir wollen uns des Lobes würdig zeigen! — ‚Ladislaus Ocskay trinkt, während wir vor dem Feinde fliehen?‘ — Ja, ich will trinken; ihr aber laufet! . . . Die Treue taugt für die Hunde! . . . Hol Wein herbei!“

Er wartete nicht, bis sie ihm aus dem Eimer den Pokal füllte, sondern ergriff das Gefäß mit beiden Händen und trank aus dem Spundloch. Er tat einen langen Zug aus dem süßen Feuerwein und — ward davon nur noch mehr verbittert und verdüstert.

„Alle Treue taugt für die Hunde! — Lüge, betrüge, laufe, dann leugne alles! Oder prahle damit und schiebe es anderen zu. — ‚Ladislaus Ocskay allein hat Ehren eingeheimst!‘ — Ach ja: die Schellenkappe mit den Eselsohren! — Wo ist die Ehre? Ein großes Maul! das ist die Ehre! — Nur recht schreien! Das macht den rechten Helden! Schmähe andere, klage sie an, verleumde sie — dann wirst du ein gerechter Mann! — Es klirrt nicht und ist doch eine Kette: man nennt es ‚Treue‘! — Man versetzt ihr einen tüchtigen Fußtritt. Das nennt man ‚Lohn‘! — Zur Hölle mit der Treue! — Hei, Czinka Panna, wenn Du jetzt nicht gar so häßlich wärest! . . .“

Dem Ocskay standen die Augen schon querüber und funkelten von dem elektrischen Feuer.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Die häßliche Zigeunerin lachte laut zu diesen Worten; in ihrem verzogenen breiten Maul funkelten zwei Reihen weiße Zähne.

„Nun, wenn Deine Wünsche nicht weiter reichen! ... Du weißt ja, daß ich eine Hexe bin. Ich kann zaubern, hexen und quacksalbern. Wenn ich draußen am Brunnen mich wasche, meine Augenbrauen mit Bibernellensaft bestreiche, sieben Bohnen hinter mich werfe und dazu spreche: ‚Ifriszkum, czitriszkum, czingere bingi,‘ so verwandle ich mich plötzlich in eine so schöne braune Zigeunermaid, daß Dir bei ihrem Anblick die Nacht glänzender scheinen wird als der helle Tag.“

„Hahaha! Nun, so geh! Leg ab die alte Haut, verwandle Dich in eine Fee!“

Czinka Panna nahm ihre Geige und wie sie hinausging, tönte vom Korridor der Refrain ihrer Volksweise herein:

„In der Hütte der Zigeunerin, hopp . . .
In der Hütte, in der Hütte! Drin hockt
Ihre schwarze Maid! Heisa, heisa, hopp!“

Ocskay blieb allein im Saal zurück und fuhr fort zu trinken. Jetzt trank er schlürfend den Feuersaft, vorher immer das erhitzende Bukett einatmend.

In der lähmenden Einsamkeit kamen die Halluzinationen über ihn, die das Gehirn des Mörders und Selbstmörders gefangenzunehmen pflegen; jene aus der Lava des siedenden Blutes hervorbrechenden Lockbilder, die man wache Träume nennt.

Wie gut wäre es gewesen, wenn mit einem Male unter seinen Fenstern der Ruf des Tarogato „Auf, zu Pferde, Ihr Ungarn!“ erklungen wäre und mit seinen himmlischen Klängen diese in der Hölle erzeugten lockenden Spukgestalten verscheucht hätte.

Doch der Tarogato erklang aus immer weiterer Ferne, in immer traurigerem, ersterbendem Getute.

Dafür ertönte aber vor der Saaltüre draußen die Geige, das bekannte Volkslied spielend:

„Weg den Kummer, freue dich,
Es kann nicht immer so bleiben,
Das Mägdlein, das die Lust dir nahm,
Wird dir auch die Trauer vertreiben . . .“

Es schien dem Ocskay, als würden die Saiten der Geige zittern, was sie sonst in den Händen der Czinka Panna nicht zu tun pflegten, und als ob die Kantilene weicher, klangvoller, wärmer wäre als sonst. Oder sollte alldies nur Blendwerk sein?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Nun, tritt näher!“

Langsam wankte die singende, geigende Gestalt aus dem Dunkel des Saales näher. Es war eine schlanke Gestalt in der schlotterigen Kleidung der Zigeunerinnen, die aber eine schöne Figur zu einer Statue umwandelt; das schmutzige, zerknitterte Hemd schmiegte sich knapp an die herrlichen Formen; den Hals schmückte eine Korallenschnur; eine Schulter ragte entblößt aus dem Hemde hervor; von ihren runden Hüften floß ein abgeschossener grüner Seidenrock mit breitem roten Saum hernieder, der, an der einen Seite aufgeschürzt und durch den Ledergürtel festgehalten, den bis unterhalb des Knies hinabreichenden Unterrock sehen ließ. Auch dieser war zerfetzt, so daß man das nackte Knie hindurchblinken sah, doch war auch hier der Saum mit Gold, Silber und bunten Blumen reich gestickt. Gang und Haltung sind nervös, hastig wie die Bewegungen des Panthers. — Und erst, als sie näherkommend in den Lichtkreis der blutrot flackernden Kerze trat und man ihr ins Gesicht sehen konnte! Alle Heiligen, verlaßt mich nicht! Das ist Lilith selbst! Das „Nephilim-Mädchen“, das den ersten Menschen in Versuchung führte! Auf ihren braunroten Wangen spielt ein schelmisches Lächeln, welches die verführerischen Liebesgrübchen gar nicht mehr verschwinden läßt; während die kokett gesenkten Augenwimpern die Farbe der Augen verbergen, laufen oberhalb derselben die dichten schwarzen Augenbrauen fast zusammen. Ihre korallroten Lippen spitzen sich wie zum Kuß; aus den kleinen Ohren stecken lange silberne Ohrgehänge, die bei jeder Bewegung des Kopfes zusammenklingen; ihr struppiges, kohlschwarzes Haar quillt ungebärdig unter dem roten türkischen Kopftuche hervor und die ungeordneten Haarbüschel beschatten die Stirn. Doch wenn diese Augen — das Weiße nach oben gekehrt — von Zeit zu Zeit einen Blick hervorschießen; wenn das rote Lippenpaar sich erschließt und die beiden Perlenreihen hervorblinken, dann sagte ihr Blick: „Du bist schon mein; ich habe Dich in meiner Gewalt!“

Bezaubert griff Ocskay nach der Hand des Mädchens. „Wer bist Du? Wie heißest Du?“

„Ich heiße Deliancsa,“ lispelte die Zigeunerfee.

„Deliancsa!“ wiederholte Ocskay, die holde Erscheinung auf seinen Schoß niederziehend. „Wie kommst Du hierher? Wes Stammes bist Du?“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Das Zigeunermädchen nahm, auf Ocskays Knien sitzend, die Geige unter das Kinn und begann zu spielen und zu singen:

„Bin ein Zigeunermädchen fein,
Ein Zigeunerfürst ist der Vater mein,
Eine Zigeunerin mein Mütterlein,
Das mich gebar im grünen Hain.
In der Wüste, in der Heide ja da ist mein Heim."

„Hast Du schon einen Herzliebsten, schöne Deliancsa?"

„Wer da hat, wer da hat
Ein güldnes Ringlein rund,
Der hat wohl auch, der hat wohl auch
Ein blondes Lieb zur Stund'."

(Das Lied spricht zwar von einem braunen Herzliebsten; allein das Zigeunermädchen blickte auf Ocskay und setzte einen „Blonden" an seine Stelle.)

„Ich hab' der Ringlein zwei
Und tauschte gern mit dir;
Und wenn das deine schöner wär',
Gäb' ich auch mehr dafür."

Und in neckischem Übermut zog sie ihr silbernes Ringlein vom Finger und steckte es mit sanfter Gewalt an den Finger Ocskays, wobei sie mit einer plötzlichen Bewegung ihm seinen Goldreif vom Finger zog, den sie dann an den eigenen Daumen steckte.

Ocskay erinnerte sich, daß jener Reif sein Verlobungsring sei; dann dachte er, man könne ja wieder zurücktauschen. Er suchte nun mit seiner Rede das Mädchen an einer anderen Seite zu fassen.

„Sei auf der Hut, Deliancsa! Du bekommst Prügel von Deinem Manne, wenn er den Ring eines andern an Deinem Finger sieht."

Deliancsa lachte laut und zuckte die Achseln.

„Die ihren Mann nicht mag,
Hat Ehre heutzutag;
Drum frei ich's sagen kann:
Ich mag nicht meinen Mann!"

„Hahaha!" Darüber lachten nun alle beide. Eine saubere Ehre! . . .

„Meinen rechten Mann betrüg' ich,
Den andern aber lieb' ich;
Und wenn von beiden satt ich bin,
So wend' ich mich zur Schenke hin
Und vertrinke sie beide!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Nun, so trinke denn, Deliancsa! Kennst Du diesen Wein?"

„Wie soll ich ihn nicht kennen! Die Zigeunerinnen trinken ja guten Wein, solange sie schön sind! — Ihr aber liebt das Schöne nicht, sonst würdet Ihr wohl die Kerze putzen."

Nach diesen Worten netzte Deliancsa ihre Finger an ihren Lippen und putzte den Kerzendocht, daß er nur so zischte. Wie leicht könnte da die Kerze verlöschen . . . „Hahaha!"

„Ein Kerzlein brennt im grünen Wald,
Dort harrt der Liebste mein;
Er putzt es bald, verlöscht es bald,
Das will mich immer freu'n."

Jetzt stimmte auch Ocskay mit seiner schönen männlichen Stimme ein Lied an.

„Heda, Wirtin, beleuchtet die Stube hell
Und holt eure schmucke Tochter schnell.
Und habt ihr kein schmuckes Töchterlein,
So laßt die Kerze und holt mir Wein!"

Deliancsa setzte das Lied fort:

„Ich schenke Bier und schenke Wein,
Hab' auch ein schmuckes Töchterlein."

In seiner überschäumenden Lustigkeit sprang Ocskay vom Tische auf, nahm Deliancsa auf den Arm und begann so zu tanzen, daß die Dielen erdröhnten und die Sporen hell zusammenklangen. Die Zigeunerin saß auf seiner Schulter und spielte ihm zum Tanze auf.

Sie spielte ihm seine allerliebsten Weisen. Da ist es des Ungars Sitte, seinen Vers dazu zu singen und mit den klirrenden Sporen den Refrain zu schlagen. Die drei gehören zusammen: der Tanz, das Lied und der Vers.

„Wie die Sporen klirren
Und wie sie schwirren!
Eine schönere Musik kenn' ich nicht.
Einen Kuß verlangt der braune Wicht!
O schöne Maid, gib ihm den Kuß,
Daß er nicht lange warten muß!"

(Deliancsa sang auch hier „der blonde Wicht".)

„Nun, wer gibt mir den Kuß?"

Wer würde den Kuß verweigern? Es gibt doch deren genug. Man braucht sich gar nicht danach zu bücken; man kann die süße Frucht vom Baume pflücken.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ocskay fand nach dem Kuß der Zigeunerin, daß ihre Wange einen Rußgeruch habe, der Kuß von ihren Lippen aber ist klebrig und fettig. Eine Zigeunerin wäscht sich freilich nicht.

„Ei, Deliancsa, daß Dich der Geier hole! Wie riecht Dein Gesicht nach Ruß!“

„Ich schlafe ja in einem Backofen, mein Schätzchen. Ei, ei! was bist Du wählerisch!“

Und sie sang ohne Geigenbegleitung:

„Drei Sterne sah ich am Himmel stehn;
Ich liebe drei Mägdlein hold und schön:
Mit blondem Haar, mit schwarzem Haar,
Die dritte ist eine Zigeunerin gar.“

„Die Zigeunerin bin ich. Du hast drei Herzliebste; ich weiß es wohl. Reich die Hand her, daß ich Dir die Finger knacken lasse. Sieh, ich hab's getroffen: drei Finger haben geknackt. Du hast drei Liebchen. Die Braune ist daheim. Doch wo weilt die Blonde? Wann hast Du sie gesehen, wann sie zum letztenmal geküßt?“

Ocskay fühlte ein Frösteln über seinen Rücken laufen. Doch streifte er jede Regung der Reue schnell wieder ab.

Auch die letzte Kerze war tief herabgebrannt; in dem geschmolzenen Talg flackerte mit gespensterhaftem Schein der schiefsitzende Docht.

Deliancsa flüsterte: „Glaubst Du etwa, ich könnte nicht so schön sein wie die andern, wie welche immer von beiden?“ Und sie sang:

„Drei Tücher kauft' ich mir schneeweiß
Und hab' sie angetan.
Nun sollst du mich küssen, innig und heiß,
Gleich' ich doch einem Schwan.“

„Glaubst Du, wenn ich zum Brunnen ginge, um mich mit frischem Wasser zu waschen, daß ich nicht eben so schön wäre, wie jene war? Du weißt schon: jene Schönere? . . . Nun, Deinethalben will ich es tun. An einem hohen Festtage wäscht sich auch die Zigeunerin. Ich will es tun, Dir zu Gefallen. So laß mich, auf daß ich mich wasche! Wenn ich wiederkomme, bin ich so weiß wie eine Fee und mein Mund wird nach Narden duften, nicht nach Zwiebeln. Bis dahin nimm diesen Hundebiß-Kuß.“

Und in ihrem tollen Übermut biß sie den Mann in die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Wange, daß die Spuren ihrer Zähne zurückblieben. Dann tänzelte sie singend und spielend hinaus.

„Könnt' ich in deinem Gärtchen
Mich alle Tag' ergehn:
Wie wär' ich heiter, wäre froh,
Es ist dort gar so schön."

Die bezaubernde Weise schmeichelt sich bis in die Tiefe des Herzens hinein. In dem letzten Akkord fließen Sehnsucht, Wonne, Schmachten, in eine beseligende Harmonie zusammen. Die Weise verhallte allmählich in den verödeten Gängen des Schlosses. Ocskay blieb allein. Wieder fühlte er sich am ganzen Körper von jenem unerklärlichen Grauen ergriffen, das wir uns nicht zu deuten wissen. Sein Bewußtsein zerflatterte in einem betäubenden Nebel. Ihm schien, als hätte er dieses Mädchen schon einmal gesehen. Wo? Wann? Vielleicht schloß er schon einst diese elastische Gestalt, diesen wogenden Busen in seine Arme? Vielleicht fühlte er schon diesen heißen Kuß bei der Begegnung und diesen Hundebiß-Kuß beim Abschiede? Wer war's, die so küssen konnte? . . . Bald ward es hell in seinem Kopf, bald wieder völlig dunkel, gleich wie die herabgebrannte Kerze dort auf dem Tische bald aufflackerte, bald wieder zu verlöschen drohte.

Mittlerweile konnte er vernehmen, wie draußen in der stillen Nacht die Tarogatos einander antworteten; das eine klang vom Temetrenger Berge, das zweite vom Baner Hügel, das dritte vom Ufer der Neutra, das vierte und fünfte aus der Ebene herauf. Auf der Gasse draußen ist alles still; man hört nichts als das Schnarchen zweier Männer. Es sind die eingeschlafenen Schildwachen.

„Wie lange währt das Waschen, Deliancsa! Du kannst seither schon sechs Häute abgewaschen haben; in der siebenten wirst Du so weiß sein wie Osmonda! Ob sie wohl als Osmonda zurückkehren wird?"

Ach, die Erscheinung im Rathause zu Beczko! Welch göttliche Gestalt! Wenn sie ihm jetzt erschiene!

„Jetzt möchte ich Dich zurückeintauschen! — Sei Du jetzt der ‚Engel'! — Zur Hölle mit aller Treue! — Stürzen wir uns in die Verdammnis! Die ist das einzig Gute!"

Da erklang im Korridor draußen die Geige wieder. Sie kommt zurück.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Aus der Hütte der Zigeunerin, hopp!
Ist die schwarze Maid entsprungen, hopp!
Heisa, heisa, hopp!“

Ocskay hatte keine Geduld mehr zu warten. Er eilte ihr entgegen, um die Tür zu öffnen.

Und da erblickte er — die Czinka Panna mit dem eklen Grinsen ihres breiten Mauls.

„Czinka Panna!“ röchelte Ocskay.

„Jawohl, Czinka Panna. Siehst Du, Tor! Warum hast Du mich auch hinausgeschickt, damit ich mich ein zweites Mal am Brunnen wasche! Nun habe ich wieder meine alte häßliche Haut.“

„Wo ist Deliancsa?“

„Wo ist sie? Fort ist sie. Sie hat die Räder des Karrens mit Drachenfett geschmiert und ist abgefahren! Fort, auf den Blocksberg! Wenn Du wieder ein schönes Mädchen in den Armen hast, so sage ihr nicht, daß sie gehe und sich den Ruß vom Gesicht wasche! Eine schöne Dirne soll man nicht ins Wasser tun, denn sie zerfließt.“

Ocskay war wütend. Er packte die Czinka Panna mit einer Hand und schüttelte sie in der Luft wie eine Katze. „Verdammte Hexe, wo hast Du Deliancsa hingetan?“

„O weh! Laß ab! Ich will Dir's sagen. — Sei nicht so zornig! Hui, wie funkeln Deine Augen! Wäre ich ein Feuerschwamm, sie würden mich in Brand stecken. Möchtest Du wirklich, daß ich mich wieder in Deliancsa verwandele?“

„Schaffe mir die verdammte Fee wieder zur Stelle, oder Du sollst es büßen! Ich will heute über die Schnur hauen! Mit der ganzen Welt liege ich in Fehde und will niemand mehr die Treue halten! — Alle zehn Gebote will ich in den Staub treten. Ein Götzendiener will ich sein! Es gilt mir gleich, ob das ‚schöne Weib‘ mir als Fee erscheint oder in der Gestalt der Großmutter des Teufels!“

Behende wie ein Eichkätzchen entwand sich die Zigeunerin den Händen Ocskays. Dieser griff nach ihr, verlor das Gleichgewicht und fiel ausgleitend auf den Boden hin, wo er besinnungslos liegen blieb. Besinnungslos, aber nicht traumlos.

Er hatte tiefe, fieberhafte Träume. Wieder erschien ihm Deliancsa. Sie herzte ihn und küßte ihn. Die Umarmung drohte ihn zu ersticken, der Kuß drohte ihn zu verbrennen. Aus ihren Augen brachen Flammen empor, die die ganze Welt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

in Brand steckten: Wälder, Berge, Städte brannten, die Erde selbst glühte; durch ihre Sprünge konnte man in die Tiefe blicken und in diesem Höllenbrande mengte sich tobender Schmerz mit wahnwitzigen Wonnegelüsten. Marternde Wollust, die Ekstase des Schmerzes, endigend in dem seligen Gefühl der Vernichtung. Er fühlte, wie ihm durch jenen Biß-Kuß das Blut, die Seele ausgesogen wird.

„Weißt Du schon, wer ich bin? — Ich bin der Vampir, mit dem die Amme Dich schreckte. Es ist jetzt Sommerszeit, bald wird es Tag; dann flieht der Vampir vor dem Licht des Morgens . . . Ich gebe den Ring Dir wieder, doch will ich ihn mit einem Haar aus meiner Flechte einwickeln. Mit diesem einem Haar bleibst Du an mich gefesselt."

— — — — — — — — — — — — —

Die Mittagssonne stand am Himmel, als Ladislaus Ocskay aus seinem tiefen, betäubenden Schlafe erwachte. Es war ein Schlaf, der dem Scheintode glich.

Noch lange nach dem Erwachen schwebten die traumhaften Trugbilder ihm vor.

Was ihn von allen Traumgesichtern am hartnäckigsten verfolgte, das war der Ring. — Er blickte auf seinen Finger. Daran stak der frühere Ring: der symbolische endlose Reif der Gattentreue, der Beständigkeit, des männlichen Charakters. Vielleicht war alles — Deliancsa, ihr Antlitz, ihre Gestalt, ihre Worte, ihre Küsse, ihre ganze Erscheinung nichts als das Trugbild eines wüsten Traumes . . .

Allein als er den Ring umdrehte, fand er, daß die Innenseite mit einem Frauenhaar umwunden sei.

„Deliancsa!" . . . Das Haar aber war nicht schwarz, sondern goldgelb.

Seit jenem Tage sah er Czinka Panna niemals wieder. — — Weder er noch ein anderer. — Sie verschwand so vollständig aus der Mitte aller Bekannten, als wenn sie wirklich zu hexen verstanden hätte: als hätte sie es verstanden, mit Hilfe der Salbe und der sieben Bohnen sich so vollständig in einen andern Menschen zu verwandeln, daß man sie nie wiedererkenne. Nur ihre Lieder sind uns erhalten geblieben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Blinde Schüsse.

Als Ocskay erwachte, war auf den Rausch Ekel jeder Art gefolgt. Durchaus unangenehme Gefühle: der Ekel nach dem Rausch des Weines, nach dem Rausch der Sinnenlust, nach dem Rausch des Ruhmes. Den ersten empfand er im Rücken, den zweiten im Herzen, den dritten, ach, in seinem ganzen Wesen.

Draußen auf dem Markte harrte seiner ein schönes Amüsement. Aus allen Richtungen kamen die geschlagenen Truppen: Fußvolk und Reiterei. Erstere laufen noch besser als letztere. Unter tausend Mann, die sich in einem Haufen drängten, gehörten nicht zehn zum Regiment. Keine einzige Fahne, nirgends ein Offizier. Zu lärmen wußten sie in allen Sprachen: ungarisch, slowakisch, polnisch, schwedisch, deutsch, gehorchen aber wollten sie in keiner Sprache. Halbwegs Ordnung unter ihnen zu schaffen — davon konnte keine Rede sein. Es war auch niemand da, mit dessen Hilfe man hätte Ordnung schaffen können. Von den in Isztricze liegenden Leuten aus dem Ocskayschen Reiterregiment hatte Javorka verflossene Nacht kaum zwei Eskadronen auf die Pferde gebracht. Mit dieser Handvoll Leute kann man das fliehende, geschlagene Heer nicht zum Stillstand bringen; es war vielmehr zu befürchten, daß die Fliehenden auch jene mit sich fortreißen. Die Fliehenden hatten mit ihrem Alarmgeschrei schon bisher alles demoralisiert, was ihnen in den Weg kam. Sie verbreiteten das Gerücht, daß dreißigtausend Deutsche ihnen auf dem Fuße folgen, die mit vergifteten Magnetkugeln schießen, so daß jeder Schuß einen Mann niederstreckt.

Auch hatten sie einen ganz heidenmäßigen Hunger. Sie hatten seit dem gestrigen Tage keinen Bissen gegessen. Den Proviant hatten sie bei Trentschin verloren. So eine Rotte ankam, wandten sich die Leute an Ocskay um Brot, Fleisch und Wein.

Ocskay schimpfte und wetterte. „Bin ich denn ein Bettelvogt? Hunger habt Ihr? Ihr hattet ja den Feind, warum habt Ihr ihn nicht verschlungen? Wo Ihr gearbeitet habt, dort verlanget auch zu essen."

Allein die Gevattern Kuruczen waren durchaus verschiedener Meinung. Wenn man ihnen nichts gibt, so nehmen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

sie sich selber. Bis zur Mittagsglocke waren alle Häuser voll mit Marodeuren. Es war zu befürchten, daß sie bis zum Abend das ganze Dorf mit Haut und Haar verzehrten.

Ocskay versuchte es, einzelne Rotten zu versammeln und in Ordnung aufzustellen; allein sobald er ihnen den Rücken wandte, waren sie auch wieder verschwunden. Sie gingen sämtlich requirieren.

Dann versuchte er sie fortzuschaffen; doch rührten sie sich nicht vom Fleck. Brachte er einen Schwarm bei dem einen Ende des Dorfes hinaus, so kamen sie beim anderen Ende wieder herein, und da hatte er sie wieder auf dem Halse. Jeder zehnte unter ihnen besaß eine Flinte, denn das Ding war beim Laufen sehr hinderlich; die Pferde drohten vor Ermüdung umzusinken. Das Fußvolk schwur hoch und teuer, daß es nicht weiter könne, ehe es sich satt gegessen.

Plötzlich erhielt Ocskay einen wundertätigen Beistand in Gestalt einer Rotte Landsturmreiter. Sie kamen in vollem Lauf von Ugrocz her geritten und schrien, was sie konnten: „Die Raizen kommen!"

Dieser Schreckensruf scheuchte das geschlagene Heer aus seinen Unterkünften, von den halb gebratenen Ochsen, den mit Brot gefüllten Backöfen auf; sie liefen blindlings fort und stimmten auch ihrerseits in den Schreckensruf ein: „Die Raizen, die Raizen!"

„Schau, wie sie vor den Raizen laufen!" sagte Ocskay mit bitterem Humor zu Javorka. „Gestern war ihnen eine Welt voll Feinde zu wenig; heute laufen sie vor den roten Mänteln der Raizen bis ans Ende der Welt. So machen sie es immer. Wenn wir eine Schlacht gewinnen, so ist ihnen Europa zu eng; wenn wir in einem Gefecht geschlagen werden, dann würden sie in einem Fuchsbau Platz finden."

Das eine Gute war dennoch an der Sache, daß das Dorf in Bälde von dem fliehenden Gesindel geräumt war; Menschen und Pferde verspürten keine Müdigkeit mehr. — Andererseits war es wieder schlimm, daß die Raizen wirklich kamen. Die Wächter im Turme meldeten, daß es auf der Ugroczer Straße gewaltig rot schimmere. Es waren die roten Mäntel der Seressaner.

Ocskay sandte Javorka zu seinen Hauptleuten hinab, mit dem Befehl, daß sie ihre Leute zu Pferde sitzen ließen und gegen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

den herannahenden Feind führten; es konnte ja höchstens eine Rekognoszierungstruppe sein.

Javorka kehrte bald mit der Botschaft zurück, daß die Hauptleute bei der Stimmung ihrer Leute das Wagnis nicht anrieten. Ein großer Teil der Soldaten sei noch benebelt und habe durchaus keine Lust, sich zu schlagen.

In diesem Augenblicke debouchierte hinter dem Dorfe hervor mit klingendem Spiel eine Truppe ungefähr dreihundert Reiter stark. Man war höchlich verwundert über ihr Erscheinen. Wer jetzt mit klingendem Spiel marschiert, weiß wohl noch nichts von den Begebenheiten. Woher kommen denn diese Leute? Das Rätsel löste sich, als die Truppe näher kam. Ihre Uniform sagte, wer sie seien.

„Ei, das ist ja die zerlumpte Garde!“ rief Ocskay aus. Dabei hatte er einen plötzlichen Einfall. „Eilen wir ihnen entgegen,“ sagte er zu Javorka, „bevor sie mit diesen Rittern von der traurigen Gestalt zusammentreffen.“

Er schwang sich aufs Pferd und ritt den Ankömmlingen entgegen. Es war in der Tat die zerlumpte Garde. Jeder Mann stak in einer anderen Uniform, die meisten waren wegen der herrschenden Hitze bis auf die Hemdärmel entkleidet. An ihrer Spitze ritt Blasius Borbely, ihr Anführer.

„Ihr kommt just zur rechten Zeit, mein tapferer Vetter!“ rief ihm Ocskay entgegen. „Woher des Weges?“

„Von Temetveny.“

„Habt Ihr nichts von der Schlacht gehört?“

„Wir hörten von den Hanaken, daß ein großes ‚Laufen‘ nach dieser Richtung stattfindet.“

„Ja, ein Laufen, ein rasendes Laufen! Bercsenyi hat die Deutschen jämmerlich geprügelt! Jetzt verfolgen wir sie. Bald sind wir vorn, bald jene hinten. Da haben wir just einen Trupp Raizen erwischt, die sich hierher verirrt haben. Wollt Ihr einen Teil an den roten Mänteln?“

Wie denn nicht? Sie begriffen das Wortspiel nicht: „Bald sind wir vorn, bald jene hinten.“ Die ganze Rotte begann laut zu schreien: „Wo sind die Raizen?“

„Kommt mit mir, ich führe Euch gegen sie!“

Unter Ocskays Führung wären sie selbst gegen feuerspeiende Teufel gegangen. „Rajsa, Miska, rajsa!“

Es gelang Ocskay, die zerlumpte Garde aus dem Dorfe

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

hinaus auf die Heerstraße zu führen, noch ehe die Leute die übrigen Kuruczen gesehen hatten, die gewiß auch diesen den Mut benommen hätten. Auf der Straße sah man die roten Mäntel, umgeben von einer Staubwolke, herannahen.

Die zerlumpte Garde bedurfte keiner Aufmunterung; die Leute gaben ihren Pferden die Sporen, warfen sich auf die Raizen und im Nu sah man die roten Mäntel ringsumher zerflattern. „Sie suchten nicht den Löwen mehr, nur seine Spuren.“ Ocskay verfolgte die Raizen, fortwährend auf sie einhauend, bis zum Baner Wald; dort rettete ein Teil der Rotmäntel sich im dichten Gestrüpp, sonst wären sie sämtlich in die Pfanne gehauen worden.

Hier aber stießen die Kuruczen auf einen neuen Feind, der aus dem Walde hervorbrach. Ocskay erkannte sie an ihrer Uniform. Es war das Schlicksche Küraſſier-Regiment. Die Zahl der Leute war nicht zu bestimmen, denn sie standen noch im Walde. Ocskay hatte so viel Kriegserfahrung, um zu wissen, daß zu solchen Rekognoszierungen keine starken Abteilungen detachiert zu werden pflegen. Darum ließ er zum Angriff blasen. „Drauf los, Ihr Kuruczen!“

Allein da stellte sich Blasius Borbely mit seinem Pferde quer vor Ocskay hin und begann in besonnenem, kühlem Tone zu philosophieren.

„Halt, noch ein Wort vorher, mein teurer Führer. Es ist nicht gut, gar so blindlings dreinzufahren; man verbrennt sich sonst leicht die Nägel. Wir wissen ja nicht, wie stark die Küraſſiere dort im Walde stehen. Auch ist zu bedenken: Wenn wir angreifen, so haben wir bergan vorzudringen und — das ist ungesund.“

Ocskay maß seinen Kriegsgefährten von oben bis unten. „Ei, ei! Zählt auch die zerlumpte Garde schon den Feind? Nimmt auch Blasius Borbely den rechten Verstand zu Hilfe, wenn man zum Angriff schreiten soll? Ach, das wird schön werden! Nun, was meinst Du?“ fragte Ocskay den Borbely.

„Wir wollen vorher Kriegsrat halten.“

„Verstehst Du Französisch?“

„Ein kleinwenig. Parlevu? Bonjour Mossiö!“

„Das wird gerade ausreichen. Nun denn: Nehmet zu beiden Seiten der Heerstraße à cheval Aufstellung, zwei Eskadronen stark; eine Eskadron soll en réserve bleiben. Ein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Detachement soll trachten, durch das Dickicht zu dringen, um den Feind zu flankieren. Sieben Rotten sollen in der Front des Feindes Eklaireurdienst leisten und den Feind harcelieren."

„Ich danke. Genug des Französischen. Ich habe alles begriffen."

Auch die Kuruczen stellten sich dem Walde gegenüber in Schlachtordnung auf.

Ocskay erinnerte sich, daß auch bei Pohl und Strasnicza Kuruczen und Labanczen den ganzen Tag so einander gegenüberstanden und warteten, daß der andere angreife.

Auch fiel ihm ein, daß bei Pohl die Anführer ihre zaudernden Truppen dadurch zum Angriff ermutigten, daß sie selbst auf den freien Platz zwischen den beiden Heeren hinausritten und einander zum Zweikampfe forderten. Das war damals so Sitte. Ocskay versuchte auch jetzt dieses Mittel.

Er ritt die Front der zerlumpten Garde ab und rief dem Hornisten zu: „Kennst Du wohl das Tyrnauer Lied, mein Junge?"

„Wie sollte ich es nicht kennen?"

„Nun blase das Lied, Trompeter!"

Und der Trompeter blies das Tyrnauer Lied. Ocskay aber gab seinem Pferde die Sporen, ritt auf das Schlachtfeld hinaus, so weit, daß jene drüben ihn hören konnten, ließ sein Pferd lustig kurbettieren und rief, den Säbel hoch schwenkend, hinüber: „He, Ihr Deutsche! Wer will Backhähndel haben? Wer von Euch hat Courage auf ein paar freundschaftliche Säbelhiebe?"

Sogleich trennte sich ein Reiter von den Küraſſieren und näherte sich Ocskay. Auch er kam allein, ohne jede Suite. Die Echarpe über seiner Brust, der befiederte Helm verrieten einen hohen Rang. Als er ganz nahe war, erkannte Ocskay überrascht den Banus Johann Palffy, den siegreichen Helden in der traurigen Affäre bei Trentschin.

Sie ritten ganz nahe aneinander heran und tauschten fünf, sechs Schwerthiebe aus, die nichts anderes zur Folge hatten als ebensoviele Scharten in der Schärfe der Schwerter. Dann rissen beide ihre Pferde zurück.

„Lassen wir das, Herr Brigadier!" sprach der Banus zu Ocskay. „Wird doch keiner von uns dem andern einen Hieb beibringen — aus diesem und jenem und manch anderem Grunde. — Was wollt Ihr mit dem zerlumpten Gesindel da anfangen?"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Ich will es zuwege bringen, Eure glänzenden Uniformen zu zerfetzen, daß sie den unserigen gleichen."

„Versucht es! Wenn Ihr Euer eigenes Regiment zur Hand hättet, so möchte ich es wohl mit Euch aufnehmen. Die zerlumpte Garde des Blasius Borbely aber mag der Hölle recht sein, ich nehme sie nicht geschenkt."

„Dahinter steht aber mein ganzes Regiment."

„Nicht doch, Herr Brigadier. Ihr habt in Isztricze höchstens zweihundert Kuruczenreiter im Sattel, von welchen nur die Hälfte nüchtern ist — nämlich die Pferde."

„Aber dort stehen auch die ausgerichteten Regimenter meines Bruders Alexander und des Martin Csajaghy."

„Sie stehen nicht dort, mein Herr Brigadier, denn sie sind gen Neuhäusel hinabgesendet worden. Das weiß ich besser als Ihr. Es wird besser sein, daß wir als gute Freunde scheiden, das heißt als ‚gute' Feinde. Lasset mich ungeschoren ziehen; ich will Euch ein Gleiches tun."

„Gestehet es nur, mein Herr Banus, Ihr denkt Euch jetzt ungefähr: Ei, es könnte gar arrivieren, daß der tolle Ocskay mit seiner zerlumpten Garde den Helden von Trentschin ‚solo' faßt und ihm am Ende der siegreichen Affäre sehr übel mitspielt?"

„Auch das ist nicht unmöglich."

Die beiden Helden führten das Gespräch ganz leise; die feurigen Rosse stampften schnaubend mit ihren Hufen den kahlen Boden.

„Wie ergeht es Eurer liebwerten Familie daheim?" fragte der Banus.

„Vielen Dank für Eure gütige Nachfrage. Es ist alles wohl."

„Überbringet Eurer liebreizenden Gemahlin den Gruß meiner Frau. Sie hat mir diese Botschaft sehr ans Herz gelegt, für den Fall, daß ich Euch begegnen sollte."

„Sie wird darob ungemein erfreut sein."

„Nun, Gott mit Euch! Unsere Wege trennen sich. Ich gehe rechts, Ihr gehet links — bis wir einander wieder einmal treffen."

Dann taten sie noch ein paar Hiebe gegeneinander und wandten ihre Rosse, um zu den Ihrigen zurückzukehren.

Auf halbem Wege wandte der Banus sich um und rief: „Herr Brigadier! Auf Euch sind gar viele Augen gerichtet. Es könnte allerlei Gerede entstehen: um solches zu verhüten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

wäre vielleicht gut, daß wir unsere Pistolen aufeinander abschießen."

„In der Tat, es wird gut sein."

Nach diesen Worten feuerten sie ihre Pistolen gegeneinander ab. Die Kugeln pfiffen rechts und links vorbei. Die beiden Führer kehrten zu ihren Truppen zurück.

Der Banus traf früher bei seinen Kürassieren ein; sofort vernahm man auch das Kommando, worauf die an der Lisiere des Waldes aufgestellte Truppe kehrt machte und sich in das Dickicht des Waldes zurückzog.

Die Kuruczen, als sie dies sahen, bekamen große Lust, dem sich zurückziehenden Feinde nachzusetzen, und es entstand ein lautes Murren, als sie von Ocskay vernahmen, daß nun auch sie sich nach Isztricze zurückziehen müßten.

Es war Brauch, daß die Mannschaft in die Befehle des Kommandanten dreinredete. Der Trompeter war der Sprecher des Regiments.

„Herr Brigadier! Es wäre uns lieber, wenn Ihr zum Angriff blasen ließet! Diese als Hirschkäfer kostümierten Deutschen wollen wir vertilgen, daß keine Spur von ihnen übrigbleiben soll."

„Blase nur das Tyrnauer Lied, mein Sohn!"

Auch Blasius Borbely schien unzufrieden. „Es wäre vielleicht doch gut, eine Probe zu machen; wie wenn die Deutschen ihre Perücken zurückgelassen hätten! Wir hatten sie so recht beim Schopfe, was nicht so bald wieder geschehen dürfte. Jeder hat seinen Anteil am Gewinn, nur die zerlumpte Garde zieht mit leeren Händen ab."

Darauf brummte ihm Ocskay ins Ohr: „Trage kein Verlangen nach diesem Gewinn, Kamerad. Deine zerlumpte Garde ist das einzige ungeschlagene Korps in der Armee. Der Banus hat gestern unser Heer vollständig aufs Haupt geschlagen. Der Fürst selbst ist schwer verwundet. Mit diesem Rückschlag haben wir seine Flucht gedeckt."

Blasius Borbely wurde kleinlaut, als er dies hörte. Er stieß sein Schwert in die Scheide und sagte nichts weiter. Seinen Leuten kommandierte er: „Huckepack! Kehrt Euch, Marsch!" Und wer noch weiter ein Wort zu ihm sprach, der riskierte per Bastard traktiert zu werden.

Die murrende zerlumpte Garde mußte sich damit begnügen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

auf dem Rückwege die vorhin niedergehauenen Raizen auszuplündern. Sie hingen die roten Mäntel um und paradierten damit, als sie nach Isztricze zurückkehrten. Sie taten ungeheuer groß. Sie hätten die Raizen so gründlich vertilgt — erzählten sie — daß ganz Raizenland leer geblieben sei; dann hätten sie den Banus Palffy samt seinen Kürassieren in die Flucht gejagt. Seine Rettung habe er nur dem dichten Walde und den flinken Beinen seines Pferdes zu danken.

Bei dieser Siegesnachricht bekamen dann auch Ocskays Reiter eine solche Lust zum Losschlagen, daß sie sofort zu Pferde sitzen wollten.

„Ihr werdet schlafen gehen, meine Jungen," sagte Ocskay, „Ihr habt die Ruhe wohl verdient, denn Ihr habt Euch vorige Nacht gar sehr abgemüht."

Er war jetzt dessen sicher, daß der Banus Palffy die Verfolgungen aufgegeben habe — aus dem einen und dem andern Grunde. Im Schlosse oben harrten seiner Briefschaften, die mittelst Kurieren eingetroffen waren. Sie lauteten an „Herrn Brigadier Ladislaus Ocskay, ibi ubi."

Darunter befanden sich drei Briefe Bercsenyis.

Alle drei enthielten konträre Dispositionen. Nun konnte er raten, welcher Brief vom jüngsten Datum sei.

So viel erfuhr er aus den Briefen, daß der Fürst glücklich über die Neutra nach Zerdahely entkommen sei. Seine Wunde sei nicht gefährlich, er habe sie in der Weise erhalten, daß er, damit beschäftigt, sein aufgerolltes Heer in Ordnung zu bringen, über mehrere Gräben setzen mußte; bei zweien gelang ihm dies, bei dem dritten aber glitt sein Pferd aus und stürzte hinab. Der Fürst hatte so viel Geistesgegenwart, sich seitwärts zu werfen, sonst wäre er im Fall erschlagen worden; doch habe er sich im Gesichte verletzt und sei ohnmächtig geworden. Jetzt sei er wieder vollständig hergestellt und erteile seine Befehle. Für seine Person sei nichts zu fürchten. Der blinde Bottyan habe verflossene Nacht sechshundert auserlesene Reiter zu seinem Schutze gesendet; diese haben die Neutrabrücke besetzt.

Aus dem dritten Briefe ersah Ocskay, es sei verflossene Nacht im Kriegsrate beschlossen worden, daß Alexander Ocskay und Martin Csajaghy mit den ihnen unterstehenden Truppen nach Neuhäusel abzurücken hätten, um die dortige Besatzung zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

verstärken, während Ladislaus Ocskay die Aufgabe zufällt, im Gebirge sein Regiment wieder zu sammeln.

Das diente dazu, daß jene zwei Unterbefehlshaber von der Seite Ocskays entfernt wurden, die ihn auf Schloß Szlavnicza dem Oberfeldherrn gegenüber so mutig verteidigten.

Mit der Entfernung dieser beiden Männer hatte auch die Wache über Ocskay ein Ende. Die zwei Männer, die ihn behüteten, die ihn davor bewahrten, daß er abtrünnig werde, die sein Herz und seine Seele kontrollierten — diese wurden von seiner Seite gerissen.

Nun ist die Bahn frei! Allein: wie konnte der Banus dies wissen — und überdies früher als Ocskay selbst?

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der weiße Mönch.

In einem der Briefe des Oberfeldherrn empfing Ocskay unter anderem auch den Befehl, das zu seiner Brigade gehörige Regiment Szalay zu Bottyans Truppen stoßen zu lassen. Der einäugige Held hatte jetzt die Aufgabe, das siegreiche kaiserliche Heer in seinem Vormarsche aufzuhalten, während der Kuruczenführer Eszterhazy mit der ganzen von ihm befehligten Macht in Österreich einfiel und bis Wien vordrang.

Ocskay sandte an Szalay den Befehl, mit den ihm unterstehenden zwölf Fahnen unverzüglich nach Neuhäusel abzurücken. — Am folgenden Tage traf der Oberst mit den Offizieren ein und meldete, daß er dem Befehle Folge geleistet habe.

„Und die Fahnen?“ fragte Ocskay.

„Sind unten im Hofe.“

„Ich sehe sie nicht.“

„Dort liegen sie auf dem Wagen.“

In der Tat wurden jetzt auf einem Bauernkarren die zwölf Fahnen hereingeführt.

Trotz seiner trüben Stimmung konnte Ocskay sich eines Lächelns nicht erwehren.

„Wo bleibt die dazu gehörige Mannschaft?“

„Die Leute haben sich verlaufen. Das ist bei uns so der Brauch. Wenn wir irgendwo geschlagen werden, läuft alles

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

nach Hause. Ich habe nur die Offiziere behalten; sie sind es auch, die den Vorpostendienst versehen haben."

„Nun wohl; bringet dem blinden Bottyan Eure zwölf Fahnen!"

Ähnlich erging es Ocskay mit den Regimentern Balogh und Csaky. Die Offiziere allein waren bei den Fahnen zurückgeblieben.

Es war eine erhärtete Tatsache, daß das Kuruczenheer zu einem Treffen en masse nicht zu verwenden war.

Bercsenyi selbst berichtet in seiner Verbitterung über die Kuruczen: „Das Auseinanderlaufen der Truppen ist und bleibt unser schlimmstes Übel. — Ihr Proviant geht zu Ende, noch ehe sie ihn verzehrt haben; ihre Uniform zerreißt, noch ehe sie fertig geworden; ihr Sold ist verpraßt, noch ehe sie ihn haben; sie halten sich für geschlagen, noch ehe sie ins Gefecht gezogen."

Ocskay war auf das tiefste entmutigt. Es war für den sieggewohnten Helden ein fürchterlicher Gedanke, der Anführer eines Heeres zu sein, das sich in die Wälder verläuft, sobald es die Fanfaren des Feindes hört.

Er gedachte der Bürde seiner Seele. Er hatte schon seit langem nicht gebeichtet. Und doch war er ein eifriger Katholik. Er hatte indes kein Vertrauen zu den Geistlichen. Es war so leicht, zum protestantischen Glauben überzutreten, und wenn ein Franziskaner, dem er seine Geheimnisse bußfertig gebeichtet, morgen Calviner wird, so nötigt ihn keinerlei Sakrament mehr, das Beichtgeheimnis zu bewahren.

Es ging daher ein geheimer Wunsch seines Herzens in Erfüllung, als eines Abends in seinem kleinen Lager (er hatte alles in allem zweihundert Mann) ein Mönch vom Prämonstratenser-Orden eintraf, der, aus dem Lager des Fürsten kommend, hier durchreiste. Ladislaus Ocskay erkannte in ihm einen lieben alten Schulgenossen: Paul Majshenyi.

Diesem beichtete er alle seine Sünden.

Als er damit zu Ende war und die Absolution erhalten hatte, da sagte ihm der Ordenspriester: „Nun will ich Dir beichten." — „Mir?" — „Ja. Mir bist Du auch jetzt noch Priester, nichts anderes. Wessen Stirne mit dem heiligen Chrisma gesalbt worden, der kann das nicht so einfach mit dem Tuche wegwischen. Du magst der ganzen Welt als Brigadier gelten — mir giltst Du nur als Kollege. Neige

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Dein Ohr zu mir und höre meine Beichte." — „Ich höre." — „Vor allem — confiteor, daß ich kein Anhänger Rakoczys, sondern des gekrönten Königs bin." Ocskay fuhr zusammen. Welch schweres Beichtgeheimnis! „Ich bin ein Widersacher des Fürsten, weil er selbst nach der schweren Heimsuchung, die sein Heer bei Trentschin getroffen, den calvinistischen König von Preußen auf den ungarischen Thron bringen will und daher den protestantischen Staaten, wie England, Preußen, Holland und dem orthodoxen Zar von Rußland Allianzen zum Verderben des Katholizismus anbietet." — „Ist alldies wahr?" — „Bei meinem Priestereide! Confiteor ferner, daß ich vollständig jenes Anerbieten Emerich Bezeredys billige, wonach dieser mit seiner ganzen Brigade zum Banus Palffy übergehen will."

„Was? Der General Emerich Bezeredy?"

„Er wird zu den Königlichen übergehen, samt seinen Unteranführern Adam Botka und Stefan Szegedy, sobald das Korps Palffys jenseits der Donau in seine Nähe gelangt."

Ocskay fühlte eine Gänsehaut. Osmondas Weissagungen gehen Wort für Wort in Erfüllung. Nun kommt bald er selbst an die Reihe.

„Höre nur weiter," sprach der Mönch, — „confiteor. Vom Fürsten beauftragt, einen sehr wichtigen Brief an Bercsenyi zu überbringen, habe ich das Briefgeheimnis verletzt, habe in künstlicher Weise das Siegel geöffnet und so den Inhalt des Briefes erfahren. In diesem Briefe schreibt der Fürst dem Bercsenyi, sehr auf der Hut zu sein, denn es gebe einen ‚Verräter' im Heere, der zum Feinde überlaufen will. Beigeschlossen war ein Brief des Bischofs Pyber an Dich; der Brief war unterwegs aufgefangen worden."

„Ein Brief an mich?"

„Jawohl. Der Bischof schreibt Dir, daß alle jene Anerbietungen, die in den neulichen drei Gnadenbriefen Dir zugesichert wurden und welche Du in so grober Weise zurückgewiesen hast, Dir von neuem bereit gehalten werden, wenn Du sie annehmen willst. — Darum möge man acht auf Dich haben, schreibt der Fürst."

„Aber dieser Brief ist gar nicht zu mir gelangt."

„Du bist nichtsdestoweniger ‚gezeichnet'. Höre weiter! Confiteor: Ich gehe von hier zum blinden Bottyan; doch werde ich unterwegs insgeheim den Banus Palffy aufsuchen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

um ihm zu erzählen, wie die Dinge ſtehen, daß ich bei Dir geweſen und mit Dir geſprochen. Dies wollte ich Dir beichten. Gibſt Du mir Abſolution?"

Ocskay war entſetzt. „Als Heerführer müßte ich Dich für das Mitgeteilte erſchießen laſſen."

„Als Prieſter hingegen mußt Du mir Abſolution geben," ſprach der Mönch, vor Ocskay in Demut niederkniend.

„Gott vergebe Dir! . . ." ſtammelte Ocskay.

„Und welche Pönitenz legſt Du mir auf?"

„Pönitenz? Dir? — Du ſollſt barfuß über die Dornenſaat wandeln, die Du geſät; Du ſollſt wachen mit den Seelen derer zugleich, die in Verzweiflung geendet, in dem Trunk Waſſer ſollſt Du das Blut der Patrioten verſpüren, das hineingemengt wurde; wachend und ſchlafend ſollſt Du den Brand des Univerſums ſehen, den Du anzuzünden beigetragen haſt; Du ſollſt hören das Wehegeſchrei der Millionen, den Fluch der Jahrhunderte, das Raſſeln der Ketten inmitten der tiefſten Stille und ſollſt nirgends auf Erden ein Vaterland finden."

„Ich werde es oben im Himmel finden . . . Doch das ſind nur irdiſche Bußen, die der Held über mich verhängt hat; erteile mir die kanoniſche Pönitenz als sacerdos piacularis."

„So? Nun denn: bete zwölf Vaterunſer und zwölf Ave Maria!"

„Und wie viele Credo?"

„Gar keine Credo! Es gibt keine ‚Credo' mehr in der Welt!"

* * *

Der Prämonſtratenſer-Mönch ſetzte ſeinen Weg fort; doch ließ er die Dornen tief im Herzen Ocskays zurück.

Er iſt nun „gezeichnet"! Alle Heerführer haben den geheimen Befehl, alle ſeine Schritte zu beobachten, ihn zu bewachen, zu umzingeln.

Und doch hat er noch nichts verbrochen, nichts unterlaſſen! Sein Regiment, das bei der Nachricht von der verlorenen Schlacht ſich verlaufen hatte wie alle übrigen, hatte er durch die Leutnants wieder ſammeln laſſen. Es harrte ſeiner in der Stadt Szkolcsan unter dem proviſoriſchen Kommando des Stefan Blaskovich.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ja, dieser Stefan Blaskovich ist noch da! . . . Und doch, was hat Osmonda von ihm geweissagt? Daß er der erste sein wird, der den Fürsten verraten und zu den Königlichen flüchten wird. Und doch ist er noch da. Die Prophezeiungen dieser Zauberin gehen demnach doch nicht so pünktlich in Erfüllung.

In der Gegend zwischen Waag und Neutra war es mittlerweile still geworden. Palffy und Heister hatten Besseres zu tun, als den verlaufenen Kuruczen nachzujagen; sie würden sie ja doch nicht einholen. In den Distrikten jenseits der Donau hingegen gewannen die Kuruczenführer die Oberhand, wie Eszterhazy, Adam Balogh, der blinde Bottyan; die Kaiserlichen erlitten bei Kölesd eine schwere Niederlage; die Kuruczen erbeuteten so viele Kanonen und Fahnen und häuften solche Berge von Leichen, daß die Niederlage von Trentschin wettgemacht war. Heister und Palffy mußten nun den bedrängten kaiserlichen Generalen zu Hilfe eilen. Oberungarn blieb sich selbst überlassen.

Ladislaus Ocskay machte sich mit den an der Landesgrenze stehenden Resten seiner Truppen auf, um sein Regiment von Blaskovich zu übernehmen.

Unterwegs traf er eine Estafette des Blaskovich, welche ihm verschiedene Briefschaften zu überbringen hatte. Einer der Briefe trug die Bezeichnung: Cito, citissime, ad proprias manus: (Eiligst, zu eigenen Händen!) Der Brief war von Blaskovich und lautete:

„Mein vielliebер Freund, Herr Brigadier!

Es weht da ein böser Wind. Der Fürst ist durch die ihn umgebenden Heere in eine sehr üble Stimmung versetzt worden. Große Dinge sind im Anzuge, ich fürchte fast, sie niederzuschreiben. Ich sende Euch hier angeschlossen einen Brief des Oberstwachtmeisters Pestmegyei, den ich zum Fürsten nach Erlau entsendet habe, damit er die Versorgung des Regiments mit Sold und Munition betreibe. Er hat sub rosa den mitfolgenden Brief geschrieben, dessen Lektüre Euch über die Maßen nützlich sein dürfte. Denn wenn nur der Schatten der darin enthaltenen Klage wahr ist, dann möchte ich wohl meine Haut mit der eines jeden anderen Sterblichen vertauschen, doch mit der Eurigen haudquaquam. (Dieses haudquaquam bedeutet: durchaus nicht.)"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ocskay fand den Brief des Pestmegyci offen. Er war an Blaskovich adressiert und lautete:

„Mein tapferer Herr Oberst-Kapitän!

Ich könnte nicht sagen, daß ich am Hofe des Fürsten mit allzu großer Freundlichkeit empfangen worden wäre. Hier spricht jedermann von Verrat. Zuerst ward der Brigadier Stefan Balogh zur Verantwortung gezogen, doch der wußte sich reinzuwaschen. Man kann die schwere Niederlage bei Trentschin noch immer nicht verwinden. Man verdächtigt jene gewisse Gräfin, die im Gefolge der Fürstin an unserem Hoflager in Neuhäusel war und die jüngst wieder beim Fürsten erschienen ist, als ob sie ihm Kunde brächte von seiner in Sachsen weilenden Gemahlin. Möglich, daß der Fürst ihr die Mißhelligkeiten klagte, die zwischen ihm und seinem Oberkommandanten bestehen, sowie auch über die Unzulänglichkeit einzelner Führer in seinem Heere; möglich auch, daß er seiner Gemahlin den ganzen Plan des schlesischen Feldzuges mitteilen ließ, vielleicht auch die Absicht, vorher Trentschin zu nehmen. Wie dem auch sei — nach der Entfernung jener Gräfin waren die Kaiserlichen über die Pläne des Fürsten bestens unterrichtet. Am Tage der Schlacht bei Trentschin aber ward im ungarischen Lager ein Zigeunermädchen gesehen, das durch allerlei Praktiken sich bei den Führern einzuschmeicheln verstand. Plötzlich verschwand die Zigeunerin und, wie verlautet, wäre sie in das Lager des Banus Palffy gegangen. Diesem Zigeunermädchen haben wir die große Schmach zu danken, die unsere Waffen getroffen. Sicherlich hat sie dem Banus erzählt, daß Bercsenyi mit seiner ganzen Reiterei sich vom Fürsten getrennt habe, daß sie einander grollen. Ferner: daß am linken Flügel des fürstlichen Heeres das unglückselige Landaufgebot unter Lorenz Pekri stehe, der selber ein solcher Pechvogel ist, daß er alles fallen läßt, was er anfaßt. Diese Information mochte den Banus ermutigt haben, mit so geringer Macht, ohne Kanonen, das Heer des Fürsten anzugreifen. Niemand zweifelt heute mehr an der Richtigkeit dieser Kunde. Man fügt hinzu, jenes Zigeunermädchen sei keine andere gewesen, als jene gewisse Gräfin, die eine Schwiegertochter des Kaspar Szenyoghy ist, der auf Burg Bucletin hauset. — Das allerschlimmste aber ist, daß man das nämliche Zigeunermädchen auch im Hauptquartier des Herrn Brigadiers Ladislaus Ocskay erscheinen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

und mit diesem eine Unterredung pflegen gesehen hat; von dort ist sie dann so spurlos verschwunden, als ob die Erde sie verschlungen hätte; sicherlich hat sie wieder eine andere Vermummung angenommen. Wenn in alldem nur ein Körnchen Wahrheit enthalten ist, dann dürfte es dem Herrn Brigadier schlimm ergehen. Alldies habe ich von Vay, dem Geheimen Rate des Fürsten gehört; doch erzählen auch andere, daß böse Gerüchte über Ocskay im Umlauf sind. Darum wage ich es gar nicht, die Soldfrage jetzt vorzubringen; ich will bessere Zeiten abwarten . . . 2c."

Ocskay fühlte, wie lähmende Furcht sich plötzlich seiner Nerven bemächtigt. — Man spricht von dem Zigeunermädchen; man glaubt, es wäre Osmonda gewesen. — Sie soll die Botin des Verrats gewesen sein. — Alldies wird nicht nur als wahrscheinlich, sondern als sicher betrachtet! — Und die nämliche Zigeunerin ward auch bei ihm gesehen. Allerdings nach der verlorenen Schlacht und nicht vorher; doch das ist gleichviel: genug, sie ist dort gesehen worden! Wohl hat er keinen Teil an dem Verrat, nachdem Osmonda (wenn sie es war) von ihm nichts weiter erfahren hat, als daß auch seine Brigade vollständig versprengt ist, daß kein einziges Regiment ins Treffen geführt werden kann; die Trentschiner Niederlage aber hat er nicht verschuldet! Doch wie soll er sich rechtfertigen, wenn er wegen der Zigeunerin zur Rechenschaft gezogen wird. Soll er der Welt verkünden, schriftlich bezeugen, eidlich bekräftigen, daß zwischen ihnen von keinerlei Kriegspraktiken die Rede gewesen: „Die Zigeunerin hat gesungen und ich habe dazu getanzt; dann haben wir miteinander gesungen und miteinander getanzt; schließlich haben wir miteinander gezecht, bis der Wein und die gesunde Vernunft zur Neige war." Soll er dies gestehen, wenn er vor seine Richter gestellt wird? — Soll sein Weib zu Hause dies erfahren? Dieses engelgleiche Weib, das in dem Gatten einen Heiligen verehrt, ihn für einen der sagenhaften Schwanenritter hält?

Dazu darf es nicht kommen!

Am Margine der ersten Seite im Briefe des Pestmegyci stand das Wort: „vertatur". In der Tat fand sich auf der zweiten eine Nachschrift:

„P. S. Soeben geht mir von dem Kämmerer des Fürsten die Nachricht zu, daß Emerich Bezeredy festgenommen wurde.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Er sann Verrat, wollte mit seiner ganzen Brigade zum Banus übergehen, sobald dieser sich nähern würde. General Eszterhazy bekam jedoch Wind von dieser verräterischen Absicht und ließ, bevor dieselbe durchgeführt werden konnte, die Häupter der Verschwörung gefangennehmen, so auch den eigenen Schwager Michael Botka und den Obersten Somogji. Alle drei werden in Ketten nach Erlau gebracht. Es ist sicher, daß ihnen die Köpfe vor die Füße gelegt werden. Es wird gut sein, Herrn Ladislaus Ocskay zu verständigen, daß er, wenn es bei ihm nicht geheuer ist, beizeiten das Loch suchen soll, wo die Welt nicht eingeplankt ist. Hier glaubt man, daß nun er an die Reihe kommt. Man erzählt sich, daß sein Zweikampf mit dem Banus bei Ugrocz ein reiner Spaß war und daß die beiden Herren dabei einen sehr gemütlichen Diskurs führten, und so weiter."

Wenn jemand in diesem Augenblick das Antlitz Ocskays gesehen hätte, mit den schreckensfahlen Wangen, den zuckenden Muskeln, der in kaltem Schweiß gebadeten Stirne mit den sich kreuzenden Furchen; wer die wild starrenden Augen, die blauen Lippen gesehen hätte: für den hätte dieser Anblick genügt, um das „Schuldig" über ihn auszusprechen.

Er fühlte, wie die Schlinge sich ihm um Hände, Beine und Hals legt. Man will ihn fangen, fesseln, vernichten, sicherlich — und doch hat er noch nichts verbrochen.

Als Ocskay diesen Brief zu Ende gelesen hatte, bebte sein ganzes Wesen, jenes Wesen, das da heißt: Held, Patriot, Ehrenmann, getreuer Gatte, Familienvater. Er hatte Grund zu zittern. Alle diese Teile seines Wesens fühlten den Tod kommen. In den Staub sinkt der ganze, aus Erz geschaffene, herrliche Charakter. Es stirbt der Held, der Patriot, der Biedermann, der getreue Gatte! — Und es entsteht der „Abenteurer". Die Urnatur seines Herzens ergreift wieder Besitz von seinem ganzen Herzen.

Sein Stolz war auf das tiefste verletzt; nach so vielen Heldentaten sucht man den Vorwand, um ihm den Lorbeer vom Haupte zu reißen; in dem treuen Herzen der Gattin sucht man die Liebe zu vergiften; man brandmarkt den Vater und beschimpft selbst den Namen, den er seinen Kindern vererben wird. — Man macht sie auch zu heimatlosen Bettlern, denn dem Verräter wird ja auch sein Vermögen konfisziert und es ist allgemein bekannt, daß Ocskay in seinem Schlosse zu Sztropko

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Schätze angehäuft hat. — So verfährt man auch mit den Bienen, wenn der Bienenkorb mit Honig gefüllt ist.

„Aber wie, wenn auch ich noch ein Wörtlein dreinzureden hätte, meine gnädigen und ungnädigen Herren!"

Sie werden sich täuschen, die da glauben, daß es ebenso leicht sein werde, den Ocskay zu fangen, niederzumachen, zu vernichten, wie den Forgach, Rakovszky, Okolicsanyi, Bezeredy! — Ladislaus Ocskay, der Held — nein, der ist begraben, der schläft! — Aber der andere — Ocskay, der Abenteurer! Wehe, wenn der erwacht! . . .

Er knirschte mit den Zähnen und dabei verzerrte sich sein Gesicht zu einem grinsenden Lachen.

„Ich soll machen, daß ich fortkomme, so raten mir die Herren, denen ich gar so sehr im Wege stehe und die mich für zwei Batzen dem Teufel verschachern möchten! — Nicht so wohlfeil, ihr Herren!"

Der Schrecken schwand aus seiner Seele und damit zugleich die edlere Regung. An ihre Stelle trat der Hochmut, der rachsüchtige Stolz — vielleicht auch noch etwas anderes.

Wir haben gesagt, welch böse Empfindung der Ekel ist, der dem Rausche folgt, dem Rausche des Weines, der Wollust, des Ruhmes. Doch, wenn der Ekel verwunden ist, kehrt der Durst wieder und verlangt nach stärkerem Weine, wütenderen Leidenschaften, verdammterem Glanze!

Wenn sie alle so sehr nach der Zigeunerin fahnden, so mag der glücklich sein, der sie findet.

Mit dem letzten Schauer war auch die Furcht entflohen und es reifte der Plan. Ladislaus Ocskay war einst ein Zögling der Jesuiten. Diese Erziehung war nicht spurlos an ihm vorübergegangen und er nahm zu den eingesogenen Lehren jetzt seine Zuflucht. Er verschwieg vor seinen Gefährten, was in seinem Innern gärte. Er zeigte jedermann ein heiteres, ruhiges Antlitz. Er setzte sich hin und schrieb Briefe an den Fürsten und an Bercsenyi.

Man sah es seinen Schriftzügen nicht an, daß seine Hand zittere; seine Worte verrieten es nicht, daß sein Herz sich verhärtet habe; er schrieb mit seltener Kalligraphie an beide, beteuerte seine treue Ergebenheit und bot alle seine Fähigkeiten ihrem Dienste an. Er entwickelte einen geschickt ersonnenen Plan, wie er das „slowakische Reich" zugunsten des Fürsten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

insurgieren wolle. Er wird jetzt in die weißen Berge ziehen und die dortigen Burgen mit ausgerasteten Truppen besetzen, mit Proviant und Munition versorgen. Sobald er eine Brigade zusammenbringt, wird er in Mähren einbrechen, das er mit seinem Namen schon so oft in Schrecken versetzt hat, und wird dadurch die Kaiserlichen zwingen, Ungarn zu räumen, um der Residenz Wien zu Hilfe zu eilen. Er bittet daher den Bercsenyi, ihm sofort sein Regiment aus Szkolcsan nachzusenden. Er selbst wird sich beeilen, mit seiner Vorhut dem Banus zuvorzukommen, damit dieser nicht vor ihm die Schlösser der weißen Berge in seine Gewalt bringe.

Der ganze Plan war so aufrichtig und so einfach. Die Talengen des Weißgebirges mit ihren vielen Bergschlössern dienten allezeit als sehr geeignete Plätze zur Bildung von Insurgententruppen, und man mußte in der Tat der erwähnten Burgen sich schnellstens versichern, denn eben traf die Nachricht ein, daß die mächtige, für unbezwingbar gehaltene Festung Neutra dem General Heister ihre Tore geöffnet habe. Es war eine deutsche Besatzung darin gelegen, die früher zum Labanczenheere gehört hatte und jetzt bei dem ersten Kanonenschuß wieder zu den Labanczen ging. Es stand zu befürchten, daß auch die übrigen so handeln würden.

In dem Augenblicke also, da Bercsenyi seinen Argwohn aller Fesseln hätte befreien sollen, auf daß er gleich einem wütenden Hunde dem Fliehenden nachstürze, trieb er diesen Argwohn in seine Höhle zurück, daß er schlafen gehe, und sandte dem Ocskay im guten Glauben das inzwischen wieder gesammelte Regiment unter Befehl des Blaskovich und des Pestmegyci in das Weißgebirge nach.

Dort konnte ihn niemand mehr bewachen.

Niemand konnte mehr über Ladislaus Ocskay wachen, nur Ladislaus Ocskay selbst — aber wo war „der“ damals schon? . . .

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Dachs von Budetin.

Im berühmten „Slowakenreich" gibt es eine herrlich schöne Gegend, in den Bergen versteckt wie eine Inselwelt. Berge und Urwälder ringsumher. Am Fuße des Gebirges fließt die Waag dahin, deren Bett hier tief, felsig, zerklüftet ist; ihr Wasser hat eine reißende Strömung; wenn irgendwo eine Brücke zerstört wird, so ist der Fluß an jener Stelle unpassierbar.

Wenn man vom jenseitigen Ufer der Waag herüberblickt, sieht man auf den Berggipfeln, zwischen dichten Wäldern, stolze Türme emporragen (welche nunmehr Ruinen sind); der aus der Fremde Kommende muß glauben, daß diese Gegend eine mächtig geschützte Festung sei, nach einem mit strategischer Berechnung errichteten System von Befestigungen, die einander schützen und den Angreifer jämmerlich in die Falle sperren, daß er nimmermehr heraus kann.

Es ist auch etwas an der Sache.

Waag-Bistricz, Hricso, Varin, Plevnik, Lucsko, Krasso, Lietava sind durchwegs mächtige Felsennester, und es muß ein Adler sein, wer sich dort einnisten will. Auch die im Tale liegenden Herrenschlösser sind mit Basteien und Wassergräben umgeben; hinein kann man nur über Zugbrücken gelangen; unterirdische Schleichwege führen aus denselben in den Wald hinaus.

Zur Zeit Ocskays lebten die Gutsherren des „Slowakenreiches" schon in bester Eintracht; sie bedrückten auch ihre Leibeigenen nicht; sie hatten einen gesegneten Boden, den sie gut bearbeiteten, sie machten keine Schulden, prozessierten daher auch nicht. Wenn ein Feind herannahte, sandten sie ihre Banderien aus gegen ihn, und wenn der Feind weiterzog, gingen auch sie nach Hause und setzten ihre Arbeiten und Belustigungen fort.

Die umliegende Waldung ist noch heutigentags ein so idyllisches Plätzchen, daß es, wenn der Hafer zu reifen beginnt, vorkommt, daß ein Jäger zwei Bären zumal erlegt, die sich in der grünen Saat gütlich tun.

Je tiefer wir in diese entlegene Gegend eindringen, desto

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

entzückendere Bilder entwickeln sich vor unseren Augen, und so wir in das Szulyoer Tal gelangen, verlieren wir die Straße und den uns begleitenden Bach aus den Augen, als ob wirklich „die Welt mit Brettern verschlagen wäre". Titanische Felsen erheben sich in schwindelerregender Höhe, steil und kahl, wie ebenso viele Türme: einer derselben ist, wie der Turm von Pisa, zur Seite geneigt. — Und auf einer steil aufragenden Spitze dieses festungsartigen Felsenkomplexes steht die Burg Rohacs. Zu Pferde kann man dort nicht hinaufgelangen, der hinanführende Weg ist eine Staffelserpentine. Den letzten Aufstieg bildet eine Holztreppe. Dieses Felsennest ward zur Zeit der Protestantenverfolgungen erbaut. An der Ecke dieses Felsenlabyrinthes biegt die Straße plötzlich in einem rechten Winkel ab, dermaßen eingeengt durch die gegenüberliegende steile Felswand, wie ein Torweg. Ein wahrhaftiges „eisernes Tor". Wem man von der Burg Rohacs aus zuruft: „Halt!" der darf sich nicht durch dieses Tor wagen. Von dort herab kann jede Armee vernichtet werden.

Hier öffnet sich das herrliche Hradnaer Tal mit seinem uralten Schlosse, das noch zur Zeit König Siegmunds erbaut wurde, und in der Mitte des hinter diesem Schlosse sich hinziehenden Fichtenwaldes erhebt sich die mächtige Burg Lietava: ein noch in seinen heutigen Ruinen imponierendes Labyrinth von Basteien und Türmen, deren Fenster aus zweistöckigen Wohnräumen sich öffneten, und über alle empor erhebt sich eine Rotunde von immenser Ausdehnung, deren kupferne Kuppel von gewölbten Arkaden getragen zu sein scheint, so daß sie aus der Ferne betrachtet aussieht wie ein gekrönter Riese mit runden Augen und großem, aufgesperrtem Maul. Durch den Wald führt nur ein einziger Hohlweg zur Burg, die in einer Entfernung von etwas mehr denn Kanonenschußweite vom Waldessaume auf einem kahlen Gipfel sich erhebt, von wo aus die kahle Fläche mit Kanonen bestrichen werden kann. Auf der anderen Seite ist der Festungsberg von einem gähnenden, schwindelerregenden Abgrunde umgeben; dort unten in der Tiefe sind die kleinen Saatfelder sichtbar, gleich einem bunten Teppich. Es ist September, doch hier wird noch nicht geerntet; in diesem Tale scheint selbst im Hochsommer die Sonne nicht länger als sechs Stunden.

Diese Burg wählte Ladislaus Ocskay zum Schauplatze

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

seines Kriegsoperationsplanes. Dazu, daß ihn niemand angreifen könne, war der Platz sehr gut, dazu hingegen, daß er jemand angreife, sehr schlecht gewählt.

Es gab nur ein kleines Häkchen mit der Burg Lietava: Ocskay konnte auf dieselbe ganz und gar keinen Anspruch erheben. Diese Burg gehörte einer verwitweten Dame, die sich von ihrem Manne wegen dessen Treulosigkeit schon vor dreißig Jahren schied und seitdem alle Männer haßte; sie zog sich von der Welt zurück und hielt ihre Burg, die von einer regelrechten Besatzung verteidigt war, in gutem Stande: es konnte ohne ihre Erlaubnis gewiß niemand hineingelangen. Indessen hatte ja Ocskay auch auf die anderen Burgen kein Recht, und doch okkupierte er sie nacheinander. Er kam als lustiger Kumpan, setzte sich hin mit dem Schloßherrn zechen und spielen; sie tranken in mächtigen Zügen auf das Wohl des Fürsten: nach dem reichlichen Mahle sandte er dann eine Estafette an Bercsenyi und an den Fürsten mit der freudigen Nachricht, daß es seinem energischen Auftreten gelungen sei, in Kvasso die Herren Kvassay, in der Burg Plevnik die Herren Balassa, in der Likavaer berühmten Burg Chocs die Illeshazys, in Waag-Bistricz die Andahazys, in der Burg Hricso die Akays in ihrer Treue zu ihrem Fürsten zu bestärken und alle diese Festen mit Proviant genügend zu versehen, in welchen Nachrichten gerade dasjenige unwahr gewesen, was wahr daran gewesen.

Der Fürst und Bercsenyi antworteten ihm dann auf seine Briefe, es sei gut und er möge die Festen nur sichern; er selbst aber möge sich ein wenig umtun, dort, wo er den Feind treffen könnte; die Burgen laufen ja nicht davon. „Gleich, gleich!“ sagte Ocskay. „Wir müssen uns noch die Burg Lietava sichern, die ist vor dem Einbruch des Feindes noch nicht genügend geschützt!“

Dann ließ er, indem er sich mit den Briefen des Fürsten und des Heerführers legitimierte, den Burgherren sub titulo „Besatzung“ einige Kompagnien zusammengetrommelten Fußvolkes auf dem Halse und zog weiter, um Lietava zu sichern.

Er wußte, daß man ihn dort, wenn er mit Truppen käme, nicht hineinlassen würde. Die wohledle Frau Magdalena Lengyel gewährte fremden Truppen keinen Einlaß. Er suchte daher durch die Hinterpforte hineinzugelangen.

Vorher aber schrieb er der Schloßherrin einen Brief, sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„meine allergnädigste Herrin und Muhme" titulierend und sich als „Ihr untertänigster Diener und Verwandter" unterschreibend. Der Inhalt des Briefes ging darauf hinaus, daß er ihr in einer privaten, verwandtschaftlichen Angelegenheit sein Herz erschließen wolle. Dieses Herz war das Hinterpförtchen, welches in die Burg Lietava führte.

Die wohledle Frau Lengyel hatte sich — wie Damen, die der Welt entsagen und, das Herz von Bitterkeit erfüllt, die Männer hassen, zu tun pflegen — in ihrer Phantasiewelt ein Götzenbild geschaffen, das sie dann in ihrer Schwärmerei mit allen Vollkommenheiten des Mannes bekleidete. Dieses Götzenbild war Ladislaus Ocskay.

Seit einem Jahrzehnte hatte der Ruhm sich seines Namens bemächtigt und ward dieser Name immer glänzender: Frau Magdalena Lengyel hörte stets nur Rühmliches über ihn.

Sie selbst malte das Bild Ocskays in Lebensgröße, nur so nach der Schilderung anderer und nach ihrer eigenen Phantasie: dieses Porträt stand dort in ihrem ersten Zimmer, und der goldene Rahmen des Bildes war mit Kränzen vollbehängt.

Auf jedem Kranze stand geschrieben, durch welche Heldentat er ihn gewann: es waren die Namen eroberter Burgen, gewonnener Schlachten. Über allen diesen Kränzen hing ein riesiger Kranz, der den Rahmen in der Quere umfing; der war aus Immortellen gewunden und zeigte auf gelbem Grunde mit rosenfarbigen Celosien die Worte ausgelegt: „Das Muster der treuen Ehemänner!" In den Augen der Frau Magdalena Lengyel war dies das größte Verdienst Ocskays über allen seinen Heldentaten. Das ist der wackerste aller Ehemänner der Welt.

All dies ward dem Ocskay von seinen lustigen Kumpanen hinterbracht und da war er auch bald fertig mit seinem Kriegsplane.

Allein, und zwar zu Wagen, begab er sich hinauf in die Burg Lietava und ging, bevor er sich der Herrin vorstellte, zum Burgkaplan, was zur Folge hatte, daß man über seine Frömmigkeit die beste Meinung hegte. In seine Appartements geführt, ward er bald durch den Haushofmeister zu Tische gebeten; der Haushofmeister erzählte ihm im Vertrauen, daß seine Herrin heute ihr Trauerkleid abgelegt und sich in vollen Staat geworfen habe, was selten der Fall wäre und nur zu Ehren sehr lieber Gäste zu geschehen pflege.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Als zu Mittag geläutet wurde, öffneten zwei prunkvoll livrierte Knappen die Türen vor dem Gaste, und jede folgende Türe, zu der er gelangte, wurde ihm von zwei anderen livrierten Dienern geöffnet, bis er endlich in den prächtigen Empfangssalon gelangte, wo die Herrin des Schlosses seiner harrte.

Frau Magdalena war damals schon sechzig Jahre alt; eine hagere, eingetrocknete Gestalt nach der französischen Mode, die vor vierzig Jahren herrschte, gekleidet, als ob sie eben aus der Reihe der Ahnfrauen aus dem Rahmen gestiegen wäre. Ihren Kopf schmückten lauter falsche Haarwülste. Ladislaus Ocskay küßte ihr ehrerbietig die Hand. Ihre langen Hirschlederhandschuhe verbreiteten einen Kampferduft.

Magdalena streichelte mit ihrer mageren Hand den blonden Kopf des Ritters und flüsterte: „Wunderbar, höchst wunderbar!“

Und um dieses Wort zu erklären, geleitete sie ihren Gast zu einer verhängten Nische; sie zog die Schnur des Vorhanges und das denkwürdige Porträt mit den vielen Kränzen wurde sichtbar.

„Es ist, als wären Sie vor mir gestanden,“ flüsterte sie, auf das Bild zeigend. „Augen, Mund, Schnurrbart, Haarflechten sind genau die nämlichen. Und doch sehe ich Sie heute zum erstenmal. Sie erkennen sich, nicht wahr?“

„Die lobpreisenden Inschriften der Kränze abgerechnet, ja!“ meinte Ocskay abwehrend.

„Sie sind auch noch bescheiden und wollen das Lob nicht annehmen!“ rief Frau Magdalena entzückt. „Aber jenen obersten Lobspruch dort auf dem Immortellenkranz werden Sie doch als wahr anerkennen?“

Noch vor nicht gar langer Zeit — wenn jemand dem Ocskay gesagt hätte, daß er ihm zum Preis für seine Gattentreue einen Kranz reichen wolle, würde Ocskay ihm erwidert haben: „Mach, daß du fortkommst mit deinem Kranze! In unserem Lande wird die Treue der Ehemänner nicht als Tugend angerechnet: sie ist eine alltägliche Sache.“ Heute aber hatte er schon Grund, das Lob anzunehmen und es hoch anzuschlagen.

„Dieser Spruch ist allerdings ein wahrer Spruch. Frau Muhme! — mit Verlaub für diesen Namen,“ erwiderte er.

„Es ist ganz recht, ich bin Ihnen blutverwandt. Unsere Großmütter waren Edle von Nyary, Schwestern der Gemahlin des Bischofs Thurzo. Ich bin nicht gram darüber, wenn Sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

mich Ihre Tante nennen, denn ich bin sechzig Jahre alt und der Titel kommt mir schon zu. Nennen Sie mich immerhin Tante."

„Also, meine liebe Tante, der Grund dieses meines unerwarteten Besuches ist eben in der getreuen Besorgnis um meine Gattin zu suchen."

„Um Gottes willen, erschrecken Sie mich nicht! Es ist ihr doch nichts Schlimmes widerfahren?"

„Noch nicht, doch droht ihr Gefahr. Es ist Ihnen bekannt, daß mein Schloß Sztropko im Komitate Zemplen liegt. Da mir die Kriegsdepositionen wohl bekannt sind, habe ich jüngst in Erfahrung gebracht, daß der Krieg hauptsächlich in jener Gegend von allen Seiten losgehen wird. Ich wage es nicht, mein Weib und meine Kinder dort wehrlos sich selbst zu überlassen."

„Schaffen Sie sie hierher!" unterbrach ihn Frau Lengyel, ohne seine Bitte abzuwarten. „Sie sollen hier geborgen sein wie unter den Fittichen der eigenen Mutter."

„Niemals werde ich so viel Güte vergelten können."

„Denken Sie nicht weiter daran. Wenn einmal Ihr Weib und Ihre Kinder hier sind, dann bin ich dessen sicher, daß Sie im Geiste häufig einen Besuch bei der armen Witib auf Lietava machen werden, und das wird mir Lohn genug sein. Lassen Sie sie nur so bald als möglich kommen."

„Ich selbst muß sie holen. In den jetzigen unruhigen Zeitläuften kann man eine Frau mit zwei Kindern nicht allein reisen lassen, besonders nicht mit einigen schätzebeladenen Wagen."

„Gewiß nicht! Holen Sie sie unter starker Bedeckung. Ich werde meinem Burgvogte sogleich den Befehl erteilen, dem Grenzwächter bei der Szulyoer Mauth zu sagen, daß man meinem Verwandten Ladislaus Ocskay und dessen Familie und Gefolge jederzeit Durchlaß gewähre. Ich werde Ihnen den Brief durch meinen Schreiber ausfertigen lassen."

Diesen Brief brauchte er dringend. — Denn wenn die Burgherrin die Szulyoer Mauth absperren ließ, konnte man selbst mit Anwendung von Gewalt nicht auf die Straße nach Lietava gelangen. So aber konnte er fünfzig bis sechzig bewaffnete Männer in die Burg einschmuggeln, und das war genug, auf daß Ocskay im entscheidenen Augenblicke Herr der Burg sei.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Inzwischen gab der Koch mit der Glocke das Zeichen zum Mittagsessen, der Hofmeister, der Kaplan, der Vorleser, der Schreiber, der Schaffner, der Hofrichter, einige arme Anverwandte, ein fahrender Supplikant, der Burgvogt, Frau Dorothea, die alte Gesellschafterin, halfen den langen Tisch besetzen; ehe man sich aber setzte, bemerkte die Herrin des Hauses, daß sie dreizehn an der Zahl wären, deshalb wurde als vierzehnter der Kantor herbeigerufen, der sonst keine angenehme Person gewesen.

Ocskay bestritt während der Tischzeit ganz allein die Kosten der Unterhaltung. Während er früher nicht zu bereden gewesen wäre, eine seiner Heldentaten — und wäre es auch seinen intimeren Freunden — zu erzählen, prahlte er jetzt vor den vielen kleinen Maulaffen wie ein verabschiedeter Urlauber.

Als er die Burg verließ, hatte er Frau Magdalenes Erlaubnisschein in der Hand, zum Einlaß „cum gentibus".

Die Herrin gab ihm ihren Segen. So hätte er denn auch diese Burg auf glückliche Art in Besitz genommen.

Noch eine Burg war zu gewinnen: — Budetin. In dieser wohnt der Dachs von Budetin.

Dies ist der Schwiegervater Osmondas. Wieso er zu dieser Benennung gekommen, das hat seine kuriose Geschichte. Doch die gehört nicht zu unserer Erzählung. Es genügt davon soviel zu wissen, daß vor dem Hause Kaspar Szenyoghys die Petersilie ganz unbehelligt aufschießen konnte, denn niemals trat ein Gast sie nieder. Er stand in dem guten Rufe, daß er keine Art und Weise des Erwerbens scheute, die sich ihm darbot, und bisher traf sich noch keiner, der, wenn sein Mißgeschick ihn mit Kaspar Szenyoghy zusammenführte, ganz ungerupft davongekommen wäre. Überdies zierte ihn ein fabelhafter Geiz. Zu keiner Stunde des Tages konnte ein Gast zu ihm kommen, ohne mit den Worten empfangen zu werden: „Ach, wie schade, eben jetzt haben wir unser Mittagsmahl beendet!" Wenn aber jemand bei ihm bis zum Nachtessen durchhungerte, so bekam er gewiß das Fieber davon.

Dabei war er ein brutaler, grober Mensch, der nie das Wort erheben konnte, ohne jemand zu beleidigen. Nur in einem Falle gab's eine Ausnahme bei ihm, wenn er bemerkte, daß er einem etwas in leichter Weise abgewinnen könnte. Gegen einen solchen ward er mit einem Male so liebenswürdig,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

daß er ihm schier die Schuhsohlen leckte; seine zänkische Roheit verwandelte sich in unausstehliche Schmeichelei; er ward eitel Honigseim: — was natürlich nur insolange währte, bis er bekommen, was er einem herauslocken wollte; dann bemühte er sich wieder, der gröbste Flegel zu sein.

Und diesen Mann mußte Ladislaus Ocskay unbedingt besuchen.

Sein Plan wird noch immer nicht verständlich, vielmehr immer komplizierter und unklarer.

Es war gegen Abend, als Ocskay auf seinem Vierspänner in das Budetiner Schloßtor einfuhr. Als Geleite nahm er nur zehn Reiter mit. Seine ganze Truppe begleitete ihn bis Sillein, dort ließ er sie am jenseitigen Ufer der Waag zurück. Die Stadt und die Burg sind so nahe zueinander, daß man den Hörnerschall von hier bis hinüber hört.

Budetin ist kein Fort; die äußeren Schanzen und der Wartturm sind auch unbewacht. Zu solchen Zwecken hielt Herr Kaspar keine Mitesser. Im Hofe besorgen sechs wilde Bullenbeißer das Geschäft, die Gäste anzumelden; die Herrschaft selbst wohnt im inneren Schlosse Tag und Nacht eingeschlossen; bei jedem Eingange sind Eisentüren, an den Fenstern Eisengitter, und die Treppe des Aufganges ist so angelegt, daß an den schmalen Wänden zu beiden Seiten kleine Fensterchen angebracht sind, durch welche man den Ankömmling von innen sehen und wenn nötig auch mit blauen Bohnen empfangen konnte.

Diesen Platz kannte Ocskay genau.

Als er zur geschlossenen Eisentüre gelangte, pochte er mit dem Kolben seines Fokos so gewaltig an, daß das Schloß widerhallte. Dreimal mußte er dies wiederholen, bis drinnen eine Stimme sich vernehmen ließ, die so klang, als ob sie eingerostet wäre.

„Nun zu allen Teufeln der Hölle! Wer ist denn da draußen?"

„Ein Gast, Herr Graf."

„Wie weißt Du, daß ich ein Graf bin? Du siehst doch nicht durch die Eisentüre."

„Ich erkenne Sie an Ihrer angenehmen, schönen Stimme."

„Wer hat je gesehen, daß man so spät die Leute inkommodiert! Was wollt Ihr? Mein Schloß ist kein Gasthaus. Am Dorfende steht die Herberge."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Aber ich will gerade hier absteigen. Ich komme in des Kaisers Namen."

Da schien es, wie wenn man drinnen leise lispelte, und nach einigen Minuten klirrten die die Türe verschließenden Eisenbarren, ein Schlüssel drehte sich im Schlosse, der Riegel knarrte und die eiserne Tür öffnete sich.

Da stand der Dachs von Budetin, auf den ersten Blick diese Benennung rechtfertigend. Der eingezogene Hals, dieser gekrümmte Rücken, die kurzen Hände und Füße, der bis zur Nase aufgeworfene Mund — ganz wie ein Dachs; der Mann trug auch im Sommer einen Pelzrock und eine Mütze mit verbrämtem Schirme. Auf der Nase saß eine Brille mit großen, runden Gläsern.

Ocskay umarmte den lieben Hausherrn.

„Sie wollten mich gar nicht erkennen, lieber Herr Vetter?"

„Nun, wegen meiner Brille, es ist ein solches Glas, mit welchem man Schriften aus der Nähe gut lesen kann; aber um Menschen aus der Ferne zu erkennen, dazu taugt sie nicht."

„Ei, ei, welch gescheite Brille habt Ihr Euch angeschafft, Herr Vetter!"

„Aber was ‚vetterst' Du mich denn da?"

„Sind wir denn nicht Verwandte? Sie wissen doch!"

„Ich weiß: meine Großmutter und Deine Großmutter waren zwei alte Weiber. Aber laß Du nur das ‚Vettern' sein und bleiben wir bei dem ‚Du', wie wenn wir zusammen Schweine gehütet hätten."

„Wohl, mein Alter. Nun laß uns aber ein wenig weiter hinein bei dieser Türe."

Herr Kaspar schob die Brille auf die Stirne, um besser zu sehen. „Seid Ihr noch mehr?" fragte er erschrocken, als er sah, daß an zehn Mann sich die Treppe heraufdrängten, jeder mit einem Bündel in der Hand.

„Fürchte nichts! Die gehen alle wieder in die Gesindestube, — dort wird ihr Platz sein."

„Und wann willst Du wieder weitergehen?"

Der Grund dieser Frage war der, daß die letzten Bewaffneten eine schwere eiserne Lade heraufschleppten.

„Heute nacht will ich gewiß hier bleiben," sagte Ocskay und wandte sich zu den Soldaten. „Diese Truhe tragt in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

das innere Gemach, dann könnt Ihr hinausgehen und die Pferde absatteln."

„Bei mir bekommst Du aber keinerlei Nachtessen, denn hier gibt es keinerlei Vorräte."

„Ich werde damit fürlieb nehmen, was der Hausherr ißt, wenn er es mir schön anbietet: ‚Esset, ihr Hundegäste, wenn euch der Teufel hergebracht!'"

„Ich pflege nichts als Brot und schwarzen Rettich zu Nacht zu essen. Mein Wein ist verdorben, den kannst Du nicht trinken."

„Es wird schon jemand da sein, der uns ein Mahl bereitet."

„Hier ist niemand. Meine Köchin hat geheiratet. Es ist keine Frau im Hause."

Ladislaus Ocskay flüsterte ihm ins Ohr: „Und Osmonda?"

Der Alte zog die Mütze noch tiefer herab.

„Ah, so! Ihre Witterung hat Deine Hundenase? Sie also hat Dich zum Besuch hergelockt? Nun daran sollst Du keinen Teil haben! Sie ist doch aber gar nicht hier! Wer sagte, daß sie hier sei? Ein Narr war's, der es sagte. In mein Haus setzt diese Person, deretwegen mein armer Sohn Kaspar sich im Türkenkriege den Tod geholt hat, niemals einen Fuß."

„Gestehen wir es: er hat sich zu Tode getrunken."

„In seinem Grame über das leichtsinnige Weib!"

„Nicht so; sondern weil er viel im Kartenspiel verlor, und Du ihm kein Geld sandtest, seine Schulden zu bezahlen."

„Was geht das die Hunde an? Es hat dennoch niemand nach meiner Schwiegertochter zu fragen."

„Ich frage ja nicht nach ihr."

„Frage auch nicht. Denn wäre sie hier, so wäre sie es nicht deshalb, um mit Dir zu tändeln. Mein Haus ist kein Badehaus, wo man hingeht, um sich zu ergötzen. Wenn sie kommt, so kommt sie nicht deshalb."

„Freilich nicht; sondern, weil Du, als Du sie verfluchtest, vergessen hast, auch ihre Mitgift zu verfluchen."

„Weißt Du, was des ungebetenen Anwalts Lohn zu sein pflegt? Eier, gelegt von vierfüßigen Tieren. Wenn ich ihr Heiratsgut in Verwaltung halte, so wirft es auch seine Zinsen ab."

„Jawohl, Osmonda bezahlt die Zinsen."

„Was?" schrie Herr Kaspar, indem er die Mütze über

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

die Stirne hinaufschob. „Bist Du hergekommen, um mit mir grob zu sein? Auf meinem eigenen Edelhofe?“

„Nun, Alter, wirf mich nur nicht zur Tür hinaus. Ich bin nicht deshalb gekommen. Auch nicht der anderen wegen. Ich habe mit Dir sehr Wichtiges zu tun. Ich habe Dich nicht in Deiner Eigenschaft als lieben Verwandten aufgesucht. Ich suchte Dich auf als berüchtigten, gottlosen, blutsaugenden, sadduzäischen Wucherer, der an bedrängte Menschen gegen gräßlich hohe Zinsen Gelder verleiht.“

„Da bin ich schon zu Hause.“ Herr Kaspar wurde plötzlich zahm, als man ihn so die gebührende Ehre widerfahren ließ. „Dann nimm Platz, mein lieber Schatz. Hast Du eine Pfeife? Du kannst sie anbrennen. Soll ich Dir Tabak geben? Nun, ich werde Dir Deine Pfeife stopfen, denn Du könntest sie gar zu sehr ausstopfen. — Hast Du ein Pfand mitgebracht?“

„Ja, hier ist's in dieser eisernen Truhe: meine sämtlichen Juwelen, die ich bei der Eroberung von Wsetin erbeutet habe.“

„Gib den Schlüssel her; ich will sie öffnen. Da hast Du Feuerschwamm, inzwischen mache Dir Feuer.“

Herr Kaspar übernahm den Schlüssel der Truhe, öffnete die schweren Schlösser und hob dann den schweren Eisendeckel in die Höhe. „Ei, ei, welch ungeheurer Schatz!“ rief Herr Kaspar übereilt aus. „Nicht um den Preis einer Domäne könnte man sich so viele Juwelen anschaffen.“

„Ich habe sie noch teurer erkauft. Ich gab eine Schanze dafür, deren Graben mit Leichen gefüllt war.“

Herr Kaspar wußte nicht, welches Stück unter den vielen er zuerst betrachten solle.

„Und diesen immensen Schatz verschafft sich so ein Kerl mit einem Schwertstreiche!“

„Haben unsere Ahnen dies Land nicht mittelst Schwertstreichen erworben?“

„Und wieviel willst Du auf dieses Pfand geliehen haben?“

„Nicht viel.“

„Hast Du genug mit tausend Dukaten?“

„Vollständig.“

„Nur halte ich mein Geld nicht im Hause; hier würde man es mir gewiß stehlen. Hast Du genug mit fünfzig Dukaten als Vorschuß?“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Wird auch genügen."

Das Ende vom Liede war, daß Ocskay nach langem Feilschen, anstatt fünfzig Dukaten Vorschuß zu erhalten, Herrn Kaspar zwanzig Goldstücke aufzahlte.

„Du bist ein Goldmensch, mein lieber Sohn. Du bleibst doch hier zum Nachtessen?"

„Wenn wir außer schwarzem Rettich auch sonst etwas haben."

„Fürchte nichts, mein Sohn, Du bekommst ein Nachtessen, daß Du Dir hinterher die Finger ablecken sollst. Liebst Du die Speisen von schöner Frauenhand bereitet? Sag mir doch, welches ist Dein Lieblingsgericht? Ich lasse es bereiten und wenn ich es aus der Erde stampfen müßte! Ich will den Befehl erteilen. — Sollen wir nicht einstweilen die Truhe versperren?"

Er fürchtete, daß Ocskay etwas daraus entwenden könnte. Er betrachtete diese Schätze schon als sein Eigentum.

Ocskay lachte und schob Herrn Kaspar zur Tür hinaus. „Eile, denn ich habe Hunger. Hole, was gut und teuer ist."

Herr Kaspar lief aus dem Zimmer, um so rasch als möglich zurückkommen zu können. „Sogleich wird das von der schönen Frau bereitete Essen hier sein," rief er zurückkehrend schon in der Türe.

„Es gibt doch eine Frau im Hause?"

„Ich sagte ja nicht, daß es keine gebe. Nur ist sie nicht für jeden Narren zu Hause. Auch habe ich Dir ja nichts anderes als ein gutes Nachtessen versprochen. Punktum. Mein Haus ist kein Badehaus, das sage ich Dir."

„Nun gut. Aber jetzt gib mir eine Schrift in optima forma über die verpfändeten Sachen da und darin soll jedes Stück nach Benennung, Form und so weiter bezeichnet sein."

„Das treffe ich ohne Narren. Überlaß das nur mir. Ich weiß den Namen eines jeden Stückes. Dies ist ein Brasselett; dies ein Reliquarium, dies hier ein Diadem. Es wird notiert werden, in welchem Stück Saphire, in welchem Smaragde oder Opale sitzen; fürchte nichts, keines wird vertauscht sein, wenn Du die Pfänder einmal wieder auslösen wirst. Mein ganzes Leben hindurch habe ich diese Kunst gelernt. Ich verstehe mich darauf wie ein Juwelier. Ich treibe keine Viehzucht. Dies hier braucht weder Heu noch Hafer. Schau mal, was das für ein herrlicher Pokal ist und die schönen Türkisen daran!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Dieſe kunſtvolle Schnalle! die trug einſt ſicherlich ein Fürſt! Und dieſe Pendeloque mit den echten Perlen; ich kenne die Arbeit. So etwas macht nur Benvenuto Cellini. — Ich werde darüber einen Elenchus ausfertigen und wenn ich dabei die ganze Nacht durchwachen müßte."

Mittlerweile war ein dürftig gekleideter Diener eingetreten, der den Tiſch zu decken begann. Herr Kaſpar war nicht gewillt, den Gaſt in den Speiſeſaal hinüber zu bemühen. Dort wird jetzt ſicherlich eine große Unordnung herrſchen. Hier in dieſem traulichen Zimmerchen kann man ſich auch ſättigen, wenn man zu eſſen hat.

„Sie laſſen nur für zwei Perſonen decken?" fragte Ocskay.

„Nun, was haſt Du dagegen? Ich und Du ſind zwei, ſelbſt in Wien."

„Aber meines Wiſſens pflegt die Hausfrau, wo es eine gibt, mit dem Gaſte am nämlichen Tiſche zu ſpeiſen. Und hier gibt es eine Hausfrau, wie Du ſelbſt geſagt haſt."

„Freilich gibt es eine. Nun denn: ſie iſt hier. Doch hat es Dich nicht zu kümmern. Meine Schwiegertochter iſt eine ehrbare Frau, die nichts zu ſchaffen hat mit einem ſo flotten, verlumpten, flatterhaften Burſchen, wie Du biſt."

Herr Kaſpar begann wieder grob zu werden, und wenn er die Schätze von Ocskay ſchon übernommen hätte, ſo hätte er ſich gewiß dermaßen in die Bewunderung derſelben verſenkt, daß ſelbſt das Abendeſſen unverzehrt geblieben wäre.

Inzwiſchen ward das lukulliſche Mahl aufgetragen, „von ſchöner Frauenhand bereitet". Es erſchien auch die ſchöne Frau ſelbſt, um — wie es ſich geziemt — bei dem Gaſte die Dürftigkeit des Abendeſſens zu entſchuldigen. Sie hatte allen Grund dazu, denn es war in der Tat ſchlecht. Doch die Küche einer ſchönen Frau muß uns wohlſchmecken um der ſchönen Frau willen.

Osmonda war eine echte, rechte Hauswirtin vom Lande, einfach gekleidet, mit dem Schlüſſelbund am Gürtel, dem Spitzenhäubchen auf dem Kopfe; das Antlitz glüht in Feuer, denn ſie kommt vom Feuerherde: ein prächtiges Frauchen vom Dorfe, wie die Schwiegertochter des Herrn Kaſpar Szenyoghy es ſein ſoll.

„Ach, guten Abend, mein Herr Ocskay! Es ſind an die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

tausend Jahre her, seit ich Sie zuletzt gesehen." Mit diesen Worten begrüßte Osmonda den Gast des Hauses.

„Vielleicht erkennen Sie mich gar nicht mehr?"

„In der Tat, nur schwer. Was führt Sie zu uns?"

„Wie Sie sehen, ein kleines Pfandgeschäft mit Ihrem Schwiegervater."

„Nehmen Sie schon Geld geborgt?"

„Ich muß meinen Truppen den Sold bezahlen und kann von anderer Seite kein Geld erhalten."

„Es wäre besser, Sie entließen Ihre Truppen."

„Wenn aber die Truppen mich nicht entlassen wollen . . ."

„So setzen Sie sich zu unserem bescheidenen Mahle. Beliebt es Ihnen, Herr Vater?"

Herr Kaspar war eben bemüht, mit Hilfe einer dritten Brille den Namen des Künstlers auf einem antiken Juwel zu entziffern.

„Stört mich jetzt nicht; setzet Euch und fresset! Ich werde mich zuletzt an die Schüssel machen."

Osmonda und Ocskay setzten sich einander gegenüber. Sie waren einander so nahe, daß sie auch flüsternd konversieren konnten.

„War der Prämonstratenser-Mönch wieder bei Ihnen?" fragte Osmonda.

„Er war nicht bei mir. Ich will übrigens den Mönchen keinen Glauben mehr schenken."

„Also auch keiner Nonne? Haben Sie denn nicht die Wahrheit geredet?"

„Bezeredy hat sich ins Verderben gestürzt."

„Weil seine Zunge an Geschwindigkeit seinem Pferde voraus war. Ein kluger Mann wird zuerst handeln, hernach sprechen. Wissen Sie, daß jene seither auch schon enthauptet worden sind?"

„Bezeredy?"

„Samt seinem Schwager und seinem Obersten."

„Unglaublich!"

„Unglaublich, weil eine Nonne es sagt. Ich habe eine Abschrift ihres Urteils in Händen; es ist mir aus Erlau zugesendet worden."

Ocskay durchlas mit bebenden Lippen das Todesurteil.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Ich lasse es Ihnen," flüsterte Osmonda. „Nehmen Sie es in Verwahrung, es kann Ihnen noch nützlich sein."

Die Schrift tanzte vor Ocskays Augen.

„Nun, mein lieber Junge!" kreischte jetzt eine überaus leutselige Stimme dazwischen, „willst Du weder essen noch trinken?"

Ocskay fuhr erschrocken auf und merkte jetzt erst, daß auch Herr Kaspar schon am Tische sitze.

„Wann ist denn der gekommen?"

Auf seinem Teller war inzwischen das Tokany*) kalt geworden. Er konnte keinen Bissen hinunterbringen.

„Ist das Tokany etwa nicht gut?"

Es war wohl auch ein wenig angebrannt, doch nicht dies war sein Hauptfehler, sondern das Todesurteil dabei.

Ocskay steckte eine in Essig konservierte grüne Paprika in den Mund und zerkaute diese, damit es scheine, als ob er esse. Herr Kaspar aber fraß wie ein wildes Tier. Er stopfte sich das Maul mit Fleisch voll, sprang vom Tische auf, lief zur Schatztruhe zurück und kaute dort weiter, wobei er von Zeit zu Zeit von dem mitgenommenen Brote abbiß. Er untersuchte immerfort mit seinen stählernen Feilen, ob die Diamanten in den Ringen auch echt seien.

Man brachte eine andere Speise. Auch diese wollte dem Ocskay nicht munden.

„Haben Sie meinen Brief erhalten?" fragte Osmonda flüsternd.

„Der Brief hat mich hierher geführt."

„Nur der Brief?" Und Osmonda lachte laut dazu.

„Aber wiehert doch nicht so viel!" brummte Herr Kaspar; „Ihr macht mich ja irre in meinem Studium."

„Man muß ja doch den Gast irgendwie zu unterhalten suchen."

„So hole Deine Geige und spiele ihm was vor. Er liebt die Musik, und auch mich stört sie nicht."

Osmonda holte ihre Geige, stimmte sie, neigte das Köpfchen darauf und begann so neckisch, so zauberisch die süße Weise:

„Weg den Kummer, freue Dich! . . ."

*) Das Tokany ist eine spezifisch ungarische Nationalspeise: gedämpftes Hammelfleisch in kleine Stücke zerschnitten, mit Zwiebeln und türkischem Pfeffer bereitet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ocskay erinnerte sich seiner Visionen auf Schloß Istricze. Dann folgten die übrigen Weisen:

„Wer da hat, wer da hat
Ein rundes Ringelein . . .“

„Geh zum Teufel mit diesem Gequieke! Jetzt habe ich in den Elenchus das ‚runde Ringelein‘ statt eines ‚Ringes mit einem Solitär‘ eingeschrieben. Wenn Ihr musizieren wollt, so gehet hinüber in das andere Zimmer, oder meinetwegen in das dritte Zimmer, daß Euer Gequieke mich nicht störe.“

Osmonda und Ocskay gehorchten ihm. Sie gingen so weit fort, daß die Musik sicherlich nicht mehr bis zu dem Alten drang: es mochte wohl Osmondas Zimmer sein. Die schöne Dame fuhr fort im Geigenspiel, bis sie an die Weise kam:

„Ich kaufe mir drei Tüchlein rot . . .“

Ladislaus Ocskay erinnerte sich der weisen Ratschläge der Czinka Panna.

„Wie heißt es in dem Liede? (‚Mein Liebster, der küßt mich rot‘).“

„Oho, Herr Ritter!“ sagte Osmonda, ihn zurückstoßend. „Sie haben nicht Deliancsa, die Zigeunerin, vor sich.“

Ocskays Seele war in den Abgrund geraten, wo man fortgerissen wird bis in die bodenlose Untiefe. Er ergriff die Hand der Dame. „Osmonda, Du treibst ein grausames Spiel mit mir!“

„Ich trage nicht die Schuld daran, wenn es nur ein Spiel ist.“

„Deinethalben bin ich schon einmal zum Narren, zum landesflüchtigen Tollhäusler geworden.“

„Weit mehr bin ich wohl Deinethalben zur Landstreicherin geworden. Bin ich es nicht, die Dich überall aufsuchte, weil Du Dich vor mir fürchtetest, überall vor mir verbargst?“

„Nun hast Du mich aber endlich doch gefunden.“

„O nein! Jener Ladislaus Ocskay, den ich gesucht, den ich einst besessen habe, bist Du nicht. Auch wenn Du mir ganz nahe bist, steht ein ganzer, kalter Himmel zwischen uns. Du wandelst im Himmel, ich auf der Erde.“

„Im Himmel?“ sprach Ocskay tief aufseufzend. „Ach, dort habe ich nicht viel zu suchen. Ich bin der Manna überdrüssig, ein Ekel vor dem Paradies hat mich erfüllt. Ich schäme mich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

des Glanzes. Mein Herz ist schlecht geworden, so schlecht wie das Deinige. Wir passen zusammen."

„Hm. Ich hätte was zu sagen."

„So sag's."

„Als wir uns im Lager zu Temesvar trafen, da wußtest Du selbst es zu erraten."

„Weil Du mich es erraten ließest."

„Ich ließ Dich es erraten, weil ich damals jemand hatte, den ich Deinethalben betrügen konnte. Jetzt aber kann ich nur mich selbst betrügen."

„Ich verstehe Dich nicht."

„Dann bist Du dumm. Ich will Dir's daher vorkauen wie einem begriffsstutzigen Schulkinde. In Österreich, nach österreichischen Gesetzen ist eine Ehe zwischen Katholiken und Protestanten null und nichtig."

Wie ein galvanischer Schlag zuckte dieses Wort durch alle Nerven Ocskays. Es fröstelte ihn.

Er schwieg lange und starrte in das unendliche Nichts. Aus der tiefen, bodenlosen Finsternis leuchteten zwei flammende Sterne ihm entgegen, die immer näher kamen, aus der nach Billionen von Meilen zählenden Sternenferne bis hierher in seine Nähe; es waren die Augen Osmondas.

Beide hielten sich lange schweigend. Die Uhr schlug die elfte Abendstunde. Auch die Uhr hatte eine so verrostete Stimme wie ihr Besitzer.

Ocskay griff nach der Hand Osmondas und flüsterte ihr zu: „Wann kehrst Du zum Banus Palffy zurück?"

Die verderbenbringenden Sterne in Osmondas Augen flammten hoch auf. Schon hat der glanzausspeiende Abgrund sich aufgetan. „Sobald Du es befiehlst," flüsterte sie, sich an Ocskays Schulter schmiegend.

„Ich hätte eine Botschaft an ihn."

Osmonda erhob sich und ging die Türe schließen.

„Was läßt Du ihm sagen? Sprich! Reden wir leise."

Und sie redeten leise miteinander. Ladislaus Ocskay mußte eine lange Botschaft an den Banus Palffy haben, denn die Morgendämmerung fand sie noch beisammen in leisem Geflüster.

Die alte Wanduhr schlug acht, als Ladislaus Ocskay sich erinnerte, daß es auch noch einen Kaspar Szenyoghy in der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Welt gäbe, der seither unter den vielen Diamanten und Rubinen vielleicht selbst schon zum Karfunkel geworden.

Im Zimmer des Alten brannte in der Tat noch immer die Kerze, obgleich draußen schon heller Tag war. „Nun, daß Dich alle Teufel holen!“ Das war der Morgengruß des Alten an seinen Gast. „Ich hatte wahrlich eine schlimme Nacht. Ich habe kein Auge geschlossen, weil ich Deine Sachen zusammenschrieb. In meinem ganzen Leben hatte ich nicht so viele Schreiberei.“ Die Beschreibung der verpfändeten Kostbarkeiten machte allerdings ein ganzes Kodizill aus. „Überdies mußte ich das Verzeichnis abschreiben. Ein Exemplar gehört Dir, das andere bleibt bei mir. Unterschreibe: Gesehen.“

Ocskay tat nicht einen Blick in das Register, sondern schrieb sein „vidi“ zum Schlusse hin. Dann steckte er sein Exemplar in die Säbeltasche und übergab die Schlüssel der Truhe Herrn Kaspar.

„Für die in dem Versteck befindlichen Kostbarkeiten leihe ich Dir tausend Dukaten. Hier ist die Schrift darüber. Wir haben heute den 5. September. Nach zwanzig Tagen kannst Du Dir das Geld holen.“

Osmonda ließ das Frühmahl auftragen. Sie selbst erschien in einem reizenden Hausfrauennegligé. Man trank zu jener Zeit noch keinen Kaffee; das Frühmahl begann mit einer Krautsuppe.

„Was zum Teufel ist denn das?“ polterte Kaspar. „Traktierst Du uns heute mit Krautsuppe? Glaubst Du, daß jedermann bis zum Tagesanbruch getanzt und geschwelgt habe? Dummes Weibervolk! Langes Haar, kurzer Verstand! So bringet Ihr denn noch immer etwas zu essen?“

Diese Rüge galt dem Bedienten, der unaufhörlich Speisen herbeitrug, weichen Liptauer Käse, Honig, Quittenbrot, geräucherte Forellen, gefülzten Schweinekopf und so weiter.

Herr Kaspar aber fuhr fort zu poltern. Jetzt schalt er den Bedienten in slowakischer Sprache aus; das klingt gut, vor einem ungarischen Gast slowakisch zu fluchen. Er hatte den Schlüssel der Schatztruhe in der Tasche und konnte nun grob sein nach Belieben. Zu Ocskay gewendet, fragte er plötzlich: „Nun, mein Junge, Deine Pferde stampfen ungeduldig im Hofe unten; wirst Du nicht bald aufbrechen?“

„Ja, ich eile schon.“

„So geh denn! Frau Schnur! laßt mir den Tisch abtragen!“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Osmonda gehorchte ihm aber nicht, sondern hing sich in den Arm des scheidenden Ocskay und begleitete ihn, fortwährend mit ihm flüsternd, bis in den Flur hinaus.

Herr Kaspar mußte Ocskay wiederholt ermahnen, in den Wagen zu steigen, weil die Pferde gar so ungeduldig seien. Es fehlte nicht viel und er hätte ihn davongejagt.

Bevor er hinausgeworfen ward, wandte Ocskay sich noch einmal in der Türe um und sagte dem Alten: „Noch eines, Kamerad. Zu Hause in meinem Schlosse Sztropko habe ich noch viele Silbergeräte, die ich gleichfalls Deiner Obhut anvertrauen möchte."

„Was sagst Du, mein Herzchen, mein Engel?" stammelte Herr Kaspar, indem er Ocskays Hand ergriff und hätschelte. „Was hast Du noch zu Hause?"

„Ich habe noch die in Wsetin erbeuteten Silbergeräte. Sie machen eine schwere Menge, so daß ich sie nicht überall mit mir schleppen kann."

„Wieviel kann denn das sein?"

„Ich habe die Silbergeräte nicht abgewogen; ich weiß nur so viel, daß ich sie aus Wsetin auf vier Lastwagen, deren jeder mit sechs Pferden bespannt war, nach Hause sandte."

„Vier Lastwagen voll Silber! O, Du Goldmensch! Du mußt in eine Schatzgrube eingebrochen haben; das Hexenfeuer vom Karfreitag muß Dir den Weg gezeigt haben! Bring nur alles her, ich will es an sicherem Orte verwahren. Niemand soll Hand daran legen. Komm hierher; wohne bei mir. Ich will Dich aushalten bis zu Deinem Lebensende; betrachte mein Haus wie das Deinige. Ladet ihn doch ein, Frau Schnur! Beglücke uns so bald wie möglich."

„Binnen drei Wochen werde ich wieder hier sein," sagte Ocskay, indem er zum Abschiede dem Alten und dann Osmonda die Hand reichte.

Dann erteilte er seinen zurückbleibenden Knappen seine Befehle, warf sich in seinen Wagen uud fuhr nach Sillein zurück.

Als Osmonda und ihr Schwiegervater die Treppe hinaufgingen, um in ihre Wohnräume zurückzukehren, brummte Hove Kaspar vor sich hin. „Der verruchte Räuber!" Dann sprach er laut zu Osmonda: „Was denkst Du? Wird man ihm nicht bis dahin den Kopf abschneiden?"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Dreißigstes Kapitel.

Das traute Heim.

Es trifft sich zuweilen, daß wir uns eine Weise nicht aus dem Kopf schlagen können; selbst das stille Gebet geht nach dieser Weise. Manchmal aber verfolgt uns ein einziges Wort, ein Spruch, unvermeidlicher und hartnäckiger als diese verdammten Nachtkäfer.

Wenn nur Ladislaus Ocskay diese Worte ungehört machen könnte: „In Österreich ist die Heirat zwischen Katholiken und Protestanten null und nichtig!"

Hinaus mit dir! Hinaus aus dem Kopfe und aus dem Herzen, verruchter Gedanke! — Er kam doch wieder. Er trank ihn mit dem Weine hinab, er sog ihn ein mit der Fluren Düfte, die unverschämten Lerchen sangen diese Weise hoch über seinem Haupte.

Ocskay sammelte die Kuruczen, die ihm noch geblieben, und zog mit ihnen nach — Sztropko.

Niemand hatte ihn dorthin gesandt, weder Bercsenyi noch der Fürst. Auch seine Gattin hatte ihm nicht geschrieben: „komme!" Hatte er einen Plan? Flüchtete er vor sich selber?

Er hatte einen Plan, in welchem ihn niemand mehr hätte wankend machen können. Mag sein, daß er einen beruhigenden Gedanken gefunden, auf den er seine ganze Zukunft baute. Oder es leitete ihn nichts anderes mehr als die entfesselten Leidenschaften. Er warf ihnen die Zügel hin und sie reißen ihn nun fort!

Daheim ward er keineswegs erwartet. Ilonka war überrascht durch die Heimkunft ihres Gemahls, vornehmlich aber durch den Umstand, daß er eine so große Anzahl Bewaffneter mit sich brachte, da doch in dieser Gegend keine Spur von einem Feinde war. Man sieht wohl hie und da einzelne Abteilungen des versprengten Heeres, allein das sind Kuruczen. Man braucht sie nicht zu fürchten. Was mag der Grund davon sein, daß Ladislaus Ocskay sich von zweihundert Bewaffneten begleiten läßt, wenn er seine Frau besucht?

Mann und Weib aber lesen sich aus dem Gesicht. Eine geheime Schrift ist das Gesicht; für den aber, der den Schlüssel dazu hat, ist es ein offenes Buch.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Was ist denn vorgefallen, daß Du so plötzlich heimkehrst?“ fragte ihn seine Frau.

„Ei, freust Du Dich denn nicht darüber, daß ich heimgekommen?“

Dann gewannen beide die Fassung wieder, lächelten und küßten einander.

„Schon lange ist's, daß ich Euch gesehen,“ sagte Ocskay. „Was macht denn der kleine Mann?“

Den Kleinsten hatte er nur einmal gesehen, seit er das Licht der Welt erblickt; Ilonka hatte ihn ihm in das Lager hinausgebracht.

„Dem kleinen Mann geht es wahrlich nicht gut. Vielleicht nur, daß er Zähne bekommt, es kann aber auch sein, daß ein Hautausschlag im Anzuge ist; die Hebamme weiß es selbst noch nicht zu sagen.“

„Komm zu ihm, ich will ihn sehen.“ Ilonka führte ihren Gemahl zu ihrem kleinen Kranken, den die Amme noch auf den Armen tragen mußte.

Seinen größeren Sohn ließ Ocskay nicht herbeiholen; das Übel des Kleinen kann ansteckend sein, und den hat er schon umarmt. Er befürchtete, daß er das Übel seinem älteren Sohn übertragen könnte, indem er ihn väterlich umarmt. Er sprach mit jenem nur so durchs Fenster.

„Wo ist denn Deine Mutter?“ fragte Ocskay seine Gattin, verwundert darüber, daß Frau Tisza nicht bei ihrem geliebten Enkel sei.

Ilonkas Antlitz verriet eine momentane Verwirrung. „Unsere Mutter ist nach Leva heimgekehrt. Ihr Rentmeister hat sie ihrer Wirtschaftsangelegenheiten halber dringend nach Hause bitten lassen.“

Ihre Augen leugneten, was ihre Lippen sprachen.

„Und für wann versprach sie ihre Rückkehr?“

Ilonkas Antlitz zeigte eine noch größere Verwirrung. „Vielleicht im Herbst, nach der Weinlese.“

Doch jetzt verrieten auch schon ihre Lippen, daß sie einen inneren Schmerz verheimliche; man sah, wie ihre Lippen durch das unterdrückte Weinen bewegt wurden.

Da ist ein Malheur passiert! dachte Ocskay und begann über die Gründe nachzudenken.

Inzwischen war der Abend gekommen. Man bat die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Herrschaften zu Tische. Der Hauskaplan, der Pfarrer, der Hofmeister und der Gutsverwalter pflegten sonst mit dem Schloßherrn am nämlichen Tische zu speisen; sie alle waren schon im Speisesaal versammelt. Kaum saßen sie bei Tische, als die Vesperglocke ertönte. — Ocskay war ein frommer Katholik. Es war seine Gewohnheit, wenn er das Glockengeläute hörte, Gabel und Messer niederzulegen und die Hände vor seinem Antlitz zum Gebet zu falten. Er war erzürnt, wenn man ihn zu solcher Zeit anblickte, auch erwartete er von allen katholischen Tischgästen, daß sie im stillen mit ihm beteten; die Kalviner aber durften unterdessen nicht mit dem Eßgerät klappern.

Als er nach beendigtem Gebet seine Hände von den Augen nahm, bemerkte er, daß Ilonka von der Spitze der Tafel verschwunden war.

Er war ein wenig ungehalten darüber. Das heißt denn doch den kalvinistischen Puritanismus zu weit treiben. Wozu soll das? Er erhob sich und folgte ihr in ihr Gemach. Und als er durch die offengebliebene Tür hineinblickte, stand er erstaunt still. — Er sah Ilonka vor einem Muttergottesbild knien und konnte noch die Schlußworte des Ave-Maria hören: „Bitt für uns . . .“

Sein ganzes Wesen ward erschüttert. Er eilte zu seiner Gattin, als sie das Amen ausgesprochen, und preßte sie in seine Arme. „Was ist das? Du betest zur heiligen Jungfrau Maria?“

Ilonka sank an die Brust ihres Gatten und seufzte tief auf. „Ich konnte den Gedanken nicht länger ertragen, daß ich in eine andere Kirche gehen soll als Du, daß nicht ich mein Kind in der Religion unterrichten soll — und nahm daher Deinen Glauben an.“

Ocskay hatte das Gefühl, wie wenn die gute, segensreiche Hand des Vaters das schlechte Kind mit einigen gesunden Rutenstreichen zu Verstande bringt: „Da hast du, Schlingel, die Zuchtrute!“

Jetzt flüstert einander zu: „In Österreich ist die Protestantin nicht das Weib des Katholiken!“ Das Weib ist nun auch schon Katholikin!

Welch großes Opfer war das von dieser Frau? Wenn du, der Mann, bereit bist, dein Vaterland hier auf Erden zu vertauschen, so vertauscht sie lieber ihre himmlische Heimat und verhindert dich in dem, was du beginnen willst.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Wann geschah dies?“ fragte Ocskay.

„Am 5. September, an einem Sonntag.“

„Des Morgens beim ersten Glockengeläute?“ beeilte sich Ocskay zu fragen.

„Just damals. — Hast Du es vielleicht erträumt?“

„Ja. Ich träumte es.“ Eben damals flüsterte ihm Osmonda ins Ohr: „In Österreich ist die Kalvinerin nicht das Weib des katholischen Mannes!“

Was die Heiligen dort oben für schnelle Hände haben!

„Deshalb hast Du Dich mit Deiner Mutter entzweit?“ fragte er Ilonka, das treue Weib fest an sich drückend.

„Deshalb. Sie wird niemals zu mir zurückkehren. Sie hat mich verleugnet und verflucht.“

„Und Du ertrugst ihren Zorn, ihren mütterlichen Fluch, daß Dich nichts mehr von mir scheide. O, welch große Seele kann ein Weib besitzen!“

„Sie will nur der Deinen gleich werden.“

Ocskay wandte sein Antlitz weg. Das war ihm ein Schlag ins Gesicht, dies Wort. Das unverdiente Lob ist schlimmer als die Schminke der Schande. Er neigte sich hin und küßte die Tränen aus den Augen seiner Frau. Ein wahrhaftiges Weihwasser! In diesem Augenblick fühlte er sich in einer neuen — nein, nicht in einer neuen, in der zurückgekehrten alten Welt.

An diesem Tage war Ocskay wieder glücklich, ein Mann, der einer Schatz gefunden. Er ließ seine Schätze in Budetin: jene andere ist bezahlt, er ist ihr nichts schuldig. Zu Hause fand er einen bei weitem größeren Schatz und keine Ziffer kann seinen Wert ausdrücken. Und er fand auch sich selbst wieder; das ist auch ein kostbarer Schatz! Wer ihn verliert, der kann ihn suchen gehen!

Ilonka durchwachte die Nacht am Krankenbett ihres Kindes. Frühmorgens weckte sie ihren Mann mit der freudigen Nachricht, daß sich nun das kleine Männchen ganz wohl befinde: „Er hat Zähne bekommen, die plagten ihn so sehr; das Fieber ist vorüber, es wird keine üblen Folgen haben.“

Und durch diese erfreuliche Wendung ward auch der ältere Knabe von seiner peinlichen Einschließung erlöst. War das ein Hüpfen und Springen, als ihm die Mutter sagte, er könne nun zum Vater gehen! Er wartete gar nicht ab, bis man ihn an-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

kleidete, sondern sprang aus dem Bettchen und lief barfuß, im Hemdchen in das Schlafgemach des Vaters, kroch zu Väterchen ins Bett, umarmte, küßte ihn und hielt ihn umschlungen. Er hielt ihn mit seinen zarten Ärmchen noch umfangen, als er an seiner Brust eingeschlummert war. Er lachte auf im Traum, rief sein kleines Brüderchen: der Vater ist zu Hause! — flüsterte ihm zu: „Liebstes Fränzchen!" Dann wieder begann er zu weinen; Ocskay küßte ihn; da hörte er auf zu weinen, kroch noch näher zu ihm und streichelte mit seinen kleinen Händchen die Wangen des Vaters.

Es summte nicht mehr in den Ohren Ocskays das Lied: „Drei rote Füchslein kauf' ich mir!" Den ganzen Tag über war er glücklich. Es liegt doch ein himmlischer Zauber in dem Heim.

Er verbrachte eine ganze Woche zu Hause; er ging auf die Jagd, besichtigte die Wirtschaft, gab Befehle, wie einer, der nicht daran denkt, daß er dieses Besitztum bald verlieren könne. Seine Kompagnien brachte er in den umliegenden Dörfern unter.

Unterdessen kamen und gingen seine Boten, nach Erlau, Neuhäusel, zum Fürsten und zu Bercsenyi; sie brachten Nachrichten aus der tumultuösen Außenwelt. Das war ein wahrhaftiges Chaos. Jeder verfolgte einen anderen. Jeder floh vor einem dritten. Der Krieg wurde nur strichweise geführt, wie der Sommerregen.

Über seine eigene Angelegenheit erkundigte er sich bei niemand, denn er mußte sich vor jedem hüten. Und doch hätte er sehr gern gewußt, wie man über ihn am Hofe des Fürsten denkt.

Einmal brachte ein aus Erlau zurückgekehrter Bote ein Paket von Doktor Wolffius, den er als einen wahren Freund kannte.

In dem Paket fand Ocskay Kaffee und weiter nichts; kein Buchstabe war dem beigelegt.

Was soll das bedeuten? Doktor Wolffius wußte nicht nur recht gut, daß weder Ocskay noch seine Gemahlin Kaffee trinken — dieses „Gepantsch" gehört für Türken —, sondern er selbst war der größte Feind des Kaffees, den er ein langsam tötendes Gift nannte und vor dem er jedermann warnte.

Was bedeutet denn dieser Kaffee? Er erriet es. „Cave" heißt im Lateinischen so viel als „Hüte dich!"

Sein Kopf begann wieder zu summen. Er suchte die Briefe Blaskovichs und des Pestvarmegyei hervor und las

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

dieſelben aufs neue . . . Man kann auf einem mit Schießpulver gefüllten Sack ganz gut ſchlummern . . . ſolange man nicht weiß, was der Sack enthält.

Er ſchämte ſich deſſen, daß er ſo ſchwach geweſen und auf dem halben Wege ſtehen geblieben war. Weiberträne, Kindergeplapper hatten ſeinen ſo ſchlau durchdachten Plan geſtört. Und ſie ſind ja gerade ſo bedroht wie er ſelbſt! Wenn der Vater gebrandmarkt wird, ſind Weib und Kind in die Welt hinausgejagt, und wenn dem Vater ein größeres Unglück zuſtößt, werden ſie gar eingekerkert. Sprach denn das Beiſpiel Bezeredys und ſeiner Genoſſen nicht deutlich genug? Was ſoll dies Zaudern?

Er iſt ja ſchon viel zu weit vorgeſchritten, als daß er wieder zurück könnte!

Er ſuchte Ilonka auf. Er fand ſie mit den Kindern in ihrem Zimmer.

„Ich habe Dir ein wichtiges Wort zu ſagen. Wir müſſen ſamt allen unſeren beweglichen Gütern dieſes Schloß ſogleich verlaſſen.“

Ilonka erblaßte. Sie faßte mit dem Ausdruck des höchſten Schreckens die Hand ihres Gatten. „Ocskay, was haſt Du vor?!“

Dieſe Stimme, dieſer Blick taten Ocskay kund, daß man ihm in die Seele geſchaut; er ſuchte ſeine Abſichten zu bemänteln.

„Nun, was ſollt' ich vorhaben? Was für eine große Sache?“

„Ach, ich kann den Namen dieſer Sache nicht ausſprechen. Es iſt ein gräßliches Wort. Aber Du darfſt es nicht tun, Ocskay, oder ſieh mich vorher tot vor Dir!“

„Biſt Du wahnſinnig? Wovon ſprichſt Du?“

„Nein, nein, nein. Du wirſt uns nicht dorthin führen!“

„Aber wohin, Weib?“

Ilonka nahm den in der Wiege ſchlafenden Säugling in ihre Arme, das andere Kind faßte ſie bei der Hand, dann wankte ſie zurück zu ihrem Gatten und ſtürzte ihm zu Füßen.

„Ich bitte Dich bei den Leiden Chriſti, Ocskay. Bei den ſieben Wunden der heiligen Jungfrau Maria bitte ich Dich, mein guter Gemahl, Du mein einziges Glück, mein Leben, mein alles! Nicht führe uns ſamt Dir ins Verderben! Sieh Deine Kinder, dieſe zwei Unſchuldigen, die noch nicht gefehlt gegen Gott, noch gegen die Menſchen! Morde ſie nicht für ihr Leben lang! Laß ihnen keine fürchterliche Erbſchaft zurück!“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ocskay fühlte sich zu Stein erstarren. Er konnte der vor ihm knienden Gruppe nicht entrinnen. Er konnte nicht antworten. Das von der Mutter emporgehaltene Würmchen streckte ihm flehend die Händchen entgegen, während der andere einen seiner Füße umklammernd, ihn so gefangen zu halten trachtete.

„Nicht wahr, mein Vater, wir wollen nicht Labanczen spielen gehen?“

Der wahrheitssprechende Kindermund hatte das verheimlichte Wort ausgesprochen.

Ocskay lachte laut auf; es war ein peinliches Lachen, wie wenn er über die Bemerkung des Kindes gelacht hätte.

„Torheiten! Freilich gehen wir nicht, mein Söhnchen! Ilonka, mein Herz, beruhige die Kleinen; das ist keine Szene für Kinder. Dann wollen wir in das andere Zimmer hinübergehen, wo wir ruhig darüber sprechen können.“

Ilonka legte den Kleinen in die Wiege und befahl dem größeren Knaben, bei dem Kinde zu bleiben und es einzuwiegen. Dann folgte sie mit festen Schritten und entschlossenen Blicken ihrem Gatten in das Nebenzimmer.

Als sie allein waren, wandte sich plötzlich Ocskay gegen seine Frau und fragte sie leidenschaftlich mit rauher Stimme: „Dir hat Deine Mutter etwas über mich erzählt? Und deswegen hast Du Dich mit ihr überworfen? Deshalb verließ sie dies Haus im Groll?“

„Nicht so. Ich habe im Groll sie aus meinem Hause weggeschickt. Ich sagte ihr, daß wir uns nimmer wiedersehen wollen!“

Ocskay war betroffen. Diese Frau hat er noch nicht gesehen! Ihn, Ocskay, hat bisher noch niemand geschlagen, noch niemand erschreckt. Jetzt prügelt man ihn, und er fällt von einem Schrecken in den andern.

„Sie sagte mir eine Nachricht über Dich,“ fuhr die Frau fort, „wegen deren ich meine Mutter davonjagte, um sie niemals wiederzusehen.“

Ocskay sah jetzt, was in diesem Herzen wohnt! Er griff nach Ilonkas Hand mit der Ergebung eines Büßers und flüsterte: „Man hat mich vor dem Fürsten sehr arg verklagt.“

„Du wirst Dich aber reinwaschen.“

„Ich habe viel Feinde und es sind große, sehr große Männer.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Du haſt die Feinde nie gefürchtet; haſt nie gezählt, wieviel ihrer wären, haſt nicht gemeſſen, wie hoch ſie ſind. Überwinde ſie!“

„Der Fürſt ſelbſt iſt gegen mich erboſt.“

„Das iſt kein Grund, daß Du ihn verläßt. Du! Rakoczys Blitz! Der Halbgott des Volkes! Deſſen Namen jeder in ſeinen Gebeten eingedenk iſt! . . . Nein, das darf nicht geſchehen!“

„Höre mich an . . . Ich bin ſo unſchuldig und rein von der Sünde des Verrats wie ein neugeborenes Kind; und doch iſt der äußere Schein dermaßen wider mich, daß ich, vor das Gericht geſtellt, nicht imſtande wäre, mich zu verteidigen. Kein Wort davon iſt wahr, was man mir als Anklage ins Geſicht ſchleudert, und doch kann ich kein Wort von mir abwenden. Ich weiß nicht, wo ich meine Verteidigung beginnen ſoll.“

„Vielleicht weiß ich es . . . Sei mir nicht gram, mein lieber, guter Mann, wenn ich Dir jetzt Ratſchläge erteile . . . Glaube mir, daß ich viel peinlich durchwachte Nächte hindurch mich mit dieſen Gedanken quälte und ich hatte niemand, dem ich ſie mitteilen gekonnt hätte, niemand, als dieſen kleinen, unſchuldigen Säugling an meiner Bruſt, der kein Wort ſpricht, der kein Wort verſteht. Dem klagte ich in meinen qualvollſten Stunden: ach, du kleine ſtumme Seele, ſage mir, was hier zu tun ſei? . . . Was ſagte er mir? . . . Gehe hin, Ladislaus Ocskay, wo man Dich anklagt; tritt unter Deine Feinde und fordere ſie auf: ‚Wer klagt mich an? Was weiß er gegen mich vorzubringen?!‘ Fordere Richter, fordere ein Gericht und bleibe mit erhobenem Haupte vor ihnen ſtehen: ‚Redet!‘ Wenn Du zwiſchen ihnen erſcheinſt, wird alles verſtummen . . . Was könnten ſie auch gegen Dich vorbringen? Das Zigeunermädchen!“

Ocskay bebte zuſammen. Bei dieſen Worten überflog Ilonkas Geſicht eine tiefe Röte, ſie lehnte den Kopf an die Bruſt des Gatten und ſprach wieder in dem bekannten, milden Tone zu ihm: „Sei mir nicht böſe, daß ich Dir das vorbrachte.“

„Auch das haſt Du von Deiner Mutter gehört?“

„Auch das . . . Antworte darauf Deinen Richtern und Anklägern, wenn ſie Dir es vorwerfen. Sage ihnen: In Sachen des Zigeunermädchens ſeid Ihr meine Richter nicht; in dieſer Sache iſt mein einziger Richter mein Weib: wenn ſie mich verurteilt, beſtraft, ſo will ich büßen. Wenn

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ich gesündigt, so habe ich es nur gegen den Ehering: und das ist keines andern Sache, als die meiner Ehegattin."

Und dieser Richter fällte auch sogleich sein Urteil: sie umarmte, küßte den schlechten, treulosen Mann. Ocskay war tief bewegt. Er zog seine treue Gattin auf seinen Schoß und sprach im zärtlichen Tone: „Du warst immer mein guter Engel und bist es noch zur Stunde. Wahrlich, ich sage Dir, daß ich Dich nimmermehr verlassen will. Daß ich jetzt bei Dir bin, mag meine treue Liebe zu Dir beweisen. Es ist aber nötig, daß ich Dich mit mir nehme: eben weil ich Dich liebe. Es geht recht toll zu jetzt im Kuruczenlager. Für die Trencsiner große Schmach, für die in den Staub gesunkenen, großen Pläne sucht man um jeden Preis einen Sündenbock. Den Bezeredy haben sie schon geköpft. Den berühmten, erfahrenen Heerführer, dessen kleiner Finger mehr wert war als der ganze Ladislaus Ocskay, der dem Fürsten beinahe ans Herz gewachsen war, den im Rate weise und im Kriege fürsichtigen Bezeredy, den sie durch keinen andern ersetzen können. Den haben sie gemordet, gemordet, ohne ihn vor das ordentliche Gericht gestellt zu haben, ohne, daß er vor verständigen Gerichtsbeisitzern sich nach Satzungen des Tripartitum hätte verteidigen können. Auf einen aufgefangenen falschen Brief hin ließen sie ihn durch eine unverständige Soldatenjury verurteilen; und das Urteil haben sie dem Fürsten gar nicht unterbreitet, damit er nicht Gnade üben könne. Sie legten ihm den Kopf zu Füßen. Willst Du mich in diese Wolfshöhle schicken? Willst Du, daß man Dir zum Weihnachtsgeschenk meinen Kopf bringe?"

Ilonka preßte schaudernd diesen geliebten, teuern Kopf an sich: „Nein! nein!"

„Ich plane nichts Schlechtes," sprach Ocskay weiter. „Ich sage Dir, daß ich keinen Verrat üben will! Aber so viel Verstand habe ich schon, daß ich mich ihnen nicht mit gebundenen Händen überliefere; ich will in Schußweite bleiben: daß ich nicht andere, sondern andere mich bitten müssen. Noch habe ich kein Vergehen; dagegen habe ich in Sztropko viele Schätze aufgehäuft: einen ganzen Speicher voll Silber. Ich will Euch und meine Schätze ihren Händen entreißen; dann aber werde ich von rückwärts kommen. Fürchte nichts! Ich flüchte mit Euch nicht in Feindes Land. Ich habe ja mein kleines Slowaken-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

reich, und da bin ich ja der König. In einem seiner Täler gibt es eine feste Burg — Lietava. Die Burg Deiner guten Tante Lengyel, die Deine Blutsverwandte ist. Zu dieser will ich Euch bringen. Sie ist davon schon benachrichtigt und wird Euch liebreich empfangen. Du kennst sie ja ihrem Rufe nach: es ist eine wackere Ungarin, die noch keinen Fremden auch nur als Gast aufgenommen. Bei ihr werdet Ihr bleiben, bis der Sturm über meinem Haupte vorübergezogen ist . . . Ich will nur, daß Du und Deine Kinder, die Ihr meine Schätze seid, dann auch meine silbernen Engelein, die so viele gern zu ihrer Frau machen oder als ihre Kinder adoptieren möchten, endlich einmal an einem sicheren, unzugänglichen Orte seien, wo weder Labanczen noch Kuruczen Euch erreichen; dann werde ich schon kundtun, wer ich bin, daß sie alle es hören: auch Du wirst es vernehmen können, und ich werde keine Schande auf mein Haupt laden. Doch auch beschimpfen soll es niemand. Hast Du mich nun verstanden, mein teures Götzenbild?"

Ilonka ließ die schwere Bangigkeit ihrer Seele einschläfern. Am meisten beruhigte sie die Aussicht, nach Lietava zur Tante Lengyel gebracht zu werden. Der Ruf Magdalenes war im halben Lande verbreitet; sie war eine eifrige Anhängerin der nationalen Sache, freigebig in den Opfern und streng in der Treue. Wer Übles im Schilde führt, wird seine Lieben nicht zu ihr bringen. Ihr Verdacht ward beschwichtigt.

„Nur das eine gelobe mir, daß Du Deinen Kindern den Namen vererben willst, den sie mit Stolz tragen können. Sonst verlange ich nichts von Dir."

„Ich gelobe es bei meinem Glauben, daß ich ihnen einen glänzenden Namen hinterlassen werde, der einst unter den ersten des Landes verzeichnet sein wird."

„Denn siehe, mein teurer Mann. Ich fürchte nicht den Gedanken, daß eine Zeit kommen könne, da wir hinausgestoßen werden, da wir vielleicht auf fremdem Boden mit unserer Hände Arbeit unser täglich Brot werden erwerben müssen und auf einer Streu in einer elenden Hütte unser Haupt zur Ruhe legen. Ich bin gefaßt darauf. Aber daß wir ehrlos leben sollen, das könnte ich nicht um allen Ruhm der Welt ertragen."

„Aber wer sagt denn das?"

„Meine Mutter sagte es. Als sie das letztemal die zwei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Kinder geküßt hatte, sagte sie: ‚So soll Euch Gott erhalten, wie Euer Vater seine Ehre bewahrt!‘“

„Ein gräßlicher Spruch!“

„Nicht so, Ocskay. Dies ist ein natürlicher Wunsch. Denn wenn ein Vater seine Kinder begraben will, dann ist es besser für sie, daß sie früher sterben.“

Ocskays Antlitz ward durch den aufsteigenden Zorn verzerrt.

„Nein! Du bist das nicht!“ flüsterte im versöhnenden Tone die Frau, die Falten seiner Stirne glättend. „Deine Söhne werden groß werden, so groß wie ihr Vater. Ich gehe, um Deine Befehle zu vollziehen. Noch heute will ich alle Kostbarkeiten verpacken lassen, für morgen kannst Du die Lastwagen bestellen.“

Ocskay zog die Gattin, die sich zum Gehen anschickte, nochmals an seine Brust und blickte ihr ins Antlitz, so nahe, daß sie gegenseitig ihre Gesichter in den Augen des anderen sehen konnten.

„Und Du? Du verurteilst mich nicht?“

„Weshalb denn? Ich weiß nichts gegen Dich.“

Sie hat es schon vergessen. Ihr heiteres Antlitz, ihre glänzenden Augen, ihr heißer Kuß bewiesen ihm, daß sie alles vergessen und — vergeben.

Einunddreißigstes Kapitel.

In fremdem Hause.

An das Leben in Lietava, nach dem Leben in Sztropko, konnte sich Ilonka schwer gewöhnen. — Statt der lieblichen Gegend am Ufer der Dudova ringsumher die einförmige Forstlandschaft zu sehen; von der Bastei hinabblickend am Grunde des schwindelerregenden Tales immer den nebelhaften Schatten sehen zu müssen; und nur dort, wo das Gebirge gegen Westen sich ein wenig öffnet, ein Stücklein Außenwelt mit blauendem Tieflande und mit Turmspitzen, die zwischen grünenden Gärten hervorblinken . . .

Im Sztropkoer Walde gab es kein anderes Wild als Hasen. Dort konnte man sich in dem schönen Wald ergehen, der kleine Gabriel konnte getrost in den Wald gehen, um mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

den Kindern der Hörigen Erdbeeren und Maiglöckchen zu pflücken, man brauchte um ihn nicht besorgt zu sein; hier aber darf man nur in Begleitung von zwei Jägern und vier Bluthunden es wagen, einen Spaziergang in den Wald zu unternehmen.

Und dann gab es in Sztropko so viel zu tun und zu schaffen, was ja die Würze ist im Leben der ungarischen Hauswirtin. In Lietava ist von alledem keine Rede. Hier gibt es keine Wirtschaft. Alles wird draußen auf dem Wirtschaftshofe verrichtet, hierher bringt man alles fertig. Die alten, im Dienste des Hauses ergrauten Diener warten hier nicht auf die Befehle; sie alle kennen schon, wie der Priester sein Brevier, ihre Verrichtungen, und vergebens würde man ihnen etwas Neues befehlen, sie täten es nicht; sie sind größere Herren als die Frau des Hauses selbst. Man steht hier spät auf und bleibt wach bis Mitternacht, weil die Frau des Hauses diese Gepflogenheit hat.

Die alte Dame ist voller Kapricen. Das freiwillige Wittum, die von der Welt abgeschlossene Einsamkeit, hatte in ihrem Gemüt allerlei Sonderlichkeiten zur Reife gebracht. Sie hegt große Antipathie gegen gewisse Farben, Gerüche und Kleiderschnitte; sie kann weder das Weinen der Kinder noch das Krähen des Hahnes hören. Dreimal des Tages muß das ganze Hausgesinde beten, und sie observiert den Freitag; sie ist voller Aberglauben und will, daß auch andere diesen Aberglauben ernst nehmen; sie tötet die Menschen mit ihrer Güte und merkt nicht, daß sie gerade dadurch der unerträglichste Tyrann ihrer Umgebung wird.

Als Ladislaus Ocskay seine Frau nach Lietava brachte, gelobte Frau Magdalena bei allen Heiligen, daß sie für Ilonka sorgen werde wie eine Mutter für ihr Kind. Versprach sie es, so hielt sie es auch. Ilonka konnte ohne sie nicht einmal auf die Bastei gehen, um frische Luft zu schöpfen, und nachdem sie gelobt hatte, ihre Freundin vor dem geringsten Lüftchen zu schützen, ließ sie dieselbe kaum aus dem Zimmer, wenn nicht vollkommene Windstille herrschte; nach Sonnenuntergang aber ließ sie sie ohne ihren mit Marderpelz verbrämten Mantel keinen Schritt tun. In den langen, bis Mitternacht dauernden Abenden mußte Ilonka im Zimmer der Burgherrin vor dem Kamin sitzen; beide hatten den Rocken vor sich und spannen. Im Tale

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

von Lietava wächst der schönste Hanf und den spinnt Frau Lengyel seit einem halben Jahrhundert und läßt ihn durch ihren Weber verarbeiten; sie hat ganze Schränke voll geblümter Tischtücher. Und dabei erzählt sie lange Geschichten mit traurigem Ausgange, bei welchen sich immer eine aus der anderen ergibt, wie die Märchen Scheherezades. Nur waren dies insgesamt wahre Geschichten. Die Geschichten der Burgen dieses Slowakenreiches. Fast in jeder dieser Erzählungen heißt es, daß von jenen, die einander hätten lieben sollen, einer den anderen betrog, was dann traurige Folgen hatte. Ilonka hörte dergleichen Sachen nicht gern, im Hause ihrer Mutter war ähnliches nie zu hören. Geträtsche, Familienskandale wurden von ihr abgewendet wie die Pest. Selbst fahrende Schüler, welche unschuldige Balladen sangen, wurden von ihrer Mutter abgewiesen. Später erst, als sie schon Frau war, hörte Ilonka einige solcher Gesänge, und sie hielt das für erfundene Geschichten. Und nun sollte sie dergleichen als wahre Begebenheiten anhören. Vergebens suchte sie unter dem Vorwande zu entkommen, daß sie zu ihren Knäblein schauen müsse; Frau Magdalena ließ sie nicht fort; es sei nicht gut, meinte sie, die schlafenden Kinder bei Nacht zu küssen, weil sie mondsüchtig davon würden. Es sei überhaupt nicht gut, die Kinder allzusehr an die Mutter zu gewöhnen.

Jedesmal, nach Beendigung dieser Schreckensgeschichten, nahm Frau Magdalena Ilonka bei der Hand und führte sie zu dem selbstgemalten idealen Porträt Ladislaus Ocskays und sprach: „Siehe, dieser eine Mann ist eine Ausnahme von Tausenden; das einzige wahre Muster von Treue, würdig, daß jedes Weib ihm einen Altar errichte und darauf Weihrauch anzünde."

Auch diese übertriebenen Lobpreisungen mißfielen Ilonka. Keine Frau liebt es, wenn eine andere Frau ihren Gatten lobt und wäre es auch eine über jeden Verdacht erhabene würdige Matrone.

Sie hatte Ocskays Bild unaufhörlich vor Augen, man brauchte es ihr nicht auf Leinwand gemalt zu zeigen. Es war auch ihre größte Wonne, wenn sie von der westlichen Bastei aus sinnend nach jener kleinen Talspalte hinüberschauen konnte, wo unter tiefgelegenen Gärten Kirchtürme herüberschimmerten. Das waren die Türme von Budetin und Sillein.

Als Ladislaus Ocskay Abschied von ihr nahm, sagte er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ihr: „Bleib ruhig hier, mein Schatz, bis ich wiederkehre. Ich gehe von hier nach Budetin. Ich muß mir von dem alten Wucherer Geld holen. Ich habe meine Goldgeräte bei ihm verpfändet, doch kann er mir das Geld erst geben, wenn er aus Polen zurückgekehrt. Das Geld bedarf ich, um meinem Regiment den rückständigen Sold zu bezahlen, weil sonst das Kriegsvolk auseinander läuft. Wenn Du eine Botschaft für mich hast, so sende Deinen Brief nach Budetin in das Haus des Kaspar Szenyoghy. Dort erhalte ich ihn sicher."

Ilonka ward durch diese Worte völlig beruhigt. Wenn Ocskay Geld für sein Regiment sucht, dann ist dies kein Zeichen dessen, daß er seine Fahne verlassen will. Es war Ilonka bekannt, daß die Gräfin Osmonda Kaspar Szenyoghys Schwiegertochter sei; doch durfte sie ihretwegen unbesorgt sein. Ist doch Osmonda eine Busenfreundin der fürstlichen Gemahlin Rakoczys; überdies war sie — wie Ilonka aus einem eigenhändigen Briefe Osmondas erfahren hatte — schon im vorigen Jahre Nonne geworden. Wie hätte sie gegen die Gräfin einen Argwohn nähren können?

Einmal überraschte Frau Magdalena Ilonka dabei, wie sie mit sehnsüchtigen Blicken und gefalteten Händen nach dem Budetiner Tal hinüberschaute.

„Schau nicht so viel nach jener Burg hinüber!" sprach hinter der Sinnenden Frau Magdalena. „Es ist nicht gut, wenn man eine Gegend so lange betrachtet, denn es könnte geschehen, daß sie zu uns kommt."

„Ich wollte, sie käme hierher," erwiderte Ilonka seufzend.

— — — — — — — — — — — — —

Ganz allein ritt Ladislaus Ocskay von Sillein nach Budetin hinüber. Nur in weiter Entfernung folgte ihm ein Knappe. Es war eine schöne mondhelle Nacht. Dort, wo bei dem „Steinbrunnen" sich der Weg einbiegt, vor der Brücke über dem Anblick des Brunnens schrak sein Pferd zurück. Er blickte auf und bemerkte bald, wovor sein Pferd scheu geworden. Eine weiße Frauengestalt lehnte an dem Stamme einer bemoosten Trauerweide.

Ocskays Herz, das schlechtere Herz, pochte heftig. Er erriet sogleich, wer das Weib dort sei. Er ritt näher und redete sie an: „Bist Du hier, Osmonda?"

„Ob ich hier bin? Ob Osmonda hier ist?" lispelte die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

weiße Gestalt. „Wer denn sonst würde Dich hier erwarten? Wie würde ich Dich nicht erwarten, da Du ja versprochen hast, zu kommen? Du versprachst mir, am 25. zu kommen und heute haben wir schon Michaeli."

„Ich konnte nicht früher kommen," brummte Ocskay.

„Ich aber harre Deiner schon vier Tage hier bei dem Brunnen, ganz allein bis zum Hahnenschrei. Nun, daß Du nur gekommen bist!" Und sie preßte mit beiden Händen die Hand Ocskays an ihr Herz.

„Ist der Alte zu Hause?" fragte Ocskay.

„Er ist noch nicht zurückgekehrt," flüsterte Osmonda. „Wir erwarten ihn tagtäglich. Bis dahin werden wir allein sein."

Wie der heiße Schirokko wehte in dem abendlichen Dunkel das Wort: „wir werden allein sein." Und nach diesen Worten brach die Dame in ein Gelächter aus. „Wenn Du wüßtest, wieviel närrische Dinge ich inzwischen zu Deinem Empfang ersonnen habe! Hättest Du mich mitgenommen im Sattel hinter Dir?" Bei der Frage stak die rechte Fußspitze der Dame schon im Steigbügel, und wie sie die Hand des Ritters in ihren Händen hielt, wartete sie kaum die Antwort ab; kaum hatte er mit dem Kopfe „ja" genickt, saß sie auch schon auf dem Pferde hinter ihm.

„Ei, man könnte uns sehen," flüsterte Ocskay.

„Wer könnte uns sehen? Und wenn man uns sieht? Was ist da weiter?"

Und sie umfing den Leib des Ritters so, daß ihr langes blondes Haar auf seine Schultern fiel. So eilten sie durch die Fichtenallee bis zur Burg Budetin.

Ocskay war überrascht, als sie vor der Burg ankamen. Alle Fenster waren beleuchtet, in jedem derselben brannten zwei Kerzen. Eine unerhörte Verschwendung in Budetin. Man sieht, daß der Herr nicht zu Hause ist. Er verbrennt während eines ganzen Winters nicht so viel Kerzen.

So ward Ocskay schon seit vier Abenden in der illuminierten Burg erwartet. Hier zeigte man es auffallend, daß er erwartet worden! nicht wie in Sztropko. Im Vorhause spielte eine böhmische Trompeterkapelle lustige Weisen, obgleich niemand dazu tanzte. Ein Fest ward veranstaltet, als gälte es eine Hochzeit zu feiern. Wer weiß, wer die Kosten bezahlt? So viel ist gewiß, daß Herr Kaspar nicht ein Ferkel dazu hergab.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Zu zweien saßen sie an der schwerbeladenen Tafel. Was sie miteinander zu reden hatten, dazu bedurfte es keiner Zeugen. Man weiß, wie süß der Honig ist, wenn ein Mensch davon ißt, noch süßer ist er, wenn zwei davon essen; aber wenn ihn drei verkosten, da ist er nicht mehr so süß. Trinkt ein Mensch aus zwei Gläsern, so wird er davon trunken; trinken aber zwei aus einem Glase, so werden sie noch mehr trunken.

„Wann kommt der Alte nach Hause?" fragte Ocskay.

Osmonda lachte laut auf und antwortete mit dem bekannten Volksliede: „‚Morgen oder übermorgen, vielleicht später, lieber Ritter!' Hahaha! Ei, wie Du den Alten herbeisehnst!"

„Nicht den Alten, aber das Geld."

„Sei unbesorgt des Geldes wegen. Du wirst haben soviel Du brauchst. Wenn Du dessen bedarfst, wird es zur Stelle sein. Sogleich sollst Du alles von mir erfahren, laß nur erst die vielen Dienstleute sich von dannen trollen."

Als die Tafel abgedeckt war, verschloß Osmonda die Türen; dann führte sie Ocskay in das innerste Gemach, von wo kein Wort hinausdringt, selbst wenn jemand gemordet würde, sogar das Fenster geht auf den Garten und ist mit einer dicken Eisenplatte verschlossen. „Setze Dich her zu mir auf das Ruhebett. Dann reiche mir Dein türkisches Messer."

Ocskay konnte sich nicht erklären, wozu ihr dieses spitze, krumme Messer dienen sollte.

Die Dame trug nach der damaligen Mode ein Panzermieder, das den Leib der Frauen fest zusammenpreßte; die umarmende Hand verspürte dort nichts als Fischbein; Osmonda schlitzte mit der Messerspitze die Nähte ihres Mieders auf, und als sie dieses von ihrem Leibe herabgetrennt hatte, konnte man sehen, daß sie ein doppeltes Mieder trug. Zwischen den zwei Fischbeinschichten waren jene Briefe verborgen, die kein fremdes Auge sehen darf. Die drei kaiserlichen Reskripte an Ocskay; das eine die Amnestie, das zweite die Ernennung zum General, das dritte eine Dotation von zwanzigtausend Talern enthaltend. Sie haben sich wiedergefunden.

„Wirst Du sie nicht wieder mit Deiner Türkenklinge durchbohren?" fragte sie lachend.

Sie lagen, ach, an einem so verlockenden Orte! Ocskay sah alle drei Reskripte auf dem wogenden Busen ruhen. Das Tor von Schwechat war für ihn nicht so gefährlich, als er die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

drei Reskripte mit seiner Türkenklinge darauf annagelte, als diese Briefe. Warum auch tat er es nicht?

Er hielt sie in den Händen. In der einen Hand die Briefe, in der anderen die Alabasterschultern.

Das Blut stieg ihm zu Kopfe. Eine neue Laufbahn, Macht und Reichtum sah er vor sich.

„Der Banus Palffy selbst hat mit dem Kaiser Deinethalben gesprochen," sagte Osmonda, sich auf seine Knie lehnend. „Der Kaiser sagte, Du könntest werden, wozu Du selbst Dich machen wolltest. Die ganze Jakobsleiter stehe Dir frei. Du selbst kannst den neuen Ocskay schaffen. Der Banus hat mir dies noch deutlicher erklärt. Wenn Du allein kommst, bist Du auch willkommen. Noch willkommener aber bist Du, wenn Du viele mit Dir bringst. Wenn Du eine Brigade brächtest, so könntest Du Feldmarschall werden. Unbedingt notwendig aber ist, daß Du wenigstens Dein eigenes Regiment mitbringst. Dieses hast Du aber noch nicht in Deiner Gewalt: Bercsenyi hält seine Hand darauf. Es ist notwendig, daß Du Deine Truppe in die Hände bekommst. Ich habe Dir folgenden Plan ersonnen. Sobald der Alte Dir das Geld übergibt, sendest Du an Bercsenyi tausend Dukaten, damit er Deinen Leuten den rückständigen Sold ausbezahle und sie herschicke. Das wird den Kuruczengeneral beruhigen. Steht die Truppe einmal unter Deinem Kommando, dann gehst Du den Feind aufzusuchen. Der Banus trifft seine Anstalten so, daß Deine Kuruczen gar nicht merken sollen, wie sie umzingelt werden. Dann, wenn Ihr weder vor- noch rückwärts könnt, erscheint der Banus, hält Deinen Leuten eine schöne ungarische Ansprache; die einverstandenen Hauptleute und Leutnants raunen ihren Kuruczen gute Worte ins Ohr; dann bringt man ihnen guten Wein, weißes Brot und gefüllte Fleischtöpfe, und bei heiteren Musikklängen gehen die Kuruczen so flott zur königlichen Fahne über, daß sie selbst es nicht merken. Ladislaus Ocskay aber wird sie zum Siege führen, und gleichwie sein Regiment der Schrecken der kaiserlichen Truppen war, so wird er künftig schon nach dem ersten Siege ihr Hort sein und aus Rakoczys Blitz wird des Königs Flammenschwert. Eine entscheidende Schlacht und Du okkupierst den Platz des alten Heister; und die ganze Welt wird von Deinem Ruhme widerhallen."

Ocskay verirrte sich in den Trugbildern der Fata Morgana.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Er ließ sich durch die blondgelockte Alraune in die gespensterhafte Wüste locken, wo die bösen Geister den einsamen Wanderer mit sich fortreißen.

„Doch man lebt nicht vom Ruhm allein," fuhr die lockende Fee im Gespräche fort. „Deine hohen Patrone haben auch dafür gesorgt, daß Du sogleich mit reichen Gütern beschenkt werdest. Lietava soll Dir gehören."

„Lietava!" rief Ocskay erstaunt.

„Die schönste Besitzung im Slowakenreiche."

„Die gehört ja der Frau Magdalena Lengyel."

„Man wird sie ihr konfiszieren. Sie hat es schon längst verdient, gezüchtigt zu werden. Offen und im geheimen unterstützt sie mit Geld und Kriegsvolk die Sache der Aufständischen. Beim Palatin erliegt ein ganzes Sündenregister über sie. Läge nicht ihre Burg an so entlegener und unzugänglicher Stelle, so wäre sie schon längst gezüchtigt worden. Eine alte, böse Hexe ist sie, die den Scheiterhaufen verdient. Es war ein guter Gedanke von Dir, daß Du unter dem Vorwande, Deine Frau hinzubringen, Kriegsvolk hineinlegtest. So gehört Dir jetzt mit einem Schlage die Burg samt der Domäne."

Ocskay brauchte nicht erst zu reden, das krampfhafte Zucken seiner Lippen, die Totenblässe seines Gesichts und der perlende Schweiß auf seiner Stirne ließen Osmonda alle seine Gedanken erraten. Sie lachte hellauf und küßte, den Kopf Ocskays in beide Hände nehmend, ihn auf die Stirne.

„Du mein lieber, närrischer Kopf! Wie quälst Du Dich jetzt mit den Gedanken: ‚Was? Ich soll die Burg meiner Tante Magdalena Lengyel an mich reißen? Unter dem Vorwande des Besuches? Ich soll sie den Wienern ausliefern? Sie, die mir und den Meinigen ein Obdach gegeben? Ich soll mich in ihr Besitztum hineinsetzen? Ah, das wäre ja Schmach und Schande!' Nicht wahr, das waren Deine Gedanken, mein süßer Abgott? Aber als Du auf des Fürsten Befehl Mähren und Österreich plündertest, hatten Dir die Bewohner jener Städte etwas zuleide getan, deren Vorräte an grobem Tuch Du weggenommen? Oder jene Bauern, deren Kühe Du herdenweise wegführen ließest? Haben Dich die immensen Schätze auf dem Gewissen gebrannt, die Du in Wsetin erbeutet hast?

„Und besaßest nicht einmal einen Donationsbrief darüber. Mein teurer Schatz, Du mußt Dich nunmehr daran gewöhnen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

daß die Sonne im Westen auf- und im Osten untergeht. Das Ethos, die Moral bleibt sich gleich, nur die Basis hat sich geändert. Nun, verziehe nur nicht dermaßen das Gesicht! Wenn Du durchaus nicht willst, daß man Lietava Dir gebe, so wird man es mir geben, und ich werde es demjenigen überlassen, den ich liebe. Nini, wie gibt denn die Dohle ihrem Sohne ein ‚Zwickibusserl'?"

„Das ist ja allbekannt."

„Mit zwei Fingerspitzen der beiden Hände kneipt man den anderen in die Wangen und küßt ihn so auf den Mund."

Ocskay lachte in diesem Augenblicke gräßlich auf. Wäre ein Donnerwetter in das Haus gefahren, es hätte Osmonda nicht mehr erschrecken können als dieses unerwartete Gelächter.

„Bist Du verrückt geworden? Über was lachst Du denn?"

„Hahaha! Über Dich und mich."

„Aber warum?"

„Hahaha! Ich sag' es nicht."

„Du sagst es nicht?" keuchte Osmonda zähneknirschend. „Du lachst über mich und sagst mir nicht weshalb? Willst Du es sofort gestehen?"

Und da Ocskay statt aller Antwort fortfuhr zu lachen, packte Osmonda mit beiden Händen seine Haarflechten und beutelte wütend den Kopf des Lachenden, dann drückte sie ihn vor sich nieder, kniete ihm auf der Brust und rief: „Willst Du sogleich gestehen, weshalb Du lachst?" Zuletzt ergriff sie sogar das Türkenmesser und rief: „Willst Du sogleich sagen, weshalb Du lachst, oder soll ich Dir auch das andere Ohr abschneiden?"

„Ja, schneide es ab!" und er fuhr fort zu lachen.

Da verlegte sich denn Osmonda auf das Schmeicheln, sie hob ihn in ihren Armen wieder auf, glättete die zerzausten Locken, kroch in seinen Schoß, bat und flehte, um ihm mit süßen, kosenden Verheißungen das kostbare Geheimnis zu entlocken. „Sag mir's, ich bitte Dich gar schön!"

„Du wirst es einst erfahren," erwiderte Ocskay und dabei lachte er nicht mehr. Alles Kosen und Schmeicheln konnte ihn nicht dazu bewegen, den Grund seines Gelächters einzugestehen.

Es war in der Tat ein höchst lächerlicher Gedanke . . . Wenn er diesem von Ruhmsucht und Liebe strahlenden Antlitze

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

jetzt zuflüstern würde: „Es war vergebens, daß Du mich nach Österreich gelockt, denn mein Weib ist inzwischen zu Hause Katholikin geworden, Du kannst mich ihr nicht wegnehmen!“— ach, wie würde da diese Feenlarve sich plötzlich in ein Meduſenhaupt verwandeln! Das war in der Tat zum Lachen!

Ocskay sagte sich im stillen: „Wenn ich schlecht sein muß, so will ich ganz schlecht sein. Zwei Frauen zugleich betrügen, das ist schon ein Meisterstück! Die Wonne des Paradieses genießen und den Teufel das Pläsier bezahlen zu lassen: das ist der Weisheit Quintessenz!“

— — — — — — — — — — — — —

„Was hast Du Schlimmes geträumt, mein Kind?“ fragte Ilonka ihr Söhnchen, als das Kind in der Nacht laut aufschrie und aus dem Bette davonlaufen wollte.

„O weh! o weh! lieb' Mütterchen! der Vater hat so gelacht . . . so gelacht . . . aber so graulich gelacht! Sage ihm, er soll nicht mehr so lachen!“ . . .

Ilonka nahm das Kind in die Arme und schläferte es wieder ein. Sie selbst konnte keinen Schlaf mehr finden. Wie mochte er denn gelacht haben? . . .

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Im Wendekreis.

Nach vier Tagen erst kehrte der Hausherr, Herr Kaspar Szenyoghy, von seiner Reise nach Polen heim. Ocskay empfing ihn mit den Worten: „Ich erwarte Dich schon lange hier!“

„Hast Du Dich vielleicht gar gelangweilt in meinem Hause!“ fragte Herr Kaspar mit zynischer Ironie.

„Ich nicht, aber meine Soldaten, die ihren Sold brauchen.“

„Warum willst Du mich belügen? Ich bin ja keine schöne Frau! Ist es doch mir und anderen auch bekannt, daß Du Deine Soldaten samt Dir selbst schon dem Kaiser verkauft hast: man wird auch fürder den Sold dort oben bezahlen.“

Ocskay erblaßte; seine großen Augen funkelten in bestialischer Wut. „Wer wagt es, dergleichen zu reden?“

„Alle Welt. In den Komitaten Arva, Liptau, Trentschin, überall, wo ich abgestiegen bin, in allen Schlössern wurde davon gesprochen, daß Du zu den Kaiserlichen übergegangen, General

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

geworden bist und viel Geld bekommen hast. Alle Welt weiß schon davon."

Ocskay sah die Erde um sich kreisen.

„Nun, nun, erschrick nur nicht; jedermann sagt, Du hättest klug und weise gehandelt. Nur einen Pfiff und alle die adeligen Herren aus dem Slowakenreich versammeln sich um Dich und folgen Dir dorthin, wo man Geld und Ämter austeilt; ja sie bringen sogar ihre bewaffneten Hörigen mit zu Pferde und zu Wagen. — Doch das ist Deine Sache. — Ich gehe nirgends hin, weder zu Fuß noch zu Pferde. — Hast Du Deine Silbergeräte mitgebracht?"

„Sie sind in Lietava bei meiner Frau."

„Es war töricht von Dir, sie dorthin zu bringen zu jener alten Hexe. Sie wird auch Dein Weib in allerlei Hexenkünsten unterrichten. Du Narr! Jene alte Zauberin vermag ja zu sagen, was Du tagtäglich sprichst und treibst, und wärest Du hundert Meilen weit. Niemals mehr wirst Du bei Deiner Gattin Glauben finden, denn sie wird mittelst ihrer Hexenkünste darauf kommen, daß Du ‚über die Schnur gehauen'. Doch das ist Deine Sache. Auch Dein Silber wirst Du nie mehr sehen, denn es wird sich in eitel Blei verwandeln."

„Nun, auch das ist meine Sache."

„Ei freilich. Doch jetzt komm, wir wollen rechnen. Da ist Dein Geld."

Herr Kaspar schnallte die Geldkatze ab und schüttete deren Inhalt auf dem Tische aus. Dann scharrte er das Ganze in einen Haufen zusammen. Endlich zählte er ihm, in Häuflein zu fünf Stück, die zweitausend Dukaten auf.

„Hast Du auch gezählt? Sind es so viel?"

„Schon recht, Alter! Scharre das Geld nur zusammen!"

„Ich bedauere, daß Du nicht auch Deine Silbergeräte mitgebracht hast; ich habe das Geld dafür in Bereitschaft. Wenn Du gescheit bist, so wirst Du trachten, sie hierher zu schaffen, bevor ein anderer die Bärentatze darauflegt. Nun kannst Du gehen und meiner Schwiegertochter kochen helfen."

Sie kochten denn auch zusammen — aber was? Verhängnisvolle Intrigen zum Verderben des Landes.

Es war eine Schachpartie — die schlaueste, die jemals von zwei Meistern zu Ende gespielt worden.

Ladislaus Ocskay hatte durch den Prämonstratenser-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Mönch Nachrichten von Blaskovich erhalten. Es ward ihm mitgeteilt, daß man ihm sein Regiment zusenden werde; zugleich aber erhielt er auch den bestimmten Befehl, mit dem gesamten regulären Militär, das er zu seiner Verfügung habe, und mit den Banderien, die er in den oberungarischen Komitaten zu sammeln vermöge, nach Sankt Georgen an der Gran zu eilen, um sich dorten mit dem blinden Bottyan zu vereinigen. Man ließ also seinen alten Widersacher ihm näher rücken. Doch Ocskay merkte die Nachakte und machte einen ähnlichen Schachzug dagegen. Blaskovich hatte ihm mündlich sagen lassen, daß, wenn Ocskay in die Falle gehen sollte, er (Blaskovich) den Fuß im Steigbügel halten wolle, um — wenn es schief ginge — mit einem Sprung in Bibersburg, der Palffyschen Festung, zu sein. Ocskay ließ ihm zurücksagen, er möge nur getrost mit seinen zwei Fahnen kommen, um sich ihm anzuschließen.

Der Verrat war meisterhaft ersonnen. Es handelte sich nicht nur darum, daß ein Führer allein flüchtig werde; das haben schon viele getan, und was haben sie damit gewonnen? Auch damit begnügte man sich nicht, daß der Führer seine Truppe in eine Falle bringe, wo sie genötigt ist, die Waffen zu strecken; das wäre des Gewinns noch nicht genug. Die Truppe zu bewegen, daß sie einem andern den Eid der Treue leiste — das ist ein sehr gefährliches Experiment; das Beispiel des Bezeredy hat gezeigt, wie verderblich ein solches Spiel werden kann . . . Aber die ganze Truppe so zum Feinde hinüberzuführen, daß die Getreuen nichts davon merken, mit Waffen und Fahnen in das gegnerische Lager einzurücken, das ist die Kunst! das ist die schwere Aufgabe! Und sie gelang.

Csajaghy und Alexander Ocskay mußten in Neuhäusel festsitzen, sie konnten wegen Heisters nicht heraus. Der blinde Bottyan, verstärkt durch die Brigade Ebeczky, näherte sich durch das Neutratal der Abteilung des Ladislaus Ocskay.

In der Burg Budetin ging es hoch her; es wurden Festgelage gefeiert, Ocskay gab das Geld dazu her. Er war damit beschäftigt, den malcontenten Adel der Umgegend um sich zu sammeln.

Der Banus Palffy belagerte die Festung Neutra. Das Treiben Ocskays hatte den Anschein, als würde er sich anschicken, Neutra zu entsetzen. Ocskay sandte die Fähnlein der malcontenten Adeligen gen Groß-Tapolcsany voraus. Er selbst

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

machte sich erst am folgenden Morgen auf den Weg. Er hatte neunhundert tapfere Husaren bei sich, die einst die Stadt Wien in Schrecken gebracht hatten; Blaskovich befehligte dreihundert Reiter. Die Leute hatten keine Ahnung davon, wohin sie geführt wurden.

Als sie vor Groß-Tapolcsany anlangten, kamen ihnen die vorausgesandten adeligen Banderien entgegen, in ihrer Mitte der Bischof Pyben.

„Vivat! vivat!" erscholl es aus den Scharen der Banderien. „Der Friede ist geschlossen, der Krieg ist aus!"

Die Truppen der Adeligen mengten sich unter die Husaren und verkündeten mit großer Freude, daß der Waffenstillstand abgeschlossen sei; die Großmächte hätten sich ins Mittel gelegt und die Bedingungen des Fürsten wären angenommen worden.

Auch die Kuruczen freuten sich über die Botschaft. Sie waren des Krieges müde. Was man wünscht, das glaubt man so gern.

Zur Erhöhung der Feierlichkeit las der Bischof unter freiem Himmel eine Feldmesse und segnete die Truppen.

Sodann setzte die ganze Abteilung über die Neutra; zum Mittagsläuten war man beim Elefauler Kloster angelangt, wo Offiziere und Mannschaften von den wackeren Paulaner-Mönchen mit einem prächtigen Mahle erwartet wurden.

Man saß noch bei Tische, als sich die Nachricht verbreitete, daß der Banus Palffy die Gemahlin des Fürsten und die kleinen Prinzen heimbringe, und daß Ocskays Regiment ausersehen sei, für diese das Ehrengeleite zu bilden. Es war ja so glaublich. Ocskay war auch damals nach der Stadt Preßburg gezogen und hinauf in die mächtige Feste, in das Hauptnest des Feindes, wo er vom Banus und den übrigen großen deutschen Herren glänzend empfangen wurde. Jetzt wird es wieder so sein.

Als der Führer zum Abmarsch blasen ließ, stiegen alle wohlgemut zu Pferde; es wird ja heute keine Schlacht geben, sondern einen Hochzeitszug.

Im Perezlenyer Walde war es, wo die Truppen Ocskays und des Banus aufeinanderstießen.

Ocskays Regiment marschierte in der Mitte, die adeligen Banderien bildeten die beiden Flügel. Der Banus Palffy hatte drei Reiterregimenter, das Zentrum bildete eine eben eingetroffene dänische Hilfstruppe, ein Regiment Panzerdragoner. Die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

beiden Heere wurden in Schlachtordnung aufgestellt, als ob sie sich zu einem Treffen rüsteten.

Das waldige, mit Gestrüpp bedeckte Terrain verhinderte Ocskays Kuruczen, zu bemerken, daß die adeligen Banderien auf beiden Seiten zurückbleiben und anstatt ihrer die kaiserliche Reiterei vordringt, das Ocskaysche Regiment im Halbkreise umzingelnd.

Noch niemand ahnte den Verrat.

Sie merkten erst, was hier vorgehe, als plötzlich Ladislaus Ocskay von der einen Seite, der Banus Palffy von der andern Seite aufeinander zuritten, und als sie zusammentrafen, einander die Hände reichten, worauf der Banus den Ocskay umarmte und küßte. Und in dem nämlichen Augenblicke erschallen im Walde die Hörner und von allen Seiten bricht die kaiserliche Reiterei hervor, so daß Ocskays Regiment vollständig eingeschlossen wird.

Im ersten Augenblicke konnte man nur ein Gemurmel des Entsetzens vernehmen, gleich dem fernen Heeresbrausen oder dem ersten, kräftigen Anhauch des sich erhebenden Windes in den Gipfeln der Bäume.

Und die beiden Gestalten dort, die einander umarmten und küßten, erklärten alles deutlich genug.

Da sprengte plötzlich aus der Linie der verratenen Kuruczen ein gemeiner Husar auf den Rasen heraus und rief dem Ocskay zu: „Warte, Du treuloser Hund! ich habe gesehen, wie Dir ein Ohr weggeschnitten ward; ich will dabei sein, wenn Dir auch das andere weggeschnitten wird!“

Das war Marczi, der Paloczenbursche, der einstige Diener Gabriel Tiszas, der Gefangene zu Preßburg, den Ocskay auf den Wunsch seiner Gemahlin aus dem Kerker befreit hatte. Und er begnügte sich nicht mit dieser tödlichen Beleidigung gegen seinen Herrn, dem er so treu gedient und den er so treu gehaßt, sondern er zog seine Pistole und schoß sie auf die beiden einander umarmenden Führer ab. Die Kugel traf zuerst den Stahlpanzer des Banus und hernach, von diesem abprallend, das Panzerhemd des Ocskay; beide wurden von ihr geküßt. Dann machte der Palocze kehrt und schrie seinen Genossen zu: „Auf die Beine, Ihr Jungen!“ Es war eben Javorkas Eskadron, an die er sich gewandt hatte.

Dieser junge Studiosus und Schreiber war derjenige, der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

einſt von Ocskay am meiſten gegen Bercsenyi und deſſen Anhang gepoltert hatte; nach ſeinen ſatiriſchen Einfällen zu urteilen, hätte man glauben mögen, er ſei der unzufriedenſte unter den Kuruczen, ihm hatte Ocskay am meiſten vertraut. Allein er kannte den Jüngling nicht. Unter dieſer Satyrgeſtalt barg ſich ein ſagenhafter Held. Im Herzen war er der Sache treu ergeben, die er mit dem Munde verhöhnte.

„Mir nach, Ihr Burſchen, einmal muß geſtorben ſein!“ brüllte der junge Leutnant, das Schwert aus der Scheide reißend, dann ließ er ſeine Eskadron eine Decharge auf die Dragoner abgeben, die ihnen im Wege ſtanden, und ſchlug ſich heldenmütig durch; zweihundert Kuruczen flohen mit ihm.

Ocskay erſchrak. Er war erſchrocken ſowohl über den ihm angetanen Schimpf als auch über das Fiasko, welches darin lag, daß ein Teil ſeines Regimentes ihn im Stiche ließ. Das war das Mißgeſchick. Auch der Banus war tief erregt.

„Man ſoll den Fliehenden nachſetzen!“ befahl er ſeinem Unterbefehlshaber Eszterhazy; „wer nicht zurückkehren will, ſoll zuſammengehauen werden. Wer mir jenen Mauldreſcher lebendig einliefert, ſoll fünfzig Dukaten zum Lohn erhalten!“

Eszterhazy ließ die Truppe Javorkas durch Lanciers verfolgen; von einer dichten Staubwolke gedeckt, flohen die Kuruczenhuſaren in das Weißgebirge.

Es war nicht ſo leicht, Javorka zu fangen, er hatte ſchon andere Hetzen mitgemacht. Beiſpielsweiſe bei der „Spinnerin am Kreuz“, wo er ganz Wien auf den Ferſen hatte. Er floh wie ein Fuchs, durch Zickzackläufe den Gegner ermüdend. Plötzlich war er in der Nähe eines Dorfes verſchwunden. Von den Gärten und den Hohlwegen der Weingebirge gedeckt, ſchweifte er von der Straße ab und ließ Eszterhazys Lanciers an ſich vorbeiraſen. Dann ſchwenkte er in aller Stille hinab zur Neutra, dort ſchwammen ſeine Leute über den Fluß und ſuchten das Weite.

Der Beginn war ziemlich mißlungen. Es waren dem Ocskay nicht mehr als ſiebenhundert Mann verblieben. Ein halber Erfolg iſt faſt ein Mißerfolg.

Die ſiebenhundert Mann wurden ſofort auf die kaiſerliche Fahne beeidigt. Sie taten es, denn ſie hatten an dieſem Tage zweimal zu Mittag gegeſſen.

„Nur kaltes Blut!“ ſagte Ocskay, als er ſah, daß der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Banus Palffy mißmutig geworden; „mit einem kühnen Handstreich wollen wir alles wieder gutmachen. Ich habe einen Kriegsplan. Noch diese Nacht wollen wir unsere Truppen nach allen Richtungen aufbrechen lassen, um die Zeit auszunützen, bevor die eingetretene Wendung ruchbar wird. Die adeligen Banderien werden sich beeilen, die Festungen Groß-Tapolcsany, Groß-Ugrocz, Groß-Bajniocz in Besitz zu nehmen; in diesen Festungen liegen Kuruczenheiducken unter Kommando des Urban Czelder; die Heiducken werden entwaffnet und, wenn sie sich weigern, dem König den Eid der Treue zu leisten, gefangengenommen. Ich selbst will mit meinem eigenen Regiment und mit einem Regiment deutscher Reiterei, welches Euer Exzellenz mir übergeben würden, einen Überfall auf die Stadt Gran-Sankt Georgen machen, wo der blinde Bottyan krank liegt. Er ist gekommen, um mich gefangenzunehmen, nun will ich ihn zum Gefangenen machen. Mit diesem Fang wird den Kuruczen der Drachenzahn ausgezogen sein. Der blinde Bottyan liegt krank und unvermögend, es käme einer entscheidenden Schlacht gleich, wenn es uns gelänge, ihn in unsere Gewalt zu bringen. Was sagen Euer Exzellenz zu meinem Plan?"

„Ich sage, daß derselbe ein mächtiges Stratagem und sehr geschickt ersonnen ist, allein die Sache hat ein Häkchen. Um ein kaiserliches Regiment führen zu können, müssen Sie unbedingt kaiserlicher General sein."

Ladislaus Ocskay zog mit selbstbewußtem Lächeln ein Pergament hervor, welches seine Ernennung zum Generalmajor enthielt, mit der Unterschrift und dem Insiegel des Kaisers versehen.

„Das Schriftstück ist mir wohlbekannt," bemerkte der Banus; „war ich es doch, der es Ihnen durch die Gräfin gesandt; andererseits werden Sie wissen, daß es in der Organisation der kaiserlichen Armee allerlei Formalitäten zu beobachten gibt, von welchen selbst der Kaiser niemand entheben kann. Die Ernennung muß zunächst von der Hofkriegsverwaltung kontrasigniert und sodann zur Erteilung des Exequaturs dem Hofkriegskommando zugesendet werden. Insolange dies nicht geschehen ist, können Sie Ihren Titel nicht führen, keine Gage beheben und keine Brigade kommandieren."

Ocskay war abgebrüht. „Das kann ja wochen- und monatelang dauern, mein Plan aber ist auf Stunden berechnet; er muß entweder sogleich durchgeführt, oder gänzlich verworfen werden."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Ihr Stratagem soll durchgeführt werden. Sie werden noch heute nacht mit dem eigenen Regiment und den raizischen Freischärlern aufbrechen und nach der Reihe die Festungen Groß-Tapolcsany, Ugrocz und Bajniocz nehmen. Ich werde dafür sorgen, daß diese Operationen als sehr ansehnliche Heldentaten auf Ihre Rechnung geschrieben werden. Ich selbst will mit den kaiserlichen Regimentern gegen Sankt Georgen ziehen, um den blinden Bottyan gefangenzunehmen."

Ocskay machte ein saures Gesicht zu dieser Lösung der Frage. Der „neue" gute Freund schnappte ihm die Rache und den Ruhm weg; ihm selbst blieben nur die Knochen des erlegten Wildes.

Palffy merkte die üble Wirkung; um dieselbe zu mildern, fuhr er fort: „Was Ihre eigene Angelegenheit betrifft, wird es, damit dieselbe keine Verzögerung erleide, das beste sein, daß Sie selbst sich nach Wien begeben, um die Approbation zu betreiben."

„Ich nach Wien?"

„Jawohl, mit meinem salvus conductus und unter der Bedeckung einer Ehreneskorte. Der Kaiser erwartet Sie und wünscht Sie zu sehen. Seine Majestät hat mir gegenüber dem Wohlwollen Ausdruck gegeben, welches er für Ocskay, den unüberwindlichen Helden, hegt. Seine Majestät wird Sie vor dem ganzen Hofe empfangen; angesichts sämtlicher Staatswürdenträger und der gesamten Generalität wird Seine Majestät Ihnen die güldene Kette um den Hals legen, an welcher das Medaillon mit des Kaisers Bildnis hängt; mit dieser güldenen Kette ist der Rang eines Reichsritters verbunden; Sie können künftig die Worte ‚Ritter von' vor Ihren Namen setzen und haben Anspruch auf den Titel ‚Hochwohlgeboren'. Sie müssen sich auch aus dem weiteren Grunde nach Wien begeben, weil die von Seiner Majestät angewiesene Summe nur vom Quästor der Hofkriegskasse zu Ihren eigenen Händen bezahlt wird. Darum wird es auch am besten sein, daß Sie, sobald jene drei Festungen sich in Ihrem Besitz befinden, nach Wien eilen, wo Sie sehnsüchtig erwartet werden."

Ladislaus Ocskay geht also nach Wien . . . Er ganz allein . . . In einer Karosse mit Glaswänden . . .

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Die bei dem Monde schwören.

Die Truppe Javorkas verkroch sich gleich einer verfolgten Gemsenherde in das Dunkel des Silberpappelwaldes, welcher sich längs des Neutra-Ufers hinzieht. Die Erbitterung, die Scham, der Schrecken machte sie alle sprachlos. Sie vermochten kaum zu glauben, was sich vor ihren Augen zugetragen hatte; sie erstaunten, sie entsetzten sich darüber.

Javorka war der allerletzte, er führte die größte Last mit sich: die Kassa seiner Eskadron; die vielen Libertasgroschen waren wohl gering an Wert, aber schwer genug an Gewicht.

„Hier, Kameraden," sagte er, indem er den Geldbeutel vom Sattel warf, „da habt Ihr Euren letzten Pfifferling: verteilt den Bettel unter Euch, soviel Ihr dazu seid."

Und als der Sold verteilt war, fuhr er fort: „Nun zerstreuet Euch, es gehe jeder, wohin ihn die Augen führen! So schnell, als immer Roß und Mann es können, raset dahin in Rotten verteilt nach allen Windrichtungen und schreit es laut aus in den Gassen und Straßen, daß Ocskay zu den Labanczen gegangen; pochet an die Tore aller Schlösser und gebet kund, daß Ocskay sein Vaterland verraten hat. Lasset ihn nirgends ein, wenn er mit gleißnerisch freundlicher Miene naht. Leutnant Hardos und Fähnrich Koroskemji, Ihr begebt Euch in rasendem Galopp mit einer ganzen Kompagnie nach Sankt Georgen und brüllt dem blinden Bottyan zum Fenster hinein, daß er aus dem Bette springe, so krank er auch sei, und fliehe, wohin ihn die Augen führen; denn wie ich den Überläufer kenne, wird er diesen Weg einschlagen, und wenn unser Anführer einen halben Tag säumt, fängt er ihn gewiß ab. Also spornet Eure Rosse und vorwärts! Haltet Euch nirgends auf, um auch nur die Pferde zu tränken!"

Alle schwangen sich nun rasch auf ihre Pferde.

„Und wer will nun mit mir ‚hier' bleiben?"

Die Kuruczen sahen einander an, da sie nicht verstehen konnten, was dieses „Hierbleiben" bedeuten solle.

„Allerdings hier, dicht hinter den Verrätern bleiben. Wer hätte Luft, sich überall an seine Fersen zu heften, ob er in den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Himmel stiege oder in die Hölle führe, ihm wie sein Schatten, wie das böse Gewissen zu folgen?"

„Wir alle, wenn Du es verlangst."

„Ich brauche nur wenige Leute, aber wer mit mir hier bleiben will, möge wohl mit sich zu Rate gehen. Wer keinen Menschen fürchtet, wer keinen Teufel, wer sich, je nach Umständen, bald in eine tückische Gelse, bald in einen mutigen Löwen verwandeln kann, um Blut zu trinken: der möge mir folgen. Wer mit mir kommen will, muß in jeder Sprache zungengewandt sein, muß nötigenfalls Slowakisch, Böhmisch, Deutsch schnattern können, muß dagegen stumm und starr werden und darf keinen Laut von sich geben, selbst wenn man ihn mit glühenden Zangen zwicken sollte. Wer endlich mit mir kommen will, darf keinen Gott, keine Heiligen, keine Religion, kein Vaterland haben, darf Gutes von Bösem nicht unterscheiden können; er darf kein menschliches Gefühl, kein Mitleid, kein Erbarmen, keine Reue kennen; er vergesse Vater und Mutter und denke nur an das eine: Ocskay lebendig zu fangen und dem Henker zu überliefern!"

Das war nun viel verlangt und es traten auch bloß drei Männer aus der Truppe hervor.

Beleznay, Bormemisza und Michael Racz hießen diese drei. Alle drei Namen leuchten wie Feuer. Jeder Buchstabe derselben flammt gleichsam aus ihrer Zeitgeschichte hervor. „Wir wollen Dir folgen auf Deinen Wegen, Deinen Taten."

„Für das übrige werde ich schon sorgen, wenn noch etwas notwendig sein sollte. Jetzt gehet auseinander mit der bösen Kunde. Möge die Toteneule überall die Schlafenden aufscheuchen mit ihrem Geschrei: ‚Ladislaus Ocskay hat sein Vaterland verraten! Ladislaus Ocskay ist dem Tode geweiht!'"

Die geflohenen Kuruczen stoben nun auseinander im Dickicht des Waldes, nur ein Leutnant blieb zurück.

„Laßt uns unseren Bund beschwören," sagte Javorka zu seinen Gefährten.

„Bei wem könnten wir schwören," sagte Beleznay, „hast doch selbst gesagt, wer mit Dir halten wolle, dürfe keinen Gott und keinen Heiligen haben."

„Wir wollen auch nicht bei den Wesen schwören, von welchen wir bis jetzt Hilfe gehofft. Wir haben im Himmel nur noch einen Beschützer: den Mond. Seht Ihr, wie er eben

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

hinter jenen Bergen emporsteigt? Der ist unser Verbündeter, dieser Erleuchter der Nacht, dieser Wegweiser der Diebe und Räuber. Sei gegrüßt, du Unheilsstern! Sei gegrüßt, du Planet, der du durch Brand und Mehltau die Saaten vernichtest, der du ein Dieb am Himmelsgewölbe bist, die Sonne um ihre Strahlen bestiehlst und die Fluten der Meere an dich ziehst. Du Sinnbild der Unbeständigkeit, des ewigen Wechsels, du geheimnisvoller, das Geschick der Menschen beeinflussender Planet, dir schwören wir! Wie du aus dem Schoß der Erde die schädlichen Dünste auffaugst und sie dann als Pest auf das Menschengeschlecht niederläßt: so zieh unsern Fluch an dich, ihn erneuernd mit der Erneuerung deiner Hörner, an welchen wir jedesmal ablesen mögen, was wir heute einander geloben. Zieht Eure Schwerter! Laßt uns dieselben im Kreuz übereinander legen. Ich schwöre — jeder spreche seinen Namen — beim Monde, diesem zauberischen Planeten, daß ich mit aller Kraft meines Leibes und meiner Seele den Vaterlandsverräter — sein Name komme nicht über unsere Lippen — verfolgen werde; daß ich von seiner Verfolgung nirgends ablassen und nicht ruhen will, bis ich ihn lebendig gefangen und Henkershänden eingeliefert habe. So wahr mir helfen Feuer und Schwert!"

„So wahr mir helfen Feuer und Schwert!"

Wie einst die Hetumogers, die Uranführer der Magyaren, so ritzten nach diesem fanatischen Schwur die vier Jünglinge sich die Arme, ließen das Blut in ein gemeinschaftliches Gefäß fließen und besiegelten auf diese Weise ihren schweren Bund.

„Nun," sagte Javorka hierauf zu seinen drei Gefährten, „nun erfahre jeder, was er zu tun habe. Du, Michael Racz, begibst Dich in das Lager der Deutschen zurück und schleichst überall hinter dem Verwünschten einher. (Wir haben für ihn keinen anderen Namen.) Wahrscheinlich feiern sie dort jetzt ein Zechgelage, und Du könntest während seines Rausches leicht seiner habhaft werden. Du, Bormemisza, eilst gen Budetin und lauerst ihm dort auf. Die Teufelin, in die er verliebt ist, hält sich dort auf. Zu ihr dürfte er sich auf kurze Zeit geschlichen haben. — Möglich, daß Du ihn dort inmitten seiner Liebkosungen überrumpelst. Du, Beleznay, sprengst fort nach Lietava, wo sein Engel weilt, jene Frau, die er ebenso hintergangen hat wie das Vaterland. Möglich, daß sein Gewissen ihn nicht ruhen läßt; daß er hingeht, um sie und seine Kinder

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

abzuholen. Fange ihn ab, ehe er dieselben abholt: denn ich fürchte nur das eine, daß dieser Engel ihn mit seinen Gebeten selbst aus der Hölle befreien könne. Alle Heiligen des Himmels vermögen sein Haupt nicht zu beschützen, nur dieser einzige Engel vermöchte es! Verhindere also, daß er mit ihr zusammentreffe! Ich aber gehe nach Wien."

„Du nach Wien?!" riefen alle drei gleichzeitig.

„Es ist am wahrscheinlichsten, daß er sich dorthin begibt. Dahin muß er wohl reisen, um den errungenen Kranz um seine Stirn zu flechten! Ich werde am ehesten seiner habhaft werden."

„Wie aber kannst Du ihn in Wien fangen, wenn Du ihm auch dort begegnen solltest?"

„Ich habe keinen von Euch gefragt, wie Ihr ihn fangen werdet, wenn Ihr ihm begegnet; fraget auch Ihr nicht, wie ich's zustande bringen werde, das ist meine Sache. Wir vier gehen also nach ebensoviel Richtungen. Wo wir ihn finden, dort treffen wir gewiß zusammen. So wahr uns helfen Feuer und Schwert! Kein anderer braucht uns zu helfen!" Die vier Reiter trennten sich hierauf und sprengten über die im Mondlicht schimmernde Ebene nach vier verschiedenen Richtungen davon.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Begegnung mit dem alten Freunde.

Ocskay machte sich also auf den Weg nach Wien. Der Banus Palffy gab ihm mehr aus Respekt denn zur Sicherheit sechs kroatische Husaren als Geleite mit, die seiner Kutsche folgen sollten. Ocskay, dem das Geleite unlieb war, eiferte durch Trinkgelder die Postkutsche zum rascheren Fahren an, damit er der Begleitung loswerden könnte, welchen Zweck er auch zum guten Teile erreichte. Seine Begleiter auf ihren elenden Kleppern blieben hinter ihm zurück und folgten ihm nur einzeln in großen Entfernungen. Einen jedoch konnte er nicht von seiner Seite lassen: den ihm beigegebenen Vorreiter, der die Bestimmung hatte, der Kutsche voranzureiten und die auf der Landstraße entgegenkommenden Lastwagen zum Ausweichen aufzufordern. Bei jeder Poststation wurde er mit einem frischen Gespann und von einem neuen Vorreiter erwartet.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

In dem Maße, als er sich der Stadt Wien näherte, wuchs die Zahl der Erinnerungen, welche die Umgebung in ihm wachrief. Hier zog sich die Wiese hin, wo er den zweifach überlegenen Feind in offener Schlacht in die Flucht jagte; dort am Donaustrome klapperten lustig die Mühlen, auf welchen er seine Infanterie hinübergeschifft hatte. An dieses Stadttor hatte er den Gnadenbrief mit seinem Türkenmesser angenagelt. Jene Wildparke kennen ihn alle recht gut; jedes Haus, jedes menschliche Herz erzitterte, wenn sein Name genannt wurde, wie zur Zeit des Erdbebens.

Ist wohl dieser Name noch immer so gefürchtet? . . . Als er sich der Stadt Wien schon so weit genähert hatte, daß er den Stephansturm sehen konnte, kam die kaiserliche Schnellpost auf ihn zu. Das heißt, sie wäre gekommen, wenn sie nicht im tiefen Morast stecken geblieben wäre. Eines der vier Pferde, und zwar das Sattelpferd, stürzte und erhob sich, allem Antreiben zum Trotze, nicht wieder.

Während nun der erbitterte Postkutscher fluchte und wetterte, traf Ocskays Kutsche bei der Eilpost ein. Der Postwagen hatte ebenfalls einen Vorreiter. Dieser war mit einem weithin schimmernden roten Frack bekleidet, damit diejenigen, die entgegengefahren kommen, schon von ferne das Herannahen der Postkutsche sehen und, ohne erst die Mahnung des Posthorns abzuwarten, beizeiten ausweichen. Er trug Sporenstiefel, deren Schäfte bis zum Schenkel hinaufreichten; den Kopf deckte ein breiter Lederhut, an den ein großer Strauß geheftet war.

Der Vorreiter der Post hielt die Kutsche Ocskays an. „Nur geschwind das Sattelpferd ausspannen!“

Die österreichische Post war nämlich zu jener Zeit mit dem Vorrechte bekleidet, dem erstbesten Reisenden, der des Weges kam, das Pferd wegnehmen zu dürfen, falls eines ihrer Pferde unterwegs umgestanden war.

Ocskays Vorreiter widersetzte sich dem Befehle. „Ich führe einen General.“

„Und wenn Du den Heiligen Christ führst, so kümmert mich das nicht; die Post ist der erste Herr auf der Welt. Her mit dem Sattelpferd!“

Der andere Vorreiter rief nun mit noch lauterer Stimme: „In dieser Kutsche sitzt der General Ladislaus Ocskay!“

Bei diesem Namen — als hätte er den leibhaftigen „Gott-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

seibeiuns" melden hören — machte der Postvorreiter mit seinem Pferde kehrtum, ließ Post und Eilwagen im Stiche, streckte sich bäuchlings auf den Nacken seines Pferdes hin, bohrte ihm die Sporen in die Flanken und stampfte so durch dick und dünn gen Wien, als wollte man ihn in Stücke hauen. Vergebens rief ihm der andere Vorreiter nach, daß er nicht zu fliehen brauche, da sein Herr nicht der Kuruczenführer, sondern ein kaiserlicher General sei, nichts vermochte ihn zum Stehen zu bringen. So war der Eindruck, den damals noch der Name Ocskay machte.

„Nun sollten wir den Proviantwagen abwarten," riet der Vorreiter dem Ocskay; „man könnte ihm bei der Maut viel Anstände machen."

Ladislaus Ocskay ließ nämlich nach guter altungarischer Sitte in einem eigenen Proviantwagen alles das nachführen, was in Wien nicht zu haben war, als da sind: Weißbrot, paprizierter Speck, Schnaps, Rauchtabak und besonders mehrere Fäßchen mit echtem Tokaier Ausbruch gefüllt; denn ohne diese Dinge hat ja das eben keinen Wert. Außerdem füllten die bei Festlichkeiten nötigen Kostüme mehrere Koffer. Dies alles nun erforderte einen eigenen Proviantwagen.

Die Deutschen hingegen hatten schon damals die üble Gewohnheit, in alles, was zur Mautschranke kam, ihre Nase zu stecken und zu fragen, ob „nix Mautbares" da sei; sie ließen zugespundete Fässer, unangeschnittene Brote nicht die Maut passieren. Daher dürfte es geraten sein, den Wagen mit der Kutsche zugleich durch die Mautschranken zu führen; vielleicht, daß der Name Ladislaus Ocskay auch hier seine Wirkung übt.

Es ist noch nicht lange her, da die Herren Mautwächter sich gar sehr beeilten, dem Ladislaus Ocskay die Schranken zu öffnen, obgleich er recht viel „Mautbares" — Feuer und Stahl mit sich führte.

Jetzt hingegen mußte er schön stehen bleiben und sich's gefallen lassen, daß der Mautaufseher den Kopf zum Kutschenfenster hineinsteckt, den Insassen mit einem festen Blicke prüft, ihm mit der einen Hand Brust und Leib betastet, um sich zu überzeugen, daß diese Körperteile auch echt und nicht mit Tabak oder Spitzen ausgestopft seien, während er mit der andern Hand in verdächtiger Weise den langen Spieß schwingt, den er visitierenshalber in die Gepäcksballen zu bohren pflegt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Wer sind Sie, mein Herr?“ war die erste Frage.

„Ich bin der General Ladislaus Ocskay.“

Der Mautwächter machte große Augen und sah ihn ärgerlich an. „Das könnt' a jeder sagen! Warum geben Sie sich nicht gleich für den Kaiser von China aus? Ich hab' schon manchen Gaukler gesehen, der sich für einen General ausgegeben hat. Als ob wir Wiener nicht wüßten, wer Ladislaus Ocskay sei! Wir hatten einigemal das Vergnügen, den zu sehen. Wollen Sie nur aus der Kutsche steigen und ins Mauthaus hineinkommen!“

Ah, wie juckte da dem Ladislaus Ocskay die Faust! Aus dieser unangenehmen Situation befreite ihn indes sehr bald ein aus dem Zollhause herauskommender Beamter, welcher den Wachtmeister zur Seite schob, vor Ocskay militärisch salutierte und ihn „Exzellenz“ tituliterte.

„Wollen Euer Exzellenz nur Ihren Weg fortsetzen; es ist schon jemand da, der für die Identität Euer Exzellenz bürgt.“

„Ah,“ rief Ocskay überrascht, „jemand, der für mich bürgt? Also irgend ein Bekannter? Und gar einer, auf dessen Wort man Gewicht legt? Wer mag das wohl sein?“

„Nun, das ist der ‚Weiße Engel‘.“

Ocskay brach in ein Gelächter aus. Er wußte, daß unter diesem Namen nicht etwa eine himmlische Erscheinung, sondern der Wirt eines berühmten Gasthofes zu verstehen sei.

In diesem Gasthofe wollte nun Ocskay ohnehin absteigen.

„Belieben nur getrost nach dem ‚Weißen Engel‘ zu fahren,“ sagte der Zollbeamte ermutigend zu Ocskay; „der Herr Gastwirt bleibt hier, bis ich den Proviantwagen untersucht haben werde. Nichts wird beschädigt werden, Sie können darüber ganz unbesorgt sein; den etwaigen Zoll wird der Herr Gastwirt schon entrichten und Ihnen mit der Bollette verrechnen.“

„Gott lohne dem Wirt diese Freundlichkeit.“

Ocskay gab Befehle, weiterzufahren, und nun ging's durch die mächtigen Befestigungen der Stadt Wien; er gelangte glücklich in die Griechengasse zum „Weißen Engel“, wo er ein ganzes Zimmer für sich mietete und sich bequem einlogierte.

Kurz nachher langte auch der Proviantwagen an. Die Hausknechte schafften das Gepäck — Eßwaren und Ausbruchfäßchen hinauf. Das Zimmer, das er gemietet, war geräumig genug, um alle diese Dinge unterbringen zu können.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Schicket den Wirt herauf, daß ich ihm begleiche, was er für mich ausgelegt hat," sagte Ocskay zu den Knechten.

Der Magyare besaß damals noch die patriarchalische Tugend, daß er seine Schuld gern und von der Stelle wegbezahlte.

Bald ertönte vor der Türe Fußgetrappel und kurz darauf wurde gepocht. Ocskay hielt es für schicklich, einem so gefälligen Manne selber die Türe zu öffnen, ihm auf die Schultern zu klopfen und den Hut vor ihm zu heben. Der Deutsche verdient es wohl, dachte er, für seine Gefälligkeit, ob er auch kein Edelmann sei.

Als er jedoch die Türe geöffnet hatte und der eintretende Wirt so nahe auf ihn zugetreten war, daß sie mit ihren Nasen fast einander stießen, fuhr Ocskay betroffen zurück. Er hatte diese Fratze sofort wieder erkannt.

Unser Wirtsmann war nämlich kein anderer als Wenzel Scharodi. Sein Schnurr- und Kinnbart waren zwar der Wiener Mode zum Opfer gefallen; aber glattrasiert, wie sein Gesicht nun war, mußte es jeder auf den ersten Blick erkennen, der je diese gerade, lange Nase, diese gewölbten, schwarzen Augenbrauen, diese zwischen dichten Falten eingepreßten Augen gesehen, die immerfort zu lachen scheinen, wobei die beiden Mundwinkel sich hinaufzogen und ihnen so gleichsam sekundierten ...

Einen Moment wandelt es den Ocskay an, als sollte er diesen Menschen an der Kehle fassen, wie wenn ihn ein Gelübde hierzu verpflichtete; ihm scheint, als hätte er irgendwo — vielleicht bei Tyrnau — einen heiligen Eid geleistet, ihn zu zerfleischen, ihn in Stücke zu reißen, wo immer er ihn in seine Gewalt bekommen sollte. Der nächste Augenblick aber brachte ihn von diesem Gedanken ab. Die Gedanken sind schneller als die Lichtstrahlen, die doch vierzigtausend Meilen in einer Minute zurücklegen. Aber ach — es war ein noch viel weiterer Weg von jenem Schwure bei Tyrnau, Rache an dem Verräter zu üben, bis zu dieser Wiener Reise. Der Sirius ist von der Erde nicht weiter entfernt! „Jetzt machen sie schon gemeinsame Sache!" ...

Welche Wandlung in seinen Zügen! Die vor einem Augenblick noch gerunzelte Stirn, das zornglühende Auge, die zuckenden Fibern des Antlitzes waren im nächsten Augenblicke in eine schamgerötete Stirn, in eine lächelnde Miene umgewandelt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Verhexter Scharodi!“ rief er aus, indem er dem Wirt auf die Schulter klopfte, „wie ist denn aus Dir ein Gastwirt geworden?“ Dabei stülpte er den Tschako auf den Kopf.

Scharodi setzte nun auch seinerseits die grüne Samtmütze auf den kahlgeschorenen Scheitel. Nun waren sie ja Kollegen! Keiner wußte, was er in dem andern respektieren solle. „Der Teufel hol' die ganze Herrlichkeit! Ich habe die Armee von mir gejagt,“ sagte Scharodi kichernd. „Und ich befinde mich wohl dabei.“

Seither hatte sich auch sein Bauch etwas gewölbt, den er nun selbstzufrieden mit der Handfläche streichelte. Keine geringe Ursache des Stolzes für einen Staatsbürger, auf einen so tüchtig gemästeten Bauch klopfend, sagen zu können: das ist meine Errungenschaft. Lumpe, Landstreicher, Schnorrer sind mager, ein anständiger Mensch hat einen Schmerbauch.

Er respektierte auch den ganzen Ocskay sehr wenig. Er zog seine Porzellanpfeife hervor, rauchte in seiner Gegenwart an, ohne auch nur um Erlaubnis zu bitten.

„Glaub' mir, Kamerad,“ sagte er in vertraulichem Tone, „die Knödel schlagen besser an als die Haubitzen. Auf dieser Laufbahn bringt man's zu nichts Rechtem; ich habe selbst mein Seelenheil dabei eingebüßt. Ich habe es hundertmal bereut, daß ich zu den Deutschen übergelaufen bin. Bei ihnen genoß ich weder Ehre noch Ansehen. Wie ein Spielball schob und stieß man mich umher. Ich wurde auf Posten geschickt, wo ich zu Grunde hätte gehen müssen. Dort wurde ich dann vergessen. Meinen Sold bekam ich nie ausgezahlt, so daß ich schier vor Hunger und Durst umkam. Verlangte ich meine Entlohnung, so wurde ich von Pontius zu Pilatus geschickt und zuletzt mit allerlei wertlosem Zeug bezahlt. Ging etwas fehl, so wurde die Schuld mir zugeschrieben; beging ich wirklich einen Fehler, da ward derselbe gleich zu einem Elefanten aufgebauscht. Immer nur Versprechungen, die niemals eingelöst wurden; denn machte mir man dieselben auch schriftlich, so vergaß man wohlweislich, das Petschaft darauf zu drücken. Ich hatte die kaiserliche Ernennung zum Major in Händen; man kehrte sich nicht im mindesten daran; die Gegenzeichnung des Hofkriegsrates fehlte noch daran, wendete man mir ein. Ich verlangte Urlaub, um nach Wien zu reisen; man verweigerte ihn mir. Ich stellte mich marode und wurde ins Spital ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

schickt, wo ich wieder gemartert wurde. Führte ich beim Oberkommandanten Klage, so gab er mir zur Antwort: ‚Wir werden schon sehen!‘ Vom Kaiser erhielt ich eine Anweisung auf mehrere tausend Gulden für meine treuen Dienste, da wurde wieder vergessen, mir anzugeben, wo ich den Betrag beheben solle. Als ich die Angelegenheit vors Gericht brachte, gewannen sie die Oberhand, indem sie die Akten über meinen ersten Verrat hervorsuchten — Du erinnerst Dich an die Affäre, da ich unter Deinem Kommando bei den Kuruczen stand — und ich wurde sogar vor ein Kriegsgericht gestellt. Ich berief mich auf den vom Kaiser erhaltenen Amnestiebrief, da wurde ich nach Wien geschickt, interniert, unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Hier wanderte ich von einem zum andern, daß man mir Gerechtigkeit widerfahren lasse, überall wurde ich damit vertröstet: ‚Wir werden schon sehen!‘ Zu meinem Glücke ward gerade damals mein Oheim, der Wirt zum ‚Weißen Engel‘, vom Teufel geholt, und die Herberge fiel mir zu. Sofort warf ich meine Uniform weg und installierte mich als ‚Weißer Engel‘, und seither kann ich sagen, daß ich ein paradiesisches Leben führe.“

Während des ganzen Geschwätzes tat Ocskay, als ob er kaum darauf achten würde und machte sich mit seinem Gepäck zu schaffen; tatsächlich aber erweckten die von Scharodi erzählten Begebenheiten lebhafte Bedenken in seiner Brust. Wie, wenn auch seiner ähnliche Amüsements harren? Er tat indes weiter, als ob ihm solche Befürchtungen fern wären.

„Ei, lieber Kamerad, ich weiß es ja, daß auch Dich ähnliche Angelegenheit nach Wien geführt. Du wirst nun diese köstlichen Gemüse bald durchkosten.“

„Zerbrich Dir den Kopf nicht darüber,“ fiel Ocskay verdrießlich ein. „Ich weiß, wie ich meine Schritte einzuleiten habe und bedarf niemandes Ratschläge.“

„Sachte, lieber Kamerad, wozu diese Windmacherei? Ich kenne Deine Angelegenheiten insgesamt. Wenn ich nicht gewußt hätte, daß Du kommst, wozu wäre ich Dir bis zur Linie entgegengegangen? Hast Du jemals von der Skandalia sprechen können?“

„Was, zum Satan, ist das?“

„Das ist eine Zeitung, die nicht im Druck, sondern nur geschrieben erscheint. Sie passiert also keine Zensur und tischt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

den Klatsch aller Herren Länder brennheiß auf. Sie kostet zwölf Dukaten das Jahr; ich aber bezahle den doppelten Preis, damit ich das allererste Exemplar zugestellt erhalte, ehe noch jemand anderes eins zu Gesicht bekommt. Ich bin jetzt schon im Besitz der Nummer, welche an die übrigen Wirte erst nachts — denn das Blatt wird nachts ausgegeben — zugesendet wird. Da hast Du das Blatt, lies es, Deine ganze Geschichte ist darin erzählt."

Erstaunt las nun Ocskay in der geschriebenen Zeitung die ganze Verratsaffäre, welche darin so detailliert, erschöpfend bis auf die geringfügigsten Umstände dargestellt war, als ob er sie selber diktiert hätte. Die Zeitung wußte sogar schon zu berichten, daß er nach Wien werde reisen müssen, um die bekannten drei kaiserlichen Gnadenbriefe geltend zu machen.

Wer mochte wohl all dies berichtet haben, früher noch, als er angekommen war mit der Eilpost, mit vorgelegten Pferden und Vorreiter, so daß er schon den dritten Tag nach seinem Übertritte hier angekommen war? Er hatte sich bloß einen einzigen Tag aufgehalten, wo er versuchte, die Bajnioczer Festung durch dieselbe List in seine Gewalt zu bringen, wie er früher die Groß-Tapolcsanyer Festung zu Fall brachte, was ihm aber nicht mehr gelang; denn dort hatten die Totenvögel Javorkas bereits die Schreckensbotschaft durch die Fenster hineingeheult: „Ladislaus Ocskay hat das Vaterland verraten!" so daß die gewarnte Besatzung sein sanftes Pochen mit Flintenschüssen erwiderte. Wer hätte ihm an diesem einen Tage zuvorkommen können? Es gibt ja nur noch einen Menschen auf der ganzen Erdenrunde, dem seine Angelegenheiten so gründlich bekannt sind!

Er ward irre an sich selbst und schaute ganz verdutzt vor sich hin in den Tabaksqualm, den Scharodi ihm unter die Nase dampfte.

„Ich will Dir was sagen, lieber Kamerad," sprach Scharodi, indem er sich gemächlich auf das Ledersofa niederließ. „Du hast gescheit daran gehandelt, daß Du die Kuruczen verlassen hast. Ein infames Gesindel! Ihre ganze Herrlichkeit geht zur Neige. Jeder kluge Mensch trachtet, sie loszuwerden. Deine Vorgesetzten waren gegen Dich ebenso undankbar, wie die meinigen es gegen mich waren. Ich weiß, daß man auch Dich schon abfangen wollte, dann hätte man Dich sicherlich um einen Kopf

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

kürzer gemacht, gerade wie den Bezeredy; Du dürfteſt auch die Herrlichkeit zum Ekel ſatt haben. Weißt Du was? Wirf Deine Ernennung zum General von Dir, die ohnehin niemals approbiert werden wird. Dann kannſt Du von dem anderen Gnadenbrief Nutzen ziehen, nämlich von Deiner Anweiſung auf zwanzigtauſend Gulden. Soweit Geld in Frage kommt, iſt der Kaiſer generös; Du haſt nur auf den Generalsrang zu verzichten, und Du bekommſt den Betrag ſofort ausbezahlt. Laß uns dann in Geſellſchaft treten; Du wirſt mein Kompagnon. Wir verwandeln den ‚Weißen Engel' in einen ‚Kuruczengeneral!' Dieſe Neuerung macht uns einen rieſigen Zulauf, ſo daß wir ſämtliche Wiener Gaſtgeber herunterbringen und die Gaſthöfe nach der Reihe erobern, ſo wie wir ehemals eine Feſtung nach der anderen erobert haben. Ich werde ſchon bedienen, während Du den Herrn ſpielſt und nichts tuſt als rauchen und Dich unterhalten. — Wir können dann beide reiche Leute ſein! Alles andere ſoll der Teufel holen!"

Ocskay war nahe daran, vor Wut zu berſten; er ward rot wie ein Truthahn. „Wären wir nicht in Wien," dachte er, „ſo würde der Herr Wirt längſt zur Tür hinausgeflogen ſein."

„Hört, Wirt!" ſchrie er ihn an, indem er den emporgereckten Hals hinter den ſteifen Kragen ſeines Dolmany rückwärts ſtemmte. „Ich hab' Euch nicht rufen laſſen, daß Ihr mir da Eure dummen Ratſchläge erteilt, ſondern daß Ihr die Kreide zur Hand nehmt und augenblicklich meine Rechnung macht, die ich Euch bezahlen will."

Dieſes „Ihr" erwiderte der Gaſtgeber, indem er ſeinen illuſtren Gaſtgeber „Euer Exzellenz" anredete, dabei aber noch verſchmitzter grinſte, die Aſche der ausgerauchten Pfeife vor ihm in die Hand ausklopfte und dann höchſt vertraulich auf den Zimmerboden ſtreute. „Dazu haben wir ja noch Zeit, Euer Exzellenz."

„Wir haben nicht Zeit, denn ich denke nicht lange hier zu bleiben."

„Warum nicht gar! Euer Exzellenz, das wird noch lange dauern."

„Wenn ich auch lange in Wien bleiben müßte, ſo zieh' ich doch jedenfalls aus Eurem Gaſthauſe aus."

Unſer Herr Scharodi ſteckte nun die leere Pfeife in den Mund, fing an, mit derſelben nach Art praktiſcher Raucher

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

herumzuschnuppern, was eben keine schöne Musik gibt; dabei redete er mit Seiner Exzellenz nur so aus einem Mundwinkel.

„So viele ungarische Herrschaften nach Wien kommen, alle kehren bei mir ein.“

„Das ist mir einerlei!“ schrie Ocskay wütend und schlug dabei mit seinem bocksledernen Tabaksbeutel mit solcher Gewalt auf den Tisch, wie einst Botond an das eherne Tor Byzanz' — daß das ganze Haus erdröhnte.

Scharodi lachte sich innerlich die Haut voll.

„Und doch wohnt gerade jetzt in dem Zimmer nebenan, das von diesem hier nur durch eine Tür getrennt ist, in welcher aber der Schlüssel steckt, eine schöne Ungarin, die gestern angelangt ist, eine verwitwete Gräfin, die Sie höchstwahrscheinlich kennen.“

„Ich hab' mit ihr nichts zu schaffen,“ warf Ocskay trocken ein.

Scharodi entfernte sich noch immer nicht, sondern nahm Ocskays Tabaksbeutel vom Tisch, wand die Riemenquasten los, stopfte seine Pfeife voll und brummte dabei in neckischem Ton: „Und doch werden Sie sich ihrer wohl erinnern. Wissen Sie, als wir in Betzko die freundschaftliche Begegnung hatten; als Ihnen die Kuruczen diese Dame etwas gar zu bloßfüßig vorführten und Sie sie dann hübsch bekleideten. Sie werden sich ihrer erinnern.“

Ocskay blieb wie vom Schlage gerührt mit offenem Munde stehen. Sollte Osmonda hier sein?

Scharodi ließ diesmal die Mundwinkel hängen, was seinem Gesicht einen noch mehr unverschämten Ausdruck gab, und stopfte unterdes gemütlich seine Pfeife. Den Rücken gegen Ocskay gewendet, schielte er bloß mit dem einen verzogenen Mundwinkel nach ihm, als ob er sagen wollte: Da hast Du nun den Gnadenstoß!

Ocskay war völlig sprachlos. Scharodi, der unterdes den Zündschwamm gefunden hatte, zupfte ein Stück ab, schlug sich mit Ocskays Stahl Feuer, steckte den brennenden Schwamm in die Pfeife und zog ein paarmal an dem Rohr, bis sich endlich der Tabak entzündete.

„Ist das prächtiger Feuerschwamm! Aber dieser Muskateller aus der Veker Gegend ist auch nicht zu verwerfen. Gehorsamster Diener, Euer Exzellenz. Sogleich bringe ich die Rechnung.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Mit vielen Bücklingen ging er nun zur Tür hinaus.

Ocskay begann, wie ein Tiger in seinem Käfig auf und ab zu toben. Osmonda hier! Sie war um einen Tag früher angekommen als er. Von ihr also erfuhr der Redakteur der geschriebenen Zeitung alle Einzelheiten dieser bedeutsamen Wandlung in seinem Lebenslaufe. Vielleicht redigiert gar Scharodi selbst dieses Blatt. Osmonda und Scharodi sind ja alte Bundesgenossen. Auch war ihm jetzt klar, wessen Gefälligkeit der „Weiße Engel" die Nachricht von seiner Ankunft verdanke und weshalb er ihn gleichsam im Fluge abgefangen und hergebracht habe — gerade in das Zimmer, welches sich neben dem des schönen weiblichen Gastes befindet, welches nur durch eine Tür von dem seinigen getrennt ist und wo überdies der Schlüssel stecken gelassen wurde.

Ocskay hätte so gern den schweren Schrank vor die Türe geschoben, daß niemand dieselbe öffnen könne. Denn ganz was anderes ist es in der Budetiner Burg, wo uns nicht einmal der Vogel im Käfig beobachten kann — das reizendste Weib umarmend, süße Liebesworte mit ihr austauschen; ganz aber etwas anderes wieder ist's in Wien, hart nebeneinander zu wohnen, wo jedes Fenster ein Auge, jede Tür ein Mund ist, jede Gasse hundert Argusse, jede Mauer ein hundertstimmiges Echo hat. Ersteres ist verführerisch, letzteres höchst ärgerlich.

Überdies denkt Ocskay an nichts weniger, als eine Idylle zu spielen. Dieser Gaukler hat wohl erst die Speisekarte jener „schwarzen Suppen" vorgelegt, die er zu verschlucken haben wird; er hatte schon jetzt genug daran.

Tolles Weib! Sie kompromittiert ihn und sich selbst. Für Wien besteht eine eigene Sittenpolizei. Dort wird sehr viel, nicht so sehr auf die Tugend selbst, als auf den Schein derselben gehalten. Der geringste Skandal und die ganze Karriere unseres Helden ist bei diesem strengen Hofe vernichtet.

Im Nebenzimmer summte jemand:

„Wer da hat, wer da hat
Ein gülden Ringlein rund . . ."

Ocskay blieb stehen und sog wie ein flüchtiges Gift die erwärmende Weise dieses bezaubernden Liedes ein, dieses in einen Gesang verwandelte, betäubende Aroma.

„Ich gehe nicht hinüber zu ihr!"

Er tat, als ob er gar keine Kenntnis davon hätte, daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

jemand im benachbarten Zimmer wäre, und fuhr fort in langsamen Schritten von der Türe bis zum Fenster und wieder zurückzuwandern.

Plötzlich ging die Zwischentüre auf, durch welche seine Nachbarin zu ihm eintrat.

„Wenn Du nicht kommst, so komme ich.“

Die Gräfin war in eine bis zum Kinn und bis zu den äußersten Fingerspitzen reichende weiße Robe gehüllt. Das war zu jener Zeit die Tracht der Witwen in Wien. Wie in Ungarn Violett, so war in Wien Weiß das Zeichen der Trauer. Dieser Sitte war es gut, sich zu fügen in der Kaiserstadt; denn eine schöne, junge Frauensperson, wenn sie allein durch die Straßen ging, wurde von den Agenten der Geheimpolizei sofort angehalten und in ein unangenehmes Verhör genommen, ausgenommen, da sie durch das Tragen eines weißen Kleides anzeigt, daß sie eine „trauernde Witwe“ sei.

Auch ihr Gesicht war ganz weiß dazu; während die züchtige Haube ihr Haar gänzlich verhüllte.

„Ich bitte um Vergebung, daß ich selbst zu Euch komme.“ Sie wollte ihn nicht einmal duzen; die Türen haben auch Ohren.

Ocskay empfing sie mit strenger Miene. „Warum sind Sie mir hierher nachgefolgt, Gräfin?“

„Ich bin vorausgekommen.“

„Aber in der Absicht, hier mit mir zusammenzutreffen?“

„Jawohl; als ich erfuhr, daß Ihr nach Wien kommen müsset, reiste ich sofort ab, um Euch zuvorzukommen.“

„Und das wozu?“

„Ach, glaubt nicht, daß mich das Verlangen nach sentimentalen Schäferstunden hierher geführt habe. Dazu wäre auch der Ort beim „Weißen Engel“ schlecht gewählt. Der Grund, der mich zur Herreise bewogen, ist, daß Ihr nirgends auf Erden ein wahrhaft treues Freundesherz so sehr benötigt, als eben in der Stadt Wien.“

„So? Ich danke.“

„Sie wissen noch nicht einmal, wofür Sie mir danken. Wien ist die gefährlichste Walstatt, auf der Sie Ihre Waffen erprobt haben; Mut, Tapferkeit nützen hier nichts; sie führen nicht zum Sieg, viel eher zur Niederlage. Mit dem ersten Schritt werden Sie hier auf Irrwege geraten. Jene Pförtchen, die bei Hofe zum Ziele führen, sind nur sehr wenigen Ein-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

geweihten bekannt. Das Publikum sieht nur die großen Tore und diese führen ins Labyrinth. Ich bin vorausgekommen, um Ihnen den Weg zu bahnen, passende Zeit und Gelegenheit zu erforschen, die Gemüter und Neigungen für Sie zu gewinnen, alle Hindernisse zu beseitigen, die Ihrem Streben sich in den Weg legen könnten. Ich habe Sie bis hierher geführt, Sie dürfen mir glauben, daß ich Sie nicht mehr verlasse, um alles aufs Spiel zu setzen was ich bisher gewonnen."

„Ich danke Ihnen für Ihren guten Willen," erwiderte Ocskay in dumpfem, hartem Tone. „Auch bin ich überzeugt, daß die guten Dienste, welche Sie mir anbieten, für mich von unschätzbarem Nutzen wären. Doch will ich keinen Gebrauch davon machen. Ich habe zwei Dinge mitgebracht, mittelst deren ich mir den Weg bahnen will: mein Verdienst und meine Manneskraft. Mit diesen will ich vor den Thron hintreten, und ich habe das Selbstbewußtsein, daß diese gewürdigt werden. Ladislaus Ocskay ist nicht Gnaden suchend, sondern seine Dienste stolz anbietend nach Wien gekommen. Und ich glaube, daß man dort, wo Manneswert geschätzt wird, auch den Wert Ladislaus Ocskays erraten werde. Allein, wenn auch das Gegenteil geschehen sollte, wenn ich abgewiesen und verhöhnt werden sollte von jenen, die mich so oft und viel gerufen und gelockt haben: dann wäre es mir noch immer lieber, den Antrag des Gastwirtes zum ‚Weißen Engel' anzunehmen und als Zeiger auf dem Tore seiner Herberge zu figurieren, als daß ich mich unter Weiberprotektion zum General machen ließe."

Osmonda wandte das Antlitz ab und ließ unterwürfig den Kopf sinken. Dies rührte Ocskay und er sprach nun in milderem Tone zu ihr, doch drückten seine Worte noch immer hochfahrenden Stolz und Erbitterung aus.

„Verzeihen Sie meine schroffe Rede, Gräfin. Allein, wenn ich auch eine Wendung in meinem Leben gemacht habe, so konnte ich eines doch niemals ablegen: den Mannesstolz. Ich war in meinem ganzen Leben daran gewöhnt, von einer Frau, selbst wenn sie mich liebte, nichts zu verlangen, sondern ihr zu geben; es war dann ihre Sache, ob sie annimmt, was ich ihr biete."

„Ich halte meine Wange hin," flüsterte Osmonda in demütiger Stellung vor Ocskay.

„Weshalb?" (Seltsame Frage.)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Um entgegenzunehmen, was Sie nach Verdienst mir zu geben beabsichtigen. Einen Backenstreich oder etwas anderes . . .“

Ocskay gab ihr das andere. In diesem Augenblicke öffnete Scharodi die Tür. Ocskay und Osmonda ließen einander erschrocken los, die Gräfin lief in ihr Zimmer zurück.

„Ich habe nichts gesehen,“ sagte der Wirt.

„Was wollt Ihr?“ heischte Ocskay ihn an.

„Ich bringe die Rechnung.“

„Ich gehe nicht weiter! bringt sie am letzten Tage! Was stürzet Ihr so über mich herein?“

„Um Verzeihung; aber ich bringe nicht nur die Rechnung, die drängt nicht; um so dringlicher aber ist dieser ‚Meldzettel‘, welchen Euer Exzellenz wohlgeneigtest eigenhändig unterschreiben und dann morgen früh um neun Uhr bei dem obersten Polizeiamt, Alserstraße Nummer 615, Fremdenregistrierungskommission, zweite Stiege, Tür Nummer 13, links, persönlich übergeben wollen, um sich gleichzeitig mündlich und mit Ihren Papieren zu legitimieren. Im übrigen — habe ich nichts gesehen.“

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die beiden Kreuze.

„Blas mir doch jetzt die Weise!“ befahl Ocskay dem Trompeter. „Lebt denn deine Tante noch! Hat sie ihre Zähne noch! Tra, tra! Tra, tra! Fletscht sie dir die Zähne noch?“

Und dann vorwärts wie der Sturmwind! Des Banus Küraſſierregiment zerstiebt vor ihm wie Spreu im Winde.

Weiter, weiter! Folgt das berühmte Dragonerregiment Steinville. Tra tra! Tra tra! Tra tra!

Sie fallen wie die Pflaumen vom Baume, wenn ihn ein starker Mann schüttelt. Keiner bleibt übrig. Da kommt eine Schanze, die mit Musketieren gespickt ist.

Blas zu! Blas zu! Drauf! Drauf! Gerade hinauf! Angefeuert fliegen die Rosse über den Graben. Hinunter fliegen die abgeschlagenen Köpfe in den Graben.

Weiter, weiter! Dort feiert schon seinen Triumph der dickköpfige Heister auf dem Schlachtfelde; er glaubt, der Sieg gehörte schon ihm. Drauf, drauf!

Es donnern die Kanonen, es platzen die Bomben. Es

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

sausen die Kartätschen. Es erdröhnt die Erde. Nach dem Trommelwirbel stellen sich die kaiserlichen Musketiere auf und marschieren vorwärts.

„Jagt sie, Kuruczen, jagt sie!“ Der Trommelwirbel kommt immer näher nach dem Takte des bekannten Soldatenliedes: „Kommißbrot, Kommißbrot, eins zwei, eins zwei; Knochen, Knochen, gar kein Fleisch!“ So marschieren die deutschen Soldaten. Am Ende heißt's: Kusch dich, kusch dich, lump'ger Deutscher! „Jetzt haut sie zusammen, ihr Kuruczen!“

Auch der gute Ladislaus Ocskay hieb drauflos und schlug mit Händen und Füßen um sich, daß er beinahe das Bett auseinander trieb.

Beim ersten Erwachen konnte er kaum herausfinden, wo er jetzt eigentlich sei. Als er aber dann aus dem Bett sprang und das Fenster öffnete, da sah er, daß er in der Stadt Wien sei. Er hörte gerade, wie man die deutschen Soldaten zusammentrommelte, die in den Häusern einquartiert waren.

So wird er nur mehr im Traume den alten Ladislaus Ocskay antreffen, sowie man die einstige Geliebte noch oft im Traume sieht, wenn sie schon längst einem anderen ihr Herz geschenkt hat.

Er sah auf die tickende Wanduhr. Es war schon sehr spät. Er mußte sich mit dem Ankleiden beeilen, damit er pünktlich um neun Uhr auf dem Polizeibureau sei. — Die Deutschen sind nur an einem Ort fürchterlich, das ist in der Amtsstube. Überall ist es möglich, mit ihnen irgendwie auf eine gute Art auszukommen, aber in der Amtsstube verschonen sie selbst das Kind im Mutterleibe nicht.

Scharodi wartete schon draußen auf ihn und begleitete ihn persönlich auf die Polizei, ganz bis zur Türe der Amtsstube, von wo aus er sich schon gar nicht mehr verirren konnte. Es war dies die Hauptregistratur.

Der Deutsche, der ihn hier vor sich beschied, war ein kleines, rundliches, untersetztes Männchen, der Herr Oberregistrator, mit rundem Bäuchlein, kugelrundem Kopf und nach auswärts gerichteten krummen Säbelbeinen. Käme es mit ihm zu einem Faustkampf, dann wäre es für Ladislaus Ocskay selbst auf einen halben Zahn zu wenig gewesen. Doch das Tintenfaß ist für den, der damit schießt, die gefährlichste Waffe.

Ladislaus Ocskay mußte sich hübsch ruhig und geduldig

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

vor den mit einem Gitter versehenen Tisch hinstellen und auf die an ihn gerichteten Fragen antworten.

Zuerst mußte er angeben, wie er heißt, wie alt, wo geboren und so weiter.

Dann folgte das Verhör, in welcher Angelegenheit er in Wien sei.

Er sei zum Kaiser gekommen.

Was er bei ihm zu tun hätte?

Das sagte er auch.

Ob er Mittel zu seinem Lebensunterhalt für die Zeit habe, die er sich in Wien aufhält?

Ob keine Pestkrankheit in der Gegend sei, aus der er komme?

Ob er einen Beichtzettel habe, und von wem?

Ocskay antwortete auf alles mit sanftmütiger Geduld. Als ihn aber der Mann mit dem runden Bäuchlein fragte: „Ob er wegen irgend einer Missetat bestraft worden sei und womit?" — da riß ihm endlich sein Geduldfaden, der eigentlich so dick wie ein Strick war, und er verfluchte auf gut ungarisch alle männlichen und weiblichen Heiligen des Fragenden, worauf der Bureauchef mit großem Phlegma dem hinter ihm stehenden Schreiber sagte: „Nehmen Sie doch die Strafbollette hervor, und schreiben Sie auf Rechnung des Registrierten zwei Gulden Strafe für ‚ungebührlich lautes Schreien in der Amtsstube'."

„Na, Frater, schreib nur gleich fünf Gulden!" schrie Ladislaus Ocskay und schimpfte für die anderen drei Gulden noch die ganze Sippschaft des Rundbäuchigen zusammen.

Und nachdem das in Ordnung gebracht, erhielt er das Zertifikat, wonach er sich eine ganze Woche in Wien aufhalten kann und zwar im „Weißen Engel", so daß, wenn er in ein anderes Gasthaus übersiedeln würde, er dies von neuem anmelden müsse, und er ferner nach Verlauf dieser Woche sich ein neues Zertifikat zu holen habe.

„Der Teufel soll Euch holen!" sagte Ocskay. „In einer Woche will ich meine Brigade an der Gran in die Schlacht führen."

Als er sich nun entfernte, ging ihm der Herr Oberregistrator nach, um ihn zu begleiten.

Außer der Amtsstube war dieser Biedermann sehr freundlich. Er nötigte Ocskay, eine Prise aus seiner Dose zu nehmen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

und sagte ihm: „Wir werden um Sie ganz besonders Sorge tragen.“ Dabei klopfte er ihm auf die Schulter wie ein Protektor.

Ocskay schnaubte vor Wut als er auf den Korridor hinauskam und zornentbrannt wischte er sich die Schnupftabakspuren der Finger des Bureauchefs ab. Ihm, dem Ladislaus Ocskay, sollte jemand auf die Schultern klopfen! Das hatte noch kein Sterblicher gewagt!

Als er zum Tor zurückkam, fand er dort Scharodi wieder.

„Na, das hätten wir glücklich überstanden,“ sagte der „Weiße Engel“. „Hast Du dort drin keinen geprügelt?“

„Viel hat nicht dazu gefehlt.“

„Jetzt aber beeilen wir uns, daß wir nach Haus kommen, damit Du Dich in Gala wirfst und Dich wenigstens beim Oberstthofmeisteramt anmelden kannst. Inzwischen lasse ich vom Stephansplatze eine Sänfte für Dich holen.“

„Eine Sänfte? Ich bin ja keine Dame!“

„Hier lassen sich auch die Herren in Sänften tragen. Zu Fuße kannst Du nicht hingehen, denn bis Du zur Burg kommst, würden Deine gelben Stiefel voller Kot sein. Und wenn Du dann die Mittagsglocke läuten hörst, dann komm nur nach Hause, um diese Stunde nimmt jedermann hier sein Mittagsessen. Heute wirst Du mein Privatgast bleiben, wir werden nur unser vier sein! Ich habe auch die Gräfin eingeladen. Dann wird auch ein gemeinschaftlicher guter Freund von uns dabei sein, ein kreuzfideler Kumpan, ein echtes Wiener Blut.“

Ocskay konnte es sich gar nicht vorstellen, was und wer das eigentlich sei: der gemeinschaftliche gute Freund, der noch nebenbei „ein echtes Wiener Blut“ und noch dazu ein kreuzfideler Kumpan sei.

Doch darüber zerbrach er sich den Kopf nicht lange. Er ging hinauf in sein Zimmer und kleidete sich in Halbgala. Heute will er nur Antrittsvisiten machen. Dagegen legte er in die von seinem Säbel herabhängende Tasche alle wichtigen Dokumente, welche ihm den Erfolg seiner Herreise sicherten.

So ließ er sich in einer Sänfte nach der kaiserlichen Burg tragen und behielt dabei den Kalpak in der Hand, denn der Deutsche, der diese Sänfte verfertigt, hatte gar nicht darauf gerechnet, daß in derselben sich auch ungarische Magnaten tragen lassen würden, sonst hätte er gewiß an der Decke einen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

großen Schornstein machen lassen, damit darin der Kalpak mit der Reiherfeder auch genügend Platz finde.

In der Burg fand er das Oberstthofmeisteramt schnell genug. Man empfing ihn freundlich und bot ihm sogar einen Stuhl an. Ein Herr in Samtrock und Perücke saß vor einem großen Tische mit Löwenfüßen und fragte ihn, wie er heiße und was sein Titel sei.

„Ich bin der General Ladislaus Ocskay."

Da schob der Spitznasige seine Feder hinters Ohr und erhob sich. „Dann schicke ich Sie auf zwei Tage Arrest zum Profoßen."

„Nana (das fängt gut an)! Und aus welchem Grunde?"

„Weil Sie versäumt haben, das Brustband anzuheften."

Jetzt erst ging Ocskay ein Licht auf. Richtig, ohne Brustband kann man ja kein General sein.

„Ich konnte es eben nicht anlegen, weil ich noch keins habe; ich bin eben erst von Seiner Majestät ernannt worden. Deswegen komme ich eben, damit ich das Band bekomme."

„Das ist schon etwas anderes," sagte der Spitznasige. „Dann bitte ich um Ihre anderen Titel, damit ich Sie in das Audienzbuch eintragen kann."

Auf dem Tisch lagen neun große Bücher, die in ebensoviel farbige Deckel eingebunden waren. Zuerst kam das kaiserrote, dann das schwarze, dann das goldene und das silberne, dann das stahlgraue und das rosenrote, dann das blaue, dann das grüne, endlich das ganz bunte, und zuletzt das gelbe. Dieses lag schon unter dem Tisch, sonst wäre es das zehnte gewesen.

„Graf?" fragte der mit der Perücke, indem er seine Hand auf das Buch mit dem Silbereinband legte.

„Ich bin kein Graf."

„Also Baron? — Ritter?"

„Keins von beiden. Ich bin ein ungarischer Edelmann."

Der Beamte nickte mit dem Kopfe und zog von den neun Büchern das mit dem blauen Einband versehene hervor. Dahinein schrieb er Ladislaus von Ocskays Namen mit einem so mechanischen Phlegma, als ob er nie etwas von ihm gehört hätte.

„Wann kann ich so glücklich sein, zur Audienz vorgelassen zu werden?" fragte Ocskay.

„Später, wenn Seine Majestät empfangen wird."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Damit war er nicht klüger als vorher.

„Und wann wird das sein?“

„Das kann man nicht wissen. Seine Majestät ist jetzt in Laxenburg auf der Jagd, und wird erst in einer Woche zurückkehren.“

Der Registrator hatte doch recht gehabt.

„Und von welchem Tage seiner Rückkehr kann ich auf eine Audienz rechnen?“

„Ja, mein liebes Herrchen, das hängt davon ab, wie viele sich in den vorderen Büchern eintragen lassen. Denn das werden wir wohl wissen, daß nach dem neuesten Hofzeremoniell die Instanten nach ihrem Rang zur allerhöchsten Audienz vorgelassen werden. In diesem kaiserroten Buche sind die Kirchenfürsten, in dem schwarzen die anderen Geistlichen und Mönche, in dem goldenen die Herzöge, im silbernen die Grafen, in dem stahlfarbigen die Offiziere, in dem rosenfarbigen die Barone, im blauen die Edelleute, im grünen die Bürgerlichen eingetragen. Das bunte ist für die Bauern.“ Auf jedes einzelne Buch schlug er mit der Faust. „Und dieses gelbe ist für die Juden!“ Auf dieses zeigte er nur mit dem Fuße hin.

„Und wann komme ich denn an die Reihe?“

„Belieben Sie nur täglich hier zu sein. Es ist möglich, daß Sie am vierten Tage 'rankommen, oder wenn es sich so trifft, erst am fünften.“

„Während dieser Zeit zerstreut sich zu Hause mein Regiment in alle Winde,“ dachte Ocskay.

„Aber meine Angelegenheit ist sehr eilig.“

„Für Sie, nicht wahr?“ fragte der hohe Herr mit ruhigem Sarkasmus.

„Nein, für das Reich,“ ereiferte sich Ocskay.

„Ich bitte, belieben Sie dem Folgenden Platz zu machen.“

Hinter Ocskay kam ein barfüßiger Mönch in Sandalen. „Den wird man eher vorlassen als mich.“ Beim Hinausgehen erinnerte er sich an eine Anekdote über Diogenes, der vor dem Palaste der Archonten anfing, der steinernen Statue sein Leid zu klagen. Die Statuen würden ihn vielleicht früher anhören. Trotzdem will er keine Frauenhilfe in Anspruch nehmen. Da, in seiner Tasche hat er den Brief des mächtigen Ministers Wratislaw von dem Banus Palffy. Auch diesen Brief hat ihm Osmonda verschafft, und so mischt sich doch weibliche Vermittelung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

in die Angelegenheit, aber doch nicht öffentlich. Er ließ sich zum Palaste des Kanzlers tragen.

Eben läutete die Mittagsglocke, als die Träger der Sänfte vor dem Tore ankamen. Die aus zwei Grenadieren bestehende Ehrenwache schrie eben: „Abgelöst!“

Der Portier war nicht unter dem Eingange. Ocskay suchte ihn, bis er ihn in seiner Höhle fand. Der Ottakringer Schweizer saß mit den ernstesten Absichten vor einer großen Schüssel Sauerkraut mit Knödeln.

„Ist Seine Exzellenz der Kanzler zu Haus?“

„Nun, und was dann?“ fragte der Portier, die eine Hälfte seines Mundes mit einem Knödel vollstopfend.

„Kann man bei ihm eine Audienz bekommen?“

„Weiß der Herr nicht, daß in Wien jeder ordentliche Mensch um zwölf Uhr beim Mittagsessen sitzt? Also ‚wir‘ auch.“

Ocskay bedachte, daß es auch nicht gut sei, den Löwen zu stören, wenn er beim Fraße ist, auch fiel ihm ein, daß er selber auf Punkt zwölf Uhr zum Mittagsessen eingeladen sei.

„Der gemeinschaftliche gute Freund wird vielleicht auch schon hungrig sein. Lassen wir ihn nicht warten.“

Er ließ sich in den „Weißen Engel“ zurücktragen. Scharodi wartete schon auf ihn in voller Unruhe.

„Unser lieber Freund ist schon hier. Die Suppe steht schon auf dem Tisch. Nur Dich haben wir noch erwartet. Komm nur gleich hinauf.“ Er nahm Ocskay beim Arm und führte ihn in sein eigenes Zimmer.

Ocskays harrte eine angenehme Überraschung. „Unser gemeinschaftlicher guter Freund“ war niemand anders als der Chef der Polizeiregistratur.

„Herr von Ocskay — Herr Federreiter,“ so stellte sie Scharodi gegenseitig vor.

Sie freuten sich ganz unbändig, daß sie wieder das Vergnügen haben, zusammenzukommen. Herr Federreiter war wirklich ein fideler Kumpan — zwischen Teller und Gläser ein ganz anderer Mensch als beim Tintenfaß und Streusandbüchse.

Um das Gastmahl zu vervollständigen, ließ Ocskay eines seiner mit Tokaierwein gefüllten Fäßchen holen. Das war Federreiters schwache Seite.

„Schon um dieses einen wegen verdient Ungarn, daß wir

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

es niemals von uns lassen, sondern es warm an unsere Brust drücken. Welch köstliches Getränk! Der König der Getränke!"

Von diesem Wein wurde unser Freund Federreiter nicht nur redselig, sondern auch musikalisch. Gegen Ende des Mahles, vor dem Anzünden der Pfeifen, trug er die Lieder vor: „Der liederliche und versoffene Jerum" und „Mir is alles eins, hob i a Geld oder keins."

Scharodi begleitete ihn auf der Guitarre. Treffliche Lieder: ganz Wien singt sie.

Und Herr Federreiter ließ sich von seinem hochgestimmten Humor so weit hinreißen, daß er der Gesellschaft einen Schnadahüpfer zum besten gab, während Scharodi das Lied sang: „Den Weibern g'hört der Brunnen, den Mann der Wein erfreut."

Als sie gegen Abend sich trennten, lud Federreiter die beiden guten Freunde für den folgenden Abend ins Extrazimmer ein, wo sie miteinander den Salamander reiben würden.

An jenem Tage ereignete sich nichts weiter. Am folgenden Tage zeitlich früh wurde Ocskay von einem Polizeidiener aus dem Bett aufgestöbert, daß er sofort zur Polizei in die Fremdenregistratur eile.

Was mochte wohl sein lieber Kamerad bei ihm vergessen haben, daß er's gar so eilig mit einer Zusammenkunft hat, daß er nicht einmal den Nachmittag erwarten kann?

Er ging nun schlendernd in die Registratur hinauf. Herr Federreiter saß bereits an seinem durch ein Gitter abgeschlossenen Schreibtisch, gleichsam verschanzt hinter großen, rubrizierten Büchern. Er beeilte sich nicht, ihm die Hand entgegenzustrecken.

Die gestrige gemütliche Konversation wurde nun wieder von vorn angefangen. „Wie heißen Sie? Wie alt sind Sie? Zu welcher Religion bekennen Sie sich? und so weiter." Als dies vorüber war, fragte Herr Federreiter den Inquisiten in sehr trockenem Amtstone: „In welchem Verhältnisse stehen Sie, mein Herr, zu jener Dame, mit welcher Sie sich gestern unterhielten?"

Über diese Frage geriet Ocskay in solche Wut, daß ihm das Herz schier beim Schädel hinaussprang. „Was kümmert das Sie, mein Herr?" schrie er ihn aus voller Lunge an.

„Nur sachte, mein Herr! Zornausbrüche kosten Geld. Bei uns gibt es eine Sittenpolizei, wir nehmen es sehr genau mit der Sittlichkeit. Paragraph so und so viel verordnet, daß, wer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

in Gasthäusern in Gesellschaft von Frauenspersonen ißt, trinkt, singt oder tanzt — ferner wer in öffentlichen Gasthöfen ein Zimmer bewohnt, das mit dem einer nebenanwohnenden Frauensperson durch eine Tür kommuniziert, in strenges Verhör darüber genommen wird, welche legitime oder illegitime Verbindung unter ihnen besteht. Denn in letzterem Falle wird der Mann zu sieben bis vierzehn Tagen Kerkers, verschärft mit zwei Fasttagen, verurteilt, während das Frauenzimmer ins Kloster der Büßerinnen gesperrt wird. Das ist die strenge Ordnung bei uns. Demnach antworten Sie, mein Herr, ist jene Dame verwandt mit Ihnen?"

„Freilich ist sie verwandt; sie ist meine Base."

„In wievielter Linie?"

„In erster Linie."

„Aber sie ist ja Gräfin?"

„Sie ist es nach ihrem Gatten."

„Demzufolge werde ich sie als Ihre Schwester eintragen."

„Meinetwegen," sagte Ocskay lachend.

„Lachen Sie darüber nicht," brummte der Chef leise, „sonst steckt man die schöne Gräfin unter die Hübschlerinnen, ehe Sie sich dessen versehen."

„Seien Sie um diese Gräfin unbesorgt."

„Nun gut, Sie können gehen."

Als nun Ocskay und Federreiter nachmittags beim „Weißen Engel" zur verabredeten Kneiperei zusammenkamen, sagte der Oberregistrator: „Verzeih mir, Kamerad, aber es hat Dich jemand denunziert; ich konnte nicht umhin, das Verhör vorzunehmen, wenn ich mein Amt nicht einsetzen will. Mach nur Deine Schwester darauf aufmerksam, daß, wenn sie am Graben spazieren geht, sie immer ein Gebetbuch in der Hand halten und dann in die Stephanskirche bei einem Tore hinein, beim andern wieder hinausgehen soll, weil die Polizei eine so schöne Frau sonst zur Rede stellt, wogegen sie handgreiflich protestieren und darum Gefahr heraufbeschwören könnte."

Nun fingen sie zu zechen an. — Die Angelegenheit Ocskays hatte an diesem Tage bloß den Fortschritt zu verzeichnen, daß es ihm gelungen war, Einlaß in das Palais Wratislaw zu erlangen, nachdem er dem Portier einen Taler in die Hand gedrückt hatte. Seine Expedition erlitt indessen schon im Vorzimmer Schiffbruch; denn auf seine Frage, ob Seine Exzellenz

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

zu Hause sei, erhielt er vom Diener die Antwort, daß der Kanzler zwar zu Hause, aber krank wäre. — Und doch war knapp vor ihm eine elegant gekleidete Dame eingelassen worden, die einem Arzte sehr wenig ähnlich sah. Er mußte nun umkehren, da es ihm erst zu spät in den Sinn kam, daß er auch dem Diener einen Taler hätte geben sollen. Also morgen! dachte er. So ging das fort mit Grazie von Tag zu Tag. Ocskay fand niemand, den er suchte, zu Hause. Selbst diejenigen, an welche er Empfehlungsbriefe vom Banus hatte, waren, wenn schon zu Hause, entweder krank oder mit Staatsgeschäften so vollauf okkupiert, daß sie keine Zeit hatten, ihn zu empfangen. —

Am Samstagabend, als Ocskay grübelnd in seinem Zimmer auf und ab ging und von Zeit zu Zeit nachdenkend stehen blieb, dem Lärm der die Straßen durchziehenden Gruppen lauschend, schlugen plötzlich die Töne eines Liedes an sein Ohr. Er erkannte es an dem Rhythmus als ein ungarisches Volkslied. Er horchte, lauschte. Wie der Sänger näher kam, konnte er auch den Text vernehmen. Der Sänger blieb sogar vor seinem Fenster stehen, damit man ihn oben besser hören könne:

„Ocskay, den bösen Überläufer,
Verfluchet seiner Tapfern Schar.
Unseres Kriegsgotts Zorneseifer
Wird ihn strafen, ja, fürwahr."

Das ist der Mann, den er sucht. Sein Blut geriet in Wallung. Rasch steckte er zwei Pistolen in seinen Gürtel, ergreift den Fokos und stürzt aus dem Zimmer, die Treppen hinunter.

Als er unten anlangte, fand er auf der Straße nur zwei Spießbürger, die, aufeinander gestützt, aus dem Wirtshause heimkehrten und sich Erklärungen über den Lauf der Gestirne und der Weiberzungen machten. In der Gegend des Rotenturmtores aber ertönte eine Hirtenflöte, welche die Weise blies:

„Flieg, Schwälblein, an der Liebsten Fenster!"

Sonst, wenn dieses Lied an sein Ohr klang, traten ihm Tränen der Rührung in die Augen; jetzt sprühten Funken aus denselben. Er stürzte dorthin, woher die Klänge kamen.

Der Flötenbläser war nicht mehr beim Rotenturmtor. Dieses Lied kann aber in Wien kein anderer als ein Ungar aufspielen.

Und wieder erklang es in der Stille der Nacht, aber dies-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

mal schon jenseits der Brücke, am anderen Ufer des Wienflusses. Ocskay folgte ihm. Zur Abwechselung beginnt manchmal die ferne Schalmei das Rakoczylied zu blasen: „Hei, Rakoczy, Berecsenyi!“ Dann wieder ein anderes Lied: „Du armes Ungarblut!“ — Es schien, als würden alle diese Lieder nur zur Lockung Ocskays geblasen, und als ob die Schalmeibläser ihn vorsätzlich locken wollten. Auch schienen sie dessen sicher zu sein, daß, wenn Ocskay den nächtlichen Flötenbläser erwischte, dies eine todbringende Begegnung sein werde, bei welcher einer am Platze bleiben müßte. Jetzt fliehen die Unbekannten wieder vor ihm. Ocskay sieht bei dem Schein der spärlich vorhandenen Lampen die flüchtigen Schatten verschwinden und nimmt von Zeit zu Zeit einen Anlauf, um sie zu erreichen.

So locken sie ihn allmählich hinaus in die ärmlichste, schmutzigste Vorstadt Wiens, wo die Gassen aus Lehmhütten und Bretterbuden bestehen und selbst bei sengender Dürre der Kot nie auftrocknet.

An diesen Orten hätte Ocskay spurlos verschwinden können; doch dachte er nicht daran, er verfolgte immerfort den Schalmeibläser. Er wird ihn töten, wer immer es sei, wenn er ihn nur auf Pistolenschußweite erreicht! Nur einen Augenblick soll er vor ihm stehen bleiben, und er ist ein toter Mann. Wie aber, wenn auch der andere ein so tapferer Held wäre wie er selbst? Dann werden sich eben zwei hinstrecken, und es wird zwei Tote geben.

Jene aber, die ihn also lockten, mochten einen sonderbaren Grund haben, vor ihm nicht stehen zu bleiben. Hie und da ward er an der Ecke irgend eines finsteren Gäßchens von einem ganzen Lumpenpack umzingelt; dann erscholl ein scharfer Pfiff und das Gesindel stob auseinander wie die Nachtvögel. Und immer weiter, immer ferner erklang die Hirtenflöte.

Endlich gelangte er bis zu dem Graben, welcher die äußeren Befestigungen Wiens von der Stadt scheidet. Auf der Schanze ertönt der langgedehnte Ruf der Vorposten: „Halt! Werda?“

Er befand sich jetzt an einem so wüsten, schauerlichen Ort, daß er sich gar nicht mehr orientieren konnte. Doch diese Schreckensumgebung vermochte seine Mordlust nicht zu dämpfen. Ein solcher Ort paßt ja am besten zum Mord: dieser hohle Weg, diese eingefallenen Planken, diese mit mannshohem Unkraut überzogenen Mauern, diese dachlosen Ruinen, durchwegs Über-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

reſte der Türkenbelagerung; verfallene Brunnen, wo er niemals geſucht wird, den man hineingeworfen, Erdhütten, wo der Moraſt zum Fenſter hineinfließt, finſtere Tümpel, in welchen Unken und Fröſche ihre melancholiſche Muſik machen.

Plötzlich taucht aus den ſich zerteilenden dichten Wolken der Mond hervor und beleuchtet mit ſeinem traurigen Totenglanz die Stadt; was weiß war, wurde noch weißer; was ſchwarz geweſen, ward noch ſchwärzer.

Auf einem nahen Hügel, ſeitwärts von der Straße, ſah er zwei hohe Steine nebeneinander. Er meinte, es wären Wegweiſer und näherte ſich in der Hoffnung, daß ihm dieſe Steine den Weg weiſen würden. Vielleicht fand er auch, was er ſuchte.

Die zwei hohen Steine waren „das Denkzeichen der zwei ſtreitenden Brüder". Auf jeden dieſer Steine war ein großes Kreuz gemeißelt und darunter war folgendes Epitaph zu leſen: „Hier ruhen die zwei ſtreitenden Brüder Peter und Mathias, ſo an dieſem ſelbigen Orte im Zweikampfe einander mordeten, bis alle beide elendiglich umkamen. Der Herr ſei ihrer armen Seele gnädig."

Es ſchien dem Ocskay, als würden jene Steine ſich bewegen, wenn der Wind auf ſie bliese. Das Heulen des Windes redete zu ihm wie eine menſchliche Stimme. Ein Schreckensgedanke fuhr durch ſein ganzes Weſen. Vielleicht flüſterte jener Planet mit dem ſchiefen Geſicht das Schreckenswort ihm zu; jener Planet, der den Schwur von Javorka und ſeinen Genoſſen gehört hatte und denſelben jetzt durch ſeine zauberiſchen Strahlen nach allen Richtungen verbreitete. Wie, wenn von den drei Männern, die ſein Geheimnis kennen, gerade ſein Bruder derjenige iſt, der jetzt vor ihm flieht, und den er verfolgt, um ihn zu töten?

„Wenn du jemals dieſe Fahne verraten, dieſe Frau betrügen ſollteſt, dann wirſt du von der Hand deines eigenen Bruders fallen!"

Gebrochen ſank er auf das gemeinſchaftliche Poſtament der beiden Grabſteine nieder und beugte ſein Haupt auf die Hände. Er ſtarrte auf die große, in Nebel getauchte Stadt, aus deren Häuſerlabyrinth jener ſpitze Turm hoch aufragt mit ſeinem im Mondlicht blinkenden, goldenen Adler. Wie iſt er hierher geraten? Was mochte ihn zu dieſem unheilkündenden Denkſteinpaar geführt haben?

Er hatte nicht den Mut, die Klänge der Schalmei weiter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

zu verfolgen. Er war entsetzt und vermochte von dem Stein nicht sich zu erheben, unter welchem die beiden Brüder so still ruhten, die einander gemordet hatten.

Er ward aus seinem schwermütigen Sinnen durch Pferdegetrappel aufgescheucht. Es war die Scharwache, welche ihren nächtlichen Rundritt über die Schanze machte. Ocskay ging ihr entgegen und redete den Patrouillenführer an: „Was ist das für ein Ort?"

„Der Wälwinger-Spilz."

„Ich habe mich mit weinschwerem Kopf verirrt und möchte nach der Stadt zurück."

„Folgen Sie uns; wir führen Sie bis zur Allee, diese führt Sie geradeswegs in die Stadt."

Unweit von dem Doppelgrabmal befand sich jene schöne Pappelallee, an deren Stelle heute die stockhohen Häuser der Kirchengasse stehen; lang und gerade erstreckte sich die Allee bis in die Stadt hinein.

„Hier müssen Sie gehen. Gott befohlen!"

Ocskay trat in die Allee ein. Er empfand etwas, das er seit den Kinderjahren nicht gekannt hatte: er empfand Furcht. — Wenn jetzt hinter einem dieser alten Baumstämme plötzlich eine finstere Gestalt hervortreten und ihm zurufen würde: „Halt! auf die Knie nieder. Sprich dein letztes Gebet, denn du mußt sterben! Ich bin Alexander Ocskay!" — womit würde er sich da verteidigen? Es gibt keine Waffe, die ihn da schützen könnte.

Er begann zu laufen. Entsetzt über den eigenen Schatten, den er auf einer kahlen Mauer gesehen, rannte er atemlos durch die menschenleere Allee und Straße. Mit beschmutzten Kleidern, schweißtriefenden Haaren traf er vor Tagesanbruch im „Weißen Engel" ein, wo er sich angekleidet, wie er war, auf das Bett hinwarf.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Krethi und Plethi.

Jene grauenhafte Vorstadt, durch welche Ladislaus Ocskay verflossene Nacht umhergeirrt war, war das verlassene „Judenviertel".

Ladislaus Ocskay konnte dieses Stadtviertel die Kreuz und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Quer durchirren, ohne auf einen anderen Menschen zu stoßen als auf solche, die von rückwärts an uns heranschleichen und, wenn wir ihnen ins Gesicht schauen, sich im Winkel verkriechen.

Als Ocskay am Morgen auf der Polizei erschien, da sagte ihm sein lieber Freund und Gönner: „Was zum blauen Wunder haben Sie die ganze Nacht allein im Judenviertel herumzulaufen?"

„Ich habe schwere Weine getrunken und wollte, daß der Weindunst sich aus meinem Kopf verflüchtige."

„Nun, ein andermal laufen Sie in der inneren Stadt auf dem Glacis herum, solange es Ihnen beliebt, aber streichen Sie nicht in den Vorstädten herum. Wenn Sie verflossene Nacht nicht kalt gemacht wurden, so haben Sie es nur dem Umstand zu verdanken, daß meine Leute immer hinter Ihnen her waren; denn ich habe Ihnen versprochen, Sie in meine Obhut zu nehmen."

Daraus konnte Ocskay ersehen, daß er auf allen Wegen und Stegen unter Kontrolle der Polizei stehe; denn die Wiener Polizei muß alles erfahren, was innerhalb ihres Rayons geschieht; insbesondere muß sie einen solchen notorischen Mann scharf überwachen, ob er sich nicht in der Hauptstadt in ein gefährliches Komplott einlasse — ein solcher nach vorn gedrehter Schnurrbart ist alles imstande. Dem ist selbst beim Gebet nicht zu trauen.

Ocskay konnte gar bald die Erfahrung machen, wie allgemein verbreitet diese Auffassung sei. Da eben Sonntag war, ging auch er in die Stephanskirche, um daselbst seine Andacht zu verrichten. In der Kirche gab es ein großes Gedränge, weil Abraham a Santa Clara predigte. Eigentlich hieß er nach seinem Familiennamen Ulrich Megerle. Er ist ein wahrer Liebling des Volkes, ein echter Volksredner.

Abraham a Santa Clara kam nie mit einer fertigen Predigt in die Kirche, sondern er improvisierte; er blickte in der Volksmenge um sich, sah dort irgend eine auffällige Figur, die von der Sünde hierhergeführt worden, um hier schon in ihrer äußern Erscheinung irgend eine Verkehrtheit, einen Fehler, eine Sünde der verdorbenen Welt zu repräsentieren; eine solche Figur lieferte ihm sein Thema, worüber er dann zu predigen wußte, daß es eine helle Freude war.

Diesmal kam ihm der vormalige Kuruczenführer mit dem aufgewichsten Schnurrbart, der in der Mitte der ersten Bank saß, sehr gelegen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Schon als der Priester den Text vorlas: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ — merkte Ladislaus Ocskay, daß er den Gegenstand der Predigt abgeben werde, doch konnte er seinen Platz nicht verlassen, wollte er die Andacht der Kirche nicht stören. Freilich war er der Gegenstand der Predigt. Diese drehte sich nur darum: Siehe, wie groß ist die Macht des Herrn, der da mit einem Worte den Saulus zum Paulus macht! Saulus rennt mit dem großen Fokos dahin, um die Rechtgläubigen zu mißhandeln, und schreit „Rajta, rajta!“ (Drauflos!) Der Herr bläst seinen Hauch auf ihn und Saul wird plötzlich mundweich und ruft „Lajda, lajda!“ (Leider, leider.) Und so ging es fort bis zum „in aeternum, amen.“

Als Ocskay aus der Kirche trat, sah er, daß man in den Marktzelten schon seine aus Holz geschnitzte Figur, mit einem ungeheuren Schnurrbart geziert, als Krampus feilbiete. Wenn er noch lange in dieser Stadt weilt, so wird noch eine Wiener Zelebrität aus ihm.

Er faßte den Vorsatz, an diesem Tage zu Hause zu bleiben. Am Sonntag wird ohnehin keine Audienz erteilt. Die vorige Nacht hatte er nicht geschlafen; der Kopf war ihm wüst, er konnte kaum die Abendglocke erwarten, um zu Bett zu gehen.

Die Wiener Polizei indes, trotzdem sie alles erfährt, hatte das eine doch nicht erfahren, daß in jener Nacht, in welcher Ocskay die verlassene Judenstadt durchirrte, eine im Finstern verborgene Rotte den schnödesten Aufruhr plante, der jemals in den Straßen Wiens zum Ausbruch kam. Man bereitete eine Judenhetze vor, dieses Mal unter dem Vorwande der getreusten Loyalität. „Jemand“, der zugegen war, als die Kuruczen den Kaiser Josef auf seinem Ritt zur Jagd gefangennehmen wollten, erzählte, daß die Juden die Kundschafter der Kuruczen gewesen wären. Auch jetzt eben — hieß es weiter — zerbrechen sich die Juden darüber die Köpfe, wie sie den Kaiser auf der Jagd in Laxenburg gefangennehmen könnten. Es ward ein Brief an den Kuruczengeneral Eszterhazy aufgefangen; der Brief war wohl jüdisch geschrieben, aber es fand sich jemand, der ihn lesen und den Inhalt erläutern konnte. Auch alle Minister und die Polizei seien mit in dem Komplott, ein reicher Jude habe sie sämtlich gekauft. Siehe, der Polizeichef zecht alle Tage mit Ocskay, dieser selbst macht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

täglich einen Besuch im Palais Wratislaw und erkundigt sich in der Burg, wann der Kaiser heimkehren werde. Man dürfe nichts vergessen; das Volk soll sich auf die eigenen Beine stellen und etwas tun.

Die Erbitterung des Volkes verbreitete sich im stillen und der Sonntagnachmittag war die geeigneteste Zeit für den Ausbruch. Handwerkergesellen und Studenten füllen um diese Zeit die Wirtshäuser, der Heurige tut auch das Seinige und bis zum Abend ist die Rebellion fertig. Aus den Spelunken der inneren Stadt ergießen sich die aufgestachelten Rotten in die Gasse. Die Anführer, die Aufwiegler sind sämtlich als Rauchfangkehrer gekleidet: das ist die beste Maske, denn alle Rauchfangkehrer gleichen einander. Die heulenden Rotten strömen, mit Knitteln, Hämmern und eisernen Böcken bewaffnet, auf den Petersplatz, als würden sie einem Losungsworte folgen, und noch ehe die Polizei von dem Rummel Kunde erhält, pocht der Janhagel an das eisenbeschlagene Tor des Palais Oppenheimer. Ein langer Rauchfangkehrer mit zwei roten Hahnenfedern auf der Mütze hat das Gesims des Röhrbrunnens erstiegen und harangiert von dort im unverfälschten Lerchenfelder Dialekt die aufgewiegelte Menge gegen die gottlose Bundesgenossenschaft der Juden und Kuruczen. Das war Javorka.

Der Sturm auf das Palais Oppenheimer währte nicht lange: die Burgwache erschien alsbald und nach einigen Hieben mit den flachen Klingen war der Petersplatz gesäubert. Es waren einige Fenster eingeschlagen worden, sonst geschah kein Malheur.

Indes: die Judenverfolgung war nicht der eigentliche Zweck der Aufwiegler, sie war nur die volkstümliche Ouvertüre zu einer ganz andern Oper. Die vom Petersplatze versprengten Gruppen zerstreuten sich durch die gewundenen Gäßchen der inneren Stadt, sammelten sich aber bei den Basteien wieder, und während die Polizei und das Militär, durch die Losungsworte des Aufruhrs irregeführt, jene Gassen besetzt hielt, die zum Judenmarkt, zur Judengasse, zum Fleischmarkt führten, erschien der Pöbel plötzlich in der Griechengasse vor dem „Weißen Engel".

Wenn sie den Verbündeten der Kuruczen, den Juden, nicht haben können, so ist ja der Kuruczengeneral selber da. „Heraus mit Dir, Ladislaus Ocskay!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Tollkühner Kuruczenführer, der Du Mähren und Österreich so oft mit Feuer und Schwert verwüstet, der Du der Stadt Wien so viel Schrecken verursacht hast und Dich jetzt gar erfrechst, Deine schnurrbärtige Fratze hierher zu bringen und selbst hier Komplotte gegen den Kaiser schmiedest, auch hier noch bramarbasierst und die friedlichen Bürger zu mißhandeln wagst: heraus mit Dir! Wenn der Kaiser Dir verziehen hat, das Volk verzeiht Dir nicht! Die Burg mag Amnestie gewähren, die Straße gibt keinen Pardon! Den Tod über Dich!"

Der herannahende Spektakel verscheuchte alsbald die Gäste des „Weißen Engels"; es hatte eben das Zwergtheater sich produziert; der Direktor warf rasch die ganze Gesellschaft in eine Butte, nahm diese auf den Rücken und suchte das Weite. Scharodi aber schloß Tür und Tor, die gut mit Eisen beschlagen waren und manchen Streich aushielten.

Ocskay schlief schon, ermüdet von seinen gestrigen Irrfahrten. Ein greulicher Lärm störte ihn aus dem Schlafe auf.

Auf der Gasse herrschte schon vollständige Finsternis. Alle Laternen waren zerbrochen. Aus dem wüsten Lärm konnte Ocskay nur seinen eigenen Namen heraushören. Auf einmal begriff er alles. Der Wiener Pöbel wollte seinen Tod.

Ein ruhmloser, häßlicher Tod! Von dem schmutzigen Pöbel in Stücke zerrissen zu werden, mit Stöcken und Mörserstößeln erschlagen zu werden, durch die Straßengossen geschleift, beschmutzt, verstümmelt, an dem Laternenpfahl aufgehängt zu werden zum Spott und Hohn für den gemeinen Straßenpöbel!

Schon erdröhnten an der eisernen Tür die Hammerschläge. „Heraus mit Ocskay!"

Da aber zeigte unser Freund Scharodi, was ein Gastwirt, der Soldat gewesen, zu tun imstande ist für die Ehre seines Gasthauses und für die gute Kameradschaft. Es handelte sich darum, Zeit zu gewinnen, bis das Militär ankommen und den „Weißen Engel" von der Belagerung befreien würde.

Über dem Tore des Gasthauses war ein aus Stein gemeißelter Erker, der gerade nur für einen Mann breit genug war. Scharodi trat auf diesen Erker hinaus. Eigentlich trat er nicht hinaus, er rollte hinaus. Mit beiden Füßen rollte er ein Fäßchen hervor. Mit jeder seiner beiden Hände hielt er eine Pistole in die Höhe. Sein Antlitz leuchtete in der Dunkelheit mit schauerlich grauem Glanze von irgend einer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Phosphorsalbe. Er trug seine ehemalige Uniform mit dem Federhut auf dem Kopfe.

„Hoho! der ‚Weiße Engel'!" schrie die von dieser plötzlichen Erscheinung überraschte Menge, und eine Minute lang ging die zornige Aufregung des Volkes in eine heitere Stimmung über. „Laßt uns den ‚Weißen Engel' hören."

Und sie hörten ihn auch, weil er eine Stimme hatte scharf wie ein Federmesser; sie schnitt förmlich in die Ohren.

„Tausend Schanzgräben voll mit Teufeln, was wollt Ihr hier, Leute? Wem habe ich etwas gestohlen, daß Ihr gegen mich losstürmt! Heiliges Kreuzdonnerwetter! Wißt Ihr nicht, daß ich ein Soldat war, der dem Tode in hundert Schlachten ein Schnippchen geschlagen hat? Und niemals bin ich erschrocken! Und wenn auch dreimalhundertdreiunddreißigtausenddreihundertunddreiunddreißig Teufel herkommen, dem Obersten Scharodi würden sie keinen Schreck einjagen. Hört, was ich Euch sagen werde! Als mich die Kuruczen in der Burg Beczko bestürmten, sagte ich ihnen: ‚Kommt nur her, seht dieses Pulverfaß!' — Wenn Ihr hier eindringt, sprenge ich Euch alle mit mir zusammen in die Luft. Ich sage Euch, Ihr Wiener, stellt meine Geduld nicht auf die Probe! Denn bei dem Schienbein des heiligen Christoph, das am Riesentor aufgehängt ist, schwöre ich, daß, wenn Ihr gegen den ‚Weißen Engel' anstürmt, ich aus Euch allen schwarze Engel mache. Sagt, was wollt Ihr? Auf dem Pulverfaß sitzend, höre ich Euch an."

Diese kraftvolle Anrede trug Scharodi ganz so vor und drehte sich dabei auf dem kleinen Erker ganz so herum wie ein Schäferhund, der auf die Mauerbrüstung springt und dort um sich selber herumtanzt.

„Erst leg nur die Pistolen aus der Hand!" schrie man ihm aus der Menge zu.

„Pistolen? Ha, ha!" schrie Scharodi, in ein unbändiges Lachen ausbrechend. „Zwei Pumpernickel habe ich ja in meiner Hand. Da sind sie! Eßt sie nur auf!" Und er warf sie unter die Menge, worüber wieder ein ausgiebiges Gelächter entstand. Die Pistolen hatte er rasch in zwei Pumpernickel verwandelt.

„Jetzt kann er das Pulverfaß nicht mehr in Brand stecken!" schrie ein Schusterjunge, der auf die höchste Sprosse der Leiter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

eines Schornsteinfegers geklettert war und von dort, in gleicher Höhe mit Scharodi, dem Gastwirt mutig ins Auge blickte.

„Nicht in die Luft sprengen kann ich es? Du Gelbschnabel, Du!“ und damit blies Scharodi aus seinem Munde dem Buben ein solches Feuer zwischen die Augen, daß derselbe gleich vor Schreck von der Leiter, einen großen Purzelbaum schlagend, hinunterstürzte. Diese Produktion belohnte die Menge mit ihren Vivatrufen.

„Bravo, ‚Weißer Engel‘!“

„Nun, was wollt Ihr vom ‚Weißen Engel‘?“

„Den Ocskay! den Ocskay! Gib ihn uns heraus, den Kuruczenführer Ocskay!“

„Ihr Narren! Wißt Ihr denn nicht, daß ich ihn gestern nacht aus meinem Wirtshause hinausgeschmissen habe! Ihr sollt keine ehrlichen Leute sein, wenn es nicht wahr ist, was ich sage!“

„Du selbst bist kein ehrlicher Mann, Scharodi!“ schrie der Rauchfangkehrer mit der roten Hahnenfeder, indem er sich auf den Schultern der Menge in die Höhe hob. „Des Nachts ist ja Ocskay, der Kuruczenführer, zu Dir wieder zurückgekommen. Ich habe ihn gesehen.“

„Schaut mir den Narren an! Deswegen also, weil er nachts zurückgekommen ist, soll er jetzt hier sein? Mariniere ich denn meine Gäste ein wie die Heringe? Was sucht er denn bei mir? Er ist ja dort mitten unter Euch! Dort, dort! Da in der Dachspelzmütze mit dem zugebundenen Kinn.“

Das war aber ein sanftmütiger böhmischer Fleischer, der, in fremden Sprachen ganz und gar nicht bewandert, überhaupt nicht wußte, wovon die Rede war. Nur wegen der guten Unterhaltung hatte er sich unter die Menge gemischt und jetzt plötzlich spricht er in einer tiefen violoncellartigen Stimme (dabei hatte er aber den Mund gar nicht aufgemacht): „Na ja, ich bin halt der General Ocskay! Wer will mit mir raufen?“

Im Nu ward er von allen Seiten umringt, und ehe er noch daran denken konnte, daß er nicht der sondern jener sei, wurde er mit Knütteln so lange traktiert, daß er bis an sein Lebensende daran denken konnte.

Der Volksanführer mit der Hahnenfeder besänftigte mit Mühe die Peiniger des Pseudo-Ocskay, sie möchten nur von ihm ablassen: Das sei nicht der Ocskay, er kenne ihn sehr gut. „Leute! Vettern!“ schrie er. „Laßt Euch nicht zum besten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

halten! Ich kenne den Gaukler genau; er kann aus dem Bauche reden! Was er tut, ist lauter Hexerei! Er ist ein Bauchredner und Komödiant!"

Ladislaus Ocskay stand am Fenster und schaute hinunter auf die Straße. Zwei Pistolen lagen vor ihm auf dem Fenstersims. Aus dem Nachbarzimmer trat durch die Verbindungstüre Osmonda zu ihm, in plötzlicher Umarmung riß sie ihn mit Gewalt vom Fenster weg. „Weg von da! Sie sehen Dich hier!"

„Mag man mich sehen!" sagte Ocskay gleichgültig.

„Eine furchtbare Intrige ist gegen Dich angezettelt worden. Sie trachten Dir nach dem Leben."

„Ein Mistvolk!"

„Eben deswegen, weil es ein Mist ist, wäre es schrecklich, darin zu ersticken. Eine Heldentat ist es, in einen Abgrund zu springen, aber nicht in eine Kloake."

„Ich habe meine Rechnung abgeschlossen. Wenn das Tor eingeschlagen wird, so schieße ich mit dieser einen Pistole den Kerl über den Haufen, der ihr Anführer ist, mit der anderen Pistole erschieße ich mich selbst."

„Und damit vernichtest Du eine ehrenvolle, große Mission, die Gott Dir anvertraut hat. Diese Stirne, welche der Himmel weihte, um ihr große Ziele anzuvertrauen, willst Du zerschmettern? Nein, nein! Du mußt Dich retten!"

„Aber wie, auf welche Weise?"

„Durch eine Verkleidung."

„Durch eine Verkleidung? Wo aber soll ich diesen Kopf hintun? Wo gibt es denn in der Wiener Stadt ein solches Zifferblatt wie das meinige? Kann ich es den Kindern sagen, daß ich kein Krampus bin, sondern ein Nikolo?"

„O, dieser teuere schöne Kopf! Das ist mein geliebter, angebeteter Kopf!" so schluchzte Osmonda. Mit beiden Händen hielt sie den vergötterten Kopf fest und bedeckte Wangen, Augen und Stirn mit heißen Küssen. Und so lange küßte sie ihn, bis sie plötzlich mit einer in der Hand verborgen gehaltenen Stahlschere die eine Hälfte des Schnurrbartes abgeschnitten hatte.

„Was tust Du?" keuchte Ocskay.

„Das tue ich," sagte energisch Osmonda, „daß ich den Kopf, welchen ich hergebracht, auch von hier wieder befreie."

Ocskay betastete die Stelle, wo der abgeschnittene Schnurr-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

bart früher gewesen. Wenn nun schon der halbe Schnurrbart verloren ist, so muß man wohl auch die andere Hälfte nachschicken; denn mit einem halben Schnurrbart würde das wohl eine sonderbare Parade abgeben.

„Herunter, herunter! Auch die andere Hälfte! Ganz glatt, weg damit! Wehre Dich nicht! Jetzt befehle ich! Du tust, was ich sage."

Ocskay fühlte, nachdem man ihm den Schnurrbart abgeschnitten, eine ähnliche Feigheit wie einst Simson, als Delila ihm die Haare abgeschnitten. Er ließ alles mit sich geschehen.

„Sofort bringe ich Dir eine Verkleidung," sagte Osmonda und eilte aus dem Zimmer. Vielleicht trug sie auch den abgeschnittenen Schmuck des Mannes mit sich hinweg. Als Osmonda in aller Eile durch den Saal lief, durch welchen man zum Erker gelangte, flüsterte sie dem auf dem Erker stehenden Tausendkünstler einige Worte zu. Mit den Zauberstücklein, mit welchen er die Zeit ausgefüllt hatte, um die Aufrührer vom Sturm zurückzuhalten, war er beinahe zu Ende. Das Militär kam noch immer nicht. Ocskay hörte mit Schaudern die schweren Schläge, die an der Türe erdröhnten, und den immer größer werdenden Lärm des wütenden Volkes auf der Gasse.

„Meine Herren! Freunde! Liebe Vettern!" rief Scharodi, indem er noch einmal mit erhobener Stimme den Lärm des Volkes überschrie. „Hört mich nur noch einmal auf einen Augenblick an, bevor Ihr mit mir zu Pilatus zum Abendmahl fahret!"

„Nun, so hören wir ihn! Das darf aber keine Prellerei sein!"

„Nein, das wird keine Prellerei sein, das versichere ich bei meiner Ehre. Aus meinem Hause sind alle Geschöpfe männlichen Geschlechtes, mich ausgenommen, aus Furcht vor dem Ausbruche des Volkszornes davongelaufen. Es ist bekannt, daß die Kellner keineswegs an jener Krankheit laborieren, welche man Tapferkeit nennt. Nur das Frauenvolk hat starke Herzen genug, um hier zu bleiben, vertrauend auf die bekannte Ritterlichkeit des Wiener Volkes, welches der heilige Leopold bis in alle Ewigkeit erhalten möge, damit Wien das Muster einer Hauptstadt sei und glänzender werde als Paris, reicher als London, reizender als Neapel, mächtiger als Rom . . ."

„Heute nicht so viel aus der Geographie!" schrie der Mann

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

mit der Hahnenfeder hinauf, „sondern rücke damit heraus, was Du im Sacke hast!“

„Was ich schon gesagt habe. In meinem Hause sind keine Dienstleute oder Gäste männlichen Geschlechts, ich schwöre es beim heiligen Holofernes.“

„Holofernes war kein Heiliger!“ protestierte heftig der Mann mit der Hahnenfeder.

„Er war kein Heiliger? Du natürlich hast ihn gekannt! Du Rauchschnitzer, Du trägst gewiß die Kanonisierten durch den Rauchfang in den Himmel!“

Das Volk brach in ein Gelächter aus.

„Ei, was parlamentieren wir mit dem?“ schrie der Mann mit der Hahnenfeder. „Wir brechen die Türe ein und dann werden wir den saubern Vogel schon finden.“

„Nein, ich will nicht, daß ein Mord geschehe! Hört daher die Bedingungen der Kapitulation, dann öffne ich die Tür aus eigenem guten Willen.“

„Nun, so hören wir! Der ‚Weiße Engel‘ kapituliert! Er läßt uns in den Himmel ein!“

„Aber nicht das ganze Heer, sondern nur ein ausgewähltes Femgericht. Eine aus zwölf Mitgliedern bestehende Deputation, welche bei mir den Keller, die Bodenkammer und jedes, auch das kleinste Loch durchsuchen und sich auch überzeugen kann, daß in meinem Hause auch nicht eine einzige Mannsperson ist, am wenigsten ein Kurucze. Eine Deputation aus zwölf Mitgliedern soll kommen.“

„Gut! Gehen wir unser zwölf hinein. Das wird für einen Kuruczen genug sein!“

„In dieser Deputation mögen meinetwegen alle Klassen der ruhmreichen Bürgerschaft Wiens vertreten sein.“

Die Menge begann untereinander über den Vorrang der Wahl der Deputationsmitglieder zu zanken, und dies nahm wieder einen hübschen Zeitraum in Anspruch.

„Ach der Teufel! Zanken wir jetzt nicht wegen der Zwölfer-Deputation,“ kreischte der Mann mit der Hahnenfeder. „Sieben gegen einen Hasen. Ich gehe mit noch zweien in das Haus hinein. Ich wette, daß ich den Kuruczenführer finde und ihn bei seinem Schopfe zu Euch herausschleppe. Laßt mich mit noch zweien hineingehen. Die beiden Genossen werde ich mir schon selbst aussuchen. Wenn irgendwo ein Schadenfeuer aus-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

bricht, da sagt niemand: hier ist der Schneider, hier der Schuster, hier der Fleischselcher! Der oder jener ist der Vornehmere, sondern alle schreien: Wo ist der Rauchfangkehrer? Der soll zuerst ins Feuer gehen! Nun, und hier ist das große Feuer, das unsere Städte schon so oft in Asche gelegt hat. Ich selber bin der Rauchfangkehrer. Wenn ich hineingehe, so wette ich, daß ich es lösche, auch ohne die Hilfe des heiligen Florian!"

Das war eine gefährliche Rede. Die Menge war sofort damit einverstanden, daß der Mann mit der Hahnenfeder mit noch zwei Gefährten hineingehe, um Ocskay im „Weißen Engel" zu suchen. Es war Javorka mit den mitverschworenen zwei Kuruczen.

Ocskay wurde inzwischen von Osmonda. in ihr eigenes Zimmer mehr gestoßen als geführt, und Weiberkleider wurden ihm schnell angezogen. Sie borgte sich die Kleider von der muskulösen, korpulenten Köchin, und diese paßten ganz auf seine Gestalt. Osmonda ergriff schnell ihre Schminken und bemalte Ocskays Gesicht. Die Nase weinrot, auf das Kinn klebte sie mittelst Wachs eine Warze, den Kopf bedeckte sie mit einer Spitzenhaube. So machte sie aus ihm einen vollkommenen böhmischen Küchendragoner, so daß sie ihn ganz ruhig an den Herd neben die Köchin stellen konnte. Jeder hätte die beiden für Schwestern gehalten.

„Jetzt können sie schon kommen."

Trotz alledem steckte Ocskay unter die Schürze seinen tscherkessischen Dolch, diese bei einem Handgemenge so gefährliche Waffe. Osmonda bemerkte das. „Fürchte nichts! Ich bleibe hier in Deiner Nähe. Die beiden Pistolen sind in meinen Händen. Wenn Dich jemand erkennt, so schieße ich ihn sofort zusammen. Du bleibst heute nur eine Frau, ich werde der Mann sein."

In diesem verhängnisvollen Augenblicke entstand ein furchtbarer Wirrwarr und Lärm auf der Gasse. Es kommen die Kürassiere. Man hört auch schon das Schmettern der Trompeten. Mit einem Male war der ganze Heldenmut zu Ende, der Pöbel stob nach allen Richtungen auseinander, wo er noch einen offenen Weg zur Flucht fand.

Auch Javorka pflegte bei solchen Gelegenheiten nicht zurückzubleiben. Schnell warf er die Rauchfangkehrermaske von sich und mischte sich unter die fliehende Menge. Auf das Laufen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

verstand er sich am besten. Das Tempo kannte er schon sehr gut: Schaue nicht nach rückwärts, bevor du nicht ganz allein bist! Die Probe gab er als mißlungen auf. Hier konnte er Ocskay nicht fangen. Vielleicht gelingt es anderswo. Jetzt mußte er darauf denken, daß man nicht ihn selber fange. Die im Galopp heransprengenden Kürassiere verjagten die ganze revoltierende Menge und der „Weiße Engel" war von der Belagerung befreit.

Osmonda lief hinaus auf den Erker und ergötzte sich daran, wie die Empörer niedergeritten wurden. Ocskay blieb im Zimmer Osmondas allein zurück.

Als er sich dann umdrehte, sah er sich in dem großen Wandspiegel . . . das gelungene Bild einer böhmischen Köchin. Mit der Falbelhaube, faltigem Rocke, geschminkten Wangen, weinroter Nase, mit einem durch eine Warze gezierten Kinn — so stand er vor dem Herde! An dem Band seiner Schürze stak ein Kochlöffel . . . hu — welche Gestalt! Also deswegen mußte er nach Wien kommen, damit er diese Fratze sehe? . . . Damit er Ladislaus von Ocskay in dieser Gestalt erblicke? Rakoczys Blitz, den Fürsten des Feuers! Nein, nur die Fürstin des Herdes!

Ja, wie schön wäre es gewesen, wenn ihn die Kuruczen Javorkas in dieser Gestalt gefangen und so nach Neuhäusel vor das Kriegsgericht gebracht hätten!

Jemand brach hinter seinem Rücken in ein schallendes Gelächter aus. Die lachende Stimme war ihm bekannt. Osmonda zahlte ihm sein früheres Lachen zurück, dessen Grund Ocskay ihr damals nicht angeben wollte. Ocskay rannte in sein Zimmer und riß die beschämenden Frauenkleider wie ein Nessushemd von sich.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Der Blitz Rakoczys vor dem Kaiser.

Diese Nacht war nicht zur Ruhe bestimmt. Auf das Getöse des Aufruhrs folgte ein anderer Lärm. Die schwere Kavallerie sprengte durch die Gassen. Die Trompeten schmetterten, dann rollten schwere Geschütze vorüber, daß ihr Dröhnen die Mauern erschütterte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Am Stephansturme ertönte die Bierglocke, bei deren Läuten ein jeder Bürger verpflichtet ist, eine Kerze an das Fenster zu stellen, sogleich seine Uniform anzulegen, die Hellebarde und die Muskete auf die Schulter zu nehmen und auf den Sammelplatz zu eilen, weil es einen Aufruhr in der Stadt gibt. Und mit schreckenerregendem Trommelwirbel zieht dann die Bürgergarde durch die Straßen, daß einem das Herz samt den Fenstern erzittert. Mit einem Wort, die ganze Stadt Wien hatte eine außergewöhnliche Energie entwickelt, als schon die ganze Empörung vorüber war. Die vor dem „Weißen Engel" aufgestellten bewaffneten Wachen hielten jeden Menschen an und fragten ihn, ob er ein Freund sei oder nicht? Alle waren natürlich gute Freunde.

Dem Ocskay hatte die Aufregung seiner Seele den Schlaf geraubt. Er blieb die ganze Nacht angekleidet, schritt auf und ab in seinem Zimmer, legte sich zuweilen auf das Ruhebett und sprang dann wieder auf. Da klopfte es plötzlich an seine Tür.

„Wer ist da?"

„Scharodi!"

„Nun, was gibt's?" Er dankte ihm gar nicht für die freundliche Hilfe.

„Nichts. Seine Gnaden der Oberst des Küraſſier-Regiments wünscht seine Aufwartung zu machen."

„Ich stehe zur Verfügung."

Der Oberst kam mit dem Helm auf dem Kopf und sagte in amtlichem Stile folgendes: „Gnädiger Herr! Ich melde hiermit, daß der Aufstand unterdrückt ist. Ich muß wegen der Verzögerung um Entschuldigung bitten, doch hatten die Rebellen einen Scheinangriff gegen den Judenplatz, die Judengasse und den Fleischmarkt gemacht, um die Aufmerksamkeit des Militärs dorthin zu lenken. Der Wächter auf dem Stephansturme ist der Schuldige, weil er sich nicht früher beeilte, den Bürgern mit der Bierglocke das Zeichen zu geben. Übrigens dient es auch ihm zur Entschuldigung, daß die Rebellen in der Judenstadt ein Haus angezündet und ihn auf eine falsche Fährte geführt haben. Es sind Anstalten getroffen, daß ein solcher Fall sich nicht wiederhole. Ich grüße Euer Gnaden."

„Ich danke." („Nun könnt Ihr gehen," dachte Ocskay; „Euer Zögern hat mich um meinen Schnurrbart gebracht.")

Der Oberst ging seines Weges, Ocskay warf sich aufs

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Kanapee hin, der Kopf zog ihn hinunter. Doch kaum hatte die lähmende Betäubung ihn überwältigt, die dem Schlafe gleicht, nur daß sie das gerade Gegenteil desselben ist: ein bewußtloses Wachen, in welchem alle jene Gestalten sich bewegen, alle jene Stimmen brüllen, schreien, flüstern, kreischen, alle jene Gesichter zusammendrängen, die ihn in den soeben überstandenen Schreckensszenen verfolgt haben — da ward wieder an die Tür gepocht.

„Wer da? Was gibt's?"

„Seine Gnaden der Herr Bürgermeister möchte seine Aufwartung machen."

Der Herr Bürgermeister war in vollständiger Amtsgala gekommen. Den mit Astrachan verbrämten Mantel um die Schulter, das Samtbarett auf dem Kopfe, das Rohr mit silbernem Knopf in der Hand; er war von zwei Trabanten begleitet, welche Lampions trugen.

„Nun, was will denn der?"

„Ich melde Euer Gnaden, daß der Aufstand niedergeworfen ist. Ich muß wegen der Verspätung um Verzeihung bitten; die Aufrührer hatten einen Scheinangriff gegen den Judenplatz, die Judengasse und den Fleischmarkt gemacht, um die Aufmerksamkeit des Militärs abzulenken. Der Wächter auf dem Stephansturm ist schuld daran, weil er sich nicht beeilt hat, der Bürgerschaft das Signal mit der Bierglocke zu geben. Übrigens dient auch zu seiner Entschuldigung der Umstand, daß die Aufrührer ein Haus in der Judenstadt in Brand gesteckt und ihn hierdurch irregeführt haben. Es sind Anstalten getroffen worden, die Wiederholung ähnlicher Fälle in Zukunft zu verhindern. Ich beeile mich, Euer Gnaden zu begrüßen."

„Danke! Ergebener Diener!"

Der Bürgermeister entfernte sich gleichfalls.

Kaum hatte die Uhr auf dem Stephansturme drei geschlagen, als Ocskay neuerdings durch Pochen aus dem Schlafe gestört wurde.

„Wer ist's schon wieder?"

Diesmal wurde Graf Obizzi, Oberkommandant der Stadt Wien, angemeldet. Das ist ja auch eine alte Bekanntschaft. Sie haben gar oft miteinander diskuriert (mittelst Waffen nämlich) zur Zeit, da Ocskay die Befestigungen an der Favoritenlinie stürmte, und Graf Obizzi sein Regiment Küraſſiere gegen ihn ins Feld führte.

Bei dem gegenwärtigen Anlasse konnten sie sich von An-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

geſicht zu Angeſicht die gegenſeitige Achtung zu erkennen geben. Der Platzkommandant hatte auch noch ſeine Generalsfeldbinde angelegt, was darauf ſchließen ließ, daß ſein Beſuch durchaus offiziellen Charakters war.

„Melde Euer Gnaden, daß der Aufſtand bewältigt iſt. Ich muß um Entſchuldigung bitten . . .“ (und ſo weiter wie oben; es hatte den Anſchein, als ob alle ein vorgeſchriebenes Formular ableſen würden).

„Überaus verbunden!“

Kaum dämmerte es, als man ihn ſchon wieder überfiel, diesmal war er wirklich eingeſchlummert, und aus ſeinem Schreckenstraume aufgeſchreckt, griff er nach ſeiner Piſtole. Er glaubte, man führe ihn ſchon unter den Galgen.

Und doch war's niemand anders als der Chef der Polizeiabteilung, Herr Federreiter. Auch er erſchien in Amtsuniform, den Dreimaſter über der Perücke, den Säbel an der Seite und begann ebenfalls: „Melde Euer Gnaden, daß der Aufſtand bewältigt iſt. Ich muß wegen der eingetretenen Verſpätung um Verzeihung bitten . . .“

„Hör auf! Zum Teufel! Ich weiß ſchon auswendig. Die Aufſtändiſchen haben einen Scheinangriff gemacht. Die Bierglocke war ſchuld. Es wird nicht mehr vorkommen. Dreimal habe ich das ſchon gehört.“

„Ja freilich. Ich weiß es,“ ſagte Herr Federreiter in flüſterndem Tone. „Ei, mein edler Freund, daraus iſt eine ſehr wichtige Angelegenheit geworden. Auf die Nachricht von dem Aufruhr kam Seine Majeſtät aus Laxenburg nach Hauſe geſprengt. Wratislaw iſt wütend wie ein ergrimmter Löwe. Er hat uns allen, Poliziſten, Beamten vom Bürgermeiſteramte und dem Militärkommando, ſolche Naſen ausgeteilt, wie wenn wir Rhinozeroſſe wären. Ich kann mir vorſtellen, was für eine tüchtige Naſe erſt Herr Wratislaw ſelbſt von Seiner Majeſtät bekommen hat, das muß ſchon mehr ein Rüffel geweſen ſein. Für Dich iſt das ein unſchätzbares Glück, glaube mir.“

Ocskay ſchnalzte ärgerlich mit der Zunge und griff mit der Hand unwillkürlich nach der Stelle, wo er früher den Schnurrbart hatte.

„Laß gut ſein,“ tröſtete ihn ſein guter Freund. „Das iſt das größte Glück für Dich, daß Du den Schnurrbart entfernt haſt. Erinnerſt Du Dich nicht der Fabel, wo die Anführer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

der Mäuse sich Hörner aufsetzten, und als sie dann in ihre Löcher zurücklaufen sollten, konnten sie wegen der Hörner nicht hinein. Ganz das nämliche wäre für Dich dieser große, dumme Schnurrbart; bei jeder Tür bliebst Du damit hängen. Du wirst sehen, wie glatt Du jetzt überall hineinkommen wirst."

Ein neuer Besucher fand Herrn Federreiter noch bei Ocskay, das war der Sekretär des Kanzlers. Wratislaw läßt durch diesen den Herrn General bitten, ihn so früh als möglich mit seinem Besuche zu beehren. Seine Exzellenz steht schon um fünf Uhr auf und empfängt schon um sieben Uhr.

Schlag sieben war Ocskay im Palais des Kanzlers. Diesmal wurde er bereitwilligst durch alle Türen eingelassen, sogar bis ins innere Gemach des Kanzlers, der sich eben anschickte, sein Frühstück zu nehmen.

Wratislaw eilte dem Ocskay entgegen und empfing ihn mit einer freundlichen Umarmung. „Willkommen, mein lieber, edler Freund! Ach, wie bedaure ich den fatalen Vorfall von gestern; das Militär war durch den Scheinangriff irregeführt, und der Turmwächter signalisierte zu spät, wo der eigentliche Brennpunkt des Aufstandes wäre. Niemand fiel es ein, an die Griechengasse zu denken. Warum sind Sie aber auch beim ‚Weißen Engel' eingekehrt? Ich habe Sie doch bei unserer letzten Zusammenkunft in Neuhäusel eingeladen, geradeswegs in mein Palais einzukehren, wenn Sie einmal nach Wien kommen sollten."

Ocskay hätte fast sagen mögen: „Ich wollte in der Tat mehreremal herkommen, aber man sagte mir: Bleib lieber draußen!"

„Nun laß ich Sie nicht mehr fort; Sie bleiben mein Gast. Ich habe Befehl gegeben, daß Ihre Bagage aus dem ‚Weißen Engel' hierher befördert werde. Sie brauchen gar nicht mehr dahin zurückzukehren. Ihre Rechnung ist auf allerhöchsten Befehl beglichen worden. Nun erweisen Sie mir die Ehre, mit mir zu frühstücken."

Bei dem reichlichen Imbiß wurde die Freundschaft erst recht hergestellt. Wratislaw ließ Ocskay gar nicht zu Wort kommen. Er überhäufte ihn mit den verbindlichsten Zuvorkommenheiten; erzählte ihm, wie sehnsüchtig er bei Hofe erwartet werde, daß der Kaiser befohlen hätte, man solle ihn verständigen, sobald er angelangt sein würde, und daß er in der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Tat dem Oberhofmeister seine allerhöchste Unzufriedenheit darüber ausgedrückt, daß man dies unterlassen habe; daß der Kaiser wünsche, Ocskay noch heute zu empfangen in Anwesenheit seiner Minister, um ihm die höchste Auszeichnung zuteil werden zu lassen; alle formellen Bestätigungen werden in einem Tage vollzogen sein, und morgen könne er schon zu seinen Regimentern abreisen (so: in der Mehrzahl).

Als das Frühstück beendet war, umarmte der Kanzler neuerdings seinen lieben Gast und führte ihn in sein eigenes Appartement hinüber, wo für ihn drei Zimmer mit möglichstem Glanz und Komfort eingerichtet waren. Die Lakaien reichten sich ihn — sozusagen — der Reihe nacheinander zu; es kam nun der Barbier des Fürsten, der ihm das Gesicht ganz glatt rasieren und das Haar pudern sollte, dann half man ihm die Galakleider anlegen, und als er fertig war, meldete man ihm, daß die Karosse vorgefahren sei. Ocskay wurde in der vergoldeten Staatskarosse Wratislaws in die kaiserliche Burg gefahren, vorn auf dem Kutscherbock zu seiten des Kutschers mit der weißen Perücke zwei Bediente, rückwärts zwei Jäger. Bei seiner Ankunft trat die Burgwache ins Gewehr. Nun ging er zwischen zwei Reihen Hatschiergardisten die Botschafterstiege hinan, von wo er in den mit Gobelintapeten geschmückten Geheimratssaal geleitet ward, wo die vornehmsten Auserkorenen warteten, bis die Reihe an sie kommen würde.

Der so steife Herr von neulich kam ihm nun entgegengetänzelt, verbeugte sich dreimal bis an die Knie und stammelte in kaum vernehmbarem Ton eine Art Entschuldigung, welche darin auslief, daß Seine Majestät wünsche, ihn vor allen anderen Gästen zu empfangen. Bloß zwei Fürstensöhne würden vor ihm zur Audienz zugelassen. Außer diesen waren indes schon viele hohe Herren und Damen in allerlei Kostümen im Saal versammelt.

Der Sekretär des Oberhofmeisteramtes stellte Ocskay ganz voran, links neben der Tür des Audienzsaales, rechts nahmen die vor ihm einzulassenden Fürstensöhne Stellung. Ocskay richtete sein Haupt stolz empor inmitten dieser glänzenden Menge. Es gibt also doch eine Anerkennung! Unter so vielem vornehmen Volk wird ihm die größte Auszeichnung zuteil. Neiderfüllt blicken diese zu ihm empor; das fühlt er, das tut seiner Seele wohl. Er hört das von Mund zu Mund sich fortpflanzende Geflüster: „Das ist Ocskay!“ Kaum daß die ihm gegenüber-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

stehenden zwei Fürstensöhnchen noch einige Beachtung finden. Der Ältere der beiden mochte wohl dreizehn, der Jüngere etwa zehn Jahre alt sein. Beide tragen eine schwarzsamtene Kleidung nach deutschem Zuschnitt, aber ohne Säbel und Dolch. An Gesichtsausdruck und Haltung des Älteren sind die von den Jesuiten anerzogenen Manieren zu erkennen; den schlanken Hals nach einer Seite gekrümmt und die Augenwimpern halb geschlossen, schielt er gegen Ocskay hin. Die Lippen verziehen sich zuweilen zu einem erzwungenen Lächeln und lassen dann die wie zum Beißen gerichteten Zähne aus dem anderen Mundwinkel hervorblicken; die eine Hand ist krampfhaft zur Faust geballt, welche er mit der anderen verhüllt. Der Jüngere ist das gerade Gegenteil seines Bruders. Klein von Wuchs, bemüht er sich, größer zu scheinen und trägt den Kopf aufrecht, die Brust herausgestreckt. Die eine Hand auf die Hüfte gestemmt, fährt er mit der anderen sich durchs Haar, läßt die Lippen hängen und mustert mit lebhaften Blicken den Ocskay vom Scheitel bis zur Zehe.

Ocskay würdigte dieselben nur eines flüchtigen Blickes. „Was sind denn das für fürstliche Knäblein?“

Die Tür des kaiserlichen Empfangssaales ging auf und der erste Kämmerer des Oberhofmeisters erschien, um die Audienzwerber bei ihren Namen aufzurufen. „Die Söhne des Fürsten Leopold Rakoczy!“

Ocskay erblaßte bei diesen Worten.

Herzog Leopold Rakoczy war kein anderer als Fürst Franz Rakoczy II., den man aber in Wien nach seinem Firmungsnamen Leopold nannte, wie denn auch seine Gemahlin Charlotte Amelie den Namen Leonora führte, nach ihren Firmungspaten, dem Kaiser und der Kaiserin.

Das waren nun auch die Söhne dieses Franz Rakoczy, denen man so oft gesagt hatte, daß Ladislaus Ocskay um sie kommen und sie aus dem Gefängnis den Armen ihres Vaters zuführen werde. Da haben wir's nun! Wie viele Pläne hatte er nicht in seinem Hirne ersonnen, wie er an sie kommen, sie in seine Armen schließen und im Fluge entführen könnte! Nun standen sie vor ihm, ohne daß er sie auch nur recht angesehen hätte.

Sein Herz fing zu beben an! Ein bitteres Gefühl ergoß sich über seine ganze Seele. So gern wäre er davongelaufen, weit weg ins Freie, hätte sich dort in eine Grube geworfen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

und Tränen der Reue über seine besagten Träume geweint. Das konnte er aber nicht. Vergebens sagt der Träumende: Diesen Traum mag ich nicht; ich will aufwachen, will etwas anderes sein; das Traumgesicht läßt sich nicht verscheuchen.

Wieder schlüpfen die beiden Jünglingsgestalten bei der Rückkehr an ihm vorüber. Ihn dünkte, als ob der Ältere seinen Namen, den Namen „Ocskay", geflüstert hätte, und als ob der Kleinere heftig mit dem Fuß gestampft hätte, als er an ihm vorbeiging. — Sie gehen ihn nun nichts mehr an. Man ruft seinen Namen auf: „Herr General Ladislaus Ocskay!" Er muß nun in den Thronsaal eintreten.

Da stehen in Reihe die hohen Würdenträger des Reiches, Minister, Feldherren, Erzbischöfe, Bischöfe, Gesandte, der ganze glänzende Hof; auf den Stufen des Thrones die Reichsbarone, rückwärts die geharnischten Leibgardisten. Auf dem Throne saß der Kaiser im golddurchwebten Brokatgewande, in der glänzenden Tracht eines Großmeisters des Ordens vom goldenen Vlies, mit schönen, regelmäßigen, glatten Gesichtszügen, aber kalt und leidenschaftslos, mit durchbohrenden, blauen Augen.

Wie Ocskay vor den Thron hintritt, da erwärmt sich dieses kalte Antlitz zu einem wohlwollenden Lächeln; das stolz zurückgelehnte fürstliche Haupt winkt beifällig und die auf die Hüfte gestützte Hand erhebt sich zu einer liebreich ermutigenden Bewegung. Die äußere Erscheinung Ocskays gefiel dem Kaiser. Er hatte diesen Kuruczenführer schon oft im Bilde gesehen, zuweilen gut getroffen, zuweilen entstellt, immer aber mit einem Ausdruck von Hochmut. — Nirgends ist dieser Hochmut an ihm zu finden! Das Gesicht ist glatt rasiert. Diese Mode hat Josef I. bei Hofe eingeführt; jeder Würdenträger mußte sich in dieselbe fügen. Gar manche stolz aufgeschnörkelten, sorgsam gepflegten „Favoris", mancher graziös zugespitzte „Henriquatre" mußte diesem System zum Opfer fallen. Wohl gab es Würdenträger, die ihm offen Widerstand leisteten; Wratislaw selbst erklärte, daß er eher das Reichssiegel als seinen Schnurr- oder Backenbart ablegen wolle. Die Feldherren kümmerten sich schon gar nicht darum. Eugen von Savoyen, Heister, Starhemberg gaben diese Manneszierde nicht preis; und siehe! der bekehrte Kuruczenführer huldigt sofort der vom Herrscher protegierten Mode, was von einem Ungar das höchste Opfer ist.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Federreiter hatte wohl recht, daß der Zufall dies sehr gut gefügt hatte.

Das Gespräch zwischen dem Kaiser und Ocskay wurde in lateinischer Sprache geführt. Diese war die Verkehrssprache zu jener Zeit und noch lange nachher. Ocskay war völlig betäubt von der Huld, mit welcher der Monarch ihn überhäufte.

Von den Stufen des Thrones herab hörte er sich einen Helden nennen. Überdies ward ihm und seinen Nachkommen der Rang eines Reichsritters verliehen. Der Kaiser ernannte ihn zum Generalmajor in seiner Armee und zum Eigentümer zweier Kavallerie-Regimenter für deren Anwerbung er ihm zwanzigtausend Taler spendete. Damit aber diese allerhöchste Auszeichnung auch durch äußeren Glanz kenntlich gemacht werde, heftete der Kaiser eigenhändig die Generalsfeldbinde an die Brust Ocskays und hängte ihm überdies die schwere Goldkette um den Hals, welche ein Medaillon mit dem Bilde des Kaisers trug. Ein Geschenk, womit nur Personen belohnt zu werden pflegten, die dem Thron ganz besondere Dienste geleistet hatten.

Als Ocskay nach diesen Huldbezeigungen seine Knie wieder gerade richtete, überströmten seine Lippen von Beredsamkeit. — Es gehört zu den Ureigenschaften der Ungarn, daß sie ihren Gemütsbewegungen beredten Ausdruck geben. Er untersuchte nicht, ob es schicklich sei, ob das Hofzeremoniell es gestattet, daß ein Untertan an seinen Fürsten eine Ansprache halte. Im Gemüte bewegt, gab er seinen Gefühlen Ausdruck und gelobte mit einem starken Eide, daß er seine ganze Kraft daran setzen werde, den Triumph an die kaiserlichen Fahnen zu heften.

Nun war er gefesselt; gefesselt an den Thron durch jenes goldene Unterpfand, das seinen Hals umschlang. Er gefiel sich in dem Traum, den er nun geträumt, eine glückliche Wendung in dem Geschicke seiner Nation herbeizuführen! Die Ungarn wieder an die Seite des königlichen Thrones zurückzuführen, damit sie wieder den ihnen gebührenden Platz zur Rechten desselben einnähmen.

Als er den Thronsaal verließ, war es seinem Gedächtnisse bereits entschwunden, daß er an der Tür desselben den Söhnen Franz Rakoczys II., des Herzogs Leopold, wie man ihn hier nannte, begegnet war. Auf seinem Rückwege war sein erstes Geschäft, das Zahlamt des Hofes behufs Behebung der ihm angewiesenen zwanzigtausend Taler aufzusuchen. Es ist ein altes

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Sprichwort: „Ein Spatz in der Hand ist besser als zwei auf dem Dache.“

Der Hofkriegskassaverwalter erstarrte fast vor Schrecken, als ihm die Anweisung über diese ungeheure Summe vorgelegt wurde. Er stammelte etwas, wie wenn er sagen wollte, daß kein Geld da sei, daß die Kriegskasse leer sei; aber damit erging es ihm gar übel! Im Vollbewußtsein seiner Herrlichkeit schlug Ocskay einen solchen Lärm im Amte, daß er schier alle Leute daraus verjagte; er machte die biedern Kassaverweser verantwortlich für den ganzen ungarischen Feldzug; — ihre Schuld werde es sein, wenn Rakoczy Wien einnehmen werde. Um nur seiner loszuwerden, zahlten sie ihm endlich die Anweisung aus; er konnte nun das Geld beheben. Er befahl, daß man es ihm ins Wratislawsche Palais nachsende.

Die soeben erhaltenen Auszeichnungen, das Generalsband, die goldene Tapferkeitskette, der Stadt Wien nicht sofort zu präsentieren, wäre ein großer Fehler gewesen. Zu diesem Zweck mußte er nun mindestens ein Reitpferd haben, um durch die Straßen zu reiten. Es war für ihn keine geringe Ehre, daß alle Schildwachen, die er passierte, „Gewehraus“ schrien. Das Wiener Publikum bewunderte nicht wenig diese prächtige Gestalt, besonders wenn er sich am Graben sehen ließ, wo damals die glänzendsten Juwelierläden waren. Vor einem solchen stieg Ocskay vom Pferde, begab sich hinein, wählte einen Halsschmuck von vier schönen Perlenreihen und erstand denselben um vierhundert Dukaten *für seine Frau*. Er vergaß, daß Perlen Tränen bedeuten. Er dachte, daß Ilonka, wenn sie auch ein wenig darüber betrübt sein werde, was er in Wien treibe, sich schließlich doch darüber freuen werde, wenn er ihr von dort ein so schönes Marktstück mitbringe. Er bezahlte es nicht mit den Talern, die er jetzt bekommen. Er hatte noch von den Goldstücken, welche er auf die verpfändeten Schätze geborgt bekommen hatte, und dachte, daß er jene noch *auf andere Weise* erworben habe. Die hatte er noch mit *eiserner Faust* genommen. Er wußte, daß Ilonka keine von den Schmucksachen angelegt, die er auf seinen Feldzügen „erworben“. Diesen Schmuck hat er für Geld gekauft; den wird sie vielleicht anlegen. Auch für die Kinder kaufte er mancherlei bunte Spielsachen.

Befriedigt von der ihm gezollten Bewunderung kehrte er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

von seinen Einkäufen in das Wratislawsche Palais zurück, wo er den Kanzler schon zu Hause fand. Der hohe Herr umarmte und küßte seinen liebwerten Gast von neuem. Die Schmeichelei, die Lobpreisungen ob seiner warmen Beredsamkeit, womit er die Sympathie des ganzen Hofes gewann, wollten kein Ende nehmen. Seine Majestät war mit ihm ganz besonders zufrieden.

„Für heute abend habe ich Ihnen zu Ehren einen kleinen Abschiedsschmaus veranstaltet, zu welchem ich die ganze Generalität geladen."

Unwillkürlich entschlüpfte Ocskay bei dieser Gelegenheit die Äußerung: „Welcher Unterschied zwischen gestern abend und heute abend!"

„Ad vocem gestern abend," sagte Wratislaw, „erachte ich es für notwendig, Sie über einen Umstand aufzuklären, damit Sie auch keine Spur unangenehmer Empfindung mit Rücksicht auf die Wiener Bürgerschaft mit sich nehmen. Von allen Seiten sind mir seither polizeiliche Erhebungen zugegangen, welche mir durchgehends die Überzeugung beibrachten, daß es sich um einen von fremder Hand geschürten und direkt gegen Ihre Person gerichteten Aufstand handelte. Seit dem Tage Ihrer Ankunft fahndeten unsere Geheimpolizisten nach drei ‚gezeichneten' Gestalten, welche schon bei jenem gewissen Attentate bei der Spinnerin am Kreuz aufgefallen waren, und die nun unter dem Wiener arbeitsscheuen Diebesgesindel fortwährend wühlen. Alle drei sind Leute aus dem Kuruczenheer. Einer derselben hat einem Volkssänger jenes Lied zugeflüstert, welches Sie in eine solche Wut versetzte, daß Sie auf die Gasse rannten und hätten einen Menschen totschlagen mögen. Dann durchstreiften Sie ganz allein das verödete Judenviertel. Damals plante man schon, Sie zu fangen. Sie sagen alle, daß man Sie hat lebend ergreifen wollen. Sie hatten ihre Pferde im Dickicht außerhalb der Favoritenlinie untergebracht. Dieselben Leute haben auch den gestrigen Tumult veranstaltet, zum Scheine gegen die Juden, in Wirklichkeit aber gegen Sie. Sie mögen daher den Ihnen zugefügten Schimpf nicht auf Rechnung der Wiener schreiben, sondern eingedenk sein dessen, daß Ihre früheren Parteigenossen heimlich hinter Ihnen herschleichen, und seien Sie auf Ihren Hut vor denselben."

Das wirkte auf Ocskay, wie wenn man Drachengift in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

seine Adern gegossen hätte. Seine Nerven wurden von tödlicher Wut befallen. Trotz und Ehrsucht waren bisher die Gifttriebe zu seinen Leidenschaften gewesen: Haß und Ingrimm gesellten sich nun hinzu.

„Wann wird es mir erlaubt sein, von hier abzureisen?"

„Morgen mit Tagesanbruch ganz gewiß," sagte Wratislaw, „Sie werden dem General Heister eine Dragonerabteilung ins Preßburger Lager zuführen."

„Jene werden das noch beweinen zu Hause!"

Die Wut hatte sich in dem Busen Ocskays so tief gefressen, daß er sich die ganze Nacht nicht erheitern konnte. Er blieb in sich gekehrt selbst bei dem lustigen Becherklang. Er freute sich erst, als gegen Tagesanbruch das Erscheinen des Ordonnanzoffiziers dem Abschiedsschmause ein Ende machte, indem der Offizier meldete, daß die Reiter-Eskadron bereits im Sattel sitze und den General erwarte.

Nicht genug, daß die goldene Kette ihn an die Zukunft fesselte, bis jetzt war seine Seele durch ein anderes Band an die Vergangenheit noch geknüpft. Dieses Band ist nun gerissen! Seine Erinnerungen waren ihm verhaßt.

Als er auf der ersten Station in Schwechat mit den Soldaten Rast hielt, da fiel ihm endlich ein, wer es sei, dem er mit einer Schuld von Wien davongegangen war. Seine schöne Nachbarin! Der blieb er noch etwas, vielleicht gar viel schuldig. Wenn das, was er gewonnen, ein Gewinn ist, so ist er ihr ganz allein dafür schuldig. Und er war fortgegangen, ohne ihr auch nur zu sagen: „Gott befohlen, Schätzchen!" Dieser grobe Fehler mußte gutgemacht werden.

Er setzte sich sofort hin, um einen Brief an Osmonda zu schreiben, den er mit den Worten begann: „Meine Geliebteste" und in dem er allerlei gewichtige Entschuldigungsgründe aufzählte, diesen Ausdrücke des Dankes folgen ließ und dem Ganzen einen Kranz von Versprechungen aufsetzte, daß sie alles, was man dem Papiere nicht anvertrauen könne, nächstens in Budetin vernehmen solle aus dem Munde ihres ewig dankbaren adislaus Ocskay. In diesem Briefe beschrieb er den ganzen mpfang bei Hofe, samt allen interessanten Details. Den rauen gefällt dergleichen. Endlich grüßte er auch den Scharodi, inen wackeren Waffengefährten.

An diesem Tage konnte man nicht weiter marschieren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Das Militär hielt daher Rast in Schwechat. Ocskay sandte diesen Brief mittelst einer berittenen Estafette an die Gräfin Osmonda.

Hierauf griff er nach der Brust. Da waren in der Seitentasche seines Pelzrockes die vier Schnüre echter Perlen, die er für Ilonka gekauft. Nun konnte er nach drei durchwachten Nächten sein schweres Haupt zum Schlafe niederlegen mit der Beruhigung, daß er auch im Dienste der Frauen seiner Pflicht Genüge geleistet habe.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Die verhängnisvolle Kugel.

Als sich Ocskay der Stadt Preßburg näherte, wurde er mit einer kleinen Hiobspost empfangen. Der Überbringer derselben war Herr Tököly. Dieser Tököly war ein raizischer Knez, der mit den Einwanderern nach Serbien unter Arzen Csernovics ins Land gekommen, hier in kaiserliche Dienste getreten war und dann zuerst gegen die Türken, nachher gegen die Kuruczen tapfer gefochten hatte und für seinen Kriegsmut den ungarischen Adel mit dem Prädikate Tököly, die Ernennung zum General und die goldene Kette mit dem bewußten Bilde im Medaillon erhalten hatte. Die beiden letzteren, die Ernennung und die Goldkette, hatte er freilich nie zu Händen bekommen; die wurden ihm bald von dem einen Feldherrn, bald von dem anderen vorenthalten unter dem Vorwande, daß der Knez den Feldzug nicht in ritterlicher Weise führe. Es war ihm also bloß das Prädikat Tököly geblieben. Ursprünglich hieß er Popovics. Es läßt sich daher denken, daß Tököly keine besonders freundlichen Gefühle für Ocskay hegte, der mit einem wahrhaftigen Generalsband und einer echten Goldkette um den Hals aus Wien zurückgekehrt war. Das hätte niemand gedacht.

„Ei, hätte ich's nur gewußt, daß man sich erst den Schnurrbart abnehmen müsse, weil, wie beim Ochsen die Hörner, beim Menschen der Schnurrbart verhindert, daß ihm die Kette um den Hals gehängt werde."

Das war die erste Begrüßung, mit welcher Ocskay vom Anführer der Raizen auf freiem Felde empfangen wurde, wo dieser mit seinen Truppen in Zelten kampierte. Die kaiserlichen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generale fürchteten wahrscheinlich, die Zimmerluft könnte nachteilig auf die Gesundheit der tapferen Krieger wirken, weshalb sie dieselben nicht in die Stadt hineinführten.

„Ihr habt aber auch eine schöne Goldkette.“

„Wer nicht alles versäuft, der hat auch was,“ warf Ocskay in recht derbem Tone ein.

„Dann ist es recht, daß nicht dem Herrn Blaskovich die Kette um den Hals gelegt wurde, der hätte sie schon vertrunken. Er ließ die ihm unterstellten Abteilungen Eures Regimentes auseinander jagen, während er selbst wacker zechte.“

„Ich weiß das,“ sagte Ocskay, „das geschah aus Irrtum bei Groß-Tapolcsany. Was für Heldentaten habt denn Ihr seither vollbracht?“ fügte er bissig hinzu, gegen den Kaizenführer gewendet.

„Wir tun auch nur, was wir können. Soeben haben wir einen Trupp Kuruczen, die drüben in Österreich herumstreiften, verjagt; sie hatten jetzt noch das Gesicht mit Ruß bestrichen, als wären sie Kaminfeger.“

Ocskay ward stutzig, als er dies hörte, Kuruczen mit schwarzgefärbten Gesichtern! das sind wohl dieselben, die sich gegen ihn verschworen hatten.

„Einen derselben, mit dem das Pferd gestürzt war, haben wir ergriffen; die übrigen machten sich aus dem Staub, uschdje fóre!“

„Wo ist der Gefangene?“

„Dort führen sie ihn eben her! Sie ließen ihn erst bei der Donau ein wenig abwaschen, damit man seine Fratze sehen könne.“

Die Rotmäntel stießen einen gefangenen Kuruczen mit den Fäusten vorwärts. Schon von weitem ließ die Uniform desselben erkennen, daß er ehemals zum Regimente Ocskays gehörte, dessen Leute allein einen kurzen roten Hosenansatz hatten, welcher Pulider hieß. Als sie mit dem Gefangenen vor Ocskay anlangten, richtete der Bursche plötzlich den Kopf auf, den er bis dahin gesenkt hatte. Ocskay erkannte ihn sogleich, es war jener gewisse „Marczi“, der ehemalige Bediente des Gabriel Tisza. Er war Zeuge jener schmählichen Strafe, mit welcher man Ocskay beschimpfte; — der letzte Zeuge! Jener Preßburger Gefangene, den er, von den tränenfeuchten Augen seiner Gattin gerührt, aus dem schimmeligen Kerker

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

hervorholte, der ohne ihn noch jetzt in jenem Loche vergessen worden und verdorben wäre.

Der gefangene Kurucze erhob trotzig sein Haupt, und als er Ocskays Gesicht erblickte, an dem jetzt der Schnurrbart fehlte, lachte er höhnisch auf. Dieses Lachen versetzte Ocskays Blut dermaßen in Wallung, machte ihn so rasend, wühlte so giftartig sein ganzes Wesen auf, daß er seinen Ingrimm nicht meistern konnte, seine Pistole aus der Satteltasche riß und die höhnende Gestalt mit einem Schuß in eine Leiche verwandelte.

Die umstehenden Raizen entsetzten sich über diese grauenvolle Tat. Herr Tököly riß seinen Handschar hervor, versetzte mit der Fläche desselben dem Pferde Ocskays einen Streich über die Schnauze und schalt den Kuruczenführer heftig aus. „Eine Niederträchtigkeit! Gemeinheit! Grausamkeit! Einen Kriesgefangenen zu erschießen. Einen wehrlosen Menschen umzubringen, dem die Hände gebunden sind. Ein Raize hat dergleichen nie getan; nur Türkenhunde tun dergleichen, auch dort nur die Hefe. Pfui über einen solchen ungarischen General! Einen Gefangenen zu ermorden! Einen armen Kuruczensoldaten, den die Raizen gefangen haben. Pfui! Schmach und Schande! Und einem solchen hängt man noch die Goldkette um den Hals! Auf! vor das Kriegsgericht! Bringt mir den getöteten Gefangenen nach, so gebunden wie er ist; möge man auch den noch an die goldene Kette dort hängen."

Ocskays Glück war, daß er mit zwei Eskadronen Dragoner gekommen war, sonst hätten ihn die in Wut geratenen Raizen vielleicht vom Pferde gerissen. Er empfand jedoch nicht die geringsten Gewissensbisse wegen des begangenen Mordes; er betrachtete seine Tat so, als hätte er einen wütenden Wolf erlegt.

In Preßburg angelangt, bezog er ein Quartier, ließ einen Barbier kommen, kleidete sich in Gala und ging in die Festung hinauf, wo Heister wohnte. Er dachte noch einmal an den Marczi, den er totgeschossen; wenn ihn Herr Tököly etwa doch wegen dieser Kleinigkeit beim Oberkommando anzeigen sollte, dann wird er schon dem Banus Palffy sagen, daß dieser kecke Bursche es war, der unter sie schoß, als sie sich umarmten, und damit wird die ganze Angelegenheit abgetan sein.

Aber eine Schwierigkeit gab es dennoch; Palffy war nämlich damals nicht in Preßburg, sondern stand mit seinen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Truppen jenseits der Donau. Als Ocskay in den Kriegsratssaal trat, sah er einen langen Tisch vor sich, um welchen kaiserlich österreichische und königlich dänische Offiziere herumsaßen. Er hatte unter allen kein bekanntes Gesicht. Den Feldmarschall Heister, der am Tische obenan saß, erkannte er nach Bildern, die er von ihm gesehen, den übrigen war er bisher nur auf dem Schlachtfelde begegnet, was bekanntlich nicht der Ort ist, wo man Bekanntschaften anzuknüpfen pflegt. Einen Bekannten fand er dennoch unter ihnen: Ritschan, dessen Gesicht er aber nur ganz flüchtig bemerkte.

Ocskay begab sich vor Heister hin und nannte seinen Namen. „Ich bin ‚Ritter Ladislaus von Ocskay', kaiserlicher General."

Heister zog die Mundwinkel auseinander, wie wenn er lächeln wollte, und brummte in den Bart hinein (er hatte den seinigen noch): „funkelnagelneuer General!" dann setzte er laut hinzu: „Sie kommen gerade zur rechten Zeit, der Kriegsrat ist eben versammelt."

Ocskay glaubte, dies bedeute, er solle unter den Herren Platz nehmen. Er blickte um sich, und da er gerade neben Ritschan einen leeren Sessel wahrnahm, faßte er diesen bei der Lehne und zog ihn hervor, in der Absicht, sich darauf niederzulassen.

Ritschan sprang von seinem Sitze auf und schrie ihn heftig an: „Ich will nicht am nämlichen Tische mit einem Menschen sitzen, der einen wehrlosen Kriegsgefangenen umgebracht hat!"

„Auch wir nicht! Kein ehrlicher Soldat!" schrien auch die übrigen Offiziere, indem sie die Sessel hinter sich wegstießen. „Das ist eine Infamie!"

Für den ersten Empfang war das erschreckend genug. Ocskay betrachtete sie ruhig der Reihe nach. Sein Herz war schon so verhärtet, daß er auch dann nicht mehr erschrak, wenn er sich schuldig wußte. Es focht ihn wenig an, daß von denen, die ihn jetzt umringten, jeder einzelne ihm dreifach furchtbar war: als Feind — als Rivale — als Richter. Im festen und ruhigen Tone fing er nun an: „Der Mann, den ich getötet habe, war im Besitze eines gefährlichen Geheimnisses, welches, wenn er es herausplatzte, eine größere Gefahr bringen konnte als eine verlorene Schlacht. Ich habe keinen Mord begangen; ich habe ein Urteil an ihm vollzogen. Dadurch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

habe ich eine große Gefahr abgewendet. Ich sage dies auf mein Ehrenwort als Soldat. Gott allein bin ich Rechenschaft für meine Tat schuldig."

Sein unbefangener Blick, seine ruhige Rede machten Eindruck auf die Gesellschaft.

„Nehmen Sie Ihre Plätze wieder ein, meine Herren!" winkte Heister den Oberoffizieren zu. „Wenn Herr General Ocskay behauptet, daß er durch die Tötung des Kriegsgefangenen eine große Gefahr abgewendet und ein böses Geheimnis auf immer verstummen gemacht habe, und dies bei seiner Soldatenehre beteuert, so ist es Pflicht jedes Kameraden, ihm Glauben zu schenken."

„Oder sich mit ihm zu schlagen, falls er es nicht glaubt," fiel Ritschan ein.

„Herr General!" schnaubte Heister ihn an, „lernen Sie, nicht ins Wort zu fallen, wenn Ihr Feldmarschall spricht."

Diese unerwartete Parteinahme von seiten des Oberkommandanten überraschte jeden, am meisten aber den Ocskay. Heister war sonst nicht der Mann, der den Angeklagten vor dem Kriegsgerichte aus der Klemme zu helfen pflegte; und Ocskay hatte bisher wenig Verdienste aufzuweisen, die ihm die Wohlgeneigtheit des hohen Herrn hatten erwerben sollen.

„Ich kenne Herrn Ladislaus Ocskay recht gut," sucht der Oberfeldherr in der Verteidigung seines Schützlings fort. „Ich weiß, daß das Wort, das er ausspricht, gediegen Gold ist. Da er dem Kaiser Treue geschworen, wird er seinen Schwur auch halten. Er schoß den gefangenen Kurutzen aus Treue gegen den Kaiser nieder. Nicht wahr, Herr General?"

Ocskay ließ es dabei.

„Nun, warum murren Sie denn dagegen, meine Herren? Was rasseln Sie mit dem Schwerte, Herr General Ritschan? Ich bürge für die Treue des General Ladislaus Ocskay!"

Darüber hinaus konnte man's wohl nicht treiben.

„Gewiß, Herr General Ritschan, gewiß," beteuert Heister. „Ich bin überzeugt, daß Herr General Ladislaus Ocskay, der in diesem Moment wie gerufen in unserer Mitte erschienen ist, nicht zurückschrecken wird vor der schweren Aufgabe, die Sie rundweg von sich weisen. Er wird vor keinem Menschen, vor keinem Teufel zurückschrecken. Ist dem nicht so, Herr General Ladislaus Ocskay?"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Das hieß dem Dämon des Stolzes die Krone aufs Haupt setzen. Ocskay ließ sich von seinem Stolze hinreißen und schwur mit pfahlerischem Pathos: „Beim Heiland und meiner Ritterehre gelobe ich, vor keiner Gefahr zurückzuweichen, welcher Art solche auch sei. Möge man mich auf den verwünschtesten Platz schicken; ich bin bereit, hinzugehen. Was nur ein Mensch zuwege bringen kann, ich will's vollführen!"

„Nun, sehen Sie," sagte Heister mit triumphierend vergnügter Miene. „Das ist ein echter Soldat! Er fragt nicht erst, welcher Art die Aufgabe sei, mit der man ihn betrauen wolle. Er sagt: ‚ich werde es vollführen!' Er sagt nicht bald: ‚das ist mir zu warm,' bald ‚das ist mir zu kalt!' Er geht, wenn man ihn schickt, durchs Feuer und durchs Eis!"

Dies alles schien auf Ritschan gemünzt zu sein; Heisters Blicke waren gerade auf ihn geheftet, während er dieses sagte. Er war jener wählerische Soldat, auf den diese Anspielungen sich bezogen. Unbegreiflicherweise verrieten Ritschans Züge weder Beschämung noch Neid gegen Ocskay, der nun bereit war, seine Aufgabe zu übernehmen; anstatt dessen betrachtete er ihn mit dem Ausdrucke bitteren Mitleids.

„Und doch ist die Aufgabe keine unausführbare," fuhr Heister fort. „Er bedarf hierzu keiner Magier, keiner Zauberritter — er bedarf nur Männer — die keine wächsernen Herzen haben. Setzen Sie sich, Herr Ladislaus Ocskay, und nehmen Sie teil an dem Kriegsrat. Wir wollen eben die Ordre de bataille festsetzen."

Ritschan schob nun selbst dem Ocskay den Lehnsessel hin und achtete hierbei darauf, ihm Raum genug zu lassen, die Beine auseinander zu strecken. Das Gesicht auf die Faust gestützt, beobachtete er dann die Gesichtszüge Ocskays, während Heister sprach: „Ich habe Ihnen bereits die derzeitigen Umstände des Feldzuges dargelegt, will dieselben aber, damit sie auch dem eben angekommenen Herrn General bekannt seien, nochmals auseinandersetzen. Die Kriegsoperationen Rakoczys beschränken sich derzeit größtenteils auf die Gegend jenseits der Donau. Meine ganze Kraft ist darauf gerichtet, die kaiserlichen Truppen aus jenen Landesteilen hinauszudrängen und Neuhäusel zu entsetzen. Bercsenyi, Eszterhazy, der blinde Bottyan haben ihre gesamte Heeresmacht dahin konzentriert. Alexander Karolyi bedrängt in Übereinstimmung mit dieser Operation

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Siebenbürgen und die ungarische Tiefebene. Ich muß gestehen, daß die neue Kriegsführung der Kuruczenführer sich überaus erfolgreich erwiesen hat. Sie lassen sich in kein offenes Gefecht mit uns ein, wohin immer aber unser Heer auch vordringen mag, sind ihre Streiftruppen vor, hinter und rings um uns her; stecken Städte, Dörfer, Weiler in Brand, so daß wir ganze Tagstrecken weit nichts anderes antreffen als rauchgeschwärzte Mauern, in Asche gelegte Schober und verstopfte Brunnen. Verwichene Woche erst machte ich zum eigenen Schaden eine ähnliche Erfahrung. Ich drang bis dicht an Weszprim vor, ohne auf den geringsten Widerstand zu stoßen, und mußte von dort in rascher Flucht nach Komorn zurückkehren, ohne daß ich von jemand verfolgt worden wäre. Die Kuruczen hatten keinen Bissen Brot, kein unversehrtes Dach um mich her übriggelassen. Nun rückt der Winter heran. Wir müssen daher alle Donauübergänge bewachen, sonst könnten sie, wenn sich das Eis einstellt, Komorn, Gran oder Preßburg überrumpeln. Rakoczy trägt sich mit dem Plane, während er die kaiserliche Armee jenseits der Donau und in Siebenbürgen festhält, inzwischen in aller Stille in den Bergstädten und in der Umgegend ein neues Heer zu sammeln. Zu diesem Zwecke sind seine Werbeanführer ausgesendet; jeder von ihnen hat die Weisung, in welcher Stadt er sein Winterquartier zu beziehen hat. Im Frühjahr sollen sie dann sämtlich nach Erlau eilen, wo der Fürst ihrer harren würde. Diese Heereswerbung zu verhindern — das ist die Aufgabe, von der ich soeben gesprochen und welche zu übernehmen der General Ritschan Skrupel nährt."

Ocskay schlug mit der Faust auf den Tisch und tat den Mund auf, um irgend etwas Großes zu sagen. Allein Heister winkte ihm zu schweigen: „Jetzt rede ich. — Gleichwie der Herr General Ladislaus Ocskay im voraus sein Ehrenwort gegeben, zweifle ich nicht daran, daß er die Aufgabe, die ich nunmehr ihm übertragen will, auch pünktlich und energisch vollführen werde. Zu diesem Zwecke wird eine ganze kombinierte Brigade ihm zur Verfügung gestellt werden; außer seinem eigenen Regimente noch die Dragoner-Eskadron, die er aus Wien mitgebracht, und die von dem Harambascha Tököly angeführten raizischen Truppen; endlich jene, die er in Bevollmächtigung des Kaisers zu seinem zweiten Regimente anwerben wird."

Ocskays Antlitz leuchtete noch immer in Stolz. Aus den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Gesprächen war nur soviel an sein Ohr geschlagen, daß er nun plötzlich sich zum Brigadegeneral erheben werde! Wie er im Kreise umherblickte, glaubte er auf allen Gesichtern nur scheelsüchtigen Neid zu lesen.

„Und nun hören Sie Ihren Auftrag," fuhr der Oberfeldherr fort. „Sie brechen sogleich mit Ihrer Brigade nach der soeben beschriebenen Gegend auf und werden alle Städte, welche als Winterquartiere der Kuruczen in Aussicht genommen sind, bis auf den Grund niederbrennen. Keine Hütte, kein Schloß, welches den Kuruczen im Winter Unterstand bieten könnte, werden Sie stehen lassen; Sie werden Ihr Werk bei der Stadt Leva beginnen und dann fortsetzen bis hinauf nach Sarospatak . . ."

. . . Ach! wie verschwand so rasch das von Ruhm vergoldete Lächeln von seinem Antlitz! Wie rasch ward bei diesem Worte die eitle Prahlerei durch das hippokratische Gesicht der Totenblässe abgelöst! Das Todesurteil hätte nicht grausamer klingen können! Wie mit versteinerten Augen stierte er in die Luft; die Gesichter der ihm gegenübersitzenden Offiziere starrten ihm wie die Wunder der Apokalypse entgegen. Der entseelte Körper, der eben Verstorbene, mag so den überirdischen Areopag vor sich sehen; die Gesellschaft der vor ihm Verblichenen, die ihn fragen: warum bist du zu uns gekommen?

Die Stadt Leva und Umgebung, alle ungarischen Städte auf zehn Meilen in der Runde niederbrennen! Das war die Aufgabe, welche Ritschan von sich gewiesen, indem er sagte: „Nein! ich kämpfe mit Schwert und Pistolen gegen Männer und Helden, aber nicht mit Pechfackeln und Feuer gegen Weiber und Wehrlose! Dazu bin ich nicht gut genug."

Ritschan durfte das sagen, denn er ist ein Deutscher, ein Fremder! Du aber darfst es nicht sagen! Du, der Blitz Rakoczys! Hast du deine Dienste verkauft, so mußt du dort einschlagen, wohin der Hieb geführt wird: in Kirchtürme, in die niedrige Hütte des armen Ackerbauers, in das traute alte Wohnhaus der eigenen Mutter!

Jetzt ward ihm plötzlich klar, welch ein fürchterliches Spiel Heister mit ihm getrieben hatte, als er seine Partei nahm, ihn entschuldigte, seine Treue pries, ihn über alle Heerführer erhob! Diese Mission war ihm vorbehalten!

Er vermochte kein Wort hervorzubringen, keine Bewegung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

zu machen; diese ihn anblickenden Gesichter hatten ihn gleichsam in einen Zustand der Starrsucht versetzt: er war so ohnmächtig wie einer, den der Alp eines bösen Traumgesichts niedergedrückt hat.

Heister weidete sich an den galvanischen Zuckungen des totenbleichen Gesichtes seines Opfers. „Nun, sehen Sie, meine Herren Generale, so ist der wahre Soldat! Er prämeditiert nicht und philosophiert nicht und philanthropisiert nicht, sondern schweigt und handelt; er gehorcht und vollzieht, was ihm aufgetragen worden. Das ist in meinen Augen das Muster des echten Soldaten."

Ocskay hatte das Gefühl, als müßte jeden Augenblick etwas ausbrechen um ihn her. Wenn nur ein Seufzer aus seiner Brust, eine Träne in seinem Auge die Marter verrät, die sein Herz zusammenpreßt, so wird die ganze Gesellschaft in ein lautes Gelächter ausbrechen, und dieses Gelächter wird sein Todesurteil, sein Begräbnis sein! Er erhob sich von seinem Sitz und sagte in trockenem, festem Ton zu Heister: „Ich werde es vollführen!"

Jetzt erhoben sich alle: in das konfuse Gemurmel der Stimmen mengten sich Ausdrücke der Bewunderung — vielleicht auch des Entsetzens; nur was Ritschan flüsterte, konnte Ocskay verstehen: „Dein Herz ist von Eisen!"

Einige beglückwünschten ihn höhnisch. Dann verließen die Generale den Saal. Ocskay wurde von Heister noch zurückgehalten. Der Oberfeldherr setzte ihm noch eine volle Stunde seine Instruktionen auseinander, wo er das ihm übertragene Werk zu beginnen, wo er es zu beendigen habe. Es waren fürchterliche Einzelheiten. Und als der Oberfeldherr zu Ende war, drückte er ihm die Hand und entließ ihn, wobei er mit ironischem Respekt sich vor ihm verneigte.

Ocskay wußte selbst nicht, wie er auf sein Quartier zurückgelangt war. Draußen war klares, ruhiges Wetter, aber auf seine Seele hatte schwerer Nebel sich gesenkt. Mechanisch erledigte er seine Angelegenheiten. — Es galt nun, zu einem großen Feldzuge aufzubrechen. — Er war dies ja gewohnt. — Eine ganze Brigade in Feindesland zu führen und dort zu brennen und zu verwüsten. — Das ist ja von lange her sein Handwerk. — Nur daß er diesmal nicht in Mähren, nicht in Österreich, sondern zu Hause in Ungarn das Meisterstück ablegen sollte: das war der kleine Unterschied. Es war doch die nämliche Arbeit.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ein guter Soldat pflegt vor Beginn einer ſolchen Arbeit ſeine Piſtolen, ſeinen Karabiner ſelbſt zu laden. Auch er überließ dies keinem andern. Eine ſeiner Piſtolen war abgeſchoſſen, ſie mußte von neuem geladen werden; es war das verhängnisvolle Rohr, welches den treuen Diener niedergeſtreckt hatte. Ha, wie war ſein Blut auf ihn zurückgeſpritzt! Bis zu ſeiner Seele hatte es ſich durchgebrannt. Als er in die finſtere Höhle des todbringenden Rohres blickte, da kam ihm der Gedanke, daß es jetzt nur eines ſchwachen Druckes auf den Hahn bedürfe, damit alle Rätſel des Lebens gelöſt, alle Schulden getilgt, alle Ketten gebrochen ſeien!

Er ſprach lange, lange zu dem guten Freunde mit dem eiſernen Mund. Er blies hinein, und ein pfeifender Ton war die Antwort. Welch ſeltſames Inſtrument! Ei, es gibt keine Rückkehr! Es heißt nun vorwärtsgehen! Er ließ den Hahn der Piſtole wieder herab und ſteckte dieſe in die Satteltaſche. „Ich ward geſandt, ich kam; ich werde gerufen, ich gehe.“

Neununddreißigſtes Kapitel.

Das mütterliche Haus.

„Schneckenblut!“ ſagte ſich Ocskay, nachdem er mit kaltem Blute die ihm übertragene Aufgabe bedacht hatte. „Was iſt's denn Großes, eine Gruppe Strohhütten niederzubrennen. Man wird ſie ſchon wieder aufbauen, ſie ſind ja nicht von Porzellan. Beſſer, wenn ich dieſe Kriegstat vollbringe, als wenn man ſie Herrn Tököly auftragen würde. Ich laſſe wenigſtens die Bevölkerung nicht niedermetzeln. Und dann machen es ja auch die Kuruczenführer nicht beſſer. Sie geben das Beiſpiel, wie man vor dem Feinde die Städte in Aſche legen ſoll, in welchen er Raſt halten will. Statt mit Eiſen gewinnt man mit Feuer die Schlacht. Beſſer, es bleiben Brandſtätten zurück denn Leichenhaufen. Es iſt eben der Krieg. Einige Städte werden abgedeckt — das iſt alles!“

Aber das mütterliche Haus, das Schloß der Frau Tisza! Auch darüber konnte er ſeine Seele leicht beruhigen, die ſich über kindiſche Sentimentalitäten erheben und die nebelhafte Welt von dem höheren Standpunkte des Heerführers überblicken konnte. Ja, auch dieſes Schloß muß zum Opfer fallen. Mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

einiger Klugheit kann man auch darüber hinwegkommen. Er wird einen Brief an Frau Tisza schreiben und ihr die unabwendbare Gefahr mitteilen; vom Empfange des Briefes hat sie noch eine ganze Woche Zeit, ihr gesamtes Hausgerät und ihre Einrichtung auf Fuhrwerke zu laden und samt dem Viehstande in die Nyirgegend zu übersiedeln, wo sie ein schönes Landgut und ein angestammtes Wohnhaus besitzt. Der Schaden an ihrem Schloß soll ihr durch Ladislaus Ocskay reichlich ersetzt werden. Die kaiserliche Kasse reicht ja aus. All dies war in Ocskays Brief an seine Schwiegermutter weitläufig auseinandergesetzt.

Als der Brief fertig war, stand Ocskay vor der schwierigen Frage, wie derselbe nach Leva zu expedieren wäre; denn es war ein sehr riskiertes Unternehmen, einen Brief aus einer Gegend des Landes in die andere zu senden. Überdies war nicht nur zu besorgen, daß der Bote von den Kuruczen abgefangen wird, sondern auch, daß die Kaiserlichen ihn durchsuchen würden, und wenn sie aus Ocskays Brief erfahren, daß er Heisters Kriegsplan im voraus seiner Schwiegermutter in Leva meldet, die mit den Kuruczen in guter Freundschaft lebt, so würde ihm das als höchster Verrat angerechnet werden. Er mußte daher zu diesem Zwecke einen sehr vertrauenswürdigen Menschen auswählen. Es fand sich ein solcher. Es gab unter den Raizen einen mazedonischen Griechen, der nach seinem Belieben bald ein Raize, bald ein Ungar war. Dieser wurde zu solchen Botendiensten verwendet. Der Grieche war um so mehr bereit, den Brief Ocskays an Frau Tisza in Leva zu bestellen, als er noch einen zweiten Brief an die nämliche Adresse in der Tasche hatte.

Der Schuß, mit welchem Ocskay den Paloczen in die andere Welt expedierte, sollte ihm in jeder Hinsicht verhängnisvoll werden. Als die Raizen die Leiche Marczis beerdigten, fanden sie in seinen Kleidern einen versiegelten Brief, welcher folgende Aufschrift trug: „Wer diesen meinen Brief der wohledlen Frau Stefan Tisza einhändigt, bekommt fünfzig Taler Belohnung.“ Der Brief war dem Griechen in die Hände geraten; er verbarg denselben in seinem Stiefelschaft, und die Faust juckte ihm gar sehr nach den fünfzig Talern. Daher kam ihm der Auftrag sehr gelegen, auch von Ocskay einen Brief auf dem Schlosse zu Leva abzugeben. Er überbrachte denn auch glücklich beide Briefe, und erhielt auch von Frau Tisza allsogleich nicht etwa fünfzig Taler sondern fünfzig

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Stockstreiche. Die wohledle Frau ließ ihn niederziehen und ihm seinen Lohn mit dem Haslinger verabreichen.

„Hat man jemals eine solche Gottlosigkeit gehört? Sehet nur, Vetter Ladislaus Tormassy! Irgend ein Übelwollender sendet mir diese zwei Briefe; der eine ist im Namen meines Schwiegersohnes, der andere im Namen meines Dieners gefälscht worden; der eine ist närrisch genug, der andere ist es noch mehr. In dem auf Marczis Namen gefälschten Briefe heißt es, daß der Mörder meines geliebten Sohnes Gabriel kein anderer wäre als Ladislaus Ocskay! Wie konnte nur irgend ein böswilliger Schwätzer eine solche Gottlosigkeit ersinnen?"

Darüber ärgerten sich nun die beiden Alten lange Zeit. Frau Tisza hatte keinen anderen Beschützer mehr im Hause als den alten Oheim, den eine Schußwunde am Bein verhinderte, fürder in den Krieg zu ziehen.

Frau Tisza rührte sich nicht aus ihrem Hause. Sie schenkte dem Inhalte der beiden Briefe keinen Glauben. Sie wußte wohl schon, daß Ocskay unter die Labanczen gegangen, aber sie wußte auch, daß ihm am fürstlichen Hofe große Unbill geschehen war; schließlich sah sie in ihm den Gatten ihrer Tochter. Sein Übertritt schmerzte sie, aber sie hatte gelernt, ihn zu entschuldigen. Ach, man kann nicht so viel Bitterkeit in das Frauenherz gießen, daß nicht das Süße, das einmal darinnen gehauset, hindurchzufühlen wäre. Mittlerweile näherte sich Ocskay der Stadt Leva in kurzen Tagmärschen, um seiner Schwiegermutter Zeit zur Flucht zu lassen.

Schon unterwegs merkte Ocskay, welch eine verdammte Provinz ihm vom Oberfeldherrn zuteil geworden. Er hatte es erst als großen Triumph angesehen, daß man den raizischen Anführer seinem Kommando unterstellte. Jener war mit vielem Geräusch zum Kriegsgericht gelaufen, um Ocskay vor demselben anzuklagen, und hatte nichts weiter damit erreicht, als daß man ihn unter die Befehle Ocskays stellte. Ocskay konnte es sich auch nicht versagen, Herrn Tököly bei der ersten Begegnung tüchtig zu hänseln. Doch mußte er bald die Erfahrung machen, daß der raizische Harambascha für ihn ein Danaergeschenk sei. Dieser sitzt ihm ja nur auf dem Halse, um ihm nachzuspionieren, jede seiner Verfügungen zu kontrollieren und zu verdächtigen. Es hat ganz den Anschein, als sollte er darüber wachen, ob nicht etwa Ocskay in der Vollführung des ihm gewordenen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Auftrages allzu milde vorgehen würde, was ja auch wirklich in seiner Absicht lag.

Als Ocskay mit seiner Brigade vor Leva eintraf, ließ er dem Stadtrichter sagen, er solle austrommeln lassen, daß die Bevölkerung mit ihrer gesamten bewegliche Habe die Stadt verlassen solle, weil er auf Befehl des Oberfeldherrn Leva niederbrennen müsse. Die Bürger sollten nicht an Widerstand denken, denn die Festungsbesatzung sei bereits gewonnen und die Festung habe kapituliert; jeder bewaffnete Widerstand würde nur zu unnützem Blutvergießen führen. Als Ladislaus Tormassy diese unheilvolle Nachricht erfuhr, eilte er auf das Schloß der Frau Tisza.

„Die Welt ist zu Ende, meine Liebe, Ladislaus Ocskay, der Verdammte, ist da! Er hat dem Stadtrichter sagen lassen, daß die Bevölkerung hinwegziehen soll, weil er die Stadt verbrennen werde. Ich habe den Brief mit eigenen Augen gelesen. Da gibt es keine Hilfe; fliehen wir, wo der Weg noch frei ist."

„Das ist nicht möglich! Ich glaube es nicht!" sprach die Frau mit starker Seele. „Und wenn alle vier Evangelisten es behaupten, kann ich es doch nicht glauben, daß Ladislaus Ocskay, mein Sohn, hierherkommen könnte, um auf Befehl des Labanczenheerführers meine Stadt, das Schloß meiner Väter in Brand stecken zu lassen! Das ist ein Traum, nicht Wirklichkeit!"

„Es ist keineswegs ein Traum, meine Tochter. Schaut nur zum Fenster hinaus: Ihr könnt die kaiserliche Fahne auf dem Festungsturm wehen sehen. Ocskay hat die Besatzung mit Geld bestochen; er wird auch die Stadt verwüsten. Dort auf der Heerstraße nahen auch schon seine Vorposten."

„Nun, mögen sie kommen! Ich flüchte nicht. Möge Ladislaus Ocskay selber kommen. Ich will ihm ins Gesicht schauen und hören, was er sagt. Möge er mir das Haus über dem Kopf anzünden, ich fliehe nicht, sondern warte, bis das Dach über mich zusammenstürzt. Wenn der Herr meinem Leben ein Ende gesetzt hat, warum sollte ich dasselbe verlängern wollen? Ich habe genug gelebt und will den Tod abwarten." Und Frau Tisza rührte sich nicht aus ihrem Hause, unbekümmert um die mit großem Geschrei herannahenden Raizen und Labanczen. Sie stellte sich vielmehr in die Tür des Hausflurs.

Ladislaus Ocskay hatte sicher geglaubt, daß er das Schloß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Tisza schon geräumt finden werde, waren ja auch die übrigen Herrenhäuser schon sämtlich ausgeleert. Er selbst wollte, da das Schloß Tisza außerhalb der Stadt stand, daselbst sein Quartier aufschlagen, bis die Arbeit vollbracht wäre, und zuletzt das Schloß niederbrennen. Wie war er betroffen, als er im Hausflur Frau Tisza, umgeben von ihrer Dienerschaft, den alten Ladislaus Tormassy an ihrer Seite, antraf.

Ocskays Antlitz war nicht leicht wieder zu erkennen. Zu seiner Veränderung hatte das Äußere viel beigetragen, noch mehr aber der innere Spiegel der Seele. Nicht so war Frau Tisza gewohnt ihn zu sehen. Mit dem Heldenmut paart sich der milde Blick der Herzensgüte, zu den wilden, grausamen Leidenschaften gesellt sich ein furchtsam hassender Blick.

„Habt Ihr meinen Brief nicht erhalten, den ich vorausgesandt habe?“ fragte er Frau Tisza. Er tat, als wäre er der zürnende Teil.

„Doch, es ist mir ein Brief von einem Betrüger zugegangen, mein Sohn, der mir in Deinem Namen die Narrheit schrieb, ich möchte eilends fliehen, weil Du kommen würdest, um mein Haus und gar die ganze Stadt in Brand zu stecken! Ich habe den Boten durchprügeln lassen und den Brief zerrissen. Du hast ihn nicht geschrieben, das weiß ich wohl. Sei mir willkommen in meinem Hause!“

Ocskay erbleichte und fröstelte. Er gelobte sich, hartherzig zu sein. „Ich selbst habe jenen Brief geschrieben,“ erwiderte er im Tone der Härte und Gefühllosigkeit.

„Du hast ihn geschrieben?“ rief Frau Tisza aus. „Du, Ladislaus Ocskay? Mein Schwiegersohn? Der Abgott des ungarischen Volkes? Und Du wärest imstande, zu vollbringen, was Du in Deinem Brief geschrieben? Dein Vaterland zu verwüsten und die Städte über den Häuptern anzuzünden, Deine eigenen Mitbürger an den Bettelstab zu bringen? Du könntest dergleichen tun? Ist das wahr?“

„Ich werde es tun, es ist wahr!“

Hochauf flammte das Antlitz der Frau Tisza bei diesen Worten. Sie streckte die Hand gegen Ocskay aus, so daß sie mit der Spitze des Zeigefingers schier seine Stirn berührte, als ob sie etwas darauf schreiben wollte; dabei flüsterte sie leise: „Dann ist es auch wahr, daß Du derjenige bist, der meinen Sohn Gabriel getötet hat, Verruchter!“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ladislaus Ocskay taumelte entsetzt zurück. Hatte er dieses Geheimnis noch nicht tief genug vergraben?

In langsamen Zuckungen erhoben sich die Arme der Mutter gen Himmel, als wollte sie das schlafende Schicksal erwecken, daß es höre, was sie sagen werde, und indem sie dann ihr vom Schmerze verklärtes Antlitz emporrichtete und mit den tränennassen Augen den Allgerechten suchte, flüsterte sie den in der tiefen Bitternis ihres Herzens aufgekeimten Wunsch: „O, du allmächtiger Gott, laß es nicht geschehen, daß die Söhne dieses Menschen zu Männern heranwachsen!"

„Ha!" brüllte Ocskay, mit beiden Händen nach dem Kopfe greifend, um dieses Wort nicht zu hören; dann stürzte er wie ein auf den Tod verwundetes Wild aus der Halle fort, sein Schluchzen zwischen den zusammengepreßten Lippen erdrückend.

Warum hat dieses Weib seine Kinder verflucht? Die Großmutter ihre Enkel? Daß sie das Mannesalter nicht erreichen sollen! — Vom Scheitel bis zur Zehe war er mit Erz gepanzert, gepanzert an Leib und Seele; verwundbar an ihm war nur der eine Teil und hier ward er getroffen.

Er rannte wie ein Wahnsinniger zu seinem Pferde, warf sich in den Sattel und sprengte davon, ohne auch nur einen Blick hinter sich zu werfen.

Was würde er denn auch gesehen haben? Eine zusammenbrechende Frau, welche fühlt, daß ihr Herz sie sogleich töten werde. Ihre Diener fingen die Zusammenbrechende auf.

„Nicht ins Bett — in den Sarg legt mich! Mein Tod ist gekommen! — Ich fühl's. — Es ist vorbei —"

Ladislaus Tormassy wollte ihr Mut zusprechen. Er trieb die Diener um kalte, um warme Umschläge, um Essig und Kampfer an.

„Ich brauche nichts. Ich bin bereits über alles hinaus. Ich fühle es, daß ich sterbe. Gott kann nicht so grausam gegen mich sein, daß er mich weiter leben ließe. Hat er doch nur auf die Schultern Christi ein schwereres Kreuz legen lassen, als der Heiland zu tragen vermochte. Laßt mich sterben. Ich muß mich damit beeilen. Ich muß eilen, meine Augen für immer zu schließen, damit dieselben nicht dasjenige sehen, was schrecklicher ist als die Hölle. — Wer sollte noch die Hölle fürchten, wenn auf dieser Welt ein Ladislaus Ocskay lebt! Lamentiert nicht. Fügt meinen Sarg in aller Eile zusammen aus un-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

gehobelten Brettern; — näht mein Totenkleid zusammen aus grobem Linnen, damit die Räuber Ocskays nicht dieserhalb mein Grab plündern. Hier jenes zerfetzte Wams, den Rock meines guten, geliebten Gabriel, legt mir aufs Herz, zerreißt ihn und legt ihn so hin. — Ach, mein lieber, guter Sohn! Wo ist deine so starke Hand! Daß du sie noch aus dem Grabe hinausstecken, um jenen niederzuschmettern, der mit den Deinigen so grausam verfährt! Schläfst du, mein teurer Sohn? Gleich kommt deine Mutter, um dich zu wecken!"

Man mußte die Bretter vor sie hintragen und vor ihren Augen den groben Sarg zusammenzimmern. Auch die graue Leinwand ließ sie dort vor ihren Augen zu einem Totenkleide zuschneiden.

„Legt mich dann aber nicht in die Gruft. Diese werden die Räuber aufwühlen. Grabt mir eine Grube im Garten, dort sollt Ihr mich begraben. Keinerlei Zeichen setzet auf mein Grab. Wozu auch sollte es besagen: hier ruht sie im Herrn? Ich ruhe nicht. Ich werde als Gespenst wiederkehren."

Dann schwieg sie wieder: ihr Gesicht verriet, mit welchen Qualen sie kämpfte, aber sie ächzte nicht, sie wehklagte nicht, sie preßte die Lippen zusammen.

Ladislaus Tormassy öffnete das Fenster, um frische Luft einzulassen. Durch dieses Fenster konnte die Sterbende von ihrem Lager auf die Stadt Leva hinüberschauen. Mit einem Male drang aus der Mitte der Häusermasse eine zusammengeballte Rauchsäule gen Himmel; diese erfaßte der Wirbelwind und sie herumdrehend, bestreute er die Stadt mit Feuersternen. Bei diesem Anblick kreischte die Sterbende laut auf, indem sie mit ihren letzten Kräften von ihrem Lager aufschnellte; sie griff mit beiden Händen zum Herzen und fiel dann zurück, ihr Gesicht nach unten gekehrt. Dieser Schreckensanblick tötete sie. Das Herz war ihr gebrochen.

Ladislaus Ocskay aber stand mit seinen Oberoffizieren beisammen dort auf jenem Hügel, von welchem aus er einstens den ersten Sturm auf die Festung Leva — vor den Augen Ilonkas leitete. Wie beteten doch damals so eifrig zwei liebende Herzen für ihn! Von dort aus sah er zu, wie man seine Befehle mit aller Pünktlichkeit vollzog. Die Sonne war bereits untergegangen, aber das erhellte Himmelsgewölbe warf den Feuerschein einer brennenden Stadt zurück.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Es erschienen Gnadendeputationen aus der Stadt vor ihm, Vornehme, Geistliche; er ließ sie gar nicht vor. Sie mögen gehen, wohin ihre Augen sie führen: er könne ihnen nicht helfen. Er ließ sein unruhvolles Herz gleich dem verfolgenden Wolf nach hinterrücks hingeworfenen Lockbissen schnappen: „Auch mir hat man Übles zugefügt; man strebte mir nach dem Leben, — wollte mich beschimpfen; — sie machten mich zu dem, was ich bin. — Mögen sie weinen darob!“

Aus der Mitte der Stadt wirbelte eine neue feuersatte Rauchsäule empor. — Jetzt brennt das Palais Csaky! Jetzt brach das Feuer im Szentvanyischen Kastell aus! — Das dort ist der Brand des Gymnasiums! — Jetzt lodert wieder die katholische Kirche auf! — Ihr brennender Turm gleicht einer gegen den Himmel gerichteten Fackel! . . . Dann bricht die Flamme prasselnd von allen Zinnen der Festung hervor und schlägt in der Mitte zusammen. In den Weinbergen lodert jedes Winzerhäuschen; jedes Lusthaus weit und breit.

„Nun, diese Arbeit wurde wacker vollbracht!“ hört Ocskay hinter seinem Rücken den Harambascha brummen. „Alle Häuser sind niedergebrannt bis auf das eine.“

Bei diesem im Flüstertone gesprochenen Worte erst blickte Ladislaus Ocskay hinter sich. Dort stand das Schloß Tisza. Er hatte demselben den Rücken zugekehrt. Jetzt blickte er hin.

„Das letzte Haus!“ Das war es. Es stand noch unversehrt. Er verstand den Spott. Mit plötzlich aufwallendem Zorn wandte er sich zum Harambascha. „Und jenes Haus dort — warum brennt es nicht?“

„Weil es nicht angezündet wurde.“

„Ich habe Euch doch befohlen, daß Ihr es durch Eure Raizen anzünden lassen sollt?“

„Ich habe es auch meinen Raizen befohlen; aber sie wollen es nicht anzünden.“

„Weshalb nicht?“

„Weil es Narren sind. Im Hausflur liegt ein Toter auf der Bahre, ich glaube, es ist die Frau des Hauses; meine Raizen sind abergläubisch. Kein Schatz der Welt könnte sie dazu bewegen, ein Haus anzuzünden, in welchem ein Toter liegt. Sie glauben, daß daraus ‚prikulics‘, ‚csuma‘ entsteht, das die Pest über sie bringt. Sind etwa Eure ungarischen Soldaten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

aufgeklärter? So mögen sie es tun. — Befehlt es ihnen einmal. Ihr seid ja der General."

Ocskay sprach nichts weiter zum Harambascha, sondern ritt zu der hinter seinem Rücken aufgestellten Husarenabteilung hin. „Kokany Laczi!" sagte er zu dem am äußersten Flügel stehenden Korporal. „Nimm drei Rotten mit Dir. Reitet zu jenem Schloß dorthin und zündet es an!"

Kokany Laczi war der Mann, der schon viele solche Befehle vollzogen hatte — in Mähren und in Österreich. Ocskay ritt dann wieder auf den Hügel zurück und schaute, dem Kastell den Rücken kehrend, zu, wie schön die Festung brenne. Nach einer geraumen Weile hört er neuerdings das spöttische Geflüster hinter seinem Rücken.

„Der Kokany Laczi wird sicherlich sein Feuerzeug nicht gefunden haben."

Er blickt zurück. Das Schloß Tisza, vom Feuerscheine ringsum beleuchtet, steht noch immer. Die ausgesandten Husaren hingegen galoppieren in zerstreuten Gruppen zurück: an ihrer Spitze Kokany Laczi. Ocskay ritt ihnen entgegen. „Nun, was ist denn Euch geschehen? Seid Ihr auch erschrocken?"

„Sehr," stammelte der Korporal, und dabei bebte ihm die Kinnlade vor Entsetzen.

„Wovor denn?" — „Ein Gespenst ist dort." — „Ein Toter?" — „Nein! Ein Lebender!" — „Was für ein Gespenst?" — „Das werde ich nicht sagen und wenn man mich sogleich entzweispaltet."

„Feige Memmen! Kommt mir nach! Ich werde jenem Gespenste schon in die Augen schauen."

„Gut, Herr General!"

Ladislaus Ocskay führte nun selbst die Mordbrenner zum Schloß Tisza zurück. Im Hofe angelangt, sprang er vom Pferde, zog seinen Säbel und polterte den anderen voran die Treppe hinauf.

Im Hausflur lag in einem Sarg die tote Mutter; vor der Leiche standen Ladislaus Tormassy und der calvinische Geistliche. Sie beendeten eben das Totengebet. Sie blickten gar nicht hin auf die an ihnen vorbeistürmende Gestalt.

Ladislaus Ocskay ging eilends durch den Flur, aber ein einziger flüchtiger Blick brannte ihm für immer das Bild in die Seele, wie dort eine Tote mit verklärtem Angesicht in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

einem groben Bretterſarge liegt, beide Hände über die Bruſt gefaltet und unter denſelben eine geſtickte Samtweſte.

Er ſtürzte von dannen, hinein in das innere Gemach. Dort hatten die Huſaren im Wappenſaale das Geſpenſt geſehen, deſſen Namen keiner geſtehen wollte.

Ocskay ſtieß die Türe vor ſich ein und ſtürmte in den Saal hinein, den blanken Säbel in der Fauſt. Entſetzt taumelt er zurück. Seine Knie brachen unter ihm zuſammen.

Wer iſt das dort? Jenes Geſpenſt, das vor ihm ſteht?

Der hölliſche Teufel könnte keine furchtbarere Schreckensgeſtalt annehmen, um ihn zu entſetzen, als jene Erſcheinung dort! Das iſt er ſelbſt! Ladislaus Ocskay, der alte, der einſtige. Der triumphierende Held. Der Abgott der Nation. Die Säule des Vaterlandes. Der Günſtling des Ruhmes. Dieſes ſtrahlende Antlitz, dieſe ritterliche Geſtalt, in der einen Hand den gezogenen Säbel, in der andern die Fahne der „Libertas", kommt jetzt gegen ihn. Ladislaus Ocskay, der Held, kommt, um ſich mit Ladislaus Ocskay, dem Wicht, zu ſchlagen!... Es iſt nur ein gemaltes Bild, eine auf Leinwand geſchmierte Geſtalt. Ocskay ſelbſt ließ einſt das Bild durch einen italieniſchen Künſtler für ſeine Schwiegermutter anfertigen, aber dieſes gemalte Schreckbild, dieſes lebloſe Geſpenſt ſchlug dennoch den Lebendigen. Das Geiſterſchwert desſelben ſchlug dieſem das wirkliche Eiſen aus der Hand. Jede Fiber, jedes Glied an ihm zitterte und bebte. Er erkannte ſich ſelbſt, ſchrak vor ſich ſelbſt zurück, er war betäubt.

„Wer biſt Du? Was willſt Du? Sieh mich nicht an! Jeder Tote der ſchwarzen Erde, den meine Hand getötet, ſoll auf mich zukommen, nur du ſollſt nicht auferſtehen! Kommt in Sterbetüchern, mit Skelettſchädeln, leeren Augenhöhlen mich angrinſend, nur du komme nicht auf mich zu. Mit allen insgeſamt will ich mich neuerdings ſchlagen; unbekleidet will ich mich vor ihre Waffen hinſtellen! Du, grinſ' mich nicht an! Hinweg! Hinweg! Hinweg!"

Der durch das Fenſter hineinlodernde Feuerſchein brachte das Schreckbild in Schwingungen, als ob es ſich ſelbſt bewegen, vorwärts kommen würde, als ob ſeine Wangen flammend brennten, ſeine Augen Funken ſprühen würden, als wollte es ſprechen, ſeine Hand ausſtrecken, mit ſeinem Schwerte dreinſchlagen.

Mit einem Male entſtand ein neues Lichtmeer, die Zitadelle

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

von Leva war in die Luft geflogen, die hoch auflodernden Flammensäulen des Pulverturmes erhellten mit blendendem Lichte die Nacht. Bei diesem Lichtausbruche schien es, als ob jenes Schreckbild ganz in die Nähe seines lebendigen Ebenbildes stürzen wollte, Angesicht auf Angesicht, Brust an Brust setzend.

„Hölle und Teufel!“ brüllte Ocskay in blinder Wut, und sein Schwert, das seiner Hand entsunken war, vom Boden aufraffend, stürzte er, wie einer, den das Entsetzen wahnsinnig gemacht, auf das ihm gegenüberstehende Gespenst zu und hieb es kreuz und quer zusammen, jenes gemalte Bild, nicht einen Fetzen ließ er davon übrig.

Tödlicher Schweiß rann ihm über den ganzen Körper nach diesem schrecklichen Turnier. Der Zweikampf eines Lebenden mit seinem eigenen Bilde, das ihm als Phantom erscheint.

„Ihr könnt kommen!“ röchelte er mit heiserer Stimme den draußen gebliebenen Soldaten zu. „Es gibt kein Gespenst mehr im Hause. Vollbringt das übrige.“

Damit wollte er aus dem Hause stürzen. Er mußte aber in seiner Eile innehalten; denn eben ward durch die Tür, die Flurtreppe hinab, jener ungehobelte Bretterſarg getragen, der mit keinem Bahrtuch bedeckt war. Da mußte er denn warten. Totenträger, Diener, der Geistliche und Ladislaus Tormassy sangen das Totengebet:

„Kehr ein in des Grabes stille Nacht,
Zu ewiger Ruh' wirst du gebracht
Im Schoß der Muttererde!“

Er mußte abwarten bis der Trauerzug vorüber war. Und auch dann noch mußte er in der Vorhalle stehen bleiben; dort, wo er einst den Silberpappelstab, das Gnadenholz, Ilonka reichte, und er mußte hören, wie die Erdschollen auf den Sarg kollerten, den man dort im Hausgarten in das Grab hinabsenkte. Und auch lange mußte er noch dort stehen, als niemand um ihn war, und mußte, völlig sich selbst überlassen, eine ganze in Flammen gelegte Stadt sehen und die von der Ferne herüberbrausenden Stimmen von tausend und aber tausend Verzweifelten hören: „Gott strafe den, der dies vollbringen konnte!“ . . .

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Vierzigstes Kapitel.

Von zwei Schätzen den einen.

Der ungemein strenge Winter hatte auch die Festung Lietava eingeschlossen. Der Schnee bedeckte die Hohlwege derart, daß jeder Verkehr mit der Umgebung aufhören mußte. In den Dörfern reichte der Schnee bis an die Dächer hinauf, und die Einwohner brachen Gänge durch dieselben, um von einem Hause ins andere gehen zu können. Bären und Wölfe nahmen dermaßen überhand, daß sie am hellen Tage in die Schlafstätten drangen und die Haustiere raubten. Des Nachts führten sie um die Festung ein solches Geheule auf, daß man kaum schlafen konnte. Daher wußte man dort auch von nichts, was in der Welt draußen vorging; es kam niemand in die Festung, der irgendwelche Neuigkeit mitgebracht hätte.

Die beiden Frauen brachten die trüben kurzen Tage, die langen Abende nur am Kaminfeuer zu und erzählten einander nach den Eingebungen ihrer Phantasie, wo der Ocskay jetzt sei. Sie errieten über ihn alles mögliche, nur das nicht, was in Wirklichkeit möglich war.

Mit dem Beginn des Februar gab es wieder so warme Tage, daß aller Schnee ins Schmelzen kam. Nun war erst recht jeder Verkehr im ganzen Lande abgeschnitten. Jeder Fluß trat aus, wurde zum See. Selbst die Bergbewohner wurden von Überschwemmungen heimgesucht; die Brücken wurden vom Eistrieb weggerissen, die Gewässer des Waagflusses gruben sich bald da, bald dort ein neues Bett und lagerten ein Ufer an Stellen ab, wo niemand es hingewünscht. Im Februar stellten sich Gewitter mit Donner ein, in den Wäldern ließ sich der Kuckuck hören, Anzeichen, aus denen alle das Eintreten großer Wunder weissagten.

Die große Überschwemmung gewährte den einzigen Vorteil, daß man nun den kleinen Lietavabach mit Flößen befahren konnte, was dem Liptauer Kastner der gestrengen Frau Lengyel ermöglichte, ihr zu einer Zeit, da man wegen der bodenlosen Straßen nicht mit Ochsenwagen verkehren konnte, durch die slowakischen Flößer einen Beutel voll Briefe zuzumitteln, die wegen des großen Schnees bei ihm aufgestapelt lagen. Magdalena Lengyel pflegte ihre Briefe selbst zu lesen, sie überließ das nicht ihrem Schreiber.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Als Ilonka Kenntnis erhielt, daß Briefe an ihre Hauswirtin angelangt seien, ging sie eilends zu ihr, da sie hoffte, daß darunter auch für sie ein Brief von ihrem Gemahl sich finden werde.

Bei ihrem Eintritt fand sie die Frau Magdalena mit einer sonderbaren Arbeit beschäftigt. Sie riß die Kränze von jenem so oft besungenen Bilde ab. Was sie mit der Hand nicht erreichen konnte, zerrte sie mit dem Schüreisen herunter.

„Komm, komm!" rief sie der vor Erstaunen fast versteinerten Eintretenden zu. „Komm, hilf mir auch Du dabei!"

Ilonka hatte rasch begriffen, was vorging. Das war die beständige Quelle ihrer Angst. Der Gedanke hatte sie längst krank gemacht. Gewiß, Ocskay ist zu den Kaiserlichen übergetreten.

„Er ist ein Überläufer, er ist ein Verräter am Vaterlande geworden!" brauste Frau Magdalena mit vor Wut erstickter Stimme. „Lies diesen Brief, den Martin Csajaghy schreibt. Er stahl ein Regiment zu den Labanczen über, er selbst ging nach Wien, hat dort den Eid der Treue geleistet, seine Nation verleugnet."

Ilonka las mit der Neugier der Unheilsahnung die entsetzlichen Zeilen zu Ende, welche den Verrat ihres Mannes bestätigten.

Frau Magdalena warf unterdessen die Kränze einzelweise in den Kamin und rief dabei jedesmal die Namen aus, welche auf das Band gestickt waren. „Hier, Sieg von Tiszabone! — Nun du, Triumph von Karpfen! Dann du, Heldentat bei Sohl! — Verbrenne auch du, Überfall auf Wien! Und du, Triumph von Zomolyan, werde zu Asche! Nun du, Wunder von Wsetin, du warst die letzte Heldentat, du geh zu oberst!"

Als sie dann wie ein Scheiterhaufen brannten, stach sie die Eisengabel dazwischen, mit der man das dürre Reisig aufs Feuer zu legen pflegte, und ließ sie darin bis sie glührot war.

„Dieser Mensch konnte uns hintergehen!" kreischte die Alte, indem sie die knochige Faust drohend gegen das Bild erhob. „Dieser Mensch, den die ganze Nation angebetet, jeder Ungar so geliebt hat, den wir alle abgöttisch verehrt haben. Er warf den herrlichen Namen von sich, hat ihn mit einem schmachvollen vertauscht, brachte Schande, Schmach über sein Geschlecht. Dich und Deine Kinder hat er am meisten beschimpft. — Hier, stich ihm das durchs Herz!" Bei diesen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Worten reichte sie der Ilonka die zweizackige eiserne Gabel hin, deren Spitzen jetzt schon glührot waren.

Ilonka zog die Hände rasch zurück und sagte tief errötend: „Er bleibt doch mein angetrauter Gemahl! — Hat er ein beweinenswertes Los gewählt, so beweine ich ihn; ist er der Schande anheimgefallen, so erröte ich seinethalben — aber ich nehme teil daran."

„Du willst ihm noch nicht die feurige Gabel durchs Herz stechen? Nun wohl, so lies denn diesen zweiten Brief. Diesen schreibt Herr Ladislaus Tormassy. Ladislaus Ocskay hat die Stadt Leva zerstört! Er hat selbst das Schloß Tisza in Brand gesteckt. Deiner Mutter ist vor Schande, vor Kummer das Herz gebrochen. Mitten aus den Flammen mußte ihr Sarg hinausgetragen werden! Ocskay war dort und erteilte persönlich die Befehle dazu."

Bei dieser Schreckensnachricht stürzte die arme Frau zusammen, warf sich mit dem Gesicht zu Boden, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und hub an bitterlich zu schluchzen: „Ach, meine Mutter! Meine teure, gute Mutter!"

„Rufe jetzt nicht nach Deiner Mutter, sondern nimm dieses Eisen und bohre dasselbe ihm durchs Herz; möge dieses Eisen sein Herz verbrennen, wie er das Haus seiner eigenen Mutter verbrennen konnte."

Ilonka wollte sich aber vom Boden nicht erheben und seufzte immerfort: „Wenn ich nur sterben könnte!"

„Warum nicht gar sterben wegen eines solchen Menschen! Ihn umbringen, ihn zehn Tode sterben lassen! Diesen Verräter, Muttermörder, Mordbrenner!"

Bei diesen beleidigenden Worten richtete Ocskays Gattin sich rasch empor auf die Knie, und ihr Gesicht war noch feucht von den Tränen, aber die Festigkeit ihrer Treue verlieh ihren Zügen einen strengen Ausdruck. „Madame!" sagte sie keuchend, „Mir bleibt er doch mein Gemahl! Schmähen Sie ihn nicht in meiner Gegenwart."

„Ich soll ihn in Deiner Gegenwart nicht schmähen, weil er Dein Gemahl ist? Du kniest vor ihm, wenn er Dir aufs Herz tritt? So erfahre denn, welchen Gemahl Du an ihm hast. Lies hier den Brief Javorkas, der ihm überall auf der Spur gefolgt und jede seiner Handlungen kennt. Nicht Dich liebt er, sondern jene Budetiner Hexe, von welcher ich Dir im

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

vorherein gesagt, daß Du ihn nicht zu ihr gehen lässest, weil sie ihn in die Verdammnis führen würde. Sie hat ihn verführt, die Gräfin, die Nonne, das Zigeunermädchen! Zuerst hat sie ihn Dir abtrünnig gemacht, dann dem Vaterlande. Sie hat ihn nach Wien gelockt, wo sie das nämliche Quartier bewohnten. Auch jetzt ist er bei ihr in Budetin, dort ruht er aus von den Strapazen, unter welchen er Liptau, Arva von uns erobert hat, dort in den Armen jenes Hexenweibes ruht er aus. — Herunter mit Dir, Immortellenkranz!" Hierauf packte sie mit beiden Händen den über den ganzen Rahmen gewundenen Kranz, riß ihn herunter und schleuderte ihn den übrigen nach.

Mit zitternder Hand hielt Ilonka den Brief, den sie durchlas. Sie konnte keinen Zweifel mehr darüber haben. Sie schwieg, ihr Gesicht wurde ganz weiß, ihre Züge blieben unbeweglich. — Für diesen Schmerz gibt es keine Tränen, keine Worte, keinen Gesichtsausdruck. Mit Blicken schwerer Anklage heftete sie die Augen auf das Bild, indem sie die Hände mutlos in den Schoß hängen ließ.

„Nun wirst Du ihm endlich doch dieses glühende Eisen durchs Herz rennen!" rief Frau Magdalena aus und riß die zweizackige Waffe mit den weißglühenden Zinken aus der Glut hervor.

Mit majestätischer Würde richtete sich nun die Gattin aus ihrer gebeugten Stellung empor und sagte, das Haupt demütig gesenkt: „Er ist dennoch der Vater meiner Kinder — und ich liebe ihn dennoch." Und dieses letzte Wort ward durch das Leuchten ihrer vom Schmerz verklärten Züge bekräftigt.

„Tust Du's nicht, nun, so werde ich es tun!" sagte die Alte wutschnaubend, stürzte auf das eigenhändig gemalte Bild, ihren Abgott, bohrte ihm das glühende Eisen in die Brust, ins Gesicht, und stieß bei jedem Stich, den sie führte, einen Fluch gegen ihn aus. „Das für den Verrat bei Tapolcsany! Da hast du für den Wiener Eid! Für die Einäscherung von Leva! Hier nimm den Lohn dafür, daß du deiner Schwiegermutter das Herz gebrochen! Das für den Kuruczenwall! Und nun für den Treubruch in Budetin!"

Bei jedem Stoß, den sie dem Bilde mit dem glühenden Eisen versetzte, schoß ein heißer Qualm empor. Vielleicht hat das zur Furie gewordene Weib es gar in Stücke gerissen, als

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

sie allein geblieben war, denn Ilonka war entsetzt davongelaufen. Sie rannte die Stiegen hinunter, als ob man sie gejagt hätte, und lief gegen die Stallungen.

„Rasch die Pferde anspannen! Fort aus diesem Hause!"

Pestvarmegyey, der Führer der von Ocskay nach Lietava beorderten Truppe, eilte erschrocken der Dame entgegen, welche diese Befehle erteilte. „Was tun Euer Gnaden? Was geht vor? Was ist geschehen?"

„Nichts! Es geht nichts vor! Aber ich bleibe in diesem Hause nicht länger. Ich will fort von hier! Fort, noch heute, fort auf der Stelle!"

„Wohin?"

„Vielleicht nach Budetin. Ich weiß es selbst nicht. Dahin, wo ich meinen Gatten finde."

„Bei diesem schrecklichen Wege!"

„Für mich gibt's keinen schrecklichen Platz außer der Festung Lietava! In Wäldern von Wölfen umheult, in Strömen vom Eisgetriebe umbraust, sollt Ihr mich keinen Schrei ausstoßen hören: Bleibe ich aber hier, verliere ich den Verstand! Hier muß ich verrückt werden!"

„Ach, gnädige Frau! Welch schwere Aufgabe fordern Sie! Der General hat mir anbefohlen, die Festung Lietava unter keinen Umständen mit meiner Truppe zu verlassen, ohne seinen Befehl von hier nicht wegzuziehen."

„So bleibt Ihr denn hier! Ich werde also allein gehen mit meiner weiblichen Dienerschaft. Ich nehme bloß meine zwei Knaben mit, Ihr übrigen Männer bleibet hier."

„Diesbezüglich habe ich wieder strengen Befehl, Euer Gnaden allein nirgends zu lassen; ich muß mit meiner sämtlichen Mannschaft stets an Ihrer Seite bleiben."

„Mach's mit Deinen Befehlen aus, wie Du kannst. Du kommst, oder Du bleibst. Ich gehe mit meinen beiden Kindern fort von hier; begleitet Ihr mich nicht, so gehe ich allein. Kann man nicht zu Wagen fahren, so gehe ich zu Fuße. Ist das Wasser groß, so wate ich barfüßig durch, aber fort will ich von hier!"

„Wenn Euer Gnaden doch nur so lange warten wollten, bis ich dem Herrn General Bericht nach Budetin sende."

„Du weißt also auch, daß er dort ist. Ich kann auf ihn nicht warten. Ich will unter diesem Dache keine Nacht mehr

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

zubringen, keinen Biſſen Brot, keinen Trunk Waſſer hier mehr zu meinem Mund führen.“

„Und der rieſige Schatz, das Silber, welches wir hierher gebracht?“

„Was kümmert mich der Plunder! Wie gewonnen, ſo zerronnen!“

Pestvarmegyey ſah, daß hier kein Einſpruch nütze, daß er ſich dem Willen dieſer Frau beugen müſſe; er bat alſo Frau Ocskay nur noch, daß ſie ihre Koffer ordentlich packen laſſe; er werde ſchon das Aufpacken auf die Frachtwagen überwachen; wenn ſie heute aufbrächen, könnten ſie ſich vielleicht bis nach Hradna durchſchlagen; dort würden ſie im Kaſtell übernachten, tags darauf könnten ſie dann bis Beſtritz-Podhragy gelangen und Anſtalten treffen, um am dritten Tage über die aus ihren Ufern getretene Waag zu ſetzen, um von dort nach Budetin zu gelangen. Wie die Straßen jetzt waren, dauerte dieſe Expedition freilich drei Tage, denn die Schätze konnten nur mittelſt Ochſenzügen forttransportiert werden. Inzwiſchen konnte man Ocskay verſtändigen, daß ſeine Gemahlin auf die Suche nach ihm ausgezogen ſei, daß er nicht weiter gehe, ſondern ſich zu ihrem Empfang bereit halte.

„So wird's recht ſein,“ ſagte Frau Ocskay. „Wir wollen ſie nicht überraſchen.“

Dann ſchrieb ſie einen Brief an ihren Gemahl; er war ganz kurz. „Mein teurer Gemahl! Ich bleibe nicht um alle Schätze der Welt länger in der Feſtung Lietava. Ich verlaſſe dieſelbe noch heute. Ich komme ſamt meinen Kindern zu Dir und will in Zukunft immer bei Dir bleiben.“

Eine durchaus entſchiedene Sprache; nichts von „Entſchuldige mich, daß“ — „Wenn Du keine Einwendung dagegen haſt?“ — Nichts von alledem! Sie ſchrieb ihm entſchieden: „Ich will!“

Dieſen Brief übergab man einem Jägerburſchen, der die Fußpfade durch die Wälder kannte von Lietava bis Sillein. Von hier konnte er in gerader Richtung in einem halben Tage nach Sillein gelangen. (Wenn er nicht unterwegs von den Wölfen gefreſſen wurde.) War das Glück ihm günſtig, daß er noch denſelben Tag einen Kahn am diesſeitigen Ufer fand, der ihn über die ausgetretene Flut ſetzte: ſo konnte er um

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

einen ganzen Tag früher auf Budetin ankommen als Frau Ocskay mit ihrem Geleite.

Pestvarmegyey sandte dann auch seinerseits mündlichen Bericht an Ocskay; er ließ ihn nämlich verständigen, daß er seine Frau und seine Schätze zwar mit fünfzig berittenen Soldaten begleite; daß aber Ocskay gut daran tun würde, ihm mit einer starken Abteilung entgegenzukommen, da jetzt einzelne Rotten der Kuruczen nach allen Richtungen umherstreiften. Man konnte leicht auf dieselben stoßen, wo man sie am allerwenigsten vermutete.

Ilonka verließ dann richtig noch am nämlichen Tage die Festung Lietava, ohne sich auch nur ein einziges Mal nach derselben umzuwenden.

— — — — — — — — — — — — —

Ja, so war es in der Tat. Der Brief, welcher meldete, daß Ocskay sich in Budetin belustige, vielleicht gar seit längerer Zeit, hatte vollkommen recht.

Hätte jemand die Klage gegen ihn erhoben: daß er doch so ganz nahe seiner Frau sei, und sich doch nicht beeile, mit ihr zusammenzutreffen; daß er doch die Festung Lietava mit der großen kronförmigen Kuppel jeden Tag mit bloßem Auge sehen könne, und dennoch nicht dahineile: vielleicht konnte er sich verteidigen. Die unwegsamen Straßen, seine ernsten Feldherrnpflichten, und so weiter — aber der „Kleinrichter", sein Gewissen, konnte ihn schwerlich freisprechen. — Die schönen Augen Osmondas hielten ihn in der Festung Budetin gefangen. Der Vorwand, daß er dort den Liptauer und Trentschiner Adel unter die kaiserlichen Fahnen versammle, auch dieser Vorwand war nichts anderes als ein „titulus bibendi". Und dann, wie konnte er auch nach Lietava gehen, um sich der Dinge zu rühmen, die er vollbracht, seitdem sie das letztemal einander gesehen hatten!? Nur der Schönen von Budetin können die jüngsten Heldentaten Ocskays ein Lächeln entlocken, keinem anderen Weibe! Zu ihr also muß er, so er von seinen Strapazen ausruhen will.

Mitten in diesem Sybaritenleben langte der Lietavaer Bote mit dem kurzen Briefe Ilonkas auf Budetin an. Er war in der Tat so glücklich, unterwegs nicht von den Wölfen gefressen zu werden; wegen der ausgetretenen Wässer war er indes ziemlich verspätet, so daß auch er erst am dritten Tage in Budetin anlangte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ocskay wurde ärgerlich über den Brief, noch mehr aber über die mündliche Botschaft von seinem Leutnant. Wozu verließen diese jetzt Lietava? Um wieviel wird es schwieriger sein, später „extra dominium“ um die schöne Besitzung zu streiten, wenn er die „Donation“ einmal haben wird, als jetzt, solange seine eigene Besatzung in der Festung drinnen ist! Dann mit den Lastwagen voller Kostbarkeiten zwischen den Bergen umherstreifen, jetzt, da die ganze Gegend von herumvagabundierenden Kuruczenhorden voll ist. Und was die Hauptsache war — in solcher Winterszeit sich mit zwei schwachen Kindern hinauszuwagen, das war kein guter Gedanke. — Dann die Unterbrechung dieses idyllischen Lebens hier in Budetin, nicht wahr? — Er konnte indes mit seinem scharfen Verstande erraten, welchen Grund Ilonka haben mochte, sich so in aller Eile aufzumachen und das Obdach der Magdalena Lengyel zu verlassen. So gewiß, als hätte er es mit eigenen Augen gesehen, wußte er, daß jene der Sache der Kuruczen anhängliche Frau bei der ersten Nachricht seiner Gesinnungswandlung ganz so mit seinem umkränzten Bilde verfahren, wie er selbst mit jenem anderen im Schloß Tisza umgegangen war, und daß Ilonka sofort das Haus verlassen werde.

Als er den Brief erhielt, saßen sie eben bei Tische.

Er brummte bloß vor sich hin: „Meine Frau wird noch heute hier ankommen.“

„So?“ sagte Gräfin Szneyoghy in einem scheinbar gleichgültigen Tone.

Herr Kaspar wollte jedoch etwas mehr wissen. „Bringt sie auch Dein Silberzeug mit?“

„Auch das bringt sie.“

„Dann soll sie mir recht willkommen sein.“

Ladislaus Ocskay stand sogleich vom Tisch auf und gab den Leutnants den Befehl, zweihundert seiner in der Umgegend zerstreut einquartierten Husaren marschbereit zu halten, so daß sie auf den ersten Trompetenstoß aufbrechen könnten. Er wollte Frau und Kinder einholen.

„Dazu gehören aber große Zurüstungen,“ platzte Osmonda sarkastisch heraus.

„Närrin! Sechs Frachtwagen Silber sind doch wohl kein Pappenstiel!“ sagte Kaspar zu seiner Schwiegertochter, gleichsam als Verweis.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Der Hausherr selbst schien der Rührigste bei den Vorbereitungen für die anlangenden Gäste; er ließ frische Zimmer einrichten, Öfen heizen, Betten reinigen. — Man mußte doch wohl einen Besucher ehren, der sechs Frachtwagen voll Silber mitbringt — und dann auch hier bleibt: nicht der Gast, sondern das Silber. Osmonda aber flehte im stillen, daß doch die Kuruczen sie überfallen und beide hinwegführen möchten.

So wie sie es wünschte, geschah es auch.

Kaum hatte man den Husaren das Trompetensignal zum Aufsatteln gegeben, als ein Reiter, in rasendem Galopp heransprengend, in dem Burghofe ankam. Doch an seiner Uniform konnte man nicht erkennen, zu welchem Regiment er gehörte, so sehr war sein Waffenrock mit Kot bedeckt. Nur die beiden Augen leuchteten aus seiner Gestalt hervor.

Doch schon von weitem schrie er: „Ocskay! Ocskay! Wo ist Ladislaus Ocskay?“

Ocskay kam auf das Geschrei hin in den Korridor hinaus und rief ärgerlich dem Reiter zu: „Wer bist Du? Was bist Du? Kennst Du meinen Titel nicht? Was schreist Du meinen Namen?“

„Ach was! Jetzt ist keine Zeit zur Titulierung,“ schrie keuchend der Reiter. „Ich brauche nicht den General! Ich muß zu Ladislaus Ocskay. Ich bin der Pestvarmegyey!“

„Pestvarmegyey?“ rief Ocskay ganz außer sich. „Was ist mit meiner Frau geschehen?“

„Es ist geschehen, daß die Kuruczen bei der Bittoeer Burg uns überfallen haben.“

„Sie haben meine Frau gefangengenommen?“

„Sie ist gefangen und auch die mit den Schätzen beladenen Wagen.“

„Und meine Kinder! Ihr habt sie nicht beschützt? Nichtswürdige!“

„Sie waren ihrer zweihundert, wir unser fünfzig Mann. Der größte Teil meiner Leute sprang von den Pferden und lief in den dichten Wald. Ich selbst bin fortgaloppiert, damit ich Dir die Nachricht bringe.“

„Heiliger Gott! — Nein! Nein! wir wollen jetzt nicht beten! Laßt Alarm blasen! Bringt mein Pferd her! Wechsle Dein Pferd, Leutnant! Wir müssen sie einholen und wenn sie mit den Teufeln im Bunde wären! Hast Du ihren Führer nicht erkannt?“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Jawohl! Es war Johann Beleznay!“

„Er war mein Leutnant; einer von den Deserteuren. Zweimal habe ich ihn begnadigt, als ich ihn hätte erschießen lassen müssen. Zum drittenmal will ich keine Gnade kennen! Blast, blast die Trompeten! So viel Ihr hier seid, kommt mit mir! Die übrigen können uns einholen. Meine beiden Kinderchen! Wartet, Kuruczen, das sollt ihr mir bitter büßen!“

Groß war der Schrecken in der gräflichen Familie. Osmonda selbst half Ocskay das Panzerhemd anziehen, und sie schnallte ihm den Streithelm auf den Kopf. Auch Herr Kaspar ging dabei geschäftig um ihn herum.

„Ach, nur Dein Silber laß nicht in ihren Händen! Die verfluchten Räuber!“

Es hatten sich kaum noch fünfzig Reiter gesammelt; Ocskay hatte aber keine Geduld mehr zu warten und sprang mit einem Satz in den Sattel. „Mir nach!“ schrie er und sprengte mit der Truppe voraus.

Die anderen, in zerstreuten Haufen reitend, galoppierten ihm nach, so daß keine Ordnung in dem Angriffe herrschte.

Irgendwo in der Bittoeer Gegend traf die ganze Truppe zusammen; aber auch dann konnten sie nicht mehr als eine Schwadron ausmachen. Die aber waren alle treue Kameraden. Sie hätten Ocskay nicht verlassen, und wenn er sie dazu geführt hätte, um den Himmel zu erstürmen.

Als sie bis zum Bittoeer Mühlenwerke eintrafen, bekam Ocskay mehrere von der Truppe Pestvarmegyeys, die sich hinter der Schleuse versteckt hatten, zu Gesicht, und von ihnen erfuhr Ocskay, was geschehen war, nachdem der Leutnant sie verlassen.

Die Kuruczen, nachdem sie die Mannschaft, welche die Frau Ocskays begleitete, in die Flucht getrieben hatten, ließen die Fuhrwerke kehrt machen. Dann teilten sie sich in zwei Abteilungen. Die kleinere Abteilung von etwa fünfzig Mann, unter Führung des Fahnenträgers Aparkay, trat mit den Wagen, welche die Silbergeräte führten, den Rückweg nach Podhragy an. Die größere Truppenabteilung, ungefähr zweihundert Reiter, setzte sich gegen Sturecz in Bewegung und führte die Kutsche mit sich, in welcher Ocskays Frau und Kinder sich befanden.

Diese Abteilung war von Beleznay selbst geführt. Die Gefahr lag deutlich zutage! Wenn die Leute Ocskays die Aparkaysche Truppe auf dem diesseitigen Ufer nicht mehr fassen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

konnten, sondern ihnen Zeit lassen, auf das andere Ufer zu gelangen, dann konnten sie nicht mehr miteinander zusammentreffen. Denn dann hatten diese die Fähre in ihrer Gewalt, und durch den mit Treibeis bedeckten, ausgetretenen Strom konnte man zu Pferde nicht hinüberschwimmen.

Wenn aber Ocskay diesen nacheilte, so führten inzwischen die Kuruczen sein Weib soweit in die Berge fort, daß er nicht einmal ihre Spur mehr finden würde. Nicht einen Augenblick war er unschlüssig.

„Alle mir nach! Drauflos auf die Beleznayer!"

Und von der Landstraße abbiegend, sprengte er in sausendem Galopp weiter auf dem Gebirgswege, auf welchem keine andere Räderspur sichtbar war als die der Kutsche, in welcher sie seine Gattin davonführten.

In dem tiefen Stureczer Tale holte er die Beleznayer ein. Beleznay wußte sehr wohl, daß Ocskay selbst zur Befreiung seiner Gemahlin herbeieilen würde, deswegen hatte er auch den größeren Teil seiner Leute mit sich genommen. Darin aber hatte er falsch gerechnet, als er meinte, Ocskay werde seine Truppen in zwei Teile teilen, einen Teil seiner Leute mit der Wiedereroberung der Schätze beauftragen und selber nur mit halber Kraft zu seiner Verfolgung nachkommen. Dabei hoffte Beleznay, daß er auf diese Weise Ocskay gefangennehmen würde.

Es geschah aber nicht so. Ocskay ließ alle seine Schätze verloren gehen und wandte sich mit voller ungeschwächter Kraft gegen Beleznay.

Da aber sah man, was bisher noch keiner erblickt, da sah man Ocskay wirklich kämpfen. Ihm war der Kampf sonst immer nur ein Spiel. Lachend pflegte er in den Kampf zu gehen, lachend teilte er Hiebe aus und war dabei auf seiner Hut. Jetzt zeigte er erst, was in ihm steckte. Nicht wie ein Held, nein, wie ein Halbgott kämpfte er allein gegen ganze Truppen. Mitten im Handgemenge brüllte er vor übermenschlicher Wut. Das Antlitz verlor seinen natürlichen Ausdruck. Feindliche Reiter warf er samt ihren Pferden über den Haufen und schleuderte den einen Gegner auf den anderen zu Boden. Endlich sprengte er auf die Brücke des Baches und verstellte der ganzen Kuruczentruppe den Weg. Mann und Pferd stürzten rings um ihn her kopfüber in den Sumpf. Den ganzen Lärm

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

des Gefechts übertönten die Streiche seines Schwertes und Todesröcheln hatten sie im Gefolge.

Ilonkas Herz erzitterte, als sie, ihre beiden Kinder an den Busen drückend, aus der Kutsche auf die großartige Szene hinausschaute. Sie sah ihren Gatten, der für seine Gattin kämpft, in erbarmungslos wütendem Zorne. Der Stahl in seiner Hand sprüht Feuer, die Wut leuchtet aus seinen Augen. Jeder seiner Hiebe ist eine Botschaft des Todes, jeder seiner Rufe eine Verwünschung zur Hölle. Und er selbst ist ganz unverletzlich. Schwert und Lanze treffen ihn nicht. Die Streitaxt verwundet ihn nicht. Vergebens streuen Musketen und Pistolen ihr Feuer um ihn her. Vergebens bäumt sich das Schlachtroß gegen ihn auf. Ein Zauberkreis umgibt ihn. Er wohnt in einer Burg von Stahl, und die ganze Burg aus Stahl ist die Schneide seines Schwertes.

Endlich floh das ganze Heer der Kuruczen mit entsetzlichem Geschrei in den Wald; sie jammerten noch auf der Flucht über die Wunden, welche sie vom Schwerte Ocskays zum Andenken erhalten, auf daß sie die Kunde verbreiteten: „So ergeht es einem jeden, der Ocskays Gemahlin etwas zuleide tut."

Ilonka staunte das Ganze an, als wäre es ein Traumbild. Das also ist die Gattenliebe bei Ocskay! In diesem Augenblick vergaß sie alles, was ihrem Herzen weh tat.

Ocskays Husaren verfolgten die Kuruczen bis auf den Gipfel des Berges.

Der Gatte kam nun zu seiner Frau und zu seinen Kindern und indem er sich zu ihnen in den Wagen hineinneigte, sanft brummend wie ein Löwe, der seine Jungen wiederfindet, fragte er: „Ist Euch kein Übel widerfahren?"

„Nichts, gar nichts fehlt uns," beeilte sich Ilonka mit aufheiterndem Blicke zu antworten.

Arme Frau! In diesem Augenblick vergaß sie alle Bitternis, die ihre Seele erfüllte, und es fiel ihr gar nicht ein, die sie küssenden Lippen abzuweisen.

„Nun, Ihr Kleinen, seid Ihr nicht erschrocken?"

Die Augen des Größeren rollten wild. „Nicht wahr, Mutter, wenn ich einst ein Mann bin, dann werde ich auch so kämpfen wie mein Vater!"

Ocskay drückte den Knaben, der wie ein Mann sprach, an seine Brust. Und er weinte dabei wie ein Kind. Der Fluch der Großmutter fiel ihm ein: „Sie sollen das Mannesalter nicht erreichen!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Einundvierzigstes Kapitel.

Auf Leben und Tod.

Bis Ocskay, die Kutsche seiner Gattin begleitend, sich nach Bittoe durchwinden konnte, brachten ihm seine vom Patrouillieren zurückgekehrten Leute die Nachricht, daß die Aparkayſche Truppe schon über die Waag gesetzt habe. Sie weiter zu verfolgen, ist unmöglich. Der ganze Haufen Schätze ist verloren. Da kann man das Kreuz drüber machen.

„Daß ich nur Euch wieder habe!“ brummte Ocskay und gab den Befehl, daß alle seine Truppen sich nach Budetin zu wenden haben.

Erst als Ilonka dieses Wort hörte, fing ihr Herz wieder an unruhig zu klopfen. Jetzt würde sie also erfahren, was es in Budetin gebe. Ob es wahr sei, was jenes grausame alte Weib ihr gesagt, daß dort die Zauberin hause, die das Herz ihres Gemahls so umzuwandeln wußte, daß er an Stelle des wahren Gottes die Götzen angenommen habe.

Ocskay selbst wurde von Besorgnis ergriffen, während sie im Nebel der Dämmerung den kotigen Weg entlang zogen. An der Kutsche waren die Ledervorhänge herabgelassen, so daß man gar nicht sah, wer darin saß. Er machte sich schon gefaßt darauf, daß er in der Burg Budetin keinen herzlichen Empfang finden werde. Dort warteten sie auf seine Schätze, und er brachte ihnen statt derselben seine Gattin. Und doch muß er sie dorthin bringen, wo sonst könnte er sie hinführen?

Er selbst mußte, sobald es der Weg gestattet, nach der Insel Schütt zu Heister. Den Befehl hierzu hatte er schon erhalten. Morgen oder übermorgen mußte er aufbrechen. Ilonka und die beiden Kinder konnte er nicht mit sich nehmen. Wie aber konnte er Ilonka und Osmonda in ein und demselben Hause zurücklassen? Er dachte nicht daran, daß es auch unter Frauen einen Krieg auf Leben und Tod geben könne.

Und der alte Mann, der auf Schätze wartet, und an deren Stelle Brotvertilger ins Haus bekommt! . . . Für diesen könnte man noch irgend ein Märchen ersinnen. Aber mit welchem Märchen sollte er die zwei Frauen täuschen, damit sie beide eingeschläfert würden in ihrem Mißtrauen? Wie sollten beide unter einem Dache bleiben können, während er in der Ferne weilte?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Die Vorhut der bewaffneten Eskorte erreichte schon Budetin. Draußen vor dem Burgtore stand Herr Kaspar selbst mit der Laterne in der Hand, den voransprengenden Husaren rief er schon von weitem zu: „Nun, habt Ihr die Kuruczen erwischt?“

„Die Kuruczen haben schon das Ihrige erwischt!“ antwortete der Führer der Avantgarde.

„Habt Ihr sie geschlagen?“

„Wie den Hund, der draußen herumschleicht.“

Daraus folgerte Herr Kaspar nichts Geringeres, als daß sie natürlich alles von den Kuruczen zurückerobert, was diese fortgeschleppt hatten. In diesem Glauben bestärkte ihn auch die am Ende der Gasse auftauchende Kutsche, die Ocskay begleitete, indem er an der Seite derselben einherritt. Darin war seine Gemahlin!

O, wie lief da der Hausherr selbst der Kutsche entgegen! Wie eilig war er bemüht, die Riemen zu lösen, mit welchen die ledernen Vorhänge angeschnallt waren! Wie reichte er selbst dem lieben Gast seine Hand, war ihr beim Herabsteigen vom Trittbrett behilflich, und liebkosend half er auch den Kleinen aus dem Wagen. Der Kleinere schlief schon, diesen mußte die Mutter auf den Arm nehmen. Der Größere hatte ihre Hand erfaßt.

„Willkommen! Willkommen! Meine liebe junge Frau! Belieben nur gütigst hinaufzuspazieren. Die Dienstmagd wird Euch schon zeigen, wo die Stuben sind. Es wird gut sein, den Kleinen zu Bette zu bringen, wenn er schläfrig ist. Auch Ihr müßt ausruhen, meine liebe gute junge Frau! Ich weiß, daß Ihr ganz ermüdet seid. Ihr seid gewiß sehr erschrocken. O, diese verfluchten Kuruczen! Ich bitte, tretet nur gütigst ein. Die Stuben sind hübsch warm. Wir haben seit Vormittag heizen lassen. Auch die Bettkissen ließen wir wärmen.“

Als dann Ilonka mit den beiden Kindern die Treppe hinaufging, da wendete sich Kaspar schnell zu Ocskay: „Na, und die Transportwagen?“

„Was für Transportwagen?“ Ocskay tat, als verstände er ihn nicht.

„Auf denen Deine Schätze sind, der Haufen Silber!“

„Nun, denen ist ein kleines Malheur passiert. Die Kuruczen sind nach zwei Richtungen geflohen. Der eine Teil zog mit meiner Gattin in der Richtung nach Sturecz, der andere Teil humpelte mit den Transportwagen gen Podhragy. Ich aber

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

konnte nicht nach zwei Seiten laufen, denn sonst wäre ich auf beiden Seiten geschlagen worden. Deswegen konnte ich nur eins von beiden einholen und das habe ich zurückerobert."

„Und Dein Silber?"

„Das hat man leider über die Waag gebracht, das konnte ich schon nicht mehr einholen."

„Aber warum eiltest Du nicht früher nach Deinen Schätzen? Warum hast Du die nicht zurückerobert? Warum schleichst Du Deiner Frau nach? Ha, Du hast eine schreckliche Dummheit begangen! Deine Frau bleibt ja auch dann noch die Deinige, wenn die Kuruczen sie weggeführt; Deine zwei Söhne werden auch nicht von ihnen gefressen werden. Aber Dein Silber — wenn das einmal der Teufel in die Hände bekommt, so ist es des Teufels. O, Du Dummkopf! Frauen bekommst Du genug; für eine, die Du verlierst, neunundneunzig andere. Du hast auch welche bekommen, Flatterhafter, noch ehe Du die eine verloren! Und auch Kindlein bringt der Storch, wenn Du deren brauchst. Wer aber bringt Dir Deine dem Feinde als Beute überlassenen ungeheuren Schätze wieder? O, Du verwünschter Narr Du!"

„Na, mach nur keinen solchen Lärm, Alter! Ich werde sie schon zurückbekommen. Morgen ziehe ich mit meiner ganzen Truppe ihnen nach und erobere sie zurück."

„Da kannst Du das Kreuz darüber machen, wenn Du sie einmal entschlüpfen ließest. Du kannst dem Schatz nachrufen, wie der Slowake zu dem ins Wasser gefallenen Fischlein spricht: ‚Komm her, Fischlein, ich will dich nimmer kratzen!' Bis Du dahin kommst, führt man das Silber nach der Burg Lietava. Dort versuche nur noch einmal hineinzukommen, der Du Dich hinauswerfen ließest, als Du drin warst."

„Da werden sie den Schatz gerade an den rechten Ort geführt haben. Du sollst es wissen, Alter, daß der Kaiser mir die Herrschaft Lietava samt dem Schlosse verliehen hat."

„Nun ist das für Dich ein Königreich Jerusalem."

„Aber am Ende wird die Burg doch mir gehören."

„Na, glaubst Du denn, daß ich bis dahin Deine Frau und Kinder und noch außerdem Osmonda aushalten, sie mit Hühnern und Pasteten füttern werde? — Auf diese Hoffnung hin, nur so für ein Deo gratias!"

„Du verpflegst sie ja nicht umsonst. Ich lasse bei Dir das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

entbehrliche Geld zurück von dem, was ich vom Kaiser bekommen; ich vertraue dabei auf Deine Ehrlichkeit. Daran kannst Du Deine Auslagen in Abzug bringen."

Herr Kaspar wischte sich zweimal den Schnurrbart ab, wie einer, der eine reiche Mahlzeit erwartet und sich dann mit Brot und Speck begnügen muß. „Lieber wäre es mir doch gewesen, wenn Du das Silber mitgebracht hättest."

„Ich glaub's. Aber vor meiner Frau laß nichts dergleichen merken!"

Nun wendete sich Ocskay zu seinen Hauptleuten und erteilte ihnen seine Befehle für den nächsten Tag. Dann eilte er in sein Zimmer, um sich umzukleiden. Seine Kleidung hing in Fetzen von ihm herab, ganz so wie sie in der Hitze des Kampfes durch Schwerter und Lanzen zerfetzt und mit Kot und Blut überdeckt war. Heute war ihm eine gründliche Wäsche vonnöten.

Ilonka ging mit den beiden Kindern selbst in das Schloß hinauf. Als sie in den Empfangssaal trat, begegnete sie dort Osmonda.

Als die beiden Frauen einander erblickten, konnte man im Antlitz einer jeden von beiden wahrnehmen, sie sei sich dessen bewußt, ihre unversöhnlichste Feindin vor sich zu haben. Wie bei zwei Spiegeln, die einander zugewendet sind, reflektierte der Blick der einen den von der anderen auf sie gerichteten Blitzstrahl der Aufregung ins Unendliche. Ein Krieg wird zwischen den beiden losbrechen. Das ist gewiß, das wird ein Kampf auf Leben und Tod sein, der bis zur Vernichtung fortgesetzt wird.

Aber Ilonka fühlte diesmal die Kraft einer Göttin in ihrem Herzen. Sie stand ihrer Gegnerin in der vollen Rüstung der Frauenstärke gegenüber, eines ihrer Kinder an der Hand, das andere an ihren Busen gedrückt auf dem Arme. In dieser Rüstung ist das Weib, die Gattin siegreich. Mit dieser Bewaffnung kann keine Verführungskunst, kein Zauber weiteifern. Der Stolz der Mutter ist ein Panzer von Diamanten. So stand sie vor ihrer Nebenbuhlerin wie ein Cherub.

Und diese fühlte es beim ersten Anblick, daß sie besiegt sei, daß sie niedergedrückt, unbeschützt, unbewaffnet vor der anderen steht, deren jedes Wort, jeder Blick ihr Wunden schlagen kann. Und Ilonka wollte ihr Wunden schlagen! Sie wollte sie quälen, demütigen, bis zum Wahnsinn treiben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Niemand konnte dieses wahrnehmen, der ihr doppeltes Geheimnis nicht kannte. Sie sprachen ja ganz höflich miteinander.

Was fragte Osmonda? Wie die gefangene Frau befreit worden sei. Und wovon erzählte Ilonka? Davon, wie ihr Gatte sie befreite. Jedes Wort aber, der kleinste Teil ihrer Erzählung war ein Giftbecher für die andere. Wie Ocskay vor den Augen seiner Gemahlin kämpfte! Das war nicht jener Ocskay, der sich in seiner Bedrängnis in Frauenkleider stecken ließ, als der Wiener Pöbel, das Heer der Essenkehrer, Diebe und Bettler gegen ihn anstürmte. Damals war nur seine Geliebte dort. Da fand er noch nicht sein heldenmütiges Herz! Aber jetzt, jetzt! Als man ihm sagte: „Sie haben deine Frau geraubt, die Kuruczen führen die Mutter deiner Kinder fort," da freilich erblaßte er nicht. Nein, er sprang aufs Pferd, setzte ihnen nach im rasenden Galopp und kämpfte wie ein Löwe! Und dann, als man von seinen Schätzen sprach und von derjenigen, die er liebte — da vergaß er seine Schätze! Er ließ sie verloren gehen, nur damit er diese zurückerobere! Nicht so wie in Wien, wo er nach Empfang des kaiserlichen Geschenkes in seiner Freude ganz vergaß, von der wunderschönen Fee Abschied zu nehmen.

Alles dieses mußte die Nebenbuhlerin sich hinzudenken, mußte es dabei fühlen, während Ilonkas gesprächig gewordene Lippen den heldenmütigen Kampf ihres Gemahls erzählten. O, jede Erzählung der an Lobeserhebungen unerschöpflichen Frau war eine ausgesuchte Folter für Osmondas Herz.

Und Ilonka wußte das! Sie fühlte eine Wollust in ihrer Seele bei dem Bewußtsein, daß sie diese Frau jetzt quälte und folterte mit der Erzählung des heldenmütigen Kampfes ihres Gemahls. Sie ergötzte sich daran, wie das zauberhaft schöne Feenantlitz vor ihr erblaßte; wie ihre vor Wut verzerrten Gesichtszüge zuckten, wie tiefe Bleiringe um ihre Augen entstanden, wie ihre Augenbrauen sich krümmten, wie ihre zusammengepreßten Lippen schmäler wurden, wie der Neid auf dieses anmutige Gesicht die Mondscheinfarbe malte, und von Zeit zu Zeit blickte Ilonka selbst in den Spiegel, um ihr eigenes Antlitz zu sehen. Sie wollte sehen, wie es vor Freude strahlte.

In diesem ernsten Turnier wurde Osmonda schmählich besiegt. Aber noch war der Kampf nicht zu Ende. Auch in ihrem Herzen kochte etwas. Auch sie besaß Waffen. Es wird

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

auch an dieſe die Reihe kommen. Dieſen Kampf muß ſie zu Ende kämpfen. Die eine muß einen vollkommenen Sieg erringen, die andere muß untergehen! Sie war zu allem entſchloſſen.

Während des Abendeſſens überließ ſie Ilonka vollſtändig den Sieg bis zum Übermaß.

Eine große Geſellſchaft war beiſammen. Außer ihnen beiden nur Männer. Die adeligen Herren aus dem Trentſchiner Komitate von der Partei des Kaiſers und die Ocskay untergebenen Befehlshaber. Von dieſen mußte Osmonda nochmals und immer wieder das Heldengedicht anhören, welches Ilonka erzählte. Alles war wahr. Nicht ihre Einbildungskraft hatte Ocskay ſo geſchildert. Die Hauptleute nahmen einander die Worte vom Munde weg, um zu erzählen, wie ihr Feldherr bei dem Wagen ſeiner Gattin gekämpft habe. So ſah ihn noch niemand kämpfen.

Und dann — als er nach dem ſiegreichen Kampfe ſeine Frau küßte! ... Noch jetzt ſtrahlte der Kuß von ihrem Antlitz. Dieſem gegenüber war das Antlitz der andern gelb vor Neid, wie der Mord.

Herr Kaſpar ahnte, daß dieſe Lobpreiſungen ſeiner lieben Schwiegertochter peinlich ſein müßten, und Kaſpar war ein ſo guter Menſch, daß er gern ſeinen Nächſten aus dem Kot herauszog, wenn er nur dabei einen andern Nächſten recht gut in den Kot hinunterdrücken konnte.

„Ihr habt aber auch was mit Euren Heldentaten zu prahlen, wenn Ihr ſechs mit Schätzen beladene Wagen im Stiche gelaſſen habt!“

„Ach was!“ ſagte Ocskay, indem er Ilonkas Hand ergriff. „Wer die Schätze genommen hat, wird ſie auch zurückgeben.“

„Er wird ſie wahrlich nicht zurückgeben! Die lumpigen Kuruczen haben ſelbſt die junge Frau ausgeplündert. Der Kutſcher erzählte es mir, der auf ihrem Wagen ſaß. Alle ihre Kleinodien hat man ihr geraubt. Sie bat nur, daß man den Ehering ihr nicht vom Finger herabziehe.“

Dieſe unangenehme Rückerinnerung verdarb ganz und gar die bisherige gute Laune.

„Du haſt mir das ja gar nicht geſagt,“ bemerkte Ocskay traurig und drehte dabei an dem Ringe, den ſeine Gattin am Finger trug.

„Ich habe daran nicht gedacht,“ ſprach Ilonka leichthin.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

„Was vorbei ist, ist vorbei. Ich brauche mich deswegen nicht zu kümmern. Es tut mir nur um die vier Reihen echter Perlen leid, die ich von meiner armen Mutter als Brautgeschenk erhalten."

Bei dem Worte „arme Mutter" traten ihr doch die Tränen in die Augen. Der ungarische Sprachgebrauch nennt die Verstorbenen, die wir geliebt haben, „arm". Ocskay konnte daraus entnehmen, daß Ilonka schon wisse, daß ihre Mutter gestorben, vielleicht auch wie sie gestorben?

Diese Tränen riefen auf dem Antlitz Osmondas an dem Abend das erste Lächeln hervor.

„Nun, da hat der Panzer doch eine Öffnung!"

Ocskay drückte Ilonka die Hand. „Sieh, die vier Reihen echter Perlen haben sich schon vorgefunden. Hier sind sie an meiner Brust." Mit diesen Worten zog er aus der Tasche seines Dolmans ein Samtetui hervor, öffnete es und reichte das Ilonka hin. Seine Gattin konnte das Aufleuchten ihrer Freude nicht verbergen. Nicht des Schmucks wegen, sondern weil er ihrer gedacht hatte.

„Die habe ich in Wien für Dich gekauft. Sind sie schön?"

„O, schön, sehr schön, viel schöner als die verlorenen."

„Nimmst Du sie gern von mir an?"

Anstatt der Antwort küßte sie die Hand ihres Gemahls.

Ocskay befestigte die Schnur mit den echten Perlen an dem Halse Ilonkas mit einer Diamantenspange. „Trage sie mir zu Gefallen."

Auf den Lippen Osmondas konnte man gleichsam den heißen Atem ihrer Wut wahrnehmen. Wenn das, was in ihren Augen brannte, irdisches Feuer gewesen wäre, so hätte jeder Diamant im Feuer ihrer Augen verbrennen müssen.

Ocskay bemerkte nach dem Abendtisch, daß sie sich hier das letztemal belustigten. Es sei ein Abschiedsmahl. Morgen ziehe er mit seiner Truppe weiter. Solch ein Abschiedsmahl müsse man daher verlängern. Die Männer mögen im Trinksaal bleiben, die Frauen mögen sich ausruhen.

Als sie aus dem Saale gingen, flüsterte Osmonda Ilonka zu: „Wenn Du Deine Kinder zur Ruhe gebracht hast, komm in mein Zimmer, da werden wir noch einiges miteinander besprechen."

Ilonka hatte kaum ihren älteren Sohn zur Ruhe gebracht, der bis jetzt mit aufgeblieben war und die Heldengeschichten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

über seinen Vater mit angehört hatte und noch ganz und gar nicht schläfrig war, so eilte sie, der feindlichen Einladung Folge zu leisten. Sie ging in Osmondas Zimmer hinüber. Sie wußte sehr wohl, was das für eine Unterredung sein werde. Ja, sie ahnte sogar, daß die Würfel der Entscheidung anders fallen könnten. Bis jetzt hatte sie gemordet, jetzt wird man sie morden. Sie war neugierig auf die Wunden, die man ihr beibringen werde. Sie glaubte, sie werde sie überstehen und endlich doch die Siegerin bleiben.

Als sie in Osmondas Zimmer trat, lief ihre Nebenbuhlerin ihr entgegen und faßte sie bei der Hand. „Weißt Du, in wessen Höhle Du jetzt eingetreten bist?“

„Ich weiß; in die meiner Todfeindin.“

„Danach wußtest Du es sehr gut, daß, als Du mir von einem Gatten, der für seine Gattin kämpft, eine Heldensage erzähltest, Du mit jedem Worte Höllenqualen hier bereitet hast?“ Und dabei schlug sie sich mit der Faust auf die Brust.

„Ich wußte es. So wollte ich es.“

„Du weißt, daß ich Ocskay liebe?“

„Wenn dieses Wort Dich selbst nicht beleidigt, so beleidigt es auch mich nicht.“

„Aber auch er liebt mich!“

Ilonka zuckte die Achseln und lächelte. „Ich kümmere mich nicht darum. Ich glaube, daß es ein jeder Mann so tut. Ich habe von Frau Magdalena Lengyel, meiner Tante, gelernt, daß dies das gemeinsame Schicksal aller Frauen sei. Man muß dulden. Man muß nicht daran denken. Ein Soldat, ein Ritter, der in viele Länder kommt, ein Held, den man verehrt und bekränzt — kann der sich den Freuden verschließen, die ihn aufsuchen? Eine kluge Frau nimmt an solchen Dingen keinen Anstoß. Sie fragt nicht: Wohin bist du gegangen? Mit wem hast du gekost? Mag er das Leben genießen! Mag er sich an allen schönen Frauen der ganzen Welt ergötzen! Heute ist es eine schöne Gräfin, morgen ein schönes Zigeunermädchen!“ . . .

„Es ist nicht wahr!“ schrie Osmonda in wahnsinniger Selbstvergessenheit dazwischen. „Nicht alle schönen Frauen der ganzen Welt! Ich war auch das Zigeunermädchen! Ich war alles und überall!“

Und auf dieses kühne Geständnis antwortete Ilonka damit,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

daß sie Osmondas Nacken lachend umarmte. „Gott segne Dich dafür, daß Du ihn in seiner Traurigkeit getröstet hast. Ich danke Dir dafür, Du gute Seele.“

Osmonda fühlte es, daß sie noch immer am Boden liege, daß sie in den Staub getreten sei. Durch diese kalte Gleichgültigkeit wurde sie noch mehr niedergeschlagen. Daß man sie nach einem solchen Geständnis nicht einmal für wert hält, ihr zu zürnen, daß man sie nicht höher achtet als eine abgerissene Blume, welche der Herr Gemahl an seine Feldbinde steckt! Möge er sie dahin stecken — sie ist ja nur ein Blume! . . .

Und um ihre beleidigende Mißachtung noch zu erhöhen, fügte Ilonka hinzu: „Wir armen zu Hause sitzenden Frauen müssen uns begnügen, wenn die Seele unseres Gatten uns angehört.“

„Aber auch die gehört nicht Dir!“ schrie Osmonda mit vor Wut bebenden Lippen. Dann rannte sie zu ihrem Tisch und ein dort verwahrtes kleines Ebenholzkästchen öffnend, nahm sie einen Brief heraus und hielt ihn Ilonka hin. „Lies das!“

Dies war der Brief Ocskays aus Schwechat, der so begann: „Meine Süße.“ Der Brief war voll mit herzlichen Liebesbeteuerungen.

Die Tränen wollten sich in Ilonkas Augen drängen, aber sie hielt sie zurück. Wer in diesem Kampfe die ersten Tränen vergießt, der ist verloren. Kaltblütig sagte sie: „Nun, auch das gehört Dir. Was willst Du mir noch wegnehmen?“

„Deinen Trauring!“

Darüber lachte Ilonka hellauf. „Ha, ha, meine Süße! Hast Du keine anderen Schmerzen? Dies eine wirst Du gewiß nicht bekommen. Das gebe ich Dir nicht!“

„Aber ich entreiße es Dir,“ flüsterte Osmonda mit funkelnden Augen. „Weißt Du, warum ich Ocskay beschwatzt habe, zur Partei des Kaisers überzutreten? Deswegen, weil nach österreichischen Gesetzen die Ehe zwischen einem katholischen Manne und einer protestantischen Frau null und nichtig ist. Dieses Haus ist schon im Bereiche des österreichischen Kaisers und Du bist hier nicht mehr die Gemahlin von Ladislaus Ocskay!“

„O, dann sei gesegnet, gütige Mutter Gottes, für deine heilige Eingebung!“ seufzte Ilonka. „Wisse, meine gute Freundin, und verzweifle, daß ich schon vor einem halben Jahre katholisch geworden bin, und auch in diesem Hause, auch in der Stadt Wien Ocskays Gemahlin bleibe.“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Das war ein Streich mit dem Kolben. Osmonda fühlte den Boden unter sich wanken. Darauf hatte sie nicht gerechnet. Aber sie ergab sich nicht. O, die letzte Waffe war noch übrig, und die war in Gift getaucht. Nur ihre Gestalt veränderte sie, wie die böse Fee in dem Märchen. Zuerst drang sie wie ein Lämmergeier auf ihr Opfer ein, und nachdem dieses den Angriff abgeschlagen, versuchte sie es, sich in eine Schlange zu verwandeln und sich ihr zu nähern, um ihren giftigen Biß zu tun.

Zornig zerriß sie den Brief Ocskays in hundert Stücke und streute sie auf die Erde. Dann warf sie sich auf eine Ruhebank und ihr Antlitz in ihre Hände vergrabend, tat sie so, als ob sie weinte.

„Soll ich Dich etwas trösten?“ sagte Ilonka.

Da fuhr sich Osmonda mit dem Taschentuch über die Augen und tat, wie wenn man ein wenig trotzen will und dennoch lachen muß. Sie lachte, daß sie selbst so närrisch war, und es fiel ihr gleichsam als Echo ihres Gelächters das rätselhafte Lachen ein, welches Ocskay während der allersüßesten Liebesschwärmerei einst hören ließ und dessen Grund er nicht sagen wollte.

„Du bist doch eine Närrin, daß du mich so liebst! Du kannst ja nie die Meinige werden. Meine Frau ist katholisch geworden.“ Darüber lachte er.

„Hm! Das ist ein närrischer Zustand! Aber so können wir doch nicht bleiben. Diese Lage tötet Dich und mich und wir beide zusammen töten Ocskay. Denn lieber töte ich ihn, als daß ich ihn einer anderen überlasse.“

Bei diesen Worten sprang sie von der Ruhebank auf, ging zu einem altertümlichen Schranke mit zierlichen Schnitzereien, öffnete einen Flügel desselben, nahm ein langes Fläschchen mit engem Halse, in welchem eine goldfarbige Flüssigkeit glänzte, heraus und tat einen langen Zug daraus. Staunend schaute Ilonka ihrem Tun zu.

„Fürchte nichts! Es ist kein Gift!“ sagte die Gräfin, indem sie das Fläschchen zurückstellte. „Es ist das nur eine Herzstärkung. Man nennt es ‚Alamasia‘. Ich bin daran gewöhnt. Wenn Bitterkeit über mich kommt, so tröstet mich das. Ich empfehle es Dir. Du wirst Dich schon irgendwie daran gewöhnen.“ Dann ging sie mehreremal im Zimmer auf und ab, ließ sich plötzlich vor Ilonka auf die Knie nieder, und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

indem sie ihre Knie mit den Armen umfaßte, sprach sie: „Sage Dich freiwillig von ihm los! Du kannst zur ‚ungarischen Religion' zurückkehren und kannst Dich zugleich von ihm trennen."

Ilonka staunte und schüttelte den Kopf. Sie wußte nicht, was sie davon denken sollte, ob das Mondsüchtigkeit sei, ob Wahnsinn, oder ob es die Wirkung der geleerten Phiole. „Dieses Getränk tut Dir nicht gut!" sagte sie zu der Knienden.

„Glaube das nicht. Es reinigt den Verstand. Ich spreche klar. Dieser Mann paßt nicht für Dich. Ihr seid nicht füreinander geschaffen. Du kennst ihn nicht. Du hast gar keine Vorstellung davon, wer er ist. Du stellst Dir ihn vor als einen kaltblütigen, ernsten, mäßigen Hausvater. Ich, ich allein kenne ihn in Wirklichkeit, im vollen Glanze seiner dämonischen Leidenschaft. Vor Dir ist er nur ein gewöhnlicher Mensch, vor mir ein König. Was ein Mann vom Erzengel an bis zum Luzifer in sich vereinigen kann, alles das habe ich in ihm gefunden. Für Dich ist er nur der Gegenstand einer täglichen Gewohnheit. Für mich ist er mein Heil und meine Verdammnis. Du lebst und wirst von neuem leben, wenn Du Dich von ihm trennst, aber ich — ich gehe zugrunde, hier und in einer anderen Welt."

Ilonka begann jetzt schon ihre Feindin zu bemitleiden. Osmonda nahm das an ihrem Antlitz wahr und zog sie mit zärtlicher Gewalt zu sich auf die Ruhebank. Sie flüsterte ihr ins Ohr mit überzeugenden, einschmeichelnden Worten: „Sieh, Du hast einen langjährigen Anbeter, seit längerer Zeit als Ladislaus Ocskay. Das hat mir Ladislaus Ocskay selber gesagt. Ein ebenso vortrefflicher Ritter und Mann wie er selbst. Niemand besaß vorher sein Herz. Seitdem er Dich verlor, hat er nie ein Weib geliebt Ocskay selbst hat mir dies schon sooft erzählt. Es blutet Ocskays Herz, daß er Dich ihm geraubt hat; wenn er sterben sollte, will er Dich ihm vererben. O, laß Ladislaus Ocskay für Dich gestorben sein! Kehre zu dem zurück, der Dich wirklich liebt, anbetet, verehrt, der Dich um keines anderen Weibes willen jemals vergessen konnte, der die wahre, wirkliche, ergänzende Hälfte Deiner Seele ist! Er ist ja auch ein Ocskay. Der bessere, der schönere, der jüngere, der Alexander!"

Ilonka sprang erzürnt von der Ruhebank auf, die sie umarmende Frau heftig von sich stoßend. „Schweige mit diesem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Worte! Mir ist es nicht erlaubt, solche Reden zu hören. Wenn Du mir nichts anderes zu sagen hast, so gehe ich fort, ich gehe zu meinen Kindern."

„Du gehst nicht!" schrie Osmonda, sich ihr in den Weg stellend. „Wir haben miteinander noch nicht abgerechnet. Weißt Du, weshalb ich Dich hierhergerufen habe? Es muß zwischen uns ein Kampf sein auf Leben und Tod! Willst Du vor mir die Flucht ergreifen?"

„Ich bleibe hier."

„Hältst Du Dich für unverwundbar, daß jeder Pfeil von Dir abprallt? Beleidigt Dich kein Wort, keine Tat, keine Gewißheit? Du weiß alles über ihn und verzeihst alles? Das Herz Deiner Mutter ist seinetwegen gebrochen. Weißt Du auch das schon?"

„Ich weiß es. Es schmerzt sehr. Aber ich habe diesen Schmerz schon beweint."

„Weißt Du, daß die Sterbende seinetwegen Deine Kinder verflucht hat?"

„Mit einem täglichen Gebet schütze ich sie gegen den Fluch."

„Seine ganze Nation verstößt und verabscheut ihn! Weißt Du das?"

„Ich erhebe und liebe ihn."

„Warum? Mit welchem Recht?"

„Weil er mir angehört."

„Dann ist mein Anrecht größer, weil es älter ist. Er gehörte mir an, bevor er Dich noch jemals gesehen."

„Das ist nicht wahr!"

„Er war so sehr der Meinige, daß er um meinetwillen Leib und Seele verlor. Meinetwegen tötete er seinen Freund, meinetwegen verließ er das Vaterland. Ich war sein Engel, der ihn in den Himmel und in die Hölle führte. Willst Du den Namen des Nebenbuhlers wissen, den er meinethalben tötete? Das war Dein Bruder! Der gute Gabriel Tisza!"

Ilonka schrie auf. Alles Leben entwich aus ihrem Antlitz. Dieser Dolchstoß hatte ihre Seele getroffen. Er zertrümmerte darin dasjenige, was niemals wieder zu einem Ganzen vereinigt werden kann: den Glauben. Und damit auch die Bruchstücke des Glaubens vollständig zermalmt würden, nahm die erbarmungslose Nebenbuhlerin aus dem Kasten jenen Brief, den sie vorlas, den Brief, welchen Ladislaus

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ocskay ihr schrieb, als er aus dem ungarischen Lager nach der entehrenden Strafe des Ohrenabschneidens flüchtete, den Brief, in welchem er ihr alle seine Geheimnisse anvertraute, ihr ewige Liebe, und jenen, die ihn entehrten, Rache bis zum Tode schwur. Und der größeren Glaubwürdigkeit wegen zeigte ihr Osmonda auch die kristallene Dose, in welcher die abgeschnittene Reliquie aufbewahrt war. —

Ilonka wankte wortlos aus dem Zimmer, die Hände auf ihr brechendes Herz drückend. Sie war die zum Tode Verwundete. Als sie in ihr Zimmer kam, warf sie sich auf die Erde und beweinte mit bitteren Zähren ihr verlorenes Paradies. Dann, als die Tränen versiegt waren, setzte sie sich an den Tisch und schrieb. Sie schrieb einen Brief an Ladislaus Ocskay. Alle Kraft ihres Herzens nahm sie zusammen, auf daß sie verständliche Sätze schreiben konnte.

„Mein lieber Herr Gemahl! Guter Ladislaus Ocskay!

Für immer nehme ich mit diesem Briefe Abschied von Dir, Abschied bis zum Tode und bis in alle Ewigkeit! Vielen bitteren Kummer hast Du meiner Seele bereitet, mein süßer, guter Herr Gemahl Ladislaus Ocskay, aber ich beruhigte mein Herz damit, daß Du mich einstens mit noch mehr Freuden beglückt hast.

Tiefen Schatten hast Du über Deinen Namen gebracht und über den Namen Deiner Kinder und auch mich damit in Trauer gestürzt; aber mein Trost war die Erinnerung, daß ich mich oft genug an dem strahlenden Glanz Deines vergangenen Ruhmes erwärmt habe. Von Deinem Vaterlande hast Du Dich abgewendet, und ich folgte Dir als treue Ehegefährtin. Wenn ich an dem Segen teilgenommen, so wollte ich auch Anteil haben an dem Fluche, der auf Deinem Wege Dich trifft.

Niedergebrannt hast Du das alte Stammschloß unserer Ahnen. Das Herz meiner armen Mutter ist darüber gebrochen. Im geheimen habe ich sie beweint. Dir habe ich es nicht gezeigt. Meine Tränen und Bitternisse habe ich zurückgedrängt in das Innerste meiner Seele.

Dein Herz, Deine Liebe hast Du mir wieder genommen, einem anderen Weibe hast Du sie gegeben. Ich bin Witib geworden, bevor der Frauenschleier von meinem Haupte gefallen. Ich klagte nicht. Ich sagte: so muß es sein. Ich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ſagte zu mir ſelbſt: lange genug war ich mit Dir glücklich, auch daran muß ich mich nun gewöhnen.

Hierher haſt Du mich nun gebracht, in das Haus derjenigen, die mein Tod iſt. Ich ſagte mir: ich will das Gift austrinken, das man mir eingeſchenkt. Ich ſträube mich nicht. Ich liebe Dich, ich kann Dich nicht verlaſſen, ich gehorche Dir.

Jetzt aber habe ich ein entſetzliches Geheimnis erfahren: Du warſt es, der meinen armen, guten Bruder, meinen geliebten Gabriel, getötet hat. Es gibt keine Worte, um den großen Schmerz zu ſchildern, den ich jetzt empfinde; fühlen aber werde ich ihn bis in alle Ewigkeit, fühlen, ſolange als ich lebe.

Wenn ich meine beiden Kinder nicht hätte, ſo würde ich ins Kloſter gehen, um Tag und Nacht für Dich zuzubringen im Gebete, auf daß Gott Dir dieſe Deine Sünden verzeihe, die ein menſchliches Herz nicht verzeihen kann. Weil aber meine beiden unſchuldigen Kinder da ſind, und ich es nicht zulaſſen kann, daß dieſe zum Verderben aufwachſen, ſo nehme ich ſie auf meine Arme und trage ſie mit mir fort, ſuche das Haus wohltätiger Fremden auf und werde mit treuem Dienſte das tägliche Brot für ſie erwerben. Ich nehme nichts mit mir außer den beiden Kindern; Du weißt, daß Deine Feinde mir alles, was ich beſaß, geraubt haben. Die Perlen, die Du mir gabſt, laſſe ich gleichfalls hier zurück. Perlen bedeuten Tränen, zur Genüge hatte ich davon, und genug bleiben mir, um auszureichen damit bis zum Tode.

Gott ſei mit Dir, mein lieber, guter Herr Gemahl! Ich liebe Dich, ich werde Dir treu bleiben mein Leben lang, aber daß ich mit Dir zuſammentreffen, daß ich Dich ſehen ſoll, das wolle nicht mehr über mich verhängen unſer Herrgott, der Dir und auch mir ein gnädiger, erbarmungsvoller Gott ſein möge.

Deine bis in den Tod untertänige Magd,

Frau Ladislaus Ocskay, geborene Ilonka Tisza."

Der Brief blieb auf dem Tiſche zurück, ſamt den vier Reihen echter Perlen. Ilonka verſchwand mit den zwei Kindern im Dunkel der Nacht ſo leiſe aus dem Hauſe, daß es niemand bemerkte; ſelbſt die lauernde Osmonda merkte nichts, ſo geräuſchlos wußte Ilonka ihre Flucht zu bewerkſtelligen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Für immer verloren.

Es war späte Mitternacht geworden, bis die Herren im Trinksaal drüben den Abschiedstrunk beendigt hatten. Mit schwerem Kopf kehrte Ocskay auf sein Zimmer zurück. Der aufregungsvolle Tag, der wütende harte Kampf hatten ihn an Leib und Seele gebrochen: er sehnte sich nach Ruhe. Darum unterbrach er auch die Unterhaltung früher, als es sonst Brauch war.

Bevor er zu Bett ging, fiel ihm ein, Weib und Kindern, die im Nachbarzimmer schliefen, gute Nacht zu sagen. Er öffnete die Tür zur Hälfte und flüsterte: „Eine ruhige, gute Nacht, meine Lieben! Schlaft Ihr schon alle?"

Keine Antwort. Er schwieg still und lauschte. Kein Geräusch, kein Atemholen war hörbar.

„Sollten sie nicht hier sein?" Er nahm den Armleuchter vom Tisch und ging in das andere Zimmer hinüber. Das breite Bett, auf welchem für alle drei das Lager bereitet war, stand leer.

„Sind sie denn nicht hierher gekommen? Sollten sie anderwärts zu Bett gegangen sein?" fragte er sich.

Die Perlenschnur auf dem Tische sagte ihm, daß sie hier waren. Hier war ihre Wohnstätte. Dann fand er auch den Brief und dieser erzählte ihm, was aus ihnen geworden. Bei Durchlesung des Briefes empfand er ein so unsägliches Leid im Herzen, daß er den Tod herbeisehnte. Er stürmte zu Osmonda hinüber. Er kannte wohl den Weg nach ihrem Zimmer und hatte allezeit ungehinderten Eintritt über ihre sonst verbotene Schwelle.

Osmonda schlief nicht, sie hatte nur ihr Nachtkleid angelegt und horchte an der Tür, was nun geschehen werde. Sie wußte nicht, daß Ilonka das Haus verlassen habe, so leise war diese fortgeschlichen. Doch hatte sie gut gehört, als Ocskays schwere Tritte über den Korridor bis zu seinem Zimmer erdröhnten und kaum fünf Minuten später näherten sich die nämlichen Schritte mit geräuschvoller Hast ihrer Türe. Was war geschehen?

Als Ladislaus Ocskay die Tür des Gemaches Osmondas

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

aufriß, erschrak das Weib über seinen Blick: es war der Blick des Wahnsinnigen. Die gemarterte Seele verstörte jeden Zug: er war bleich wie ein dem Tode Verfallener. Seine Augen blickten starr wie die eines steinernen Bildes. Osmonda in ihrem Nachtgewande stand wie eine Büßerin vor ihm und blickte voll Bangigkeit zu seinem verzweifelten Antlitz auf.

Ladislaus Ocskay hielt ihr stumm den Brief Ilonkas hin. Osmonda mußte ihn lesen. Das Weib zitterte nur, bis es zu den letzten Zeilen gelangte; als aber Osmonda las, daß Frau Ocskay ihren Gatten für immer verlassen und ihn niemals wiedersehen wolle, da leuchtete in diesem mondbleichen Gesicht der Glanz der nicht zu verheimlichenden Freude auf. Ha, der Erfolg war ein vollständiger! Endlich ist sie die Siegerin geblieben, und sie hat das Weib von der Seite des Gatten getrieben, sie hat die Bande zwischen ihren Herzen für immer zerrissen; ihr gehört der Sieg!

„Hast Du das getan?“ fragte Ocskay.

„Ja, ich.“

„Sei dafür verflucht auf ewig!“ brüllte der Mann und versetzte dem Weib einen solchen Faustschlag auf die Stirn, daß sie bewußtlos auf den Boden hinstürzte.

Als Osmonda das Bewußtsein wiedererlangte, herrschte tiefe Stille um sie her; die Kerzen in dem Leuchter waren ganz herabgebrannt. Ihr Kopf war wüst, sie vermochte ihre Gedanken nicht zu klären. Sie fühlte ihre Stirn naß und trocknete sie mit dem Ärmel ihres Nachtkleides ab; das weiße Linnen wurde rot davon. Ocskay hatte mit seinem Ring ihre Stirn verletzt; dies brachte ihr die Geschehnisse in Erinnerung.

„Er hat mich geschlagen! — Geschlagen wegen seines Weibes! — Geschlagen an dieser Stelle, wo er gestern vor mir kniete und schwur, daß er bereit sei, mit mir in die Verdammnis zu gehen . . . Wehe dir, Ladislaus Ocskay! — diesethalben wirst du sterben! — Auch ich werde sterben . . . Wir sterben alle beide!“

— — — — — — — — — — — — —

Wohin mochte Ilonka geflohen sein? In finsterer Februarnacht, durch eine ihr fremde Wildnis; zu Fuß, allein, mit zwei Kindern, deren kleineres sie auf den Arm nehmen muß.

Wohin immer: ihr war es gleich. Nach Süden, nach Norden — die Welt gleicht sich überall. Nur fort von hier!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Sie floh durch die Hinterpforte in den Garten, dann durch das Gartenpförtchen ins Freie, wo sie über die Heide zu laufen begann. Sie mußte die Wohnhäuser meiden, damit nicht jemand sie sehe und den ihr Nachforschenden Kunde bringe. So gelangte sie, an den Gärten vorbeischleichend, bis zum Ausgang der Stadt, ohne auch nur von den Hunden angebellt zu werden.

In der flachen Ebene angelangt, blickte sie umher, nach welcher Richtung sie ihre Schritte lenken sollte. Unweit vom Wege lag eine Lehmziegel-Grube, aus welcher ein Feuerschein zu sehen war. Vor der Grube stand eine Mannsgestalt, deren Schatten durch das aufflackernde Feuer in der kahlen Ebene hin und her geworfen war.

Ilonka ging mit ihren Kindern nach jener Richtung. Als sie näher kam, sah sie, unter welche Leute sie geraten war. Es waren umherziehende Zigeuner. Ihre sechs Pferde weideten auf der dürren Heide, von welcher der Schnee eben erst weggeschmolzen war; ihr mit einem Plan bedeckter Wagen stand in der Tiefe der Lehmgrube verborgen; zwei Männer saßen an einem mit Zwergeichenholz genährten Feuer und brieten ein Spanferkel an einem Spieße, zwei andere lagen unter dem Wagen und rauchten, einer hütete die Pferde.

Der Mann, der vor dem Feuer stand (vielleicht ein Wachtposten) ging der Gestalt entgegen, die sich dem Zigeunerlager näherte. Es war ein hoher, schlanker Mann, sein schwarzes Haar fiel in Ringellocken auf seine Schultern hinab; an dem abgetragenen Wamse saßen große silberne Knöpfe, die Füße waren mit Buntschuhen bekleidet. Der flackernde Schein des Feuers beleuchtete nur die Umrisse seines dunklen Antlitzes mit einem blutroten Lichte.

Ilonka näherte sich mutig dieser furchtbaren Gestalt. Was waren ihr alle Schrecken der Welt — jetzt, da sie vor Ocskay floh? Sie fürchtete nur eins: daß ihr Gatte sie einholen könnte. „Ach, Ihr guten Leute!“ keuchte das Weib erschöpft; „erbarmt Euch meiner. Man verfolgt mich, ich muß fliehen. Verberget mich irgendwo oder nehmt mich mit Euch. Ich besitze nichts und kann Euch nicht bezahlen, aber der Herr wird es Euch vergelten. Nehmt mich samt meinen zwei Kindern auf Euren Wagen. Meine Füße tragen mich nicht länger, und doch muß ich laufen, so weit ich nur vermag.“

Der Zigeuner neigte sich zur Dame vor und blickte ihr

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ſtarr in das von dem flackernden Feuerſcheine beleuchtete Geſicht. „Ei, ei, ſchönes Frauchen!“ ſagte er mit jenem ſeltſamen Dialekt, welcher der Sprache der Zigeuner einen ſo komiſchen Ausdruck gibt. „Fliehſt Du in die weite Welt hinaus? Fliehſt Du vor Deinem Manne? Und vor ſeinem Liebchen? Du würdeſt ſelbſt unter die Räuber fliehen, um nur jene nicht zu ſehen?“

„Nein, nein!“ verſicherte Ilonka abwehrend, indem ſie den Kopf ihres älteren Sohnes unter ihren Pelzmantel verbarg, damit das Kind nicht höre, was da von ſeinem Vater geſprochen wird.

„Dein Leugnen hilft Dir nichts,“ ſagte der Zigeuner in ſeiner gedehnten Sprache. „Wir Zigeuner verſtehen uns auf das Weisſagen. Wir leſen jedem aus den Augen ab, was ſich mit ihm ereignet. Biſt Du nicht die Gattin des Ladislaus Ocskay?“

Bei dieſem Worte ſprang Ilonka von dem Hügel empor, auf welchem ſie ſich niedergelaſſen hatte, und wollte ſich eilends entfernen. —

Da ſtürzte der Zigeuner zu ihren Füßen hin, umfing mit ſeinen kräftigen Armen ihre Knie und ſagte — nunmehr nicht in der Manier der Zigeuner, ſondern mit klagender, ſchier ſchluchzender Stimme: „O, Du ſüße, heilige Frau! Iſt es mit Dir ſo weit gekommen? Sie haben Dich fortgejagt, die Verdammten?“

Ilonka erkannte ihn an der Stimme. „Javorka! Seid Ihr's?“

„Ich bin nicht der Javorka! Wie ſollte ich der Javorka ſein! Ich bin Ladislaus Ocskays Schatten. Der Rabe umkreiſet nicht alſo des Mörders Haupt wie ich ihm überallhin folge auf Schritt und Tritt. Ich kenne keinen andern Zweck mehr im Leben als den: Ladislaus Ocskay zu fangen.“

„Ach, guter Freund!“ flehte Ilonka. „Wenn Ihr mir noch eine gute Erinnerung bewahrt, ſo leget jetzt Euren Groll beiſeite und rettet das Weib desjenigen, den Ihr gar ſo ſehr haſſet.“

„Ich ſoll Euch retten vor ihm! Ihr ſollt ſehen, heiligſte der Frauen, wie ich Euch verehre bis zur Anbetung. Ich will von Ladislaus Ocskay weichen, bis ich Euch in Sicherheit gebracht. Wenn ich zur Beſtattung von Vater und Mutter gerufen würde, wenn die Braut mich riefe, daß wir Hochzeit machen, ich würde nicht weichen von Ocskays Spur. Euch zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Gefallen will ich mein Gelübde brechen. — He, More, iszkiri! In den Sack geschwind mit dem halbgebratenen Ferkel! Ihr werdet morgen früh zu Nacht essen! Löschet das Feuer aus, spannt zwei Pferde an den Wagen; die übrigen besteigt Ihr selber, nur so ohne Sattel — und dann vorwärts!"

In wenigen Augenblicken war das Feuer ausgelöscht und waren die Pferde angespannt. Es waren gute, kräftige Szekler Gebirgspferde und hatten nur das Ansehen von Zigeunergäulen. Ilonka und ihre beiden Kinder wurden auf den Wagen unter das Zeltdach gesetzt; man bereitete aus Pelzen ein bequemes Lager für sie, dann setzte der Zug in der nebeligen Nacht sich still in Bewegung. Die glückliche, mächtige Gemahlin des Ladislaus Ocskay auf einem elenden Zigeunerkarren!

Javorka ging neben dem Wagen einher; wenn der Weg steil anstieg, so stützte er mit seiner kräftigen Schulter den Wagen, daß derselbe nicht in irgend eine Grube stürze; ging es bergab, dann fuhren sie in raschem Trab, ganz nach der Zigeunerregel. „Bergan halt ein! bergab schlag drein!"

Unterwegs besprach Javorka mit der flüchtenden Dame, was nun geschehen solle. „Wohin sollen wir unsere Schritte lenken, wohin soll ich Euch bringen?"

„Ich weiß es nicht. Ich habe niemand, zu dem ich mich sehnte und der mich zu sich rufen würde."

„Nun, vielleicht weiß ich mehr als das. Wird es nicht gut sein, daß ich Euch nach Bibersburg bringe? Die Gemahlin und die Töchter des Banus Palffy lieben Euch und sind grundgütige Seelen. Daß der Banus ein Anhänger des Kaisers, ist nicht ihr Fehler, auch nicht der seinige; er war es immer, hat die Treue gehalten, ich ehre ihn dafür. Man wird Euch dort sehr gut aufnehmen und wohl begreifen, was Euch hinführt, ohne erst viel zu fragen. Dies ist der einzige Ort in der Welt, wo Ladislaus Ocskay Euch niemals suchen wird und von wo man Euch niemals ausliefern wird, wenn Ihr nicht freiwillig gehen wollt."

„Es wird in der Tat gut sein, ich danke Euch den guten Rat."

„Nun denn, so wollen wir unsern Weg fortsetzen, so gut es geht. Haben wir einmal die Höhe erklommen, so wird der Weg besser; auch wird bis dahin der Mond hervorbrechen; wir werden auch aus dem Nebel herauskommen, unterhalb von Bittoe haben wir dann Flachland vor uns. Übermorgen um

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

diese Zeit werden wir in Bibersburg sein. Dort werde ich Euch vor dem Tore absetzen und dann zurückkehren."

„Zurückkehren? Weshalb?"

„Ich habe es schon gesagt. Mein Eid befiehlt mir, Ladislaus Ocskay lebendig einzufangen und den Henkershänden zu überliefern."

„Daß Euch Gott dazu nicht helfen möge!"

„Ich habe Seiner heiligen Majestät Beistand auch nicht angefleht; ich vertraue nur mir selbst."

„O, welch gottlose Rede!" sagte Ilonka schaudernd.

„Ich weiß es," erwiderte der Kurucze. „Ich bin ein Heide, ein Gottesleugner. Er hat mich dazu gemacht. Auch Euch, süße, fromme Frau, hat Ladislaus Ocskay alles genommen; nur einen hat er Euch gelassen: Gott. Mir hat er auch diesen genommen. Ich habe auch keinen Gott mehr. Er hat mein Vaterland verwüstet und hat mein Himmelreich verwüstet. Ich glaube weder an irdische noch an himmlische Mächte mehr. — Ihr werdet auch wissen — Ihr wißt es von Euch selbst —, daß es dem, der einmal den Ladislaus Ocskay liebgewonnen, unmöglich ist, ihn nicht mehr zu lieben. Auch ich liebe ihn so sehr. Wenn das Henkerbeil seinen Kopf treffen wird, wird es auch mein Herz treffen — aber es wird dennoch niederfahren. — Schlafet jetzt. Die Nacht ist noch lang. Ich will nichts mehr reden."

Der lange Weg führte wieder bergan; der graue Karren polterte langsam vorwärts. Der Mond war hinter dem Weißgebirge aufgegangen; die Nebelwolken schwebten über dem Tale, als wären es weiße Seen hinter den tiefgrünen Bergen. Die weithin aus ihren Ufern getretene Waag schimmerte silberhell. Im Mondschein konnte man einen einsamen Reiter wahrnehmen, der im Galopp den Berg hinanritt.

„Achtung, Ihr Bursche!" rief Javorka seinen Gefährten zu, die vorausgeritten waren. „Ich setze meinen Kopf dafür ein, daß der einsame Reiter, der sich uns dort nähert, kein anderer sei, denn Ladislaus Ocskay."

Allein, ganz allein! Dann rennt er in sein Verderben!

Ilonka hörte dieses Wort. Sie blickte durch eine Spalte des Zeltdaches auf den Weg zurück und stammelte: „Jesus und heilige Mutter Gottes! Das ist Ocskay!" Sie hatte ihn am sichersten erkannt. Allein sprengt er den Weg herauf und überdies unbewaffnet. So wie er aus dem Hause gestürzt war,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

hatte er sich auf ein Pferd geschwungen; er hatte sich nicht die Zeit gegönnt, einen Helm oder Kalpak aufzusetzen, die aufgelösten Haarflechten umflatterten seinen Kopf. Ilonka zog die Leinwand an der Seite des Wagens empor und streckte die Hand hinaus, um die des Javorka zu ergreifen.

„O, mein teurer, guter Freund! Mein wahrhaft Getreuer! Tut ihm jetzt nichts zuleide. Jetzt, da er mich sucht. Meinethalben soll ihn kein Unheil treffen! Fanget ihn nicht vor meinen Augen, vor seinen Kindern! Das wäre ja der Tod für uns alle drei! Schicket ihn nach einer andern Richtung, lasset ihn laufen! Ach, tut ihm hier nichts zuleide!"

Javorka bearbeitete sich mit den Fäusten wütend den Schädel. „Ich wußte das! Ich sagte es ja voraus, daß sein Weib mit ihrem Gebet selbst den Krallen der hungrigen Teufel ihn entreißen wird, wenn sie mit ihm schon zur Hölle fahren. Ich wußte es im voraus! Stecket Euer Werkzeug wieder ein, Ihr Zigeuner! — Hanapé!" (Dieses Wort gebrauchen die Zigeuner, wenn niemand da ist, von dem sie irgend einen Verdienst zu hoffen hätten, der für die Musik bezahlt.) Dann neigte er sich zu Ilonka. „Seht Ihr dort den Mond über dem Berggipfel? Seht, wie er mit seiner schiefen Fratze mich angrinst! Der ist mein Götze; dem habe ich geschworen, dieses Ungeheuer lebendig zu fangen, wo ich seiner habhaft werden kann. Ich habe geschworen, ihm keinen Pardon zu geben, und wenn alle Bewohner des Himmelreiches für ihn flehen sollten, und falls ich Gnade gegen ihn üben würde, sollen alle Verwünschungen, die ihm gegolten, auf mein Haupt fallen! — Und nun überredest Du mich, meinen Eid zu brechen! — Gut denn, ich will ihn brechen! Jeder Tautropfen in Deinem Auge ist mir so heilig: nicht sollen sie die Erde befeuchten! — Mag Gott dich erhalten, guter Ladislaus Ocskay, bis zur nächsten Begegnung! — Wenn es ein Gott war und kein Dämon, der eine solche Pfuscherarbeit der Schöpfung vollbrachte, als er dich erzeugte, daß er Gutes mit Bösem in ein Herz zusammenknetete!"

„O, ich danke Euch!" stammelte das Weib. Dann hüllte sie ihre beiden Söhne fest in ihren Pelz ein, daß der kleinere sich nicht durch sein Weinen verrate und daß der größere nicht die Stimme des Vaters erkenne, wenn dieser sie einholen würde.

Er hatte sie bald eingeholt. „Hört, Ihr Zigeuner!" rief Ocskay mit verlöschender Stimme. „Habt Ihr auf Eurem Wege

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

nicht eine Dame, zwei Knäblein auf ihren Armen haltend, gesehen?“

Javorka zog demütig die Mütze. „Wohl haben wir sie gesehen, ich küss' Euch Hände und Füße, gnädigster Herr Fürst. Freilich haben wir sie gesehen. Die Dame trug einen schwarzen Seidenmantel mit Zobelpelz gefüttert, auf dem Haupte eine gestickte Schleierhaube. Die zwei kleinen Junker hatten gelbes Haar. Der kleinere ruhte auf dem Arm der Mutter, der größere trippelte an ihren Rock geklammert neben ihr einher; er trug eine rote Mütze mit weißem Marderfell verbrämt.“

„Ja, ja, sie waren es! Welche Richtung haben sie genommen?“

„Die Dame fragte mich, wo der Weg zur Predmerer Fähre hinabführe. Sie wollte über den Strom setzen, um nach Predmer zu gelangen. Wir haben sie bis dahin geführt. Wir ließen sie auch auf unsern Wagen aufsitzen und führten sie bis zu der Stelle, wo der Weg sich abzweigt; dort stiegen sie ab, um ihren Weg fortzusetzen.“

„Wann war das?“

„Ei, der Mond stand damals noch nicht am Himmel. Euer Gnaden können sie noch einholen, wenn Ihr Euer Pferd anspornet; die Fähre wird sie kaum vor dem Morgen übersetzen, um so weniger, als die Dame auch nicht mit Geld versehen war. Wir mußten ihr zwei Denare für die Fährleute leihen; sie würde uns das Geld wiedergeben, sagte sie, wenn wir zur Predmerer Kirmes, oder auf den Jahrmarkt nach Hradra kämen. Sie sagte, sie wohne auf Burg Lietava, nächst Hradra, bei der wohledlen Frau Magdalena Lengyel. Diese ist uns eine huldreiche Patronin; alljährlich setzen wir ihre Pflüge instand. Wie sollten wir einer ihrer Angehörigen nicht mit zwei Denaren aus ihren Nöten geholfen haben!“

Es gelang dem Javorka vollständig, den Ocskay durch diese Geschichte irrezuführen. Wie sollten auch einem Zigeuner alle diese Einzelheiten bekannt sein.

„Hier nimm das für Deine zwei Denare!“ sagte Ocskay, dem Javorka einen Taler zuwerfend, den dieser im Fluge auffing, um sich dann mit der Unterwürfigkeit der Zigeuner in Danksagungen zu erschöpfen.

„Ich küsse Euer fürstlichen Durchlaucht, Euer Exzellenz,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Euer Majestät demütigst die Nägel der kleinen Fußzehen! Möget Ihr sechs Wagen voll Silber dafür finden!"

„Hol Dich der Teufel!" brummte Ocskay ärgerlich (an die sechs Wagen voll Silber denkend) und ließ sein Pferd kehrtum machen.

„Vater und Mutter sollen zu Dir kommen!" brummte Javorka, abergläubisch auf den Taler blickend. Dann reichte er denselben in den Wagen hinein, indem er sagte: „Da hast Du, Zigeunerin! Steck den Taler in die Tasche. Er ist ein Glückstaler."

Es war gut, daß er so Scherz trieb, denn unter dem Wagendache begann der größere Knabe unruhig zu werden und unter dem Pelzmantel der Mutter hervor rief er immerfort: „Der Vater! Hörst Du den Vater!" — Wie leicht hätte Ocskay Argwohn schöpfen können. Und der wäre nur ihm selbst verderblich geworden.

Er kam nicht auf den Gedanken, das Innere des Wagens zu durchsuchen. Er ritt im Galopp den Weg zurück, den er gekommen, bis er zu jener Stelle kam, wo der Weg nach Predmer abzweigt.

Javorka blickte ihm lange nach. „Sieh, wie er selbst sich verfolgt! Vor ihm her jagt seine bessere Seele, hinter ihm her die bösere Seele — er selbst in der Mitte ohne Seele."

— — — — — — — — — — — — —

Am dritten Tage traf der Zigeunerkarren am Fuße des Berges ein, auf welchem die Bibersburg liegt. Hier stieg Frau Ocskay ab, um mit ihren Kindern zu Fuße in die Burg hinaufzugehen. Als sie sich von Javorka verabschiedete, sagte sie diesem: „Versprecht mir, daß, wenn Eure furchtbare Drohung, den Ladislaus Ocskay lebendig zu fangen, in Erfüllung gehe, Ihr mir dies sofort bekannt geben wollt."

„Ich verspreche es Dir, Du heiliges Gnadenbild; Dir will ich es früher kundtun als jedem anderen. Du kannst dann Himmel und Erde in Bewegung setzen, um ihn noch einmal zu retten. Sei's drum."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Der dreischneidige Dolch.

Nach diesem großen Verluste ging Ladislaus Ocskays Gestirn mit rasender Geschwindigkeit nieder.

Nachdem er sein Weib und seine Kinder nicht finden konnte und Osmonda ihn anwiderte, blieb ihm keine andere Welt übrig als der Kampf und das Zechgelage. Auch da ging's nicht mehr so wie ehemals; beim Becherklang stieg ihm der Wein zu schnell in den Kopf; im Kampfe fiel ihm der Lorbeer vom Haupte.

Seine Soldaten desertierten; unter denen, die ihm blieben, war alle Zucht geschwunden. Sie konnten sich nicht einmal mehr schlagen. Die kaiserlichen Feldherren begannen ihn gering zu achten, seine Tapferkeit sowohl wie seine strategischen Kenntnisse.

Eine edle Empfindung hatte er sich noch im Herzen bewahrt; die übrigen schliefen den Winterschlaf wie die Larven in ihren Puppen. Er suchte die Wärme des Ruhms. Er entwarf einen Kriegsplan; einen kühnen, großartigen Plan.

Der Brennpunkt des Feldzuges war damals Neuhäusel, wo Csajaghy kommandierte. Ocskay trat mit folgendem Plane vor den Oberfeldherrn hin: Die Leutnants Ocskays werden mit ihren Csikostruppen von der Tormasinsel aus zwei Tage hintereinander wiederholte Vorstöße bis an das äußerste Ravelin der Schanzen von Neuhäusel machen, bis zu jenem Punkte, wo das Schlachtvieh der Besatzung weidet, als ob sie die Absicht hätten, das Vieh zu rauben. Daraufhin werden natürlich die Kuruczen mit ihrer Reiterei aus den Schanzen hervorbrechen und die Csikostruppen attackieren, worauf diese sich auf die Insel zurückziehen. Am dritten Tage jedoch wird hinter der Requisitionstruppe Ocskay selbst mit seinen Husaren — die er damals noch ein Regiment nannte — nachstürmen, wird mit der Kuruczenreiterei ein ernstes Gefecht engagieren, wird diese werfen und sich dermaßen mit ihr vermengen, daß seine Truppen mit Kuruczen zugleich in das Ravelin gelangen. Dort wird er dann plötzlich die eroberten Kanonen gegen die Festungsbesatzung kehren, worauf dann Heister und Palffy die Festung von allen Seiten angreifen. In dieser Weise hatten einst die Kuruczen diese bedeutende Festung den Kaiserlichen weggenommen;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

warum sollte die Kriegslist nicht auch ein zweites Mal gelingen?

Der Oberfeldherr nahm Ocskays Plan an und traf demgemäß seine Verfügungen. Wenn Ocskays Einbruch in das Ravelin gelingt, dann ist Neuhäusel mit einem Sturme genommen.

Um das Gelingen des kühnen Handstreiches zu sichern, noch mehr aber, um seine Soldaten zu frischem Mute anzufeuern, führte am dritten Tage Ocskay selbst die Vorhut. Und doch war ihm damals schon bekannt, daß vier seiner ehemaligen Waffengenossen sich verschworen hatten, ihn lebendig zu fangen. Es ist eine Volksballade aus jener Zeit geblieben, in welcher dieses Ereignis besungen wird. Dieses Lied ist gedruckt auch dem Ocskay eingehändigt worden.

Als er mit seinen als Csikosen verkleideten Husaren aus dem Röhricht hervorbrach, stürmte plötzlich vom Tore des Ravelins her eine Kuruczentruppe ihm entgegen. Schon von weitem erkannte er ihren Führer: es war der Racz Miska. Dieser nahm seine Richtung gerade auf Ocskay zu; in der Rechten hielt er eine zusammengerollte Schlinge, welche offenbar dazu dienen sollte, den Ocskay damit vom Pferde zu zerren.

Ladislaus Ocskay wartete den Kuruczenführer ruhig ab, und als dieser sich ihm genähert hatte, schoß er dem Pferde des Gegners eine Kugel in den Kopf, daß das Pferd, den Reiter unter sich begrabend, sogleich zusammenstürzte, Racz Miska brach das Bein.

„Nun, Racz Miska, hast Du schon den Ladislaus Ocskay?" rief der siegreiche Gegner dem Gefallenen zu; dann zog er sein Schwert und stürzte sich auf die Kuruczentruppe, welche, rasch einsehend, daß sie es nicht mit der gestrigen Csikoshorde zu tun habe, eilends kehrtum machte.

Doch bald kam den Bedrängten Hilfe; aus dem Ravelin nahten fünf Eskadrons Bercsenyi-Husaren, eine reguläre wohldisziplinierte Truppe unter dem Kommando eines Obersten. Doch zu gleicher Zeit brach aus dem Weidendickicht auch Ocskays Regiment hervor, über welches er selbst sogleich das Kommando übernahm.

Die beiden Kavallerie-Regimenter rückten in regelmäßigen, geschlossenen Reihen aufeinander los, den Truppen weit voraus die beiden feindlichen Führer, einander zum ritterlichen Zweikampfe fordernd, wie es Kriegsführern ziemt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Zu jener Zeit trug bei beiden kriegführenden Teilen auch die reguläre leichte Reiterei spitz auslaufende eiserne Helme, rückwärts mit in Schichten gelegtem Nackenschutz, vorn mit einem vom Schirme schräg abfallenden schmalen Visier, welches nur Nase und Lippen verdeckte, dennoch aber das Antlitz unkenntlich machte.

Als die beiden Führer einander erreichten, hieben sie zu gleicher Zeit auf den Gegner ein. Es war nicht gebräuchlich, die Hiebe zu parieren Hell erklang der Schwerthieb des Kuruczenführers auf der Brust Ladislaus Ocskays, doch prallte er, ohne Schaden zu tun, vom Panzerhemde ab; Ocskay hingegen, einen langgeübten Kunstgriff anwendend, führte mit verkehrter Hand einen solchen Hieb gegen den Kopf des Gegners, daß diesem der Helm von hinten nach vorn und dann zu Boden fiel. Nun erkannte er ihn. Es war sein Bruder Alexander Ocskay.

Nach zwei so schweren Streichen, wenn auch kein Blut fließt, bedürfen beide Gegner einiger Augenblicke, um sich zu erholen; die Pferde, die im Fluge aneinander vorbeigerast waren, werden dann wieder herumgeworfen, damit die Kämpfer einander gegenüberstehen.

Als Alexander Ocskay merkte, daß sein Gegner ein Panzerhemd trage, wechselte er die Waffe. Im Steigbügel zu seiner Rechten stak der Dakos. Es ist dies eine fünf Fuß lange, dreischneidige Stoßwaffe, sonst auch „Panzerstecher" genannt; diese Waffe nahm er zur Hand. Ladislaus Ocskay aber blickte erstarrt, wie vom Schreck gelähmt, in das Antlitz seines Bruders. Der ganze Himmel, das ganze Schlachtfeld donnerte ihm das Wort in die Ohren: „Des Bruders Dolch wird deinen verwundbaren Teil zu finden wissen!" Er vergaß sich zu verteidigen; er vergaß, daß er ein Schwert in der Faust habe, das dazu dient, den Stoß des Dakos abzuschlagen.

Alexander Ocskay aber erkannte seinen Bruder nicht. Er dachte sich: wer ist dieser bartlose Deutsche?

Ladislaus Ocskay schrie erst auf, als er den Stoß bekam. Der Stich war nicht tödlich, auch nicht sehr tief, denn die Maschen des Panzerhemdes lassen den Dolch nicht tief eindringen; und dennoch war es ein für immer vernichtender Stoß, denn er kam vom eigenen Bruder.

Entsetzt kehrte Ladislaus Ocskay seinem Gegner den Rücken,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

gab seinem Pferde die Sporen und raste in wahnsinniger Eile über Stock und Stein davon; er glaubte immerfort das zornige Keuchen seines Bruders hinter sich zu hören, und als er einmal zurückblickte, war er vom Schlachtfelde so weit entfernt, daß er weder Kuruczen noch Labanczen mehr sah.

Das Pferd seines Verfolgers war irgendwo in einen Graben gestürzt. Wäre das nicht geschehen, so wäre Ladislaus Ocskay unter den rückwärtsgeführten Streichen seines Bruders gefallen.

Dieses schreckliche Ereignis raubte seiner Seele die letzten Kräfte. Er war kein Held mehr. — Er mied den Kampf. — Man suchte ihn auch nicht mehr dazu zu überreden. Man betrachtete ihn als abgetan.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Ganz auf dem Grunde.

Nur schwer wollte die Wunde heilen, welche Ocskay von seinem Bruder erhalten, und selbst als sie schon völlig geheilt war, schmerzte sie noch immer.

Die Träume, die ihm von Ruhm vorgelogen, waren zerflossen. Der Feldzug selbst, wie er fortan geführt wurde, verlor völlig seinen bisherigen ritterlichen Charakter; beide Teile kämpften so, als ob nicht der Sieg der Zweck wäre, sondern die Rache, nicht die Durchführung des eigenen, sondern die Verwirrung des gegnerischen Kriegsplanes. Mit einem schweren Seufzer verlassen wir hier das Museum des Geschichtsschreibers; wir haben keine Lust, uns diese Erinnerungen zurückzurufen.

Ladislaus Ocskay ward durch das Mißgeschick immer härter verfolgt. Seine einstigen Leutnants überfielen von Zeit zu Zeit sein Regiment und schlugen es. Bei Bittoe (wo er selbst einst unter Ilonkas Augen so tapfer gekämpft) hieb Vajda eine ganze Eskadron von Ocskays Husaren nieder; bei dieser Gelegenheit wurde auch Ritschan, der sich zufällig dort befand, mit Wunden bedeckt gefangengenommen. Sein ehemaliges Kuruczenregiment war nach und nach zum Fürsten desertiert, so daß schließlich das Regiment Ocskay bei den Kuruczen zahlreicher war als bei den Labanczen, und Rakoczy ernannte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

gerade den Alexander Ocskay zum Kommandanten des zurückgekehrten Regiments.

Ladislaus Ocskay mied nunmehr den Kampf. Seine Seele war wie ein Ring, aus welchem der Edelstein herausgefallen und welcher nur an den Verlust erinnert. Auf dem Felde des einstigen Ruhms war ihm nichts als die nackte Schmach geblieben.

Die späte Reue (den Hundegedanken), die klagende Erinnerung vermochte er nur mit Wein einzuschläfern. Er ging nicht mehr auf Streifzüge aus, sondern strich nur umher, bald da, bald dort auftauchend. Er suchte nicht den Kampf, nur die Trinkgelage.

Er vergeudete ein Jahr, sich allmählich um alle Ehren bringend. Es kam der neue Winter, die Heere bezogen beiderseits ihre Winterquartiere. Ocskay lag mit seinem Regiment in Losoncz. An einem Dezembertage erbat er sich von seinem Feldmarschall-Leutnant die Erlaubnis, während der Waffenruhe sein Weib und seine Kinder zu besuchen.

„Jemand" hatte ihm zu wissen getan, wo sie seien. Dieser Jemand war kein anderer als Javorka.

Ocskay erhielt den erbetenen Urlaub; er nahm fünfzig Husaren und zwei seiner getreuesten Waffengenossen, die Leutnants Stefan Trencseni und Paul Szeredi, mit sich und brach in früher Morgenstunde auf. Er machte einen so schnellen Ritt, daß Javorka ihm kaum zu folgen vermochte. Letzterer hatte nur dreißig Kuruczen mit sich. Javorka war erst vor kurzem von einer schweren Wunde genesen, die er in der Schlacht bei Mocsonok erhalten. Er widmete sich nun wieder seinem großen Gelübde: den Ladislaus Ocskay lebendig zu fangen.

Es war ein tollkühnes Abenteuer: kreuz und quer durch die von den Kaiserlichen besetzten Komitate mit einer Handvoll Kuruczen, immer abseits schleichend und sich verbergend, den von seinen getreuesten Kriegern umgebenen Führer zu verfolgen, bei Tage sich im Waldesdickicht verborgen zu halten und sich mit einem Stück trockenen Brotes zu nähren, das im Tornister mitgeführt wird; bei Nacht geräuschlos an Städten und Dörfern vorbeizuhuschen wie ein Rudel Wölfe und dann über die zugefrorenen Flüsse, über weite Schneefelder, nur der Richtung des Kirchturmes folgend, an das weit vorausgeeilte Opfer heranzukommen und die Gelegenheit zu erspähen, auf dasselbe niederzufahren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ladislaus Ocskay aber war keineswegs seine Gattin besuchen gegangen. Er nahm seinen Weg nach einer ganz verschiedenen Richtung: der Dudvag entlang hinauf nach seinem Schlosse Ocsko. Seitdem er zu den Kaiserlichen gegangen, hatte er das Schloß wieder zurückerhalten; war es auch nicht mit der früheren Pracht ausgestattet, so bot es doch für eine Männerherberge der Bequemlichkeit genug.

Alsbald stellten sich auch, gerufen und ungerufen, lustige Kumpane und Zechbrüder aus der Umgegend ein, und nun nahm das Zechen und Schlemmen kein Ende, als wären Tag und Nacht zusammengefügt worden.

Dieser Seitensprung ließ den Javorka die Spur verlieren. In dem Glauben, daß Ocskay seine Gattin aufsuchen gehe, lauerte er demselben in der Umgegend von Waag-Neustadtl auf, und da er eine Woche lang keine Kunde über ihn erhalten konnte, kehrte er betrübt wieder nach Neuhäusel zurück.

Javorka hatte einen Zigeunerspion, dessen größte Virtuosität in den Beinen lag: er konnte mit jedem Reiter gleichen Schritt halten. Dieser Zigeunerspion hatte von Javorka den Befehl, Ocskays Truppe überallhin zu folgen und den Führer nicht aus den Augen zu lassen. Javorka wußte, daß, wenn Ocskay sich irgendwo niederließe, er nicht so bald wieder weiterzöge; demgemäß hatte der Zigeuner die Weisung, wenn Ocskay irgendwo Halt machen würde, sogleich nach Neuhäusel Kunde hiervon zu bringen.

Am 29. Dezember brachte der Zigeuner die Nachricht, daß Ladislaus Ocskay auf Schloß Ocsko sitze, um Bacchus und allen Göttern des Frohsinns zu huldigen.

Sogleich ließ Javorka seine Leute aufsitzen und machte sich auf den Weg. Als er vor den Fenstern des fürstlichen Kriegsschatzmeisters Franz Szlnha vorbeiritt, fragte ihn dieser: „Wohin so zeitig?“

„Ich gehe auf den Vogelfang. Auf Neujahr will ich Euch den Ladislaus Ocskay bringen.“

„Nun, wenn es Euch gelingt, diesen sauberen Vogel zu fangen, so soll es mir auf einige schöne Goldfüchse nicht ankommen.“

Nun ging's Tag und Nacht vorwärts. Dichte Nebel lagen über der Landschaft. Nur ein Kuruczenreiter wagt sich bei solchem Wetter hinaus. Jetzt konnten sie sich auch nach Kirchtürmen nicht mehr richten. Sie hielten sich an den Lauf

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

der Flüsse: auf dem Eise drangen sie vorwärts, dies ist ein Weg, wo man sich nicht verirren kann. Tastend wie die Blinden kamen sie vorwärts, auf gut Glück. Sie mußten die Heerstraßen meiden und sich besonders davor hüten, auf die kaiserliche Besatzung von Cipotvar oder auf die um Kosztolan lagernden Labanczentruppen zu stoßen. — Dann wieder kamen sie in ein endloses, bewaldetes Flachland, wo sie tagelang nichts als stämmiges Holz und Gestrüpp sahen: kein Dorf, kein Obdach. Javorka kannte diese Gegend recht gut. Es war die langgestreckte Ebene zwischen der Waag und der Dudvag; die Dörfer liegen sämtlich an den jenseitigen beiden Ufern, in der Mitte zieht der Wald sich hin. Hier diente nur mehr der Kompaß als Wegweiser wie auf offener See.

Am Morgen des dritten Tages trafen sie vor Ocsko ein. Wie ein geübter Seefahrer, so sicher hatte Javorka seine Truppe durch die nebelbedeckte Gegend geführt.

Im Walde machte er Halt mit seiner Truppe; den Zigeuner sandte er auf das Schloß, daß er Nachricht bringe. Der Zigeuner kehrte mit der Nachricht zurück, daß Ocskay nicht mehr auf Schloß Ocsko sei; er sei am Weihnachtstage mit seiner ganzen Truppe nach Verbo hinübergezogen, wo im Schloß der Verboer Freiherren große Trinkgelage stattfinden. Die Verboer Freiherren waren bekannt als lustige Kumpane.

Am Weihnachtsmorgen, eben als er sich zum Kirchengang anschickte, erhielt Ocskay einen Brief aus Verbo, in welchem die Freiherren ihn einluden, die Festtage bei ihnen zuzubringen.

Er hätte sich Zeit gegönnt, der Einladung erst nach der Messe Folge zu leisten, wenn sich nicht am Fuße der Einladung von Frauenhand die folgenden Worte gefunden hätten:

„Ich bin hier! Deliancsa."

Dieser Name raubte ihm den letzten Rest der Besonnenheit. Er ging nicht mehr zur Messe, Gott war vergessen. Ohne Säumen ließ er sein Pferd satteln und sprengte am Weihnachtsmorgen mit seinen Leuten nach Verbo hinüber, wo er sein Eintreffen mit Salutschüssen avisierte. — Seitdem zecht er dort. — Das Schlemmen nimmt kein Ende. —

Javorka wollte der Nachricht keinen Glauben schenken. Eine solch tiefe Versunkenheit hätte er dem Ocskay nicht zugemutet. Daß dieser Mann und dieses Weib nach allem, was zwischen ihnen vorgefallen, noch einmal zusammentreffen sollten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

um die Hefe des Freudenkelches zu genießen! . . . Er wollte es nicht glauben.

Er unternahm ein tollkühnes Wagnis. Er verkleidete sich als Bettelzigeuner, ging allein nach Verbo voraus, verbarg seine Leute im Walde bei Verbo und begab sich dann allein auf das Schloß.

Es war am Neujahrsmorgen. Bei Ocskay war noch die letzte Nacht des alten Jahres nicht zu Ende. Der Trinksaal war mit Kerzen hell erleuchtet. Die Nachricht hatte wahr gesprochen. Javorka fand sie zusammen inmitten der zügellosen Orgie. Er näherte sich ihnen demütig, um ihnen ein glückliches Neujahr zu wünschen, dann schüttete er nach Zigeunerart die auserlesensten Segenssprüche über den glücklichen Bräutigam und dessen vielgeliebte Braut aus.

Ocskay war dermaßen betrunken, daß er den Javorka nicht erkannte. „Nun, Zigeuner," rief er lachend, „wenn Du es verstehst, so weissage meiner Braut: wann werden wir Hochzeit halten?"

Javorka ergriff die Hand Deliancsas und schaute in ihre Handfläche. „O, Du kostbare Fürstin, Dir steht ein großes Glück bevor. Ein General wird Dich zu seiner Gemahlin machen. Noch in dieser Woche. Er wird Dich auch mitnehmen, um Dich nimmermehr zu verlieren."

„Wohin wird man mich mitnehmen?" fragte Deliancsa.

„Das werde ich Dir sagen, wenn ich in die goldene Handfläche Seiner Exzellenz blicken darf."

Ocskay hielt ihm die Hand hin. „Ach, Dir steht ein großer Sieg bevor. Du wirst Neuhäusel erobern, früher als Du glaubst; dorthin wirst Du Deine vielliebe Braut bringen."

„Da hast Du, Zigeuner," sagte Ocskay, dem Javorka einen Taler für seine schmeichelhafte Weissagung zuwerfend; dann legte er den Arm um Deliancsas Schultern und flüsterte ihr süße Reden ins Ohr.

Javorka hatte genug gesehen. Er beglückwünschte nach der Reihe die gnädigen Herren und Damen, die allerlei Scherz mit ihm trieben; dann trollte er sich aus dem Schlosse, um zu seinen Gefährten in den Wald zu eilen.

Ocskay und seine Waffengenossen hatten endlich des Schlemmens genug; am Nachmittage des Neujahrstages machte er sich auf, um nach Ocsko zurückzukehren. Mit weinschwerem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Kopfe, wie er war, beging Ocskay noch die Torheit — wohl um vor einem schönen Augenpaar mit seiner Bravour zu prunken —, daß er statt seines eigenen Schlachtrosses sich ein völlig undressiertes Pferd aus dem Marstall der Verboer Freiherren vorführen ließ; dieses Pferd, das noch keinen Sattel getragen, bestieg er. Er tat groß damit, daß er auch dieses Pferd bändigen könne, trotzdem er Vernunft und Kraft hier verjubelt habe.

Noch zu Pferde ward ein Abschiedsbecher geleert, noch im Sattel ein Abschiedskuß ausgetauscht.

„Nun noch einen Salutschuß zu Ehren der schönen Deliancsa!"

Und sie schossen sämtlich ihre Pistolen und Stutzen in die Luft ab . . . und vergaßen sie von neuem zu laden. Wen hätten sie auch zu fürchten gehabt, hier, wo die Kaiserlichen sich festgesetzt hatten, fern von allen Kuruczentruppen?

So machten sie sich unter wilden Gesängen auf den Weg. Als die betrunkene, johlende Horde an dem Verboer Fichtenwalde vorüberzog, brach Javorka mit seinen dreißig Kuruczen auf sie hervor.

„Die Kuruczen sind da! Rette sich wer kann!" brüllte die entsetzte Horde und stob von der Seite Ocskays nach allen Richtungen auseinander; kein einziger von ihnen dachte daran, sich selbst oder den Führer zu verteidigen.

Ocskay sah mit den von Weindunst verschleierten Augen einen ihm bekannten Ritter auf sich zusprengen. Er erschrak. Es war sein ehemaliger Liebling: Javorka.

Er gab seinem Pferde die Sporen, um vor ihm zu flüchten. Er fühlte, dies sei der Ritter der Nemesis. Allein das undressierte Pferd wollte den Sporen nicht nachgeben; anstatt zu laufen, bäumte es sich nur und stampfte den Boden, sich im Kreise herumdrehend.

Ocskay griff nach seiner Pistole und legte dieselben auf Javorka an. Er hatte schon vergessen, daß sie nicht geladen sei, daß sie zum Abschiedsgruß für Deliancsa abgefeuert worden.

Javorka befand sich schon an seiner Seite und führte einen Schwerthieb nach seinem Kopfe. Ocskay fing den Streich mit der Pistole auf, doch hatte die Schwertspitze sein Antlitz getroffen und dieses war von Blut überströmt; ein zweiter Hieb verwundete ihn an der Hand, dann nahm Javorka den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Fokos aus der Linken und führte einen so wuchtigen Streich nach dem Kopfe Ocskays, daß dieser betäubt vom Pferde sank.

Als er das Bewußtsein wiedererlangte, waren seine Wunden verbunden, er selbst saß mittelst Riemen und Gurten festgeschnallt auf einem Pferde. So führten sie ihn in die stillen, öden Wälder.

Als sie zu einer Lichtung gelangten und dort Rast hielten, setzte sich Javorka zum Wachtfeuer hin und schrieb einen Brief an Ilonka.

„Bis in den Tod verehrte, teuere, heilige Frau!

Meinem Versprechen gemäß gebe ich Euch bekannt, daß Gott der Herr heute, am heiligen Neujahrstage, mir den Ladislaus Ocskay in die Hände geliefert hat. Von heute angefangen, sinke ich in Anbetung vor dem Herrn nieder. — Ich hatte die Absicht, dem Ladislaus Ocskay nichts zuleide zu tun, wenn ich ihn in meine Gewalt bekäme; um Eurer Herzenspein willen Gnade gegen ihn zu üben, ihn in ein Kloster sperren zu lassen und ihm zu sagen: ‚Du warst ein Mönch, sei wieder ein Mönch; löse die Fessel von dem herrlichen Geschöpfe, dessen du unwürdig gewesen, dann bete dir selbst deine Sünden ab, bestehle nicht eine Heilige um ihr Gebet!‘ Dies war meine Absicht. Es gibt einen Gott, er ist mein Zeuge, er hat diesen Gedanken in meinem Herzen gesehen. — Aber es gibt auch einen Teufel, und dieser hat Ladislaus Ocskays Herzen eingeflüstert, er solle nicht seine treue Gattin, seinen Schutzengel aufsuchen gehen, um sich ihre Gnade wieder zu erflehen, sondern soll noch einmal mit jenem Dämon zusammentreffen, der hundert Namen hat, für den ich aber keinen Namen finde. — Ich habe den Reden anderer keinen Glauben geschenkt, bin selbst hingegangen, um mit eigenen Augen zu sehen. Was ich gesehen, will ich niemals kundtun, aber der Ocskay soll nun dem Tode verfallen sein! — Möget Ihr zu seiner Rettung alles versuchen, was ein treues Frauenherz zu vollbringen vermag, denn Eure Seele muß die Beruhigung haben, daß sie seinethalben auch das Unmögliche versucht hatte. Aber wahrlich, ich sage Euch: Ladislaus Ocskay wird sterben, er muß sterben!

Euer Verehrer für immer Adam Javorka.“

Diesen Brief sandte Javorka durch einen gefangenen Reitknecht Ocskays nach der Bibersburg. Dann ging es in rasendem Galopp zurück nach Neuhäusel. Sie machten einen so scharfen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ritt, daß sie schon am folgenden Tage zur Mittagsglocke in Neuhäusel waren.

Als Javorka mit dem gefangenen Ladislaus Ocskay in die Stadt einzog, geriet das Volk in Aufruhr, man wollte den Gefangenen zerreißen, man bewarf ihn mit Kot und Steinen; Javorkas Leute mußten ihn mit ihrem Leibe decken, er wäre sonst gesteinigt worden.

Der Festungskommandant Csajaghy saß mit sämtlichen Oberoffizieren der Besatzung eben beim Mittagsmahle (auch Alexander Ocskay befand sich unter ihnen), als Javorka mit dem verwundeten, gefesselten, erniedrigten Ladislaus Ocskay eintraf.

Die Kuruczenführer sprangen in hellem Jubel vom Tische auf. „Ah, da ist ja der kostbare Kaiservogel!“ rief Csajaghy.

Nur Alexander Ocskay wandte sich ab, um seinen Bruder zu beweinen.

„Was höhnt Ihr mich?“ sagte Ocskay, „besser, Ihr lasset mir einen Bader holen, der meine Wunden verbinde und heile.“

„Ich will Dir einen Bader rufen lassen, der Dich so kurieren wird, daß Dir nichts mehr weh tun soll.“

Sogleich wurde die Mittagstafel abgetragen, statt des weißen Linnens ward ein schwarzes Tuch über den Tisch gezogen, ein Kruzifix, ein Totenkopf, brennende Kerzen wurden auf den Tisch gestellt und es begann sofort das Gericht über Ladislaus Ocskay.

Das Verhör währte bis in die späte Nacht. Als sie zu Ende waren, fragte Csajaghy den Gefangenen: „Mensch, was hast Du getan?“

„Was ich getan habe? Ich habe geträumt! Es war ein entsetzlicher Traum. Jetzt bin ich erwacht. Ich verabscheue mich selbst. Ich hasse den Menschen, der ich gestern war. — Ich verlange nichts weiter, als daß Ihr mir gestattet, daß ich den gestrigen Ladislaus Ocskay töte. Wählet die Todesart, die ich an ihm vollziehen soll. Wollt Ihr, daß ich im Feuer umkomme, so will ich den Scheiterhaufen besteigen, und Ihr sollt keinen Laut von mir hören. Am liebsten aber wäre mir, noch einmal mit dem Schwerte in der Hand mich auf jene zu stürzen, die mich so elend gemacht, und mich in Stücke hauen zu lassen und auf sie zurückzuschlagen.“

„Es ist zu spät, Ladislaus Ocskay! Niemand glaubt Dir mehr, was Du sagst. Dagegen besteht, wie ich einstens gesagt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

habe: ‚Wenn Du einst dieses Vaterland verraten, Deinem Engel untreu werden solltest: so will ich Dein Henker sein.‘ Geh in Deinen Kerker und bereite Dich zum Tode.“

— — — — — — — — — — — — —

Ach, wenn der irdische Engel jetzt nahe wäre, so würde es ihm vielleicht gelingen, das Herz der erzürnten Richter zu erweichen.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Der letzte Versuch.

Als Ilonka die Schreckensnachricht von der Gefangennahme ihres Gatten erhielt, stieg sie sofort in einen Wagen und machte sich zur Nachtzeit auf nach Preßburg. Dort befand sich Heisters Hauptquartier. Der Instinkt des Herzens hatte Ilonka eingegeben, daß Rettung für Ladislaus Ocskay hier gesucht werden müsse. Vergebens würde sie zu den Kuruczen gehen, um für ihn zu bitten; sie würden auch sie gefangennehmen, gehört ja auch sie zu den Feinden. Heister allein kann noch helfen.

Sie traf frühmorgens in der Preßburger Festung ein. Sie eilte sogleich zum Oberkommandanten. Im Vorzimmer sagte man ihr, sie möge warten. Der Feldmarschall sei noch nicht angekleidet und könne keine Frauen empfangen. Sie wartete denn mit beklommenem Herzen. Es verfloß eine Stunde, dann zwei und drei Stunden und noch immer sagte man ihr nicht, daß sie eintreten dürfe. Es waren unterdessen noch viele gekommen, alle mußten warten.

Jetzt ward die Tür wieder geöffnet und Ilonka sah eine in rauschende Seide gekleidete Modedame eintreten, mit einem Federbarett auf dem gepuderten Kopfe, mit Schönheitspflästerchen auf den geschminkten Wangen und in ihren Schuhen mit den hohen vergoldeten Absätzen stolz einherschreitend wie ein Pfau.

Die mochte sich sehr beeilt haben, daß sie so schnell aus Verbo eintreffen und die Deliancsa in die Gräfin Osmonda verwandeln konnte! — Die Komödiantinnen verstehen es, sich rasch umzukleiden.

Ilonka erriet, was diese hierher geführt. Ihr engelgleiches Herz war schnell bereit, sich mit Osmonda auszusöhnen. Sie vergaß, was dieses Weib gegen sie verbrochen und dachte nur daran, daß diese jetzt den Ladislaus Ocskay retten könnte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Sie eilte ihr entgegen und redete sie an: „Ach, Madame! Ladislaus Ocskay ist gefangen."

Mit kühler Ironie erwiderte Osmonda in deutscher Sprache: „Madame, ich verstehe kein Türkisch."

Richtig, hier darf man ja nicht türkisch sprechen. Sie fuhr daher in deutscher Sprache fort: „Ladislaus Ocskay ist gefangen. Ach, bitten Sie für ihn bei dem Herrn Oberkommandanten." Mit gefalteten Händen flehte sie zu ihr.

Die Gräfin aber reckte den Kopf in die Höhe und erwiderte in hartem, abweisendem Tone: „Madame, es ist nicht üblich, einer Dame dergleichen ins Gesicht zu sagen! Wer ist jener Herr? Was hat er mich zu kümmern?"

Jetzt trat der Adjutant des Feldmarschalls aus dem Zimmer und fragte: „Wo ist die Dame, die mit Seiner Exzellenz von Ladislaus Ocskay sprechen will?"

Osmonda sprach nichts, sondern wandte sich der Türe zu, welche ihr der Adjutant bereitwillig öffnete. Da verlor Ilonka endlich ihre Märtyrergeduld; sie faßte Osmondas Robe an den Puffen und zerrte mit solcher Gewalt daran, daß die Seide nur so krachte; dabei rief sie heftig: „Wenn seine Geliebte für ihn bitten darf, so darf ich, seine Gattin, es wohl früher tun!"

Dann schob sie den in der Türe stehenden Adjutanten beiseite und drang gewaltsam in das Gemach des Feldmarschalls ein.

Heister stand am Fenster und wandte der Türe den Rücken zu; im Schatten schien sein Antlitz noch düsterer als sonst. Ilonka rannte zu ihm hin und sank vor ihm in die Knie.

„Ich bin die Gattin Ladislaus Ocskays. Mein Gatte ist gefangen. Ach, Exzellenz, retten Sie ihn! Lassen Sie ihn nicht töten!"

Heister war zornig. „Nun, was wollt Ihr? Daß Ladislaus Ocskay gefangen ist, weiß ich wohl. Ich wußte es früher als Ihr. Was sollen mir diese greinenden Weiber, die mir sagen wollen, was ich zu tun habe? Ich habe bereits getan, was zu tun war. Schon vor drei Stunden habe ich in Ocskays Angelegenheit einen Kurier mit einem peremptorischen Briefe an Csajaghy, den Kuruczenführer, nach Neuhäusel abgefertigt." Dann zog er beide Hände zurück, damit nicht das Weib in seiner Dankbarkeit ihm eine der Hände küsse.

Ilonka aber blieb auf den Knien liegen und blickte, die gefalteten Hände zu den Lippen erhebend, zu dem Oberfeldherrn

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

auf, als wollte sie ihm auch noch die tröstende Aufklärung entlocken, was er im Interesse Ladislaus Ocskays getan habe.

„Jawohl," brummte der Oberfeldherr. „Ich bin kein Mann von vielen Worten, ich bin gewohnt, zu handeln. Ich habe dem Martin Csajaghy geschrieben, daß, wenn er den Ladislaus Ocskay in seine Gewalt bekommen hat, ich meinerseits drei Kuruczenführer zu Gefangenen gemacht habe: den Brigadier Ladislaus Fodor, den Obersten Wohlfart und den Oberstwachtmeister Franz Palkovics."

Drei für einen! Ein glänzender Tausch! Ilonka kannte alle drei — es waren gute Freunde ihres Gatten gewesen; in den Tagen von Neuhäusel war sie ihnen öfter begegnet. Wahrlich, diese drei sind zusammen soviel wert wie der eine Ladislaus Ocskay.

Ilonkas Augen leuchteten freudig auf. Heister mißgönnte der Frau diese Freude. Es war nicht seine Art, jemand eine Freude zu machen.

„Nun denn — wenn jene drüben dem Ladislaus Ocskay den Kopf abschlagen, dann lasse ich im Tausch dafür diese drei Kuruczenführer köpfen."

Der Schreck raubte Ilonka die Sprache. Sie erhob sich von den Knien und schwankte taumelnd aus dem Zimmer. In der Türe traf sie noch einmal mit der anderen Frau zusammen. Jetzt faßte diese sie bei der Hand und flüsterte ihr ins Ohr: „Du bist schon eine Witwe . . ."

Ilonka taumelte aus der Festung. Alle Gedanken ihrer Seele waren verworren. Wohin soll sie sich jetzt wenden? Bei wem soll sie noch einen Versuch machen?

Es kam ihr ein tollkühner Gedanke. — Sie wird zu Csajaghy eilen und entweder von ihm das Leben ihres Gatten erflehen oder seinen Tod teilen.

„Fahr zu nach Neuhäusel!" sagte sie dem Kutscher.

Niemand begleitete sie, niemand hielt sie zurück.

Am nämlichen Tage früh morgens hatte Ladislaus Ocskay schon vor dem Kriegsgericht gestanden.

Die Heiducken und das Volk rotteten sich auf dem Markte meuterisch zusammen und forderten mit schrecklichem Gebrüll einen gräßlichen Tod für Ocskay. Er sollte den entsetzlichsten Tod sterben, der nur über Landesverbrecher verhängt wird.

Vergebens war schon das Erwachen Ladislaus Ocskays,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

vergebens erzählte er den Blutrichtern, welche verhängnisvolle Kette von Umständen ihn in diese Tiefe geschleudert hatte; vergebens schwur er, alle seine Sünden getreulich wettmachen zu wollen, wenn man ihm noch einmal das Schwert in die Hand gäbe. Es war zu spät. Es war der Tod über ihn ausgesprochen, der schimpflichste, entsetzlichste Tod: er sollte gepfählt werden.

Da warf sich sein Bruder Alexander zu den Füßen Csajaghys und die Hände desselben mit seinen Tränen benetzend flehte er um Gnade für seinen unglücklichen Bruder, wobei er seine eigenen Verdienste, seine Treue, seine Leiden für das Vaterland erwähnte. Er vergaß jetzt, daß er ein Feind des Verurteilten sei, er vergaß, daß er sein Richter sei, er vergaß endlich, daß er der arme, getretene Ungar, der andere aber der in seinem Blute watende Eidbrüchige sei: er dachte jetzt nur daran, daß es sein Bruder sei.

Csajaghys Herz wurde nicht erweicht, doch übte er Gerechtigkeit. Er legte die Verdienste, die Anhänglichkeit und Treue des jüngeren Bruders neben die Sünden, neben die Treulosigkeit des älteren Bruders in die Wagschale: demgemäß begnadigte er den Ladislaus Ocskays von dem schimpflichen Tode und verurteilte ihn zum Tode durch das Richtschwert, wie es für Edelleute geziemt. Auch das war eine große Gnade.

Aber sterben mußte er! Als das Urteil gesprochen war, erschien unter lautem Trompetenschall ein Kurier Heisters auf dem Markte Neuhäusels. Csajaghy übernahm den Brief, welchen der Kurier gebracht hatte, und erbrach denselben vor dem versammelten Gerichte.

„Heister droht uns, daß, wenn wir Ladislaus Ocskay hinrichten lassen, er seinerseits unsere drei gefangenen Führer enthaupten lassen werde. Nun, wir wollen ihm folgendes antworten: ‚Wenn Ihr für den Ladislaus Ocskay drei Kuruczen-Oberoffiziere köpfen lassen wollt, dann werden wir sieben gefangene kaiserliche Offiziere hinrichten lassen, die sich in unseren Händen befinden, darunter den Iller, Schenk, Zichy, Ritschan.‘ So lautet unsere Antwort!“

Damit entließ er den Boten. Und nachdem dieser Beschluß gefaßt war, zerbrach er den schwarzen Stab und warf die Stücke dem Ladislaus Ocskay vor die Füße. Man gestattete ihm nur so viel Zeit, um sein Testament zu machen.

Ladislaus Ocskay verrichtete dieses Geschäft mit der Ruhe

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

eines Mannes, der mit seinem Schicksal Abrechnung gepflogen hat und nunmehr zur Ruhe kehrt. —

Sein Bruder Alexander verließ ihn keinen Augenblick mehr. Als er mit dem Testament zu Ende war, sagte er seinem Bruder: „Hast Du noch jenen Brief, welchen ich Dir einst mit den Worten übergab, daß Du ihn nach meinem Tode öffnen mögest?"

„Ich habe ihn noch." — „Nun, so öffne ihn." — „Mein Bruder!" — „Öffne ihn, die Zeit ist da. Ich will, daß Du ihn jetzt lesest."

In dem Briefe stand geschrieben:

„Du hast Ilonka geliebt, noch ehe ich sie zur Frau nahm. Vergib, daß ich Dich Deines Glückes beraubt habe. Wenn ich sie verliere, so mache sie glücklich. Sowie Du dies tun wirst, mögest Du gesegnet sein. Dein Bruder Ladislaus."

Alexander war verwirrt, als er sein Geheimnis verraten sah. „Das nämliche habe ich auch ihr geschrieben. Du wirst ihr meinen Brief samt meinem Testament übersenden. Ich habe dieser armen Frau das Herz in Stücke zerbrochen. Füge Du es noch einmal zu einem Ganzen zusammen. Ihre Mutter hat (meiner Sünden halber) ihre Kinder verflucht; sei ihnen ein Vater und wende den Fluch von ihnen ab. Jetzt laß mich allein, ich will mich mit meinem Gott versöhnen." Sie umarmten und küßten einander. Ladislaus flüsterte seinem Bruder noch einmal die Worte zu: „Sei meinen Kindern ein Vater."

— — — — — — — — — — — — —

Kaum hatte Alexander Ocskay den Kerker seines Bruders verlassen, als ein staubbedeckter Reiter die Straße heraufsprengte, der ihn suchte. Ilonka hatte diesen Reiter mit einem Briefe an ihn gesandt, in welchem sie bat, daß man sie durch die Vorposten der Kuruczen passieren lasse. Sie war bei Sempte aufgehalten worden.

Draußen wirbelten die Trommeln den Trauermarsch. In der Mitte des Marktes war das Blutgerüst aufgeschlagen.

Ilonka bewirkte noch einmal ein Wunder mit ihrem Flehen. Sie bewog den Kommandanten der Kuruczenvorposten bei Sempte, sie passieren zu lassen. Wenn sie rechtzeitig in Neuhäusel anlangt, so wird sie ihn mit ihren Bitten, mit ihren Tränen noch aus den Händen des Henkers erretten, wenn dieser schon das Richtschwert über ihm erhebt.

Arme Frau! — wie blickt sie immerfort mit sehnsüchtig

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

bekümmerter Miene zum Fenster der Kutsche hinaus, ob sie sich noch immer nicht der Stadt Neuhäusel nähere? Endlich tauchte am Horizont die in der Ebene sich erhebende Bayernschanze auf. Am Rande dieser Schanze ragte ein hoher Mast empor und auf der Spitze dieses Mastes saß eine Kugel. Bei dem bleichen Lichte des Abendhimmels war dieses gen Himmel starrende finstere Zeichen so furchtbar anzusehen.

„Was mag das für ein unheilvolles Zeichen sein?“ fragte sich schaudernd die verzweifelte Frau.

Noch ehe sie an diesem Punkte angelangt war, kam ihr ein Reiter im Galopp entgegengesprengt, es war Alexander Ocskay.

„Zurück! zurück!“ schrie der Reiter, als er Ilonka erkannt hatte, und er hielt mit Gewalt die Pferde in ihrem tollen Laufe auf.

Ilonka sprang aus der Kutsche und lief zu Alexander Ocskay hin. „Was ist das dort? Was ist das dort?“ fragte sie, nach dem Schreckenszeichen auf der Höhe der Schanze weisend, indem sie krampfhaft den Arm Alexanders ergriff.

„Ach, frage nicht! Schau nicht hin! Kehre um!“ flüsterte Alexander Ocskay bitterlich schluchzend.

Die an Leib und Seele gebrochene Frau sank bewußtlos zusammen. Das Schreckenszeichen dort in der Ferne war der auf einen Mast gesteckte Kopf des einst angebetetsten Mannes.

Schlußkapitel.

Staub und Asche.

Heister hielt Wort. Was er gedroht, das erfüllte er auch. Für den hingerichteten Ladislaus Ocskay ließ er drei Kuruczenführer köpfen. Daraufhin verurteilte wieder der Kuruczenkommandant sieben gefangene österreichische Anführer, darunter den General Ritschan, zum Tode.

— — — — — — — — — — — — —

Ladislaus Ocskay ward begraben, draußen auf freiem Felde, nicht in geweihter Erde: kein Zeichen, kein Kreuz ließ die Stelle erkennen, wo seine Gebeine ruhten. Das Grab wurde nur mit einer dichten Dornenhecke umgeben, wie in den heidnischen Zeiten der Schreckensort, wo der Blitz eingeschlagen. Es wird ja ohnehin niemand das Grab besuchen.

Eines Morgens bemerkte die Patrouille eine Frauengestalt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

auf diesem Grabe liegen. Man ging näher hin und redete sie an. Sie lag mit dem Gesicht auf dem Grabe und antwortete nicht. Man weckte sie, aber sie erwachte nicht. Ein türkischer Dolch war mit dem Hefte in dem Grashügel befestigt, die aufgerichtete Klinge aber hatte das Herz der Frau durchbohrt. Sie hielt mit beiden Armen das Grab umfangen. Einige erkannten in ihr die schöne Osmonda Szenyoghy, geborene Gräfin Eszterhazy.

Hatte sie ihn so sehr geliebt, daß sie imstande war, ihn zu töten und sich dann im Tode mit ihm zu vereinigen? War sie es, die den angebeteten Abgott mit Berechnung auf das Blutgerüst geführt, damit er im Grabe der Ihrige sei? Sie hat dieses Geheimnis mitgenommen in die andere Welt und hat dort sicherlich einen gnädigen Richter gefunden, der nicht prüft, was wir getan, sondern was wir gefühlt.

— — — — — — — — — — — — —

Noch in dem nämlichen Jahre ließen die Tarogatos zum letztenmal den Gesang von Svihrova von den Höhen der Karpathen erklingen, als Bercsenyi für immer Abschied von seinem Vaterlande nahm.

Die Überreste des Rakoczyschen Heeres streckten in der Majthenyer Ebene die Waffen. Das Viereck, wo dies geschah, ist mit einer Schanze umgeben und heute schon mit dichtem Gehölz und Gestrüpp bestanden. Niemals betritt ein Mensch dieses Dickicht; der Jäger sucht dort kein Wild, der Wanderer schneidet sich hier keinen Stab — es ist, als gingen dort Gespenster um!

Der Banus Johann Palffy und Rakoczys Heerführer Alexander Karolyi schlossen den Frieden: Das Aktenstück wird in der Geschichte der Frieden von Spathmar genannt.

Kaiser Josef I. hat den Friedensschluß nicht mehr erlebt; er starb in jugendlichem Alter noch vor Beendigung des Feldzuges.

Nach dem Friedensschlusse kehrte Alexander Ocskay auf seine Güter heim, die ihm zurückgegeben wurden. Die Chronik erzählt, daß er nach wiederhergestelltem Frieden die Witwe seines unglücklichen Bruders Ladislaus, die Ilonka Tisza, zur Frau nahm. Die Söhne des Ladislaus Ocskay erreichten nicht das Mannesalter. Alexander Ocskay ist der Stammvater der mächtigen, berühmten Familie Ocskay. — — — — —

Das ist die Geschichte derjenigen, die da liebten, und desjenigen, der geliebt ward bis zum Schafott.

Ende.

Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft (Setzerinnenschule des Lette-Vereins).

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

	M	₰
Jókai, Maurus, Die letzten Tage der Janitscharen. — Was ein Weib vermag	à	2 —
— — Was der Totenkopf erzählt. 3. Aufl. — Die Narren der Liebe. 4. Aufl.	à	2 —
Juncker, E., Lebensrätsel. 3. Aufl.		2 —
Kiene, A., Brigitte		2 —
König, Ew. Aug., Gold und Liebe. 2. Aufl.		1 —
Leixner, O. v., Die beiden Marien. 2. Aufl. — Aus vier Dimensionen. 2. Aufl.	à	— 50
— — Die Ehereifen		2 —
Manno, Karl, Ein süßer Knabe. 3. Aufl.		2 —
Manteuffel, Ursula Zöge v., Das Majorat. 2. Aufl.		2 —
— — Graf Lorenz. 2. Aufl.		1 —
Möllhausen, B., Der Piratenleutnant		2 —
Mysing, O., Ein Kampf um Liebe. — Satan auf Reisen	à	— 50
— — Fürstenliebchen		— 50
Nast, Cl., Litauisch Blut. — Die Sängerin	à	— 50
Niemann, A., Gerechtigkeit		2 —
Norden, A., Schloß Geisberg. — Schlagende Wetter	à	2 —
Paul, G., Studentenstreiche. 2. Aufl.		1 —
Plötz, L. v., O alte Burschenherrlichkeit! Humoresken		— 50
Pollaczek, M., Die Marracher-Partie		— 50
Raimund, Golo, Gesucht und Gefunden. 4. Aufl.		1 —
— — Gebrüder Spalding. 4. Aufl. — Ein deutsches Weib. 6. Aufl. — Kein Vertrauen. 3. Aufl.	à	1 —
— — Bauernleben. 3. Aufl. — Liebesfreud und Liebesleid. 4. Aufl.	à	1 —
— — Zwei Bräute. 5. Aufl. — Ein hartes Herz. 4. Aufl. — Ein neues Geschlecht. 3. Aufl. — Ein Familienschmuck. 4. Aufl.	à	1 50
— — Zwei Menschenalter. 3. Aufl. — Zweimal vermählt. 4. Aufl.	à	2 —
— — Verwaist. 4. Aufl. — Mein ist die Rache. 4. Aufl. — Von Hand zu Hand	à	2 —
Rosegger, P., Wie sie lieben und hassen. 2. Aufl.		1 —
Rosenberg, M. v., Gefährliches Liebesspiel. — Nach dem Liebesmahl	à	1 —
Schlicht, Frhr. v., Was ist los? — Das Manöverpferd. Humoresken	à	1 —
— — Der grobe Untergebene. — Vielliebchen. Humoresken	à	1 —
— — Ehestandshumoresken		1 —
— — Meine kleine Frau und ich		1 —
Schobert, H., Madame Diane. 2. Aufl. — Im Liebesspiel verloren.	à	— 50
— — Eines Thoren Paradies. 2. Aufl.		— 50
— — Die Brillanten der Herzogin		2 —
Schulz, G., Der Pfarrer von St. Jürgen		1 —
Schulze, H., Im Schuldbuch der Vergangenheit		1 —
Schweichel, R., Der Schmuggler. — Heimatlos. 2. Aufl. — Verloren	à	1 —
— — Auf dem Kranwethof. — Der Teufelsmaler	à	— 50
— — Das weiße Kreuz. — Brigitte. — Die Wildheuerin	à	— 50
— — Der Axtschwinger. 4. Aufl. — Der Bildschnitzer vom Achensee. 4. Aufl.	à	2 —
Sienkiewicz, H., Vergebens. — Am lichten Gestade	à	1 —
— — Die Dritte. — Erzählungen	à	— 50
— — Kohlenzeichnungen		— 50
— — Quo vadis? 3. Aufl. — Die Kreuzritter	à	2 —
— — Ohne Dogma. — Mit Feuer und Schwert	à	2 —
— — Sündflut. — Der kleine Ritter	à	2 —
— — Die Familie Polaniecki		2 —
Stahl, M., Zwei Seelen		— 50
Tanera, C., War es Sünde?		1 —
Telmann, K., Aus Mitleid		1 —
Tolstoi, Graf L., Die Hungersnot in Rußland. — Lasterhafte Genüsse. 2. Aufl.	à	— 50
— — Wandelt im Licht. — Vom Tode. 2. Aufl.	à	— 50
— — Familienglück. 2. Aufl. — Grausame Genüsse	à	1 —
— — Polikuschka. — Meine Beichte. 2. Aufl. — Meine ersten Erinnerungen	à	1 —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

		M	₰
Tolstoi, Graf L.,	Christentum und Vaterlandsliebe. — Die Sklaverei unserer Zeit	à	1 —
— —	Sewastopol. — Du sollst nicht töten. — Die sexuelle Frage	à	1 —
— —	Gottes Reich ist in Euch! — Auferstehung. 2. Aufl.	à	2 —
— —	Anna Karenina. 2. Aufl.		4 —
— —	Krieg und Frieden		5 —
— —	Iwan der Narr. — Vernunft und Dogma	à	— 50
— —	Russische Volkslegenden. — Der Leinwandmesser	à	— 50
— —	Der Gefangene im Kaukasus. — Die Kosaken	à	2 —
Tschechow, A.,	Ein Duell		1 —
Turgenieff, Iwan,	Tagebuch eines überflüssigen Menschen		— 50
— —	Leutnant Jergunows Abenteuer		— 50
— —	Neuland. 4. Aufl. — Aus der Jugendzeit. — Dunst. 5. Aufl.	à	1 —
— —	Eine Unglückliche. 5. Aufl.		1 —
— —	Erzählungen eines alten Mannes. — Clara Militsch. — Erste Liebe.	à	1 —
— —	Frühlingswogen. 2. Aufl.		1 50
— —	Helene		2 —
Voß, R.,	Unter den Borgia. Histor. Roman		3 —
Wachenhusen, Hans,	Der Backfisch. 2. Aufl. — Die Gnädige. 3. Aufl.	à	1 —
— —	Der Diamantenkönig. 2. Aufl. — Geschichte einer Schönheit	à	1 —
— —	Der Gesandtschaftsball. 2. Aufl. — Thea. — Ihr Neffe	à	— 50
— —	Comtesse Helene. 2. Aufl.		1 —
— —	Miß Lydia. 2. Aufl. — Liebe heilt alles	à	— 50
— —	Graf Betsany		1 —
— —	Die bleiche Gräfin. 6. Aufl. — Die junge Witwe	à	2 —
— —	Die Verstoßene. 2. Aufl. — Sünder im Gotteskleid. 2. Aufl.	à	1 50
— —	Des Königs Ballet. 5. Aufl. — Eine Frauenschuld	à	2 —
— —	Die junge Frau. 2. Aufl.	à	2 —
— —	Die Jüngste. — Die Selige. 2. Aufl. — Der Herzenfresser. 2. Aufl.	à	1 —
— —	Der Vampyr. 2. Aufl. — Der Haiduck. 2. Aufl.	à	1 —
— —	Verloren. — Die Fremde. — Zigeunerblut. 4. Aufl.	à	2 —
— —	Die Hofdamen Ihrer Hoheit. 3. Aufl. — Dame Orange. 2. Aufl.	à	1 —
— —	Um schnödes Geld. 3. Aufl. — Die gelbe Rose. 2. Aufl.	à	1 —
— —	Die Diamanten des Grafen d'Artois. 2. Aufl. — Eine Geborene. 2. Aufl.	à	1 —
— —	Unter dem weißen Adler. 2. Aufl.		2 —
Wald-Zedtwitz, E. v.,	Nichts Trauriges. — Äußerst angenehm	à	1 —
— —	Das Karpathenschloß. — Die Schicksalshose	à	— 50
— —	Sein Mörder		1 50
— —	Adel verpflichtet. 2. Aufl. — Hurrah!	à	2 —
— —	Die Töchter der Spione		2 —
— —	Aus dem grünen Winkel. — Unbeugsames Schicksal	à	1 —
Werder, Hans,	Circe. 2. Aufl. — Im Inselmeer	à	2 —
— —	Fee. 2. Aufl. — Frühlingsstürme	à	1 —
Winterfeld, E. v.,	Aus alten Schlössern		1 —
— —	Deutsche Frauen in schwerer Zeit		2 —
Zobeltitz, Fedor v.,	Knospenzauber		1 —
— —	An der Wende. — Unter dem roten Adler	à	1 —

Auf die im 41. Jahrgang erscheinende

Deutsche Roman-Zeitung

herausgegeben von **Otto Janke**, geleitet von **Otto von Leixner**, nehmen sämtliche Buchhandlungen und Postämter Bestellungen zum Preise von 3 M. 50 Pf. für das Quartal entgegen.

Alle acht Tage erscheint ein reichhaltiges Heft.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 079763832

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN